Ex Bibliotheca ecclesiæ
Collegiatæ Lateranensis ad
S. Nicolaum prope Passavium.

Hom. 146-8

<36614657940016

Bayer. Staatsbibliothek

Mom. 146-8

Homiletische

Bibliothek

für

Seelsorger und Prediger.

Achter Band.

Herausgegeben von A. F.

St. Pölten,
gedruckt, bey Franz Xav. Lorenz, Buchdrucker
und Buchhändler 1788.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Nachtrag

zum Verzeichnisse der Pränumeranten.

Hr. Andreas **Pischinger** regulirter Chorherr zu Klosterneuburg, und Stadt Pfarrer in Korneuburg.
— Willhelm **Mistelsteiger**, regulirter Chorherr zu Klosterneub. und Pfarrer zu Leopoldau.
— Robert **Zach**, regulirter Chorherr zu Klosterneuburg und Pfarrer zu Weidling.
— Christoph **Ostermayer**, regul. Chorh. zu Klosterneub. und Pfarrer zu Stolzendorf.
— Philipp **Dirnberger**, regul. Chorh. zu Klosterneub. und Pfarrer am Josephsberg.
— Isidor **Ritter**, regul. Chorh. und Cooperator zu St. Martin in Klosterneub.
— Ferdinand **Albrecht**, regul. Chorh. und Gastmeister im Stift Klosterneub.
— Firmian **Lossert**, regul. Chorh. zu Klosterneuburg und Coop. in Korneuburg.
— Johann **Dögl**, regul. Chorh. zu Klosterneub.
— Alip. **Dierzer**, regul. Chorh. zu Klosterneub.
— Anton **Namiesky**, Konsistorialrath und Pfarrer in Göllersdorf.
— Joseph **Ebele**, Augustiner Coop. in Göllersdorf.
— Franz **Stadelbacher**, Pfarrer in Bisamberg.

An-

)(—)(

— Anton Lettinger, Augustiner, Coop. auf der Landstrasse.
— Apollinar Raming, Augustiner, Coop. zu Korneuburg.
— Norbert Barth, Augustiner.
— Erthinadus Siber, Augustiner.
— Mathias Pfundner, Buchbinder in Oedenburg.

Am

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Sie ist aus dem ersten Sendschreiben des h. Petrus 5 K. 6—11 V. genommen. — Der h. Petrus hatte unter andern Lehren eben auch Demuth empfohlen, weil Gott den Hoffärtigen widersteht den Demüthigen aber seine Gnade ertheilet. Dann sagt er weiter: Erklärung der Epistel.

Demüthiget euch also unter der gewaltigen Hand Gottes; so wird er euch zu seiner Zeit (*) erhöhen. Alle eure Sorgen werfet auf ihn; denn seyd versichert, er sorget für euch. Seyd nüchtern und

*) Zur Zeit der Heimsuchung. Nach der Redensart der h. Schrift sucht Gott die Menschen alsdann heim, wenn er ihnen nach ihren Verdiensten Böses oder Gutes vergilt.

und wachsam; denn euer Widersacher der Teufel geht wie ein hungriger Löw auf den Raub umher und siehet sich um, wo er jemand verschlingen könne. Setzt ihm Standhaftigkeit im Glauben entgegen; und wisset, daß unter eben diesen Verfolgungen auch eure übrigen in der Welt zerstreuten Glaubensbrüder leiden müssen. *) Aber der gnadenvolle Gott, der uns zu seiner ewigen Herrlichkeit durch Jesum berufen hat, wird euch bey einem vorübergehenden kurzen Leiden standhaft, muthig, stark, unbeweglich machen. Ihm sey Ehre und Herrschaft in alle Ewigkeit. Amen!

---

*) Man erinnere sich hier, daß der h. Petrus dieses Sendschreiben an die Christen in Kleinasien gerichtet habe.

Predigtentwürfe.

* * *

Der Apostel ermahnet heut die Gläubigen zu de- Von Ertragung der Widerwärtigkeiten.
müthiger Unterwerfung unter der gewaltigen Hand Gottes bey den Widerwärtigkeiten, die sie auszustehen hatten. Und eben dazu, geliebte Zuhörer, will ich auch euch heut ermahnen; nicht, als wollte ich euch eben nach Kreuz und Leiden begierig machen: Ach jene güldnen Zeiten der ersten eifrigen Christen leben wir nicht mehr! Ich würde euch dadurch allzuweit treiben, und von eurer Zärtlichkeit gar nichts erhalten. Ich werde glücklich genug seyn, wenn ich euch nur dahin bringe, daß ihr jene Widerwärtigkeiten, die euch auf dieser Welt ohne euern Willen zustossen, nicht mißbrauchet; daß, da ihr sie, ihr möget wollen oder nicht, annehmen müsset, ihr sie doch lieber zu eurer Seligkeit, als zu euerm Untergange ertraget: mit einem Worte: Ihr sollet die Widerwärtigkeiten in der Absicht annehmen und ertragen, in der sie euch Gott zugesendet hat. — Ach sagen mir vielleicht diejenigen, welche sich gegenwärtig in Widerwärtigkeiten befinden, kann denn Gott eine Absicht haben, mich also zu peinigen? Er ist das allervesste Wesen, er ist die höchste Güte, voll Liebe gegen seine Geschöpfe;

ich bin schwach, gebrechlich; ich habe Mitleiden, nicht Strenge vonnöthen. Wird mich denn dieser Gott der Liebe und Sanftmuth durch Schläge des Unglücks an sich ziehen wollen? Wird er ein Vergnügen empfinden, wenn ich das Thränenbrod esse, und mein Leben in Traurigkeit daherschleppe? Was für eine grausame Absicht muß er haben, mich in das Elend zu stürzen, mich mit Schmerzen und Leiden zu überhäufen? So, meine geliebten Zuhörer, spricht die menschliche Vernunft; und weil sie eben die menschliche Vernunft ist, so irret sie sich allezeit, wenn sie in der Haushaltung Gottes, in der Ordnung seiner ewigen Vorsicht nur nach ihren Einsichten urtheilet, und den Glauben nicht zu ihrem Wegweiser annimmt. Was saget ihr aber der Glaube? daß alles, was wir Kreuz und Leiden nennen, kein wahres Uebel vor Gott ist, und daß es von ihm nur zu unserm Vortheile gebraucht wird. Er bleibt also der gütigste, der liebvolleste Gott gegen uns, wenn er uns gleich durch widrige Zufälle in Traurigkeit setzet; und er ist nicht grausam, wenn er uns gleich hierunten vieles leiden läßt; weil er dabey allezeit sein Augenmerk auf unser Beßtes richtet, und aus unserm Schmerzen unsern Nutzen befördert. Sollte Gott etwann dieses nicht thun können? Ich will das Verhalten Gottes aus euerm eignen Verfahren rechtfertigen. Ihr haltet ein Leben für höchst unglücklich, das mit beständigen Gefahren, mit Wunden und Verstümmlung, oder dem Mangel nicht allein der Bequemlichkeit, sondern sogar des Nothwendigen verknüpft ist. Allein fragt die tapfern Soldaten, ob sie es auch dafür halten, ob sie nicht vielmehr diese Gefahren

fahren nicht scheuen, die Wunden aufsuchen, den Mangel lieben? Weil sie wissen, daß man nur auf diese Art, so beschwerlich sie auch ist, die Ehre, den Ruhm, und den Namen eines Helden erobert. Ihr glaubet, diejenigen wären in Wahrheit mühselig, welche die meiste Zeit ihres Lebens mit den anhaltendsten Arbeiten verzehrten, den Tag mit Mühe, die Nacht mit Nachsinnen zubrächten, und keine Stunde von quälenden Sorgen frey hätten. Allein fraget den eifrigen Staatsmann, den arbeitsamen Kaufmann, den für seine Kinder besorgten Vater, ob sie es auch glauben, ob sie nicht vielmehr diese auch noch so strengen Arbeiten und Besorgungen geringachten, und ganz willig auf sich nehmen? Weil sie wissen, daß sie diese Arbeiten zu grössern Ehren erheben, ihre Schätze vermehren, ihre Kinder glücklich machen. Ihr vermeynet, man wäre sehr unglücklich, wenn man Verachtung, Zorn, Haß von andern Menschen ertragen müßte. Allein fraget die Schmeichler, die Ehrgeizigen, welche den Grossen der Welt dienen, ob sie es auch vermeynen, ob sie nicht vielmehr die von dem Stolze ihrer Herren erlittene Verachtung ganz stillschweigend annehmen, ihrem Zorne mit Gefälligkeit und Höflichkeit begegnen, den Haß und Neid der andern als Wirkungen der Gunst, in der sie stehen, ertragen? Weil sie wissen, daß sie eben hierdurch ihr Glück machen, und ihrem Ehrgeize Genüge leisten. Ihr erachtet, diejenigen wären in dem betrübtesten Zustande, welche ihr Vermögen immer verringern sehen, kaum so viel zu geniessen haben, um nicht gar vor Hunger zu verschmachten, und die empfindlichsten Schmerzen des Leibes ertragen müssen.

Allein fraget die Kranken, ob sie es auch erachten, ob sie für ihre Gesundheit nicht willig ganze Summen hinausgeben, sich zur strengsten Diät verdammen, und den schmerzlichsten Kuren unterwerfen? Weil sie hoffen, ihre Gesundheit durch diese auch noch so unbarmherzigen Mittel herzustellen, und ihr Leben zu verlängern. Wie also meine geliebten Zuhörer? Grosse Arbeiten, Sorgen, Unruhen, Verachtung, Haß, Verminderung des zeitlichen Gutes, Mangel, Hunger, Schmerzen, Gefahren des Todes, alles was ihr Kreuz und Leiden nennet, wissen andere Menschen nicht als Kreuz und Leiden anzusehen, sobald sie dieselben zu ihrem Vortheile brauchen können; und Gott soll grausam seyn, wenn er euch dieselben zuschicket? Er soll eben diese Widerwärtigkeiten nicht zu euerm Besten anwenden können? — Allein was für Absichten kann denn Gott bey dem Kreuz und Leiden, das er euch zusendet, haben? Der h. Augu-
Aug. 20. Pr. stinus antwortet eben so kurz als deutlich hierauf. Ihr seyd, sagt er, entweder Gerechte oder Sünder. Läßt Gott zu, daß ihr von Widerwärtigkeiten geplaget werdet, so prüfet er euch, wenn ihr Gerechte seyd, oder er bessert euch, wenn ihr Sünder seyd. Kann er für euch eine vortheilhaftere, eine bessere Absicht haben? — Ihr gerechte Christen! euch prufet er durch Kreuz und Leiden. Er will im Werke sehen, wie viel er sich von euern Verheissungen, die ihr ihm machet, zu versprechen habe. Er sagt noch heute zu euch, was er vormals zu einem gerechten Tobias sagte: Dieweil du Gott angeTob. 12. 18. nehm warst, so war vonnöthen, daß dich die Anfechtung bewährte. Ihr habet ihm so oft in der

Inbrunst eurer Andacht Versicherungen gegeben, daß ihr ihn liebtet, daß ihr ihm von ganzem Herzen nachfolgen wolltet, daß euch von dem Eifer, ihm zu dienen, nichts sollte abwendig machen können. Dieses ist euerm Gotte höchst angenehm. Allein eben weil es ihm angenehm ist; so ist die natürliche Folge, daß ihr leiden sollet. Ihr müsset eure Liebe mit Thaten beweisen. Gott lieben, wenn er euch liebkoset, wenn er euch mit seinen Geschenken überhäufet, wenn euch das Glück lachet, und alles nach euerm Wunsche geht, ist eine gar sinnliche und eigennützige Liebe; Gott befriediget sich damit nicht. Allein liebt ihn auch dazumal, wenn er euch seine Wohlthaten entzieht. Folget ihm auch dazumal nach, wenn er euch auf dornichte und schmerzenvolle Wege führet; bleibet ihm getreu, und verharret unveränderlich bey ihm, wenn er euch gleich zu hassen, und zu fliehen scheinet: alsdenn hat er ein untrügliches Zeichen eurer Liebe; aber auch ihr habt alsdenn einen Schatz neuer Verdienste, einen Ueberfluß mächtigerer Gnaden, eine gesicherte Hoffnung glänzenderer Kronen. Euch aber, ihr Sünder, bessert er durch Kreuz und Leiden. So lang ihr im Glücke und Wohlstande gelebet habt, so habt ihr euers Gottes vergessen. Ihr seyd nur euern Neigungen gefolget, und auf dem Wege der Sünden gegangen. Ihr habet alles verachtet, was euch bekehren konnte. Allein eben weil Gott ein Gott der Güte und Liebe ist; so sendet er euch Trübsalen zu; so läßt er euch mit Schmerzen und Unglück ringen. Ihr erkennet endlich, nachdem ihr unter diesen Streichen ermüdet, seine strafende Hand, ihr hebet eure Augen gen

Himmel

Himmel, ihr seufzet um Hilfe, und da ihr einsehet, daß ihr in dem Stande der Sünde gleichsam ohne Gott seyd, und ohne Gott nicht glücklich seyn könnet; so beschlieffet ihr endlich zu euerm Vater, wie der verlorne Sohn, noch so vielem Elende zurückzukehren, und alles als eine gerechte Strafe für euere Sünden zu leiden. — Saget mir nun meine geliebten Zuhörer, sind denn diese Absichten in Ansehung Gottes nicht heilig, gütig und voll der Liebe? in Ansehung euer nicht äusserst vortheilhaft? Gott will euch prüfen, um eure Verdienste zu mehren; Gott will euch bessern, um euch nicht ewig zu strafen. Ist etwas billiger als daß ihr nach eben diesen Absichten leidet? Unterdessen ist eben dieses, wovon ihr das Gegentheil thut. Denn erstens, anstatt, daß ihr das Kreuz und die Widerwärtigkeiten, die euch aufstoffen, als eine Gelegenheit zu Verdiensten, oder als eine Strafe für eure Sünden annehmet, so sehet ihr in allen nichts als die gewöhnlichen Wirkungen der Natur, ohne die Hand Gottes darinnen zu beobachten. Lasset mich hier, meine geliebten Zuhörer, ein wenig verweilen; weil dieses Verfahren aus einer Art des Unglaubens entspringt, und Gott gern die Herrschaft über alles, was in der Welt geschieht, entziehen möchte: gleichsam als wenn Gott darum weniger der Herr aller auch noch so kleinen Begebenheiten in der Welt bliebe, weil wir verächtliche Erdenwürmer uns mit unserer thörichten Weisheit getrauen, uns wider ihn aufzulehnen, und über ihn zu vernünfteln. Ihr saget, dieses Kreuz und Leiden, diese verdrüßlichen Zufälle wären natürliche Wirkungen. Ich gebe es zu; aber

was

was folget daraus? Stehen sie darum nicht unter der Macht Gottes, ohne dessen Willen, wie Christus ausdrücklich sagt, nicht einmal ein Haar unsers Hauptes verloren geht? Kann sie Gott nicht zulassen, wenn er will? einleiten, beschleunigen, verhindern, wie er will? gebrauchen, wozu er will? Kann sie Gott nicht zu eurer Züchtigung und Prüfung anwenden? Ich bin weit entfernt zu behaupten, Gott mache besondere Fügungen, ausserordentliche Schlüsse, um euch ein Unglück zuzuschicken. Nein! er läßt den natürlichen Wirkungen den Lauf, er sieht sie in einer solcher Stellung, daß sie ganz geschickt sind, euch zu peinigen, und wenn er sie nicht hindert, sie euch gewiß peinigen werden. Kann er denn nicht natürliche Wirkungen brauchen, um euch zu strafen? Muß er dazu Wunder wirken? Ihr begehret so oft das Glück und den Segen der Erde von ihm. Was wollet ihr damit? Soll er sie euch durch ein Wunderwerk geben? Nein, antwortet ihr. So wollet ihr also, daß er die Wirkungen in der Natur also einleite, daß sie euch Glück und Segen bringen? Oder saget mir, habt ihr jemals von Gott die Glücksgüter auf eine andere als ganz natürliche Art empfangen? Gott ist also Herr der natürlichen Wirkungen, wenn er euch Wohlthaten erweisen soll? und er soll der Herr derselben nicht seyn, wenn er euch für eure Sünden strafen will? Thörichte Menschen! ihr bildet euch ein, es lasse gelehrt, einsichtig, wenn ihr bey dergleichen Unglücksfällen die seltsamen Wirkungen der Natur betrachtet; und ihr verlieret dabey Gott aus den Augen. Job war gewiß einsichtiger, und ein grösserer Weltweiser als

ihr.

ihr. Leset seine Geschichte, ihr werdet darinnen den scharfsichtigen Mann in der Natur und den Sitten finden. Er verliert, so zu sagen, in einer Stunde, sein ganzes Vermögen, seine Habschaften, seine Kinder. Was denkt Job dabey? Was sagt dieser bey der Dunkelheit des alten Glaubens wahrhaft christliche Philosoph? Der Herr hats ge-
Job. 1. 21. nommen; wie es dem Herrn gefallen hat, also ists geschehen. Sollte man ihn nach eurer Denkensart seines Irrthums nicht also belehren: wie? unglücklicher Mann! der Herr hats genommen? Sage vielmehr, natürliche Wirkungen haben dich deiner Güter beraubt. Die Sabäer waren es, welche dir deine Ochsen und Eselinnen davon geführet haben. Ein erschreckliches Ungewitter, mit Donner und Blitz beladen, war es, das deine Schafheerden verzehret hat. Die chaldäischen Räuber waren es, welche deine Kamele erbeutet haben. Ein heftiger Sturmwind war es, welcher das Haus eingestürzet, und deine Kinder unter dem Schutt begraben hat. Ein schleichendes Uebel in deinem Geblüte, die verderbten Säfte deines Körpers waren es, welche eine so schmerzliche Krankheit verursachet haben. Ist etwas natürlicher als dieses? Job erkennet alle diese natürlichen Wirkungen wohl; aber weil er sieht, daß sie in der Macht des Herrn stehen, daß sie von seiner Hand geleitet werden; so bleibet er an der äusserlichen Schale nicht kleben, steigt bis zu den göttlichen Absichten hinauf, und ruft in einer wahren Anbetung Gottes aus: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, also ists geschehen; der Name des Herrn sey gebenedeyet.

Ach!

Ach! meine geliebten Zuhörer, möchtet ihr bey dergleichen unglücklichen Begebenheiten eben so heilig als Job gesinnet seyn! Ihr würdet sie auf diese Weise nach den Absichten Gottes annehmen, da ihr nun, indem ihr sie bloß als natürliche Wirkungen ansehet, dennoch durch dieselben gestrafet werdet, ohne darum zur Besserung zu gelangen. — Der zweyte Irrthum, in welchen ihr beym Kreuz und Leiden fallet, besteht darinnen, daß ihr alles, was ihr von der Hand des Herrn annehmen sollet, den Fehlern oder der Bosheit der Menschen zuschreibet. Hat der Tod eine Verwüstung unter euern Aeltern, Freunden und Anverwandten angerichtet; so haben es die Aerzte versehen. Seyd ihr in euerm Gesuche einer Beförderung abgewiesen worden; so haben euch eure Nebenbuhler verleumdet. Ist euer Einkommen geschmälert, euer Ansehen verringert worden; so hat euch dieser hintergangen, jener beneidet. Habet ihr in euerm Hause Unruhe, Verdruß, Zwietracht; so machen euch dieselben die Undankbarkeit eurer Kinder, der Eigensinn eurer Ehehälfte, das böse Gemüth eurer Anverwandten. Auf diese Weise müssen alles die Menschen gethan haben. Allein erhebet eure Häupter, und sehet nach dem Himmel. Dort ist derjenige, der euch den bittern Kelch des Leidens darreicht. Ich bin der Herr, der dieß alles thut, spricht Gott. Ihr irret euch, euer Leiden kömmt nicht von den Menschen; Gott sendet es euch. Die Menschen sündigen zwar, da sie euch beleidigen; aber Gott der alles zum Guten anzuwenden weiß, gebraucht sich ihrer Sünde, um euch dadurch die eurigen abbüssen zu lassen. Die Menschen sind

nur

nur Werkzeuge, die er dahin lenkt, wohin er will; das Uebel, so ihr ertragen müsset, ist von seiner Hand. Ich bin der Herr, der dieß alles thut. Er hat den Tod der Eurigen zugelassen, weil ihr vielleicht an sie allzu unordentlich angeheftet waret. Er hat eure Geschäffte unglücklich seyn, euern Gesuch fehlschlagen lassen, weil ihr vielleicht Absichten der Sünde dabey geheget habet. Er hat euch Amt, Vermögen, Ansehen hinwegnehmen lassen, weil ihr sie zur Ungerechtigkeit, zur Verschwendung, zur Sinnlichkeit mißbrauchet habt. Er hat zugegeben, daß ihr Undank von euerm Kindern erfahret, weil ihr sie nicht zu seiner Ehre, sondern zur Eitelkeit und für die Welt erzogen habt, oder weil ihr vormals gegen eure Aeltern eben so undankbar gewesen seyd; daß ihr in der Ehe uneinig lebet, weil ihr diesen Stand nicht nach seiner Absicht, sondern um euch zu bereichern, zu erheben, nur zu vergnügen, angetreten habt; daß ihr von euern eignen Anverwandten verfolget werdet, weil ihr sie nur aus Eigennutz geliebet habet. Gott hat alles dieses gesehen, und nun will er euch darum strafen. Ich bin der Herr, der dieß alles thut. Leget also die Schuld euers Kreuzes nicht mehr auf die Menschen; Gott ist es, der es euch auflabet; und ihr werdet es zu euerm Nutzen tragen, wenn ihr es von ihm annehmet. Endlich ist der dritte Irrthum dieser, daß, da ihr euch durch die Trübsalen bessern sollet, ihr den Herrn aufs neue beleidiget, und euch ein ganz unanständiges Verfahren erlaubet. Hat euch jemand an eurer Ehre angegriffen, so glaubt ihr ein gleiches entgegen thun zu können. Anstatt daß ihr

die-

diesen Verlust der Ehre als eine Strafe von der Hand Gottes annehmet, weil ihr seinen heiligen Namen so oft durch eure Sünden entehret habt, so masset ihr euch ein Recht an, euerm Nächsten allenthalben Böses nachzureden, ihn durch Verläumdungen anzuschwärzen, und ein Uebel mit einem zehnfach grössern zu vergelten. Ihr habt eine Verachtung, eine Verfolgung ertragen müssen. Anstatt daß ihr darinnen die Züchtigung für so viele Verachtungen Gottes, für so viele Ungerechtigkeiten sehet; gerathet ihr in einen fast unauslöschlichen Zorn, und gebet dem Hasse wider eure Beleidiger täglich einen grössern Platz in euerm Herzen. Gott läßt euch in einen Stand der Dürftigkeit kommen, er läßt euch einige Zeit Mangel leiden. Anstatt daß ihr erkennet, er strafe euch nun, weil ihr ihn im Wohlergehen vergessen habt; so vermeynet ihr, ihr dürfet alles anwenden, um euch der Armuth zu entreissen. Daher verfallet ihr auf heimliche Ungerechtigkeiten, auf verborgene Kunstgriffe, die vor der Welt niederträchtig, vor Gott sträflich sind; ihr schämet euch nicht, eure Dienste zu fremden Sünden anzubieten, ja sogar Ehre und Gewissen zu verkaufen, wenn ihr euch dadurch wieder empor bringen könnet. Wie also? so muß die Arzney, die euch Gott darreichet, bey euch sogar zu Gift werden? Muß dasjenige, was euch bessern soll, euch noch strafbarer machen? So wollet ihr hier also leiden, daß ihr Gott Ursach gebt, euch auch in einer andern Welt leiden zu lassen? Wollet ihr denn gegen ihn, wie die unbußfertigen Israeliten verfahren? Gott hat sie geschlagen, wie er euch mit seinen Strafen trifft, und es hat ihnen

nicht

nicht wehe gethan; er hat sie gedrücket, wie er euch durch die Last des Kreuzes niederdrückt, und sie haben die Züchtigung nicht angenommen, sie haben bey allen Plagen Gottes ihr Angesicht härter gemacht, als einen Felsen: und euch geben eben diese Plagen Gelegenheit, Gott noch mehr zu widerstehen; sie haben zu ihm nicht widerkehren wollen: und ihr entfernet euch eben darum noch mehr von Gott. Was soll er euch denn weiters thun? Kann er nicht zu euch sagen, was er zu ihnen gesagt hat: Worauf kann ich dir gnädig seyn? Und muß er nicht endlich die Wiederwärtigkeiten, die ihr als Werkzeuge eurer Besserung nicht habt annehmen wollen, zur Ursache eurer Verwerfung machen? — Lasset
Ser. 5. 7. uns geliebteste Zuhörer, in Ansehung des Kreuzes, das uns Gott zuschickt, inskünftige christlichere Gesinnungen hegen. Wir wollen es von der Hand Gottes annehmen, und da wir alle wider den Herrn gesündiget haben, dasselbe als eine Strafe für unsere Sünden ansehen. — —

Stellet

* * *

Stellet euch vor, meine Lieben, daß einer von uns in eine ihm unbekannte öde Gegend gebracht würde, wo er unter beständigen Gefahren wandelte, wo er in beständigen Sorgen wäre, aus Mangel der Erfahrung ein ihm schädliches Kraut zu genieſſen, oder reiſſenden Thieren zur Beute zu werden, oder Völkern in die Hände zu fallen, die ihn zum Sklaven machten, oder ſich ſo zu verirren, daß er vor Hunger und Durſt verſchmachten müßte, ſo habt ihr ein Bild vom menſchlichen Leben. Gott hat uns aus ſehr weiſen und gütigen Abſichten auf dieſe Erde geſetzet, wo uns zwar das Vergnügen von allen Seiten entgegenſtrömt. Aber wir wandeln auf derſelben unter lauter Gefahren. Wir ſind in beſtändigen Gefahren, ſolche Vergnügungen zu wählen, die unſerer Geſundheit und Zufriedenheit nachtheilig ſind; wir können leicht auf ſolche Unternehmungen verfallen, wodurch wir uns auf immer unglücklich machen; wir können leicht in die Geſellſchaft ſolcher Menſchen gerathen, die uns Anſchläge geben, die für unſere Zufriedenheit äuſſerſt gefährlich ſind. Ach und leider verirren ſich täglich viele tauſende unſerer Brüder, und gerathen auf

Ermahnung zur gröſſlichen Wachſamkeit.

Abwege, die sie zum Unmuthe und zur Verzweiflung leiten. Aber Gott, der nicht will, daß jemand verloren werde, hat hinlängliche Anstalten gemacht, jedem, der davon Gebrauch machen will, vor Verirrung zu bewahren; Er hat uns nicht nur Vernunft geben, die uns auf den gefährlichen Wegen dieses Lebens ein guter Wegweiser ist, sondern hat uns auch in seinem h. Worte mit diesen Gefahren bekannt gemacht, und uns sehr oft und nachdrücklich davor gewarnet. So schreibt auch der h. Petrus: Seyd nüchtern und wachet, u: s. w. Lasset uns itzt diese Warnung etwas ausführlicher erwägen. — Wachet zuerst über euch selbst. Denn wisset, die Begierden, die in euch wohnen, streben nicht allezeit nach dem, was euch gut und zuträglich ist, sondern verfallen immer auf Dinge, die zwar angenehme Empfindungen machen, die aber in der Folge die schrecklichsten Wirkungen nach sich ziehen können. Wenn der Hang zum Vergnügen sich in euch reget, so bekommen gewisse Vergnügungen in euren Augen einen solchen Reiz, als wenn sie zu eurem Glück schlechterdings nöthig wären, und doch sind sie vielleicht so beschaffen, daß der Genuß derselben eure Thätigkeit schwächen, eurer Gesundheit und Gemüthsruhe nachtheilig seyn würde. Wenn die wohllüstige Neigung erwacht, so erscheint euch die Wohllust als das höchste Gut, das ein Sterblicher erlangen könnte, ob es gleich gewiß ist, daß dieselbe einem süssen Gifte gleicht, das die menschliche Zufriedenheit tödtet, in vielen Fällen die Gesundheit zerstört, und in den mehresten den Menschen zu Wirkung des Guten ganz ungeschickt macht. — So bald Ihr beleidigt werdet, erwacht

in

in euch die Leidenschaft des Zorns: und sobald diese da ist, kömmt es euch vor, als wenn euer Beleidiger der gröſste Böſewicht wäre, und nichts scheint euch süsser zu seyn, als Rache; und doch kann es seyn, daß die euch zugefügte Beleidigung mehr eine Wirkung der Uebereilung als der Bosheit war; und doch ist es gewiß, daß Rache uns selbst verderbe, indem sie unsere innerliche und äusserliche Ruhe gänzlich zerstört. Wenn ihr nun, da ihr so gefährliche Feinde in eurer eignen Brust nährt, schlummern und fühllos euch von denselben leiten lassen wolltet, würdet ihr nicht bald auf Abwege gerathen, wo ihr trauern und durch Gram euch verzehren müßtet? Wie nöthig ist es also, daß wir wachen, oder beständig gegen unser eignes Herz auf unserer Hut sind, daß wir unsere Lüste nicht zur Heftigkeit kommen, nicht von ihnen uns blindlings leiten lassen, sondern vielmehr bey Entstehung jeder Lust unsre Vernunft und unser Christenthum zu Rathe ziehen und uns selbst fragen: Ist das, was ich begehre, mir auch gut, oder werde ich mir dadurch vielleicht unangenehme Folgen zuziehen? Werde ich durch Befriedigung meiner Lust nicht vielleicht einem meiner Brüder Kränkungen zufügen? Werde ich das, was ich zu thun gesonnen bin, auch vor dem gerechten, heiligen, ins Verborgene sehenden Gott verantworten können? — Ach Gott, wenn wir so bedachtsam, so vorsichtig uns selbst immer beurtheilten, so würden wir bald Kräfte erlangen, jede unedle, auf unser und anderer Verderben abzielende Neigung zu brechen, und so dem nagenden Grame zu entgehen, der diejenigen foltert, die ihren Lüsten gehorchen. — —

Seyd ferner wachsam über die Personen, mit denen ihr oft umgehet. Es ist eine unläugbare Erfahrung, daß wir sehr geneigt sind, die Sitten und die Denkungsart der Personen anzunehmen, mit denen wir oft in Gesellschaft sind. Wir bilden uns bald nach ihnen, ohne daß wir es selbst wissen. Wer einen Leichtsinnigen zu einem täglichen Gesellschafter hat, kann leicht eben so leichtsinnig werden. Wer oft mit trägen, verdrüßlichen Personen umgeht, kann bald eben so träge und verdrossen, als sie, werden. Der öftere Umgang mit unordentlichen, unreinlichen, unzüchtigen Personen hat etwas ansteckendes, das sich sehr leicht mittheilt. Wenn wir nun ganz ohne Ueberlegung, mit jedermann umgehen, wie leicht können wir einen Gesellschafter bekommen, der grosse Fehler an sich hat? Wie leicht ist es geschehen, daß wir sie annehmen? Und so kann leicht durch den Mangel der Aufmerksamkeit auf unsere Gesellschafter alles niedergerissen werden, was durch Belehrungen und Ermahnungen Gutes bey uns gestiftet wurde. Seht ihr also, wie nöthig es ist, auf unsere Gesellschafter aufmerksam zu seyn, und zu untersuchen, ob wohl diejenigen Sitten und diejenige Gesinnung, die sie an sich haben, so beschaffen sind, daß sie von uns verdienen nachgeahmt zu werden; ob sie wohl mit den Regeln, die uns Jesus und unsere gesunde Vernunft gegeben hat, bestehen können? Und wenn wir finden, daß dieß nicht sey, daß unsere Gesellschafter solche Sitten und Denkungsart an sich haben, die sie selbst unglücklich macht, und andere kränkt, so überlegt selbst, ob es nicht höchst nöthig sey, einen solchen Umgang, wo nicht gänzlich abzubrechen,

brechen, doch wenigstens ihn mit der größten Behutsamkeit fortzusetzen? Ihr wißt ferner, daß ein jeder guter Mensch geneigt sey, seinen Freunden gefällig zu werden; daß er deßwegen ihre Wünsche zu erforschen und zu befriedigen suche. Aber wie alsdann, wenn sie solche Dinge verlangen, die unrecht sind? Wenn ein Müssiggänger z. B. mich aufforderte, an gewissen Vergnügen Theil zu nehmen, zu einer Zeit, wenn ich eben nothwendige Geschäffte zu verrichten habe? oder wenn er mich reizte, allerley Muthwillen zu treiben, allerhand Frevel zu unternehmen? Würde alsdann die Gefälligkeit mich nicht zu manchem verleiten, was mein Gewissen mißbilligt? Ach laßt uns also immer aufmerksam auch auf unsere beßten Freunde seyn, daß wir zwar gegen sie gefällig sind, aber nur in solchen Stücken, die unser Gewissen gut heißt, und uns gewöhnen, auch dem beßten Freunde solche Forderungen abzuschlagen, die unser Gewissen mißbilligt. Denn sonst werden wir bald von den ewigen Grundsätzen der Wahrheit abweichen, und bloß durch die Einfälle und Beyspiele unserer Freunde uns bestimmen lassen. — Auch das ist gewiß, daß anderer Menschen Urtheil einen grossen Einfluß auf uns hat. In der Einsamkeit fassen wir oft die beßten Entschliessungen; wenn wir aber anfangen wollen zu handeln, und hier werden wir von einigen verspottet, da drohet man uns, dort setzt man sich mit Gewalt entgegen, so wird man leicht schüchtern und diese Schüchternheit, wie bald kann sie uns von den beßten Entschliessungen abbringen! Verbindet uns nicht auch dieses, stets aufmerksam auf andere Menschen zu seyn, und uns zu gewöhnen,

im Guten, auch bey dem Tadel, der Verspottung und der Verfolgung anderer auszuhalten? — Wachet endlich, meine Lieben! auch über die äusserlichen Umstände, unter denen ihr euch befindet; denn auch diese haben einen sehr starken Einfluß auf den Menschen. Wenn es eine Zeitlang nach Wunsche gehet, so wird man erst vergnügt, aber hernach gar zu leicht übermüthig, eitel und leichtsinnig; bey vielen und übermässigen Arbeiten kann man bald muthlos werden; bey anhaltenden Leiden kann die gewöhnliche Munterkeit sich bald verkeren, und in Trauren und Schwermuth ausarten. Dieß soll ja aber nicht seyn, wenn wir das hohe Ziel erreichen wollen, zu dem uns Gott bestimmte. Wenn wir in dieser und jener Welt glücklich werden wollen, so ists auch nöthig, daß wir stets unsern Grundsätzen treu bleiben, unter allen Umständen darnach forthandeln, so wie der geübte Wanderer immer weiter fortschreitet, sowohl wenn die Sonne sichtbar ist, als wenn trübes Gewölke sie ihm verbirgt. O wie nöthig ist es also, stets auf die Umstände, unter denen wir uns befinden, und auf die Wirkung, die sie auf uns thun, aufmerksam zu seyn, damit wir dem Uebermuthe und dem Leichtsinne steuren, der so gerne in guten Tagen uns anwandelt, und der Verdrossenheit und der Schwermuth vorbeugen, die uns leicht bey übermässigen Arbeiten und anhaltenden Leiden überfällt. Der Schiffer, der den Sturm vorher sieht, der Wanderer, der den Regen bemerkt, ehe er eintritt, können beyde solche Vorkehrungen treffen, daß sie ihnen wenig Beschwerlichkeit verursachen: so kann der Christ auch mancher unordentlicher

sicher Gemüthsbewegung, mancher Verwirrung vorbeugen, wenn er stets auf seiner Hut ist, und die Versuchungen voraussieht, die ihm bevorstehen. — Die Wachsamkeit, meine Lieben, ist der Gegensatz von der Schläfrigkeit und Verdrossenheit. Denkt euch einmal einen schläfrigen und verdrossenen Menschen und seinen elenden Zustand. Wenn andere arbeiten, so geht er müssig; dadurch wird nach und nach sein Blut verdickt, sein Körper wird schlaff und entnervet; diejenigen, die ihm gehorchen sollten, nehmen nicht mehr auf seine Vorschrift Rücksicht, sondern leben nach ihrem eigenen Willen; sein Vermögen wird da und dort durch habsüchtige Leute beschädigt, seine ganze Haushaltung wird zerrüttet, und er ist in Gefahr, in die schimpflichste Dürftigkeit zu gerathen. Denkt euch, sage ich, einen solchen Menschen, so habt ihr das Bild eines sorglosen, geistlich schläfrigen Menschen, dem die Wachsamkeit über sich selbst, über andere Menschen, und die Umstände, unter denen er sich befindet, mangelt. Es vergehet ihm nach und nach alle Lust und Kraft etwas Gutes zu thun; es wurzeln bey ihm eine Menge Vorurtheile und unedle Neigungen ein; die Macht seiner Lüste wird von Tag zu Tage stärker, er ist zu schwach ihnen zu widerstehen, sondern muß, so zu sagen, ihre Forderungen vollbringen, wenn er auch wüßte, daß sie ihm äusserst nachtheilig wären. Er hängt gänzlich von dem Beyspiele anderer, und andern äusserlichen Umständen ab, er ist bald unüberlegt, bald verdrossen, je nachdem es die Personen sind, mit denen er Umgang hält; jeder glückliche Zufall blähet ihn auf, und jede Widerwärtigkeit schlägt ihn

zu

zu Boden; kurz, er ist in Gefahr völlig lasterhaft zu werden, oder, welches einerley ist, seine ganze zeitliche und ewige Glückseligkeit zu verscherzen, und ist wohl einer unter uns, der dieses zu werden wünscht? — Ist, frage ich noch einmal, wohl einer unter uns, der im Ernst wünscht lasterhaft und unglücklich zu werden? Kaum kann ich es glauben, daß ein Mensch, dessen Leidenschaften ruhen, der des Gebrauchs seiner gesunden Vernunft mächtig ist, einen so thörichten Wunsch thun könnte. Wenn ihr es nun nicht wünscht, wenn ihr ein Verlangen habt, immer vollkommner, in der Herrschaft über eure Neigungen immer unumschränkter, für das Gute immer wirksamer und so immer glücklicher zu werden, so bitte ich euch nochmals, befleissiget euch der Wachsamkeit über euch selbst, über eure Gesellschafter, und über die Umstände, unter denen ihr lebt. Seyd nüchtern und wachet! — — —

Unser

* * *

Von der Ergebung in den Willen Gottes.

Unser Leben, Geliebte, ist ein steter Wechsel von Leiden und Freuden. Bald stört uns ein unruhiges Gewissen bey unsern Fehlern; bald Neid, Ungerechtigkeit, Eigennutz, Zanksucht der Menschen; bald richten die kleinsten Umstände, Speisen, Getränke, Luft u. dgl. Zerrüttungen in unserm Körper an, bald trifft uns Verlust der Unserigen, oder eines Theils unserer Güter; bald Schmerzen über vereitelte Anstalten und Hoffnungen; bald drücken uns Arbeiten und Sorgen; bald machen uns die Schwachheiten und Fehler unserer Freunde, unsrer Kinder, unsrer Gatten, unsers Gesindes mißmuthig. — Jeder Tag hat seine Plage. Bey solcher Beschaffenheit ist dem vernünftigen Menschen nichts weiters übrig, als daß er sich darein schicken und das Uebel, das ihn trifft, weislich tragen lernt. Und das ist die grosse Kunst der Ergebung in den Willen Gottes, dazu ich heute euch anzuführen gedenke. — Sie unterscheidet sich von dem Vertrauen auf Gott dadurch, daß dieses aufs Zukünftige geht, jene aber aufs Gegenwärtige. Zu dieser Ergebung ermahnet uns heut der h. Petrus, da er schreibt: Demüthiget euch unter der gewaltigen

tigen Hand Gottes. Ich will euch erstens zeigen, worinnen diese Tugend bestehe; und sodann zweytens die Mittel angeben, durch deren Gebrauch ihr zu dieser Quelle der Ruhe und Zufriedenheit gelangen müsset. — Ich verstehe unter der Ergebung in den Willen Gottes jene Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem Willen Gottes, welche sich auch alsdann noch in unserm Herzen behauptet, wenn das, was Gott will, mit unsern Wünschen und Neigungen streitet, d. h. uns einen gegenwärtigen Schmerzen macht. Es hat also diese Tugend die unangenehmen Schicksale zum Gegenstande. Denn wenn alles nach Wunsche geht, ists keine Kunst zu wollen, was Gott will. Aber wenn Gott unsre Anschläge vereitelt, unsern Feinden Gewalt läßt, unsere liebsten Güter uns entreißt u. s. w. dann ists Kunst. Jedoch dieses Wollen kann auf zweyerley Art geschehen. Wir können etwas schlechthin wollen, weil wir es nicht ändern können: oder wir können es mit Beyfall und Wohlgefallen wollen. Und die letztere Art sind wir Gott und unserm Heil schuldig. Ihr müsset also erstens die Uebel selbst gut heissen, d. h. als Folgen und Wirkungen der Weisheit und Vaterliebe eures Gottes betrachten, bey denen Gott euer wahres Wohl zu befördern, oder durch die er ein wahres und grösseres Unglück abzuwenden sucht. Auch wenn ihr das nicht einsehet, so müsset ihr an die unbegränzte und unleugbare Vaterliebe Gottes glauben. Und dieß muß sich zweytens in allen einzelnen Fällen an den Tag legen. Ihr müßt nie mehr verlangen, als euch Gott gab, und glauben, daß der Gott der Liebe mehr gegeben haben würde, wenns

euch gut wäre; welches indeß den Gebrauch anständiger Mittel zur Verbesserung eurer Umstände nicht ausschließt, sondern nur die Pflicht auferlegt, Gott keine Vorwürfe zu machen, wenn er diese Mittel zu segnen und eure Wünsche nach mehrerem zu erfüllen nicht für gut befindet. Ihr müßt also nie murren gegen seine Vorsehung, Gott nicht anklagen und an seiner Liebe zweifeln, folglich auch nie Andere, die es besser haben, beneiden, nie ungerechte und mit der Tugend streitende Mittel gebrauchen, um eure Uebel los zu werden, sondern von denen Mitteln allein, welche das Gewissen billiget, d. h. von Gott die Verbesserung eures Zustandes mit Gelassenheit erwarten. Ihr müßt endlich auch Gott nie vorschreiben, wann und wie er helfen soll; sollte es auch erst im Tode geschehen. — Das, Geliebte, das heißt Ergebung. Und diese kann Gott aus vielen Ursachen fordern. Gott ist berechtigt, sie zu fordern durch seine Weisheit, die alles vorhersah, was aus jedem eurer Schicksale entstehen würde. Durch unsre Unwissenheit und Ohnmacht; denn wir selbst können doch unmöglich unsere Schicksale regieren; wir wissen ja nicht, was uns gut ist; wir würden tausendmal unser Unglück befördern, wenns Gott nach unserm Sinne gehen liesse. = Gott verdient es auch durch seine Liebe, weil er diese Ergebung in seinen Willen auch darum fordert, weil er durch sie die Schmerzen unserer Leiden mindern und unsre Ruhe dabey erhalten und erhöhen will. Er fordert sie, wie alles, was er uns in seinem Worte vorschreibt, um unserer eigenen Glückseligkeit willen. Er will uns dadurch zu immer heitern und zufriedenen Menschen

schen machen. Er will, daß wir durch diese Tugend mitten im Leiden gelassen und glücklich seyn lernen sollen. Wäre das wohl möglich, wenn ihr bey euren bisherigen Gewohnheiten beharren und euch durch jedes Uebel verleiten lassen wolltet, über Gott zu klagen, und seine Vorsicht zu bezweifeln? — Wenn ihr hingegen mit festem Glauben an Gott alles gut heisset, was er euch zuschickt, und alles als Folgen und Wirkungen seiner Vaterliebe betrachtet; wird euch das nicht weit ruhiger machen und eure Schmerzen mindern? Wenn ihr euch nie Neid, nie ungerechte Mittel erlaubet, werdet ihr euch da nicht manche Unruhen, manche grosse Uebel ersparen? Wenn ihr mit allem, was Gott giebt, vorlieb nehmet; wird euch nicht das, was ihr habt, schmackhafter und genießbarer werden, als wenn ihr murrend auf das vermeynte Bessere hinschielet? O bedenket es doch, Geliebte, daß ihr euch selbst wohlwollet, wenn ihr Gottes Befehle befolget, und mit ihm einerley Willen habet. Und dazu will ich euch nun die versprochene Anweisung ertheilen. — Was muß ich thun, daß ich in den Stand gesetzt werde, meinen Willen ganz in den Willen Gottes zu ergeben, auch da, wenn Gott das will, was mir eine Zeitlang Schmerzen verursacht? 1) Vor allen Dingen werdet nur mehr mit jenem Gott bekannt, der diese Tugend von euch fordert; mit seiner unendlichen Weisheit, mit seiner unbegränzten Liebe. Ach daran fehlts unsern meisten Christen. Sie kennen den Abstand nicht zwischen dem Allweisen und unendlich liebenden Gott und zwischen dem unwissenden und eigennützigen Menschen. Daher haben sie kein Herz zu

Gott,

Gott, keinen Glauben an ihn. 2) Macht euch vornehmlich mit den Absichten bekannt, in welchen Gott seinen Menschen Uebel auflegt. Er züchtiget Hebr. 21. 10.
uns, daß wir seine Heiligung erlangen. Er will uns zur Erkenntniß unerkannter Sünden bringen, wie z. B. unsers thörichten Vertrauens auf eigne Kräfte, Freunde, Güter; unsers Stolzes und Uebermuths u. dgl. Er will unser Herz durch Tugenden veredeln, die wir ohne eigne Leiden nie gekannt haben würden; des Mitleids, der Geduld, der Nachtsicht, der thätigen Liebe. Er will in uns den Geist des Gebets und der Sehnsucht nach einem bessern Leben jenseits des Grabes rege machen. Er will uns durch kleine Uebel grössern Glückseligkeiten zuführen, wie es z. B. mit Joseph in Aegypten geschehen ist. Er will uns durch üble Folgen unsrer Thorheiten von diesen Thorheiten entwöhnen. Er will uns der Kronen theilhaftig machen, welche denen verheissen sind, welche durch Trübsale ins Reich Gottes eingehen. Ach, erkennet das, Christen! Trübsalen sind die Schule der Weisheit und Tugend, der Dornweg zum Himmel. 3) Lernet aber auch die Uebel selbst, die euch in der Welt treffen, richtig abmessen. Die vergrösserte Vorstellung davon ist meistentheils der Grund des zu heftigen Schmerzens. Damit sie minder groß in euren Augen erscheinen, so vergleichet die kurze Leidenszeit mit der Ewigkeit; die Uebel, die ihr wirklich leidet, mit denen, die ihr in mancherley Betracht verdienet habt; mit den Labsalen und Erquickungen, die euch Gott dabey übrig läßt, mit den weit grössern Uebeln, die andre betreffen; mit den Leiden eures Vorgängers Jesu. — 4) Lernet

eure

eure Wünsche einschränken, und auf die wahren Güter richten. Der Wunsch ist die abzehrende Krankheit der Thoren. Je weniger ihr wünschet, desto weniger vermisset ihr. Vermindert also so viel möglich eure Bedürfnisse. Das beßte Mittel dazu ist, daß ihr an das, was ihr nicht habt, so wenig als möglich denkt, und das, was ihr habt, desto sorgfältiger aufsucht und genießt. Die Menschenfreuden, die Gott allen Menschen in jedem Stande möglich gemacht und nahe gelegt hat, die Freuden der Natur, die Freuden der Arbeit und der Ruhe, die Freuden der Menschenliebe und des Nützlichwerdens, die Freuden der Hoffnung, diese Freuden sind allgemein. Und wer diese recht zu genieſſen, sich an sie zu gewöhnen, sie sich selbst reizend und schmackhaft zu machen weiß, der wird sich immer glücklich fühlen, mit Gott und seinem Schicksale zufrieden und folglich auch bey dem Leiden gelassen werden, die des Höchsten weise Vaterhand uns zuweilen treffen läßt. Denn jemehr ich Gutes um mich sehe, das ich besitze und genieſſe, destomehr vermindert sich der Schmerz, den die mir aufgelegten Uebel verursachen. Und dazu ist folgende Regel das wirksamste Mittel. 5) Bete und arbeite! Durch Arbeit werdet ihr auf der einen Seite manchem Uebel entgehen, welches der Müssiggang anrichtet, und auf der andern Seite euch alle die Grillen und thörichten Wünsche vertreiben, welche euer Leben verbittern, euch unzufrieden mit der Vorsehung machen und die Last jedes Uebels verdoppeln. Das Gebet aber wird dabey euer Herz auf Gott ziehen, euren Ge-

fühlen

fühlen des Danks, des Vertrauens, der Liebe, der Ehrfurcht, Wärme und Wirksamkeit geben, euch ernsthaft, edel und entschlossen fürs Gute machen, manchen kindischen Wunsch zernichten, und euch Geschmack an den höhern Freuden des Geistes mittheilen, welche euch die niedern Dinge leicht entbehrlich machen können. — — —

Ach,

* * *

Vom Stande der Laulichkeit.

Ach, meine Geliebten, man kann euch nicht oft genug mit den Worten des h. Petrus zurufen: Seyd nüchtern und wachet! O von wie vielen und fürchterlichen Feinden unsrer Seligkeit sind wir nicht allenthalben umgeben! Und doch giebt es so viele laüliche und sichere Christen, welche, ohne es zu wissen, in der augenscheinlichsten Gefahr ihrer Seligkeit dahin leben, bloß deßwegen, weil sie zu wenig auf ihrer Hut sind. Ich rede hier nicht von wirklichen Sündern, sondern von solchen Christen, welche den ernstlichen Vorsatz haben; ihren Gott mit keiner schweren Sünde zu beleidigen, und denen ich doch gezwungen bin zu sagen, daß sie an dem Abgrunde des Verderbens stehen, und über kurz oder lang in ihre ewige Verdammung fallen werden, wenn sie sich nicht aus ihrer Laulichkeit erheben. Ich rede von solchen Christen, welche keine tödliche Sünde auf sich haben, welche den Entschluß, keine zu begehen, täglich erneuern, dem Gottesdienste täglich beywohnen, freywillige Andachtsübungen auf sich nehmen, sich öfters der Sakramente gebrauchen, die Pflichten ihres Standes erfüllen, und gute Werke ausüben: aber welche

dem-

demungeachtet keine Scheu tragen, kleine Treulosigkeiten und läßliche Sünden zu begehen, zu wiederholen und niemals zu vermindern; welche die gebotenen Werke der Religion ohne Andacht, ohne Eifer verrichten, und die freywilligen aus geringen Ursachen leicht unterlassen, zur Beicht und Kommunion hinzutreten, ohne das Leben zu bessern, oder das Feuer der göttlichen Liebe heftiger zu entzünden; welche in ihren Geschäfften nachlässig und unaufmerksam verfahren, im Gemüthe immer zerstreuet sind, und zur Ausübung christlicher Tugenden nur eine ziemlich matte Begierde empfinden; mit einem Worte, ich rede von laulichen Christen, welche, wie die Schrift sagt, weder kalt noch warm sind, die zweenen Herrn, Gott und der Welt auf gleiche Weise dienen wollen, und von denen die Welt, leider! nur mehr als zu voll ist. Was ihren Zustand am beklagenswürdigsten macht, ist dieses, daß sie ihr Elend nicht allein nicht erkennen, sondern sich auch für gute Christen, für wahre Diener Gottes halten, und in Ansehung ihrer Seligkeit ganz ruhig und sicher leben. Allein ich frage: Worauf gründet ihr denn bey einem laulichen Leben die Sicherheit euers Heils? Ihr antwortet: Um selig zu werden, muß man jede schwere Beleidigung Gottes vermeiden, und sich in guten Werken üben. Nun vermeiden wir das eine, und thun das andere. Wir sind folglich in Ansehung unsrer Seligkeit sicher. — Diesem Schlusse setze ich zwo Wahrheiten entgegen. Die erste Wahrheit ist: So lange ihr im Stande der Laulichkeit seyd, so kann euer Vorsatz, Gott mit keiner Todsünde zu beleidigen, euch nicht anders, als höchst verdächtig seyn.

Die

Die zweyte Wahrheit: So lange ihr im Stande der Laulichkeit seyd, so werden euch eure guten Werke nichts als unnützlich seyn. — = Wenn ich sage, der Vorsatz, Gott schwerlich nicht zu beleidigen, müsse euch höchst verdächtig vorkommen; so behüte mich Gott, daß ich dafür halten sollte, als wenn er an sich selbst nicht hinlänglich wäre; und ihr, so lang ihr ihn ausübet, an eurer Seligkeit zu zweifeln hättet. Allein hierzu muß er wahrhaft, beständig und wirksam seyn. Es frägt sich also hier nicht, ob dieser Vorsatz zur Seligkeit hinlänglich sey, welches nur allzu gewiß ist; es frägt sich aber, ob ihr bey einem laulichen Leben diesen wahrhaften, beständigen und wirksamen Vorsatz habt; es frägt sich, ob ihr euch nicht selbst betrüget; es frägt sich, ob ihr euch bey der Laulichkeit von diesem Vorsatze viel versprechen könnt, und ob er euch nicht höchst verdächtig scheinen muß. Mir scheint er es aus einer zweyfachen Ursache, erstens weil ich an euch eine solche Leichtigkeit sehe, läßliche Sünden zu begehen, und zweytens weil ich an euch eine falsche Zuversicht auf euch selbst bemerke, um euch in die Gelegenheit zur Sünde einzulassen. Zwey Dinge, welche mit einem laulichen Leben allezeit verbunden sind, und dessen Theile ausmachen. Ich bitte euch, wohl darauf Acht zu haben. Ich sage erstens, die Leichtigkeit läßliche Sünden zu begehen, mache, daß euer Vorsatz wider jede schwere Beleidigung Gottes das nicht ist, was er euch zu seyn scheinet. Was ist denn dieser Vorsatz? Es ist ein ernstlicher Wille, alles dasjenige zu erfüllen, was euch Gott in seinen Geboten befohlen, alles dasjenige zu vermeiden, was er

euch

euch darinnen verboten hat. Es ist ein fester Entschluß, ein Freund Gottes zu seyn, dieser Freundschaft alles aufzuopfern, und wenn es nicht anders seyn könnte, sie mit dem Verluste euers Lebens zu erhalten. Es ist eine Bezeugung der Hochschätzung, die ihr von Gott, als dem allervortrefflichsten Wesen habt, und vermöge welcher ihr ihn allen Geschöpfen vorziehet. Es ist eine wirkliche Liebe, durch welche ihr ihn als das höchste Gut liebet, und bekennet, es sey nichts, das euer Herz so sehr als er verdient. Ich kann es nicht läugnen, diese Liebe gegen Gott wird durch nichts anders aufgehoben, dieser Vorsatz durch nichts anders gebrochen, als durch eine schwere Sünde. Die läßlichen Sünden, sie mögen noch so zahlreich seyn, können diese Liebe nicht auslöschen. Allein bemerkt es wohl, ihr Christen, und zittert: eine jedwede aus ihnen ist, leider! nur gar zu fähig, einen kleinen Theil dieses göttlichen Feuers zu dämpfen, und diese Liebe ein wenig zu vermindern. Eine jedwede läßliche Sünde ist eine zwar kleine, aber allezeit wahrhafte Beleidigung Gottes; sie zieht zwar ein Geschöpf Gott nicht vor, aber sie setzet es doch einigermassen neben ihn hin, und giebt ihm etwas von der Liebe, die Gott allein haben sollte; sie hebt zwar die Hochschätzung Gottes vor allen andern nicht auf, aber sie macht doch, daß ihr die Augen auch auf andere Gegenstände werft; sie bricht zwar die Freundschaft mit Gott nicht ab, aber sie erlaubet doch kleine Treulosigkeiten; sie will zwar die Gebote Gottes nicht übertreten, aber sie will ihnen auch nicht wie Söhne einem geliebten Vater gehorchen, sondern wie sich

nachläſſige Sklaven gegen ihren Herrn verhalten. Eine jedwede läßliche Sünde alſo macht die Hochſchätzung Gottes in euch geringer, und die Freundſchaft mit ihm kaltſinniger; mit einem Worte, verringert in euch die göttliche Liebe. Verlanget ihr nun zu wiſſen, wie ſtark euer Vorſatz ſey, Gott mit keiner Todſünde zu beleidigen, ſo ſehet, wie leicht ihr läßliche Sünden begeht. Ach, was kann ich hier ſagen, meine geliebten Zuhörer! Werfet einen Blick auf euer Gewiſſen! Welche Nachläſſigkeiten, welche Unterlaſſungen im Gottesdienſte, welche Kaltſinnigkeit in eurer Andacht, welche Zerſtreuungen in euren Gebeten! welche kleine Verletzungen, welche falſche Auslegungen der göttlichen Gebote, welche Scheingründe, euch von geringern Pflichten zu befreyen! welche Heftigkeiten und Ausbrüche eurer Neigungen, euers Zorns, euers Hochmuthes, euers Neides, eurer Rache! welche Ergieſſungen euers Herzens gegen äuſſerliche Gegenſtände der Welt! Welche unnütze, eitle Gedanken, und argwöhniſche Urtheile! welche unheilige, böſe, wenigſtens nichts bedeutende Reden! wie viel müſſige, in weltlichen Geſellſchaften zugebrachten Stunden! welche Unachtſamkeit auf die Gnade, auf die Bewegungen des Herzens! welche Sehnſucht nach der Freyheit, Furcht vor der Abtödtung und dem Zwange, Gefälligkeit gegen ſich ſelbſt, Begierde nach Bequemlichkeiten, nach Ergötzungen! Doch wie werde ich alles herzählen? Unterdeſſen ſo viele läßliche Sünden, eben ſo viele Verminderungen der Liebe gegen Gott, eben ſo viele Entkräftungen euers Vorſatzes. Ihr ſaget, ihr verſpürt die Entkräftung der Liebe nicht; euer Vorſatz ſey noch immer eben derſelbe.

Ich

Ich antworte euch aber ganz kurz hierauf, ihr möget sie verspüren oder nicht, so ist sie gewiß, und äussert sich ganz deutlich in ihren Wirkungen. Aber ihr verspüret sie auch, und ihr hintergehet euch nur selbst so gern, weil ihr euer lauliches Leben nicht ändern wollet. Setzet euch hier an die Stelle euers Gottes, und urtheilet. Ihr habt einen vertrauten Freund; er hat euch hundertmal gesagt, er werde euch ewig lieben, nichts soll fähig seyn, seine Freundschaft zu zerstören. Könnet ihr einen aufrichtigern Vorsatz verlangen? Unterdessen begegnete er euch heute mit einer kleinen Verachtung, morgen mit einer Heftigkeit, am dritten Tage mit einer Spötterey; nachmals vernachlässigt er einen eurer Vortheile; wiederum entzieht er sich eurer Gegenwart, und ein andermal macht er euch vor andern ein wenig lächerlich; gehet also durch einige Zeit fort. Ihr beklaget euch ohne Zweifel, daß er durch dieses Betragen die Freundschaft vermindere, und gar zu zerreissen gedenke. Nein! saget er euch, sein Vorsatz sey noch eben derselbe, er verspüre nicht die geringste Verminderung seiner Liebe gegen euch. Glaubet ihr ihm? was antwortet ihr ihm hierauf? O, ihr Christen! die ihr eben so mit euerm Gott verfahret, wie dieser laue liche Freund mit euch: was ihr ihm antworten würdet, das saget euch selbst in Ansehung euers Gottes. Ich gehe weiter, und behaupte, daß auf diese beständige Verminderungen der göttlichen Liebe endlich der gänzliche Umsturz euers Vorsatzes erfolgen werde, oder deutlicher zusagen, diese Leichtigkeit läßliche Sünden zu begehen, führe euch gerades Weges zur Todsünde. Nicht, ich widerhole es

nochmals, nicht als wenn eine läßliche Sünde euern Vorsatz aufhöbe: sondern weil derselbe durch die so oft wiederholten kleinen Sünden immer mehr geschwächet, und kraftlos wird: so werdet ihr in eine Gelegenheit kommen, wo euch der kleine Ueberrest der göttlichen Liebe, die noch in euern Herzen ist, wird geraubet werden; und dieß wird eine tödliche Sünde seyn. Ohne daß ich mich ins besondere einlasse, untersuchet euer Leben selbst; ihr werdet finden, daß, wenn ihr jemals das Unglück gehabt habet, Gott schwer zu beleidigen, der Anfang desselben oft weiter nichts als eine kleine Trägheit im Dienste Gottes, ein geringer Müssiggang, eine kurze Unterredung, ein Blick gewesen ist, die euch nachmals durch mehr läßliche Sünden hindurch bis zu dem Tode eurer Seele geführt haben. — Allein was euerm Vorsatze seine Kräfte noch mehr raubt, ist zweytens die falsche Zuversicht, die ihr auf euch selbst habt, und wozu euch eben euer lauliches Leben verführt. Ihr bildet euch ungemein viel auf euern Vorsatz wider jede Todsünde ein, ihr glaubet, ihr wäret stark, und ihr würdet jeder Versuchung widerstehen. Dieses macht euch verwägen, und ihr getrauet euch, euch in jede Gelegenheit der Sünde zu begeben: was sage ich, begeben? Ihr bietet euch ihnen an, ihr suchet sie auf, und hoffet fälschlich, ihnen zu entgehen. Ihr erachtet, für euch wären dieses keine Gelegenheiten, weil sie euern Vorsatz noch niemals haben brechen können. Aber wer giebt euch Versicherung, daß es nicht einmal geschehen werde? Ihr betraget euch gerade wie Samson. Er gehet so oft mitten unter seine Feinde, von denen er weiß, daß sie nichts so sehr

als seinen Tod wünschen. Was macht ihn bey einer so grossen Gefahr so muthig und verwägen? Nichts anders, als weil er durch seine Stärke so oft den Händen der Philistäer entgangen war. Nun dachte er, sagt die Schrift, es werde ihm allezeit so wohl gelingen: Ich will ausgehen, wie ich zuvor gethan habe, und will mich ausreissen. Und Richt. 16. 20

ihr denket eben also. Weil ihr bey einigen Gelegenheiten zur Sünde unbeschädiget davon gekommen seyd, so vermeynet ihr schon, für euch sey keine Gelegenheit mehr; euer Vorsatz sey so stark, daß ihr nichts mehr zu befürchten habet. Ihr gehet aufs neue in die Gefahr, und saget zu euch selbst: Ich will ausgehen, wie ich zuvor gethan habe, und will mich ausreissen. Unterdessen erscheinet einmal der Augenblick, wo ihr, noch ganz sicher von euerm Vorsatze, denselben nicht mehr haben, und in die Sünde fallen werdet; wie Samson sich noch so stark zu seyn glaubte, aber die Stärke schon verloren hatte, und in die Hände seiner Feinde fiel: Er wußte nicht, daß der Herr von ihm gewichen war. Ach hoffet nur nichts anders, als daß es euch eben so ergehen werde, wie es der Geist Gottes vorgesagt hat: Wer ein Geringes nicht achtet, der wird allgemach dahin fallen. Ihr achtet in dem Stande der Laulichkeit die läßlichen Sünden, und die Gelegenheit zu grössern nicht; ihr werdet also dieselben begehen, und euer Vorsatz wird umkommen. Nein! saget ihr; denn ihr stärket ihn durch eure guten Werke. Dieses zwar soll von euch allezeit geschehen, und kann allezeit geschehen; allein wie geschieht es? Lasset sie uns untersuchen. Aber wie sehr befürchte ich, daß sie euch eben so Eccl. 19. 1.

unnütz

unnützlich seyn werden, als euer Vorsatz verdächtig ist! — Hier könnte ich euch, meine geliebten Zuhörer, gleich zuerst sagen, daß, so lange ihr in dem Stande der Laulichkeit lebet, ihr gar keine, oder sehr wenige christliche Werke ausübet. Denn hierinnen besteht eben die Natur der Laulichkeit, daß man sich um die Tugend wenig Mühe giebt, daß man die guten Werke leicht vernachlässiget, daß man die Werke der Uebergebühr, solche, welche zwar nicht geboten, aber zum geistlichen Fortgange sehr dienlich sind, kaum dem Namen nach kennet, und daß man den Eifer, sich seine ewige Glückseligkeit wirksam zu versichern, und seine Verdienste zu vermehren, fast gänzlich ersterben läßt. Allein ich will die guten Werke, auf die ihr euch zur Versicherung euers Heils beruft, von dieser Seite nicht bestreiten; ich lasse euch in dem Besitze derselben, und gebe zu, daß ihr manche ausübet; ich behaupte aber ungeachtet ihrer Zahl, daß, wenn ihr ein lauliches Leben führet, euch alle die guten Werke wenig oder gar nichts nützen werden; und dieses darum, weil sie die Laulichkeit in ihrem Ursprunge und in ihrer Ausführung verderbet. Dieses heißt so viel: Wegen der Laulichkeit euers Lebens mangelt euch die heilige Absicht, um sie euch verdienstlich zu machen: und wegen der Laulichkeit euers Lebens gebraucht ihr jene eifrige Art nicht, um sie Gott gefällig zu machen. Werke also, welche wegen der Absicht euch nicht verdienstlich, und wegen der Ausübung Gott nicht angenehm sind, können sie euch wohl nützen? Die Absicht eines jeden guten und verdienstlichen Werkes soll Gott und die Verherrlichung seines heiligen

Namens

Namens seyn, Habt ihr diese jederzeit? und wenn ihr sie auch habt, schleichen sich nicht nur allzuoft unnütze, eitle, unheilige Nebenabsichten ein, welche die gute ganz verderben? Ihr verrichtet gute Werke; aber ihr verrichtet sie, weil sie euch bequemer sind, als andere, die ihr unterlasset. So erfindet ihr euch gute Werke nach euerm Belieben, und vernachlässiget diejenigen, welche euch das Evangelium oder die Kirche vorschreibt. So könnet ihr ganze Stunden in den Gotteshäusern zubringen, weil euch dieses nicht so beschwerlich ist, als die Aufmerksamkeit auf euere Kinder, auf euere Hausgenossen, auf die Pflichten euers Berufes. So wollet ihr euere Sünden lieber durch Gebete abbüssen, weil es euch leichter ist, als euern Neigungen wehethun, und euern Leib abtödten. So leistet ihr lieber den Armen einige Hilfe, weil es euch nicht so schwer fällt, als euch manchmal einige Ergötzlichkeiten zu entziehen. So leget ihr euch vielmehr freywillige Fasttage auf, weil es euch nicht so hart scheinet, als euch an den von der Kirche bestimmten Fasttagen von kleinen Verletzungen derselben, von gewissen Getränken zu enthalten. Ihr verrichtet gute Werke; aber ihr verrichtet sie nur, weil ihr eine Neigung, einen natürlichen Antrieb dazu verspüret, und oft die Befriedigung euers Eigensinns darinnen findet. Es giebt einige, welche leicht ein Allmosen geben, weil sie ein geringes Stück Geld nicht achten; welche Pracht und Anputz verlassen, entweder weil er sich für sie nicht mehr schickt, oder sie allzusehr ermüdet; welche die Gesellschaften fliehen, und sich zu Haus in einer stillen Einsamkeit halten, weil sie eine natürliche

liche Schüchternheit vor den Menschen haben; welche sich die Schauspiele verbieten, weil sie kein Vergnügen daran finden; welche sich allen Lustbarkeiten entziehen, weil sie ihnen eckelhaft werden; welche sich in gewissen Werken der Gottseligkeit, in geistlichen Lesungen, in Betrachtungen üben, weil sie einen Geschmack daran haben, und ihnen ein sinnlicher Trost angenehm ist; welche gemeine Tage des Jahrs aus einem besondern Vertrauen zu diesem oder jenem Heiligen durch den Gebrauch der Sakramente, durch überhäufte Andachtsübungen, und mit einer sich unterscheidenden Feyerlichkeit begehen, da sie hingegen an dem Festtagen des Herrn, an denen die Kirche die Geheimnisse unserer Religion von allen Gläubigen mit einer ganz heiligen Pracht möchte begangen sehen, sich leicht mit einer Messe befriedigen. Ihr verrichtet gute Werke; aber ihr verrichtet sie nur aus Gewohnheit. Man hat euch bey der ersten Erziehung gewisse Gebete beygebracht; ihr habet sie immer mit andern vermehret, ihr verrichtet sie nur aus Gewohnheit, und ihr würdet eher eure wesentlichen Pflichten, als diese versäumen. Ihr gehet zu gewissen Stunden in die Kirche, ihr reichet den Armen an gewissen Tagen Allmosen, ihr begehet alle Jahre gewisse Andachten. Eure erste Absicht mag dabey heilig gewesen seyn; aber nun denkt ihr nicht mehr daran, ihr übet sie aus, weil ihr sie auszuüben gewohnt seyd. Ihr verrichtet gute Werke; aber ihr verrichtet sie, weil ihr sie andere verrichten seht, oder weil sie andern gefallen. Denn erlaubt es mir, meine geliebten Zuhörer, nur aufrichtig zu sagen, die Welt hat ihre Mode nicht nur in Kleidern und

in

in der Lebensart, sondern sie hat sie auch heut zu Tage in der Andacht, in den Bußwerken, in der Religion. Man enthält sich zur Fastenzeit von den grossen, rauschenden Gesellschaften; vielleicht weil man in diesen Tagen der christlichen Traurigkeit an sein Heil gedenken will? Nein! sondern weil man es dabey wider das Cäremoniel der Welt sehr versehen würde. Man will in der Faste dem Worte Gottes die bestimmte Zeit genau schenken; vielleicht damit man sich in seiner Religion besser unterrichte, und durch die Erinnerung des Leidens Jesu zur Frömmigkeit ermuntere? Nein! sondern weil es damals der Gebrauch ist, eine Predigt zu hören, weil man sich hier sehen will, wie man sich vor kurzer Zeit bey den öffentlichen Ergötzlichkeiten und an den Spieltischen gesehen hat; weil die Welt die Kunst erfunden hat, ihre Gesellschaften in der Kirche, wie in Privathäusern zu unterhalten, und die Religion in eitels Schauspiel zu verkehren. Man macht sich ein Gesetz, des Nachmittags bey gewissen Andachten zu erscheinen, vielleicht um Gott desto öfter anzubeten; seine Gnad desto eifriger zu begehren? Nein! sondern weil Personen von einem gewissen Stande und Geschlechte dabey zu erscheinen pflegen; und man achtet es nicht, wenn man Vormittags aus Müssiggange oder einer sträflichen Bequemlichkeit bey den Opfer der heil. Messe nicht gegenwärtig ist. Ihr verrichtet gute Werke; aber ihr verrichtet sie nur, weil sie der Vernunft gemäß sind. Ich rede hier von einer gewissen Gattung Menschen, von euch besonders, ihr Christen, die ihr in das Christenthum immer euere irrdische Weisheit einmischen, und darinnen

alle-

allezeit nach der Vernunft, und niemals nach dem Glauben verfahren wollet. Ihr übet Handlungen der Tugenden aus, aber welche nur philosophische Tugenden, das ist, Tugenden nach der Vernunft sind; und ihr würdet sie heute verlassen, wenn sie nur allein christliche Tugenden, das ist, solche Tugenden wären, die sich auf Gott, als auf euern übernatürlichen Endzweck beziehen. So verachtet ihr die Werke einer gottseligen Tugend, und lasset sie schwachen Christen über; hingegen machet ihr euch Tugenden für das allgemeine Beßte, Tugenden des Bürgers, des Weltmanns, Tugenden der Menschenliebe, der Leutseligkeit, der Redlichkeit, der Ehrbarkeit; ihr übet sie nur, weil es vernünftig ist, sie zu üben; mit einem Worte, ihr scheinet nur solche Tugenden zu kennen, welche der heil. Augustinus auch an den abgöttischen Römern gefunden hat, und die Jesus Christus an den Christen als seine Tugenden nicht erkennen will, weil sie ihnen mit den Heiden gemein sind: Thun dieß
Matth. 5. 47 nicht auch die Heiden. Was denket ihr nun, meine geliebten Zuhörer, von euern guten Werken, da sie so oft durch unnütze Absichten verderbet werden? Gott behüte mich, daß ich sagen sollte, eure guten Werke wären wegen dergleichen Absichten allezeit Sünde! Aber das kann ich euch nach der Meynung aller Gottesgelehrten sagen, daß Werke, die ihr nicht um Gottes Willen verrichtet, in der Ewigkeit für euch ohne Nutzen, ohne Verdienst, ohne Belohnung seyn werden; das kann ich euch nach dem Ausspruche des Propheten Jeremias sagen:
Jer. 48. 10. Verflucht sey, der das Werk des Herrn mit Betrug verrichtet; der zwar die Werke des Herrn

die

die tugendhaften Handlungen äusserlich ausübet, aber im Herzen andere Nebenabsichten heget, und auf diese Weise betrüglich verfährt; indem, was er Gott zu Gefallen hätte thun sollen, er nur um der Welt, um der Bequemlichkeit, um seiner Neigungen willen gethan hat. — Ich will mich nun nicht mehr aufhalten, um euch zu zeigen, wie wenig die Art, mit der ihr euere eingebildeten guten Werke unternehmet, Gott angenehm seyn könne. Ihr wisset es selbst, wie vieler Nachlässigkeiten ihr euch dabey schuldig machet, wie träge ihr in ihrem Anfange seyd, welche eitle Ehre, welche Zerstreuungen, welche Zurückkehrungen auf euch selbst mit unterlaufen, wie ihr bald diesen bald jenen Theil derselben versäumet, oder ohne Eifer, ohne Inbrunst der Liebe ausübet; und was habe ich noch hinzuzusetzen, nachdem die Heiligen selbst bey aller Mühe, die sie anwenden, an ihren guten Werken noch Unvollkommenheiten finden? Werdet ihr euch davon befreyet glauben, da ihr sie freywillig zulasset? Euere Werke sind also vor Gott nichts als lahme, schwache, beflekte Opfer, die ihr ihm bringet. Nun saget aber Gott durch den Propheten zu euch: Wenn ihr ein lahmes und schwaches opfert, ist das nicht übel gethan? Glaubet ihr wohl, daß ich an einen so unreinen Opfer ein Gefallen haben könne, daß mir euere Werke, die in ihren Absichten verderbet, und von so vielen Gebrechlichkeiten und freywilligen Nachlässigkeiten besudelt sind, angenehm seyn, daß ich sie euch zum Verdienste anrechnen werde, oder daß sie euch vor meinem Angesichte einen Nutzen verschaffen? Bringe es, fährt Gott fort, deinem Fürsten, und sieh, Malach. 1. 8.

ob

ob es ihm gefällig seyn wird. Ach ihr Christen! in dem Dienste der Welt seyd ihr so genau, ihr verzeihet euch nicht die geringste Fahrläßigkeit, ihr wendet euch in dem Dienste des Fürsten mit einem Eifer an, der euere Gesundheit verzehrt; nichts entgehet eurer Aufmerksamkeit: und Gott soll sich mit nachläßigen, und so zu sagen halb guten und halb bösen Werken vergnügen, die ihr euch schämen würdet, den Menschen anzubieten! Bringe es deinem Fürsten, und sieh, ob es ihm gefällig seyn wird. — Lasset mich, meine geliebten Zuhörer, alles kurz zusammen fassen, und der Predigt ein Ende machen. Ihr verlasset euch bey der Laulichkeit im Christenthume auf euern Vorsatz, keine schwere Sünde zu begehen. Ich habe euch aber gezeiget, wie euere häufigen läßlichen Sünden diesen Vorsatz in euch nach und nach schwächen, euch den Weg zur tödtlichen Sünde erleichtern, und euch in eine Verachtung aller Gefahren derselben bringen. Ihr vertrauet auf euere guten Werke. Ihr habet aber gesehen, wie sie durch euere eiteln Nebenabsichten verderbet, und durch euere Art, sie auszuüben, verunreiniget werden. Ihr habet also, so lang ihr in der Laulichkeit bleibet, von euerm Vorsatze alles zu befürchten, und von euern guten Werken nichts zu hoffen. Worauf gründet ihr denn die Sicherheit eurer Seligkeit? Ach, geliebteste Christen! verlasset, verlasset einmal den Stand der Laulichkeit; so lange ihr euch darinnen befindet, so muß euch alles, selbst die Tugend, die ihr zu besitzen glaubet, verdächtig und unnützlich scheinen. Ihr müsset den Himmel mit Eifer suchen, oder die Hoffnung zu ihm aufgeben. Nur die Gewaltigen

reissen

reissen ihn an sich. Um ihn zu verlieren, um ewig unglückselig zu seyn, ist es eben nicht nöthig, mit Todsünden anzufangen; der Weg der Laulichkeit endiget sich auf dem Wege der Sünde. — Aendert also euer lauliches Leben, nachdem ihr vielleicht schon so viele Jahre darinnen zugebracht habet. Was wollet ihr noch länger bald der Welt, bald Gott angehören, bald eifrige, bald kaltsinnige Christen seyn? Was wollet ihr in einer so grausamen Ungewißheit eurer Seligkeit schweben? Aendert es, sage ich, aber ändert es noch heute, und rufet Gott um seine Gnade dazu an. Die Gefahr ist gegenwärtig; die Zeit ist kostbar; geschieht es heute nicht, wer weiß, ob ihr es nachmals werdet ändern wollen, oder ändern können? — —

---

* * * *

Von der Hochschätzung der menschlichen Seele.

Wie nachdrücklich und inständig erwähnet nicht heut der heil. Petrus die Gläubiger, auf ihr geistliches Leben, auf ihre Seele wohl Acht zu haben! Seyd nüchtern und wachet; schreibt er; denn euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löw, und suchet, wen er verschlinge. Fürwahr wir haben nichts kostbarers als unsere Seele, diesen Hauch des göttlichen Athems, diesen reinen unsterblichen Geist, der so vollkommen aus der Hand Gottes hervorgekommen ist; jene Seele, welche keinen andern Endzweck als den Himmel, keinen andern wahren Genuß, als Gott, kein anderes Ende, als die Ewigkeit hat; jene Seele, welche der menschgewordene Sohn Gottes durch sein eigenes Blut erkaufet hat; jene Seele endlich, welche zu gewinnen sich Himmel und Hölle zugleich äusserst bestreben. Und dennoch, ach wie viele haiten diese so kostbare Seele so gering, als wenn sie nichts verächtlichers hätten! Sie setzen sie allen Gefahren so unbedachtsam aus, stürzen sie durch die Sünde so leichtsinnig ins Verderben, und können ihren Verlust so gleichgiltig ansehen. Um nun die Hochschätzung, die eure

See-

Seele verdient, in euch zu erwecken, will ich heut mit euch von ihrem Verluste reden. Ich sage erstens. Es ist nichts leichter, als der Verlust eurer Seele; zweytens: Es ist nichts grösser, als der Verlust eurer Seele; drittens: Es ist nichts unersetzlicher, als der Verlust eurer Seele. — — — Ihr wisset, Geliebte! daß ihr eure Seele durch eine einzige Todsünde verlieret, weil eine einzige Todsünde ein unübersteigliches Hinderniß ist, um zu euern Endzweck, zur ewigen Seligkeit, zu gelangen. Und wie leicht ist es nicht, zu einer Todsünde verleitet zu werden, und so eure Seele zu verlieren? Ich will mich deutlicher erklären. — Ich sage erstens, der Verlust unsere Seele erfolgt geschwind, in Absicht auf die Feinde, die euch zur Sünde verleiten. Erinnert euch, ihr Christen! der allgemeinen Feinde des menschlichen Geschlechtes, welche, wie uns der heil. Petrus versichert, gleich eines hungrigen Löwen Tag und Nacht herumgehen, um eure Seelen als eine Beute aufzusuchen, und zu verschlingen; welche jede Gelegenheit, jeden Ort, jeden Umstand ausspähen, um euch zu verführen; welche alle Augenblicke wachsam sind, um euch immer neue Fallstricke zu legen, und euch eben da anzugreifen, wo ihr es am wenigsten versehet. Erinnert euch so vieler Menschen, mitten unter denen ihr lebet, und die wahrhaft die Stelle des Teufels vertretten, um euere Verführer zu werde; welche alle nur mögliche Gestalten annehmen, um euch an sich zu locken, und mit sich in das Verderben zu ziehen, welche sich alle erdenkliche Mühe geben, um euch die Sünde reizend und

angenehm zu machen. Erinnert euch euer selbst, die ihr euch selbst nur allzuoft aus freyer Wahl und aus Ueberlegung verführet; euers Leibes, der aus einem natürlichen Hange zur Weichlichkeit sträfliche Dinge von euch fordert; eurer Sinnen, die allenthalben leichtsinnig genug herumflattern; eurer Gedächtniß, die euch unversehens mitten unter verbotene Vorstellungen hineinführt; eures Verstandes, der aus einem ihm angebohrnen Stolze seine Gränzen verläßt, und sich mit unerlaubten Betrachtungen und Grübeleyen beschäftiget; euers Herzens, in welchem tausend wilde Neigungen wohnen, die euch gleich unbändigen Rossen den Zügel entreissen, und euch, wohin sie wollen, nach sich fortschleppen. Ist es nicht leicht, unter so vielen Verfürern geschwinde verführet zu werden? Ich sage zweytens, der Verlust eurer Seele erfolgt geschwind, in Absicht auf die Versuchungen, die euch angreiffen. Wie seltsam, wie verschieden sind nicht dieselben! Es giebt Versuchungen, die weder die Heiligkeit eines Ortes, noch die Ehrwürdigkeit eines Standes, noch die Ernsthaftigkeit eines Geschäftes, noch die Beschäftigung einer Zeit, noch die Gründlichkeit einer Tugend verschonen, an die sie sich nicht mit ihrer Häßlichkeit, Niederträchtigkeit und ihrem Widerspuche wagen; Versuchungen, die ganz verborgen daher schleichen, und die ihr erst bemerket, nachdem sie euch ihr tödliches Gift beygebracht haben; Versuchungen, welche auf euch mit gesammten Kräften einstürmen, so daß es scheint, ihr sollet auf jeden Schlag, den sie thun, zu Grund gehen; Versu-

chun-

chungen, die ganz ohnmächtig zu seyn scheinen, um euch sicher, und mit ihnen gleichsam vertraulich zu machen, und die sich einigemal von euch nur darum überwinden lassen, damit sie euch nachmals den Sieg desto gewisser entreissen; Versuchungen, die euch als bewaffnete Feinde in Furcht und Schrecken setzen, und als Freunde reizend und angenehm werden; die sich unter einer gleichgiltigen Unterredung, unter einem muntern und scherzenden Umgange, unter einem glücklich erfundenen Gewinne verbergen, aber nur dazu dienen, euch desto sicherer zu überraschen; Versuchungen, die euch durch ihren unterbrochenen Angriff ermüden, oder euch durch einen scheinbaren Frieden die Wachsamkeit benehmen, und so in einer betrüglichen Ruhe euch ins Verderben stürzen; Versuchungen, die euch selbst durch die Häßlichkeit des Lasters verwirren, und den Sieg gewinnen, oder die wie der Engel des Lichts kommen, euch eure äusserliche Frömmigkeit und Andacht lassen, und euer Herz verderben. Bekennet es geliebteste Zuhörer, erfahrt ihr nicht selbst diese verschiedenen Versuchungen? Erfahret ihr sie nicht täglich? Und ist es nicht ganz leicht, von ihnen verletzet zu werden? Ich sage drittens, der Verlust eurer Seele erfolgt geschwind, in Absicht auf die Gegenstände, die euch reizen. Ach! sagt der heil. Johannes, alles, was in der Welt ist, 1. Joh. 2. 16.
das ist entweder Begierde des Fleisches, oder Begierde der Augen, oder Hoffart des Lebens. Das heißt, alles, was euch die Welt zeigt, reizet euch entweder zur Wohllust, oder zum Gei-

te, oder zum Hochmuthe, und folglich zu allen Lastern. Ist wohl ein Gegenstand in der Welt, der euch nicht, wenigstens in gewissen Umständen eine Gelegenheit zur Sünde werden kann? Denket alles, was heilig und ehrwürdig ist; wie vielen sind nicht unser Glauben, unsere heiligsten Geheimnisse, unsere Gotteshäuser ein Anlaß zur Sünde geworden? Denket alles, was ehrbar und sittsam ist: wie viele haben nicht eben von der Schamhaftigkeit und Bescheidenheit des andern Geschlechtes Gelegenheit genommen, zur Sünde desto heftiger zu entbrennen? Denket alles, was erlaubt und gleichgiltig ist: wie vielen ist nicht eben dieses ein Antrieb gewesen, es durch Uebermaaß zu mißbrauchen, oder boshafter Weise zu verdrehen? So weit geht die Bosheit des menschlichen Herzens, daß es sowohl in der Welt, als in der Einsamkeit, sowohl in den Geschäfften, als in der Ruhe, sowohl auf öffentlichen Plätzen, als in geheimen Wohnungen sündliche Gegenstände findet, oder sich dieselben sogar zu erdichten weiß. Ich frage euch daher nochmals, da euch alles, was um euch ist, zur Sünde so schnell reizen kann, ist es denn nicht ganz leicht allen diesen Reizungen zu unterliegen? Ich sage viertens, der Verlust eurer Seele erfolgt geschwind in Absicht auf die Kräfte, die ihr euern Feinden entgegen setzen sollet. Welche Kräfte? Es sind eure: das ist, schwache Kräfte, die auf den geringsten Stoß zusammensinken; Kräfte, von denen euch sogar der Glaube versichert, daß sie nicht lange widerstehen können; Kräfte, welche desto ohnmächtiger wer-

den,

den, je mehr ihr euch selbst freywillig in den Streit waget. Es ist euch also nichts übrig, als die Gnade Gottes, welche, so mächtig sie auch ist, ihr eben darum desto weniger zu hoffen habet, weil ihr euch so muthwillig in die Gelegenheit zur Sünde stürzet. Bey diesem Mangel der Kräfte, wie leicht ist es nicht von der Sünde überwunden zu werden? O ihr unbesonnenen Christen! ihr sehet euch von so vielen Feinden umgeben, von so vielen Versuchungen angegriffen, von so vielen Gegenständen gereizet, fast von aller Hilfe beraubet; und dennoch — dennoch traget ihr nicht die geringste Aufmerksamkeit, um eure Seele so vielen Schlingen zu entziehen. Was sage ich? Da euch alles den Verlust eurer Seele drohet, so waget ihr euch sogar mitten in die Gefahren hinein, ungeachtet ihr wisset, daß es weiter nichts als einen Augenblick kostet, in welchen ihr Unglückselige einwilliget, um verloren zu gehen. — Ich gehe weiter; und wenn der Verlust eurer Seele so leicht ist, so setze ich hinzu, daß es ein sehr grosser Verlust ist. Zweyte Ursache, um für eure Seele alle Hochachtung zu tragen? — Wenn ihr, ihr Christen, eure Seele verlieret, so verlieret ihr alles. Entsetzlicher Verlust! Höret es, denen es so gleichgiltig ist, in die Sünden zu willigen! Ihr verlieret alles in Ansehung des Vergangenen, alles in Ansehung des Gegenwärtigen, alles in Ansehung des Zukünftigen. In Ansehung des Vergangenen hattet ihr, so lang ihr eure Seele durch die Todsünde nicht verloren hattet, in euch eine unerschöpfliche Quelle

des Guten, ich will sagen, die heiligmachende Gnade. Vermöge derselben werden alle eure guten Werke geadelt, und sie ist der Grund, daß sie des ewigen Lebens würdig werden. Durch sie sammelt ihr Verdienste, die den Lohn des Himmels empfangen; und alle eure Tugenden und guten Handlungen werden durch sie mit dem Siegel des ewigen Lebens bezeichnet. Nun geht aber diese heiligmachende Gnade, und alle Verdienste, welche auf sie gegründet sind, eben den Augenblick zu Grund, da ihr eure Seele, mit einer Sünde tödtet und verlieret. Eure Seele ist in diesem unglückseligen Zustande todt; und alle eure Verdienste dorren zugleich mit ihr ab. Vergebens berufet ihr euch auf euer vorhin geführtes unschuldiges Leben, vergebens auf eure so lange Zeit beobachteten Pflichten, vergebens, auf so viele Tugenden, auf so großmüthige Ueberwindungen euer selbst, auf so viele Opfer eurer Neigungen, auf so viele heilige Freygebigkeiten, auf so viele Andachtsübungen, auf den so vielfältigen Genuß der Sakramente: alles dieses würde für euch ein Reichthum der Verdienste gewesen seyn; allein alles dieses hat euch eine einzige augenblickliche Sünde gänzlich geraubet, und vor den Augen Gottes ausgelöschet. Dieses ist das betrübte Urtheil, welches Gott selbst bey dem Propheten Ezechiel gefället hat: **Wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit abwendet, und Böses thut, — so wird an alle seine Gerechtigkeit, die er gethan hat, nicht gedacht werden, sondern er soll sterben in seiner Uebertretung.** Schrecklicher Verlust! Glaubet ihr vielleicht, er

Ezech. 19. 24.

sey

sey in Ansehung des Gegenwärtigen geringer? Ich habe es gesagt, sobald ihr eure Seele verlieret, so ist sie todt. Welche Seele sündiget, die wird sterben, spricht Ezechiel. Ja sie wird sterben und sie ist bereits gestorben, weil die heiligmachende Gnade, welche das Leben, und gleichsam die Seele eurer Seele ist, von ihr hinweggewichen ist. Diese Gnade war das Unterpfand, und der Beweis der Liebe, welche Gott zu eurer Seele, und eure Seele zu Gott getragen hat; seit dem ihr sie aber verloren habt, so ist auch diese beyderseitige Liebe getrennet; und ohne Liebe seyd ihr nichts: Wenn ich die Liebe nicht habe, so bin ich nichts, sagt Paulus. Ich sage darum nicht, daß alles, was ihr im Stande der Sünde thut, böse ist; ich sage auch nicht, daß in euern Werken, welche nach der Sprache der Gottesgelahrtheit todte Werke sind, nicht etwas gutes ist: ich sage nur, ihr und eure Werke sind vor Gott nichts, um ihm zu gefallen, nichts, um euch verdienstlich zu seyn. Demüthiget euch, wie ihr immer wollet, vor Gott und dem Menschen, unterwerfet euch allen Strengheiten der Busse, machet für Gott die heldenmüthigsten Opfer, verzehret euch selbst in seinem Dienste: so lange das Band der Liebe zwischen Gott und euch nicht hergestellet ist; so thut ihr nichts, so sind alle diese sonst so vortrefflichen Werke von dem giftigen Hauche der Sünde angestecket; ihr Angedenken gehet verloren; und ihr möget übrigens vor der Welt seyn, wer ihr seyn wollet, vor den Augen Gottes sind eure Seelen nichts, als eine Blume, die

Ezech. 18. 20.

1. Kor. 13. 2.

verwelket ist, ein Baum, der von seinen Wurzeln abgehauen, in die Fäulniß geht, ein todter Körper, dessen Häßlichkeit ihm Abscheu erreget. Was für ein kläglicher Zustand ist dieser für eure Seelen, daß sie gleich einer Leiche ohne Kraft, ohne Bewegung seyn müssen? Endlich was verlieret ihr nicht in Ansehung des Zukünftigen? Für die Zukunft waret ihr auserwählte Freunde euers Gottes, Söhne des ewigen Vaters, Brüder Jesu Christi, Erben des Himmels; ihr hattet, so zu sagen, tausend Versicherungen von der Herrlichkeit empfangen, die euch erwartet; ihr sahet mit den Augen des Glaubens das Reich und den Sitz, den euch der Vater von Ewigkeit bereitet hat; ihr hörtet oftmals in dem Innersten euers Herzens die geheime Stimme Gottes, die euch von seiner Liebe versicherte; das einzige Andenken einer solchen Zukunft war für euch schon ein Himmel, und richtete euch unter den Trübsalen dieser Welt auf. Welch ein Stand war glücklicher als der eurige, besonders da mit jedem Augenblicke, mit welchem sich eure Verdienste vermehrten, auch euer Glück neues Wachsthum gewann. Aber was für ein fataler Streich hat euch dieses Glück geraubet? Eben derjenige, der den Verlust eurer Seele verursachet hat. Ihr habt eure Seele so wenig geachtet, daß ihr sie habt zu Grund gehen lassen; und Gott achtet nun euch auch nicht, und hebt alle Freundschaft, alle Vereinigung mit euch auf. Eure Hoffnungen verschwinden; die Verheissungen werden widerrufen; Gott will euer Gott nicht mehr seyn, und ihr sollet sein Volk

nicht

nicht mehr seyn; Jesus Christus verwirft euch als fäulende Glieder, eure Erbschaft ist hinweggenommen; der Stuhl eurer Herrlichkeit ist umgekehrt; ihr seyd nun Feinde Gottes, ein Gegenstand seines Hasses, seiner Verabscheuung, seines verdammenden Urtheils. Welche Veränderung! Welcher Verlust! Eine einzige Sünde hat alles dieses angerichtet. Ein Verlust, wo alles, was der Ewigkeit würdig war, zu Grund gegangen; wo alle Kraft, etwas, das der Ewigkeit würdig seyn sollte, hervorzubringen, verloschen; und wo derjenige, der euch die Krone der Ewigkeit ertheilen konnte, euer Feind, euer Rächer geworden ist? Grosser Gott! wohin geräth der Mensch, sobald er dich verläßt? Ist dieses nun alles? Nein, ihr Christen, und ich bitte mir von euch nur noch einige Augenblicke der Aufmerksamkeit aus, um euch den Verlust eurer Seele als unersetzlich zu zeigen, und desselben Bild vollkommen zu machen. — Ich sage, unersetzlich. Gott verhüte es aber, daß ich dadurch verstehen sollte, als wenn keine Gnade mehr bey Gott zu hoffen wäre, als wenn keine Aussöhnung Platz fände, und eure Seele für ewig verloren wäre. Nein! ich nenne diesen Verlust darum unersetzlich, weil, wenn euch Gott immerhin zu Gnaden wieder annimmt, und eure Seele von dem Sündentode erwecket, ihr sie nimmermehr so zurückbekommet, wie sie gewesen ist, ehe ihr sie verloren habt. Nun sehet, ihr Christen, was ich hierüber in Kürze zu sagen habe, und welche Folgen ich daraus ziehen werde. Denn erstens ist dieser Verlust unersetz-

setzlich, weil alles dasjenige, was ihr im Stande der Sünde gutes gethan habt, für euch einmal für allezeit verloren ist: und hierdurch tadle ich jene Christen, welche, wenn sie einmal den Stand der Sünde verlassen haben, sich gar nicht bestreben, durch einen grössern Eifer, durch öftere Tugendübungen dasjenige zu ersetzen, was in der Unthätigkeit ihrer Seele ist vernachläßiget worden. Sie glauben, sie hätten schon alles gethan, weil sie sich bemühet haben, losgesprochen zu werden. Allein an die allgemeine Pflicht des Christen, täglich zu seiner Vollkommenheit und zu seinem Verdienste etwas hinzuzusetzen, und daß, so lang sie sich in der Sünde befunden, sie diese Pflicht verabsäumet haben, denken sie nicht. Dieser Verlust ist zweytens unersetzlich, weil, wie euch auch immer eure Sünde mag vergeben werden, eure Seele nimmermehr so beschaffen ist, als sie es im Stande der Unschuld gewesen: und hierdurch bestrafe ich jene Christen, welche nach kaum vollendeter Beicht nun alles wie vorhin hergestellet zu seyn glauben. Sie bereden sich, es wäre genug, daß sie ihre Sünde bereuet, und sich einer Strafe, welche der Diener Gottes nicht ihrem Verbrechen, sondern ihrer Schwäche und ihrer Kaltsinnigkeit angemessen hat, unterworfen hätten; aber sie bekümmern sich nicht, daß sie selbst Gott eine Genugthuung leisten. Sie vermeynen, sie dürfen nun zu ihrer vorigen Lebensart zurückkehren, und sich der Geschöpfe, der Ergötzungen und Bequemlichkeiten bedienen; und sie vergessen so geschwinde ihre Sünde, als Gott sie vergißt.

Allein

Allein wie sehr betrüget ihr euch, ihr Christen! Wenn euch gleich Gott wieder in seine Gnade aufnimmt; O! so ist doch der Stand der Unschuld nach der Busse von dem Stande derselben nach der Taufe sehr unterschieden. Durch die Taufe ist eure Seele ein reiner Engel, eine keusche Braut Jesu, ein Gegenstand seiner Liebe; durch die Unschuld nach der Busse wird die Seele zwar rein, und ein Gegenstand der göttlichen Erbarmung; sie ist aber immer dabey wie ein Sklave, der einmal treulos gewesen, der seinem Herrn entlaufen, und noch sehr glücklich ist, daß er bey seiner Zurückkehr nicht gänzlich ist verstossen worden. Ja, wenn auch Gott eine Seele, die ihn einmal beleidiget hat, mit einer eben so grossen, ja noch grössern Zärtlichkeit liebet, als eine Unschuldige: so hat jene darum kein Recht, sich für unschuldig anzusehen, sie muß allezeit im Stande der Busse verbleiben, sie muß sich allezeit ihres Unglücks erinnern, und stets mit einem büssenden David seufzen: Meine Sünde ist allezeit vor mir. Nein, ihr Ps. 50. 5.
Christen, es ist vergebens; Gott thut nach seiner unendlichen Erbarmung, wenn er euch vergiebt, und seine Gnade wieder schenket; aber der Verlust der ersten Unschuld eurer Seele ist unersetzlich. — Ich erkenne wohl, daß dieser zweyfache Verlust nur denjenigen schmerzlich ist, die von den heiligen Wahrheiten unsers Glaubens durchdrungen sind. Für die übrigen, und vielleicht auch für die meisten meiner Zuhörer hat er wenig rührendes. Sie sagen mit jenen, die Sirachs Sohn bestrafet: Ich habe gesündiget, was Ekkl. 5. 4.

ist mir Leids widerfahren; Ich habe gesündiget, und dadurch meine Seele verloren: aber der Schaden ist ja noch zu ersetzen. Ich kann mich durch das Sakrament der Buße mit Gott aussöhnen; ja ich werde mich gewiß vor meinem Ende von ganzem Herzen zum Herrn wenden. O ihr, die ihr also redet, oder wenigstens in euern Herzen also denket, um euch zu beruhigen, das nagende Gewissen zu betäuben, und die Stimme der ermahnenden Gnade zu ersticken, würdet ihr wohl also denken, wenn der Verlust eure zeitlichen Güter beträfe, gesetzt auch, daß ihr ihn ganz leicht wieder gut machen könntet? Wie könnet ihr euch denn in Ansehung eurer Seele so erschrecklich verblenden, und sie allen Gefahren, dem gewissen Tode aussetzen? Ach, ihr Christen! wenn ich es gleich mit Gewißheit nicht behaupten kann, so ist es doch sehr wahrscheinlich, und ich zittere für euch, daß nicht der Verlust eurer Seele selbst unersetzlich sey. Warum? Weil es gewiß ist, daß ihr eure Seele verloren habt, und sehr ungewiß ist, ob ihr sie wieder empfangen habt. Denn worauf vertrauet ihr? Auf eure Beicht? Ihr werdet eure Sünden durch die Beicht aussöhnen, saget ihr. Das heißt, ihr werdet euch an gewissen Tägen bey dem Priester einfinden, ihr werdet ihm eure Sünden erzählen, ihr werdet ihm mit dem Munde Besserung versprechen, und von ihm die Lossprechung erlangen; allein habt ihr eure Sünden als das höchste Uebel gehasset, verabscheuet? Habt ihr euern Gott mehr als alle Geschöpfe geliebet? Habt ihr einen Entschluß, der stärker als der

Tod

Tod ist, gefasset, ihm ins künftige treu zu seyn? Konnt ihr euch versichern, daß ihr dieses recht vom Herzem gethan habt? Das Herz, ihr Christen, das Herz muß sich bekehren. — Ihr werdet eure Sünde durch die Beicht aussöhnen. Aber ihr wisset ja, daß es der Ausspruch der ewigen Weisheit ist, daß weder der Gerechte noch der Sünder weiß, ob er der Liebe, oder des Hasses würdig sey; wie könnet ihr euch denn so leicht bereden, Gott liebe euch, und er habe eure Seele zum Leben zurückberufen, da euch eure so verdächtigen Beichten billig sollten befürchten lassen, ihr trüget noch den Haß Gottes? — Ihr werdet eure Sünde durch die Beicht aussöhnen. Dieß versprechet ihr euch, und damit beruhiget ihr euch. Allein der göttliche Geist sagt: Sey nicht ohne Furcht der vergebenen Sünde halber. Und er will sagen: Wenn euere Reue gleich noch so viel Zeichen der Aufrichtigkeit und Wahrheit an sich hat, wenn ihr gleich euere Vergebung gewiß zu seyn glaubet; so befürchtet doch immer, ob euch auch in der That der Verlust euerer Seele sey ersetzt worden. Denn sobald ihr diese Furcht ableget; so wird euch die Leichtigkeit der Vergebung ein Antrieb werden, die Sünde nochmals zu wagen, und wieder Vergebung zu suchen: es wird also die Beicht für euch kein Heilungsmittel mehr seyn, wohl aber ein Mittel, dessen sich der Teufel bedient, euere Verdammung desto gewisser zu machen. Aber, saget ihr, ihr könnet für euer Herz Bürge seyn, daß es sich, wenigstens im Tode, zu Gott aufrichtig wenden werde. Ihr blinden! Wisset ihr die Stunde des Todes? Wisset ihr die Art des Todes? Wisset Ekl. 5. 5.

ihr die Umstände des Todes? Könnet ihr nicht gäh, oder auffer Sinnen sterben? Und wenn ihr nun auf diese Weise stürbet? — Ach, so ist eure Seele ewig, unersetzlich verloren. O ihr Christen, die ihr euch mit so betrüglichen Hoffnungen schmeichelt, und nicht nur Tage und Wochen, sondern mehr Monate und Jahre im Stande der Sünde ruhig zubringt; was hätte ich euch noch zu sagen, wenn mir nicht die Zeit befähle abzubrechen? Ich lasse es euern Betrachtungen über, die Sache ernsthafter zu überdenken, auf welche, wie ich hoffe, ich doch eine und andere Seele aufmerksam gemacht habe. Fanget doch einmal an, euere Seele höher zu schätzen, deren Verlust für euch von so grosser Wichtigkeit ist. Stellet nur zwischen euerer Seele, und andern Dingen, die ihr liebet, Vergleichungen an, und sehet, ob ihr nicht oftmals für leblose Geschöpfe, für unvernünftige Thiere mehr Aufmerksamkeit und Sorge traget, um sie nicht zu verlieren, als für euere Seele. O! so seyd doch nicht selbst euere grösten Feinde; sehet euere Seele allzeit als die grösste, als die einzige Kostbarkeit an, die ihr besitzet; sorget für dieselbe mit aller Wachsamkeit; denn der Feinde sind viel, die sie euch entreissen wollen; und ihr könnet sie ganz leicht verlieren. Erwäget öfters bey euch, daß ihr mit ihr alles verlieret, Verdienste, Gnade, Freundschaft Gottes, Recht zum Himmel, Dinge, die ihren Verlust ohne Vergleich zum grösten aus allen machen. Fürchtet, daß der Verlust euerer Seele nicht unersetzlich sey; und daß, die ihr Zeit genug gehabt, sie zu Grund zu richten,

ihr sie nicht haben werdet, um dieselbe wieder herzustellen. — — —

* * *

Christenlehre von der Furcht oder Scheu vor Gott über das erste Gebot.

Wenn ihr noch so gut wißt, daß uns Gott Gebote gegeben hat, durch deren willige Befolgung wir glücklich werden sollen; ihr wißt aber nicht, was der liebe Gott in seinen Geboten von euch fordert: könnet ihr denn euer Leben darnach anstellen, und euch glücklich machen? Nicht wahr? Ihr müsset erst die göttlichen Vorschriften selbst kennen lernen. Der h. Paulus sagt: Werdet nicht unverständig, sondern verständig, was da sey des Herrn Wille. Eph. 5. 17. Das heißt: Lernet den Willen Gottes, oder seine Gebote kennen und verstehen. Vielleicht könnte aber ein Mensch seine Bosheit desto eher entschuldigen, wenn er den Willen Gottes nicht wüßte? Gesetzt unser Landesherr liesse hier ein Patent anschlagen. Ein Bauer spräche: „Ey! ich mag nicht wissen, was hier befohlen ist; so brauch ichs auch nicht zu thun, und kann sagen, ich hätt' es nicht gewußt." Was meynet ihr? Würde nicht

die-

dieser Bauer von jedermann ausgelacht werden? Gewiß! Und wie würde er mit seiner Entschuldigung bey der Obrigkeit ankommen? Sehr übel. Es würde heissen: warum hast du dir den Befehl nicht bekannt gemacht? Du hattest ja die schönste Gelegenheit dazu! Seht, so ist es auch bey den göttlichen Befehlen. Wer Gelegenheit hat, der muß sie kennen lernen, damit er auch sein Leben darnach anstelien, und glücklich werden könne. Es würde ja euer eigener Schade seyn, wenn ihr eure Pflichten, oder den Weg zum Glück nicht kennen lerntet. Wir wollen gleich das erste Gebot vor uns nehmen. Wie lautet dieses? Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. Giebt es denn noch andere Göttet, als den Gott, den wir verehren? Nein, es ist nur ein Gott. Aber es hat Leute gegeben, die sich einbildeten, es gäbe noch mehrere Götter. Die Heiden nämlich dachten dieses; die waren so thöricht, daß sie Sonne, Mond und Sterne, hölzerne, steinerne und metallene Bilder, und noch viele andere Dinge für Götter hielten, und sie anbeteten. Hiemit begiengen sie grobe Abgötterey, und diese hat also Gott verboten. Die grobe Abgötterey ist zwar unter uns nicht mehr Mode. Wir können aber doch auf andere Weise das erste Gebot übertretten. Wie heißt die Auslegung? Wir sollen Gott über, oder mehr als alle Dinge fürchten, lieben, und ihm vertrauen. Wenn wir nun dieses nicht thun, sondern eine andere Sache mehr fürchten, mehr lieben, ihr mehr vertrauen, als Gott: haben wir dann nicht diese Sache gleichsam zu unserm Gott gemacht, und den wahren Gott

zu-

zurückgesetzt? Und kann man dieses nicht mit Recht eine Art der Abgötterey nennen? Und zwar eine subtile oder feine Abgötterey. Nein, wir müssen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Und da unter diesen drey Pflichten die erste ist: Die Furcht Gottes, und da uns heut der Apostel Petrus zur Demüthigung unter der gewaltigen Hand Gottes ermahnet, so wollen wir von dieser Tugend jetzt weiter reden. — Ist das Furcht, wenn man etwas Gutes erwartet? Nein, das ist Hoffnung. Wer sich fürchtet, der besorgt etwas Böses. Ist denn Gott nicht ein guter Gott? Und wir sollen uns doch vor ihm fürchten? Wie schickt sich denn das zusammen? — Kann nicht ein Kind einen recht guten Vater haben, und sich doch auf eine gewisse Art vor ihm fürchten? Was kann der Vater eben seiner guten Gesinnung wegen von seinem Kinde nicht leiden? Das Böse. Was thut der Vater wohl gar, wenn ihm das Kind ungehorsam ist? Er wird unwillig, und straft es. Wenn nun ein gutes Kind, das den Vater liebt, und seine Gunst nicht gern verlieren will, dieses weiß; wird es sich wohl unterstehen, vor den Augen seines Vaters etwas Böses zu thun? Nein, es wird sich vor dem Vater fürchten und scheuen. Wenn sich also ein Kind vor seinem guten Vater gleichwohl fürchten, oder scheuen muß: kann es uns denn noch befremden, daß wir uns vor einem guten Gott fürchten sollen? Nein. Es ist ja nicht etwan eine angstvolle, sklavische zitternde Furcht gemeynt; nein, Gott fürchten soll nur so viel heissen, sich vor Gott scheuen, etwas Böses zu thun, oder: um Got-

tes willen das Böse meiden. Siehts denn Gott, wenn wir Böses thun? Er ist ja im Himmel, und wir auf Erden! O mein Gott ist überall; er weiß mich wohl zu finden; Er sieht auch in mein Herz: drum hüt' ich mich vor Sünden. Wir mögen also seyn, wo wir wollen; so ist der liebe Gott um und neben uns, und sieht uns zu, was wir thun; ja sogar auch was wir in Gedanken haben, das sieht er. Und ist es ihm denn einerley, wir mögen thun, was wir wollen? Nein; er ist ein heiliger Gott, dem gottloses Wesen nicht gefällt; er ist feind allen Uebelthätern. Wenn wir nun etwas Böses ausübten: wie würde alsdann der heilige Gott auch gegen uns gesinnt seyn? Er würde ein Mißfallen, einen Abscheu an uns haben. Kann uns aber das gleichgiltig seyn, ob Gott uns liebet oder hasset? Nein, an der Gnade Gottes ist uns alles gelegen. Denn wenn Gott unser Freund ist; da muß es uns wohl gehen. Was hat aber ein Mensch von Gott zu erwarten, der sich durch muthwillige Sünden Gott zum Feinde macht? Muß er nicht befürchten, daß ihn Gott schrecklich straft? Kann denn der gütige Gott auch strafen? Ja. Je mehr Gott die Menschen liebt, desto mehr muß ihn ja eben diese Liebe antreiben, den Bösewicht, der Unordnung und Unglück in der Welt anrichtet, durch Strafen von seiner Bosheit abzuschrecken. Und wenn der Allmächtige den Sünder züchtigen will; wo soll dieser arme Mensch Schutz und Zuflucht suchen? Ist etwas Schreckliches in der Natur, das der Herr nicht brauchen könnte; um den unverschämten Sünder zu demüthigen? Er, der Herr,

darf

darf ja nur befehlen, so kommen Wasserfluthen, Feuersbrunst, Erdbeben, Ungewitter, Krieg, ansteckende Seuchen und andere Uebel über die widerspenstigen Menschen. Und gesetzt, Gott liesse die Bosheit eines Menschen in diesem Leben ganz ungestraft: wird nicht einst noch ein Tag kommen, an welchem Gott alles Böse wird ans Licht bringen, und den Rath der Herzen wird offenbaren? Und welch ein fürchterliches Schicksal wird dann die Bösen in der Hölle treffen! Seht, meine Lieben, so haben wir wohl nöthig, uns vor Gott zu fürchten, und um seinetwillen nichts Böses, sondern Gutes zu thun: denn er ist ein allwissender, heiliger, gerechter und allmächtiger Gott, auf den es einzig und allein ankömmt, ob wir glücklich oder unglücklich seyn sollen. Haben wir uns aber auch deßwegen vor Gott zu scheuen, weil er ein liebreicher Gott ist? Ja; denkt doch wieder an einen Vater, der sein Kind auf das zärtlichste liebet, der ihm durch allerhand schöne Geschenke Freude macht, und mit den freundlichsten Worten zum Kinde spricht: „Sieh, mein Sohn, oder meine Tochter, wie lieb ich dich habe! wie viel ich dir gebe! Gehorche mir nur auch und sey hübsch fromm; so werd' ich dich immer lieber haben, und noch mehr für dein Vergnügen sorgen. Und nun denkt an das gute Kind! Es hat jetzt nichts von Strafe gehört; sondern nur gesehen, welch herzliche Lieb der Vater zu ihm hat. Wird es sich aber nicht schon deßwegen scheuen, etwas zu thun, das dem Vater zuwider ist? Ohne Zweifel. Ist nun Gott nicht noch viel gütiger und liebreicher, als der beßte und freundlichste Vater?

Ja, er ist die Liebe selbst. Seine Güte reicht so weit der Himmel ist. Alles Gute, alle wahre Freude, die ihr bis jetzo auf der Welt genossen habt, von wem kam eigentlich das alles, als von Gott? Und dieser gütige Gott will auch für euer künftiges Glück gern sorgen. Er wird noch manchen frohen Tag in diesem Leben für euch aufgehoben haben. Und wo sollt ihr zuletzt hinkommen, wenn ihr fromm gewesen seyd? In den Himmel, wo Freude die Fülle ist. Wird es nun wohl einen guten dankbaren Menschen möglich seyn, mit Vorsatz etwas zu thun, das dem gütigen Gott zuwider ist? — Manche Menschen, die Gott nicht recht kennen, stellen sich ihn nur als einen gebietenden und strafenden Herrn vor, und meiden also das Böse nur aus Furcht vor Gottes Strafen. Diese haben eine knechtische oder sklavische Furcht vor Gott. Andere aber kennen Gott auch als einen gütigen Gott, als einen liebreichen Vater der Menschen: daher unterlassen sie das Böse nicht nur um der Strafe willen; sondern weil sie ihren himmlischen Vater nicht gern zuwider leben wollen. Diese fürchten Gott auf eine kindliche Art, und wollen aus tiefer Ehrfurcht in der Gegenwart des Allerhöchsten nichts Böses und Schändliches thun, oder auch nur denken. Freylich hat die kindliche Furcht einen grossen Vorzug vor der knechtischen. Wer das Böse nur der göttlichen Strafe wegen meidet, der ehret Gott nur als einen heiligen und gerechten Gott. Wer aber auch deßwegen das Böse läßt, weil er sich scheut, wider seinen Wohlthäter zu sündigen, der ehrt Gott nicht nur als einen gerechten, sondern auch als einen gütigen

Gott.

Gott. Und also wird Gott durch die kindliche Furcht mehr verehrt, als durch die knechtische. Durch die kindliche Furcht wird Gott gerade so verehrt, wie es das Christenthum von uns fordert; denn so sagt Paulus: Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch abermal fürchten müsset; sondern ihr habt einen kindlichen Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba! (das heißt) lieber Vater! Und was gab Jesus dem lieben Gott selbst für einen Namen, so oft er von ihm redete? Er nannte ihn Vater. Und befahl auch seinen Schülern, daß sie ihn so nennen sollten. Da wir nun Gott als unsern lieben Vater anzusehen haben; müssen wir ihn denn nicht auch wie Kinder lieben, und uns scheuen vor seinen Augen etwas Böses zu thun? — Auch das ist ein Vorzug der kindlichen Furcht, daß sie mehr von der Sünde abhält, und dauerhafter ist, als die sklavische. Das sehen wir an dem Beyspiel Josephs und Pharao. Welcher von beyden hatte eine kindliche Scheu vor Gott? Joseph. Ihr wißt, daß ihn einst die Frau seines Herrn zu einer Sünde verleiten wollte. Was gab er ihr aber zur Antwort? Wie sollt' ich ein solch groß Uebel thun, und wider meinen Gott sündigen! Das hielt Joseph für das größte Uebel, wider Gott zu sündigen, wider seinen Gott, der ihm sein Daseyn gegeben, der ihn bisher so väterlich erhalten, ihm, so lange er noch bey seinem Vater war, schon so viele Freuden geschenkt, und nun auch in dem fremden Lande ihn versorgt, und beschützt hatte; wider diesen Gott sollte ich sündigen? dachte er, und mich seiner fernern

Röm. 8. 15.

1. B. Mos. 39. 9.

Gnade unwürdig und verlustig machen? Ach! wie sollt ich ein solch grosses Uebel thun! O ein vortreffliches Herz! Es schien ja gar nicht, als wenn Joseph bey der bösen That, wozu er aufgefordert wurde, einige Gefahr zu besorgen hätte; er hätte vielmehr die Gunst einer vornehmen Frau, vielleicht auch ein Geschenk sich erwerben, und dem Gefängniß entgehen können: allein das alles reizt und bekümmert ihn wenig; nur das kann er nicht übers Herz bringen, wider seinen guten Gott zu sündigen. Wie ganz anders war Pharao gegen Gott gesinnt! Als es Pharao noch wohl gienz, und Moyses zu ihm sprach: Gott der Herr läßt dir sagen, du sollst das Volk Israel aus deinem Lande ziehen lassen; was gab da Pharao für eine
2.B Moys. Antwort? Wer ist der Herr, dem ich gehorchen
5. 2. sollte? So sprach er mit stolzer Miene, und hatte also gar keine Scheu vor Gott. Wenn ihn darauf die Strafe Gottes drückte, da war ihm freylich bange. Aber wie lange dauerte diese Furcht? Bis die Plage weg war. Dann war er wieder so trotzig und bös, als vorher, bis ihn endlich Gott gar im rothen Meere ersäufte. Solche Leute giebt es noch immer, die sich nicht eher vor Gott fürchten, bis er ihnen mit furchtbaren Strafen droht. Wenn ein schweres Gewitter gezogen kömmt, wenn eine grosse Wasserfluth daher braust, wenn man von Krieg und Kriegsgeschrey höret: Dann fallen sie erschrocken vor dem Allmächtigen nieder, fangen an zu beten, und wollen geschwind fromm werden. Kaum ist die Gefahr vorüber; so lassen sie Gott wieder aus den Gedanken, und leben wie zuvor. Seht, so unbeständig

ist

ist die knechtische Furcht! — Also soll man sich gar nicht vor Gottes Gerechtigkeit und Allmacht fürchten? Ja. Eine Furcht vor der Strafe ist freylich besser als gar keine. Aber man muß sich vor der Strafe Gottes fürchten, nicht erst nur, wenn sie schon da ist; nein, ehe sie kömmt; oder noch besser, ehe man das Böse gethan hat. — Wir müssen doch auch einmal sehen, ob es gut für euch ist, wenn ihr Gott kindlich fürchten lernt. Stellet euch einen Knecht vor, der Gott fürchtet. Sein Herr schickt ihn aufs Feld an die Arbeit. Da sieht ihn niemand; er könnte saumselig seyn, oder doch die Arbeit schlecht verrichten; thut ers aber? Nein. Warum nicht? Er fürchtet Gott. Daher ist er fleissig, und macht alles aufs beßte; sein Herr mag bey ihm seyn oder nicht. Ein andermal will ihm etwa das Zugvieh nicht gehorchen; er könnte es verwünschen, und verfluchen, und barbarisch mit Schlägen traktiren: thut ers? Nein; denn er fürchtet Gott. Dieser Knecht hat Gelegenheit seinen Herrn oder andern Leuten etwas zu entwenden: Aber was hält ihn auch von dieser Sünde zurück? Seine Gottesfurcht. Ein solcher gottesfürchtiger Knecht mag seyn, wo er will, allein, oder unter Menschen; so denkt er immer: ich darf nichts böses thun; denn Gott siehts. Was meynt ihr? Wird man einen solchen Knecht nicht lieber haben, als einen andern, der kaum das Böse läßt, wenns die Leute sehen? Den Gottesfürchtigen wird man gewiß am liebsten haben; denn diesen braucht man nicht zu hüten, er hütet sich selbst, er warnt auch andre vorm Bösen, und ist immer darauf bedacht,

daß

daß alles aufs Beßte gemacht, und Gott nicht beleidigt wird. Joseph, von dem wir vorher gesprochen haben, war ein solcher Knecht, der nicht nur in den Augen seines Herrn, sondern auch in der Einsamkeit aus kindlicher Scheu vor Gott das Böse unterließ, und seiner Pflicht immer getreu nachkam. Das merkte Putiphar gar bald, und bekam daher ein so gutes Zutrauen zu Joseph, daß er ihm seine ganze Haushaltung übergab. Da mußte nun Joseph alles anordnen, und der liebe Gott gab Glück und Segen zu seinem Thun. Seht, wie brauchbar, wie glücklich ein Knecht ist, der den Herrn fürchtet! Und so ist in allen Ständen nur derjenige ein recht guter und brauchbarer Mensch zu nennen, der sich vor Gott scheut. Einem solchen kann man die wichtigsten Dinge und Geschäffte anvetrauen, und sich gewiß darauf verlassen, daß er seine Sache so gut machen werde, als es ihm möglich ist, darum wird aber auch ein gottesfürchtiger Mensch so hoch geschätzt; drum kommt er so wohl fort in der Welt. O wie freut man sich doch, wenn man es an irgend einem Menschen merkt, daß die Furcht Gottes in seinem Herzen wohnt! wie gern geht man mit einem solchen Menschen um! Warum wohl? Man hat nicht von ihm zu befürchten, daß er einen Schaden zufüge. Wenn wir uns über einen gottesfürchtigen Menschen so freuen, und ihn so lieb haben: wie wird wohl Gott selbst gegen ihn gesinnt seyn? Ohne Zweifel wird er ihn auch sehr lieben. O wie muß das einen Menschen trösten und erfreuen, wenn er weiß, daß er Gott, den Herrn Himmels und der Erde, zum Freunde habe! Wird sich Gott ei-

nes solchen Menschen nicht auch annehmen, ihm beystehen, und ihm helfen, wo er Hilfe nöthig hat? Das wird er gewiß thun. So ist Gott dem Joseph beygestanden. — Erst gedachtens seine Brüder bös mit ihm zu machen, und jetzt brachte ihn eine böse Frau gar ins Gefängniß. Konnte aber das alles dem Joseph schaden? Nein, es mußte sogar zu seinem Glück gereichen. Denn seine Verkaufung nach Egypten, und seine Gefangenschaft, mußten Veranlassungen werden, daß Joseph zum König Pharao kam, und von demselben zum Herrn über ganz Aegyptenland gesetzt wurde. — Ihr werdet aber eine desto gröffere Scheu und Ehrfurcht vor Gott bekommen, je mehr ihr seine Eigenschaften, und besonders seine Allwissenheit, Heiligkeit, Gerechtigkeit, Allmacht und Güte kennen lernt, und darüber nachdenket. Aber, Geliebte, es ist damit noch immer nicht genug, daß ihr nur manchmal eine Betrachtung über die göttlichen Eigenschaften, und über die Beweise derselben anstellt: Ihr müßt der Ermahnung nachkommen, welche einst der alte Tobias seinem Sohne gab: Dein Leben lang habe Gott vor Augen uud im Herzen, und hüte dich, daß du in keine Sünde willigest, noch thust wider Gottes Gebote. Es ist aber die Meynung nicht, daß man beständig nur Gott in Gedanken haben soll. Man soll sich nur so gewöhnen, daß man an jedem Tag recht oft und bey allem, was man vornimmt, an Gott gedenkt, seine Geschäffte gleichsam so vor den Augen Gottes thut, und oft mitten unter der Arbeit sein Herz zu seinem himmlischen Vater, und zu seinem Heilande erhebt,

Tob. 4. 6.

hebt, und sich mit ihm unterredet. O! das ist eine selige Stunde, darinn man seiner gedenkt! Da wird einem die Arbeit so leicht, so süß! Da können keine bösen Gedanken im Herzen aufkommen! Da willigt man in keine Sünde, und thut nicht wider Gottes Gebote! Ach! welche frohe Tage werdet ihr auf dieser Erde schon haben, wenn ihr euch so recht bekannt mit dem lieben Gott gemacht habt! — Zu dieser heiligen Bekanntschaft mit Gott könnt ihr bald kommen. Ihr müßt euch nur ein wenig Mühe darum geben. Sobald ihr des Morgens die Augen aufthut, so richtet eure Gedanken zuerst auf Gott, der euch die Nacht über behütet, und jetzt neues Leben und neue Gesundheit gegeben hat. Dann geht mit Gebet und frommen Vorsätzen an eure Geschäffte, und denket, daß alles, was ihr seht, in Händen habt, und euch erwerbet, von dem guten Gott herkömmt. Auf diese Art könnt ihr die Stunden des Tages vergnügt und gottgefällig verleben. Naht nun die Nacht heran; so geht ihr wieder mit Dank und Gebet zur Ruhe. Und des Nachts, wenn ich erwache, so rede ich von dir, mein Gott! — Wenn ihr diese Uebung einige Zeit so fortsetzt; so wird es euch endlich nicht mehr schwer werden, an Gott zu denken; er wird euch bey aller Gelegenheit leicht in die Gedanken kommen. Und was wird nun dieses für eine gute Folge haben? Daß wir uns immer vor Gott scheuen, und in keine Sünde willigen, noch thun wider Gottes Gebote. — — —

* * *

Katechrtischer Unterricht vom Vertrauen auf Gott über das erste Gebot.

Wie es euch bisher in der Welt ergangen ist, meine Geliebten, das wißt ihr: wißt ihr aber auch was euch künftig widerfahren wird? Nein, das ist noch unbekannt. Indessen wünschen wir alle, daß es uns immer gut gehe, und daß wir glücklich seyn, von wem können wir aber dieses hoffen und erwarten? von den Menschen gewiß nicht; denn diese können oder wollen das nicht immer; sondern nur von unsern lieben Gott. Ja, meine Geliebten, wir haben einen Gott, einen allgemeinen Vater, der für uns alle sorgt, und es gern mit einem jedem Menschen so machen will, wie es gut und selig für ihn ist. Dieser gute Gott verlangt wirklich von uns, daß wir es ihm zutrauen sollen, er werde es stets aufs beßte mit uns machen. Wie leset ihr in der heutigen Epistel? Alle eure Sorge werfet auf ihn; denn er sorget für euch. Wenn wir nun glauben, daß Gott alles aufs Beßte mit uns machen und für uns sorgen werde, dann vertrauen wir auf Gott. Und von dieser Tugend, nämlich, von dem Vertrauen auf Gott, wollen wir jetzo weiter reden. Dabey müssen wir erstens untersuchen, warum wir auf Gott allein vertrauen

(oder

(oder von ihm unser Glück erwarten) können, und zweytens sehen, wie wir unser Vertrauen auf Gott beweisen oder an den Tag legen müssen. — Da frage ich nun gleich Anfangs: zu welchem Gebote die Pflicht des Vertrauens auf Gott gehöre? Ich antworte: zum ersten Gebote. Warum? Weil es in demselben heißt: Wir sollen Gott über alle Dinge fürchten, lieben und vertrauen. Noch mehr. Was ist uns im ersten Gebote überhaupt verboten? Die grobe und die feine Abgötterey. Was heißt grobe Abgötterey! Wenn man, wie die Heiden, ein Ding göttlich verehret, das doch nicht Gott ist. Und was wird unter der feinen Abgötterey verstanden? Wenn man andere Dinge mehr fürchtet, mehr liebt und ihnen mehr vertraut, als Gott. Warum gehört also das Vertrauen auf Gott ins erste Gebot? Weil ein Mensch der sein größtes Vertrauen auf andere Dinge ausser Gott setzt, Abgötterey begeht, die im ersten Gebote verboten ist. Wie kann man aber das Vertrauen auf andere Dinge Abgötterey nennen? Erweist man etwa derjenigen Sache, auf die man das meiste Vertrauen setzt, auch die größte Ehre? Freylich. Wer sich z. B. mehr auf seinen Reichthum, als auf Gott, verläßt, wem verehrt ein solcher am meisten? den Reichthum. Und was beweist er gegen Gott? Gemeinschätzung. Ist nun dieses nicht eine Art der Abgötterey zu nennen, wenn man eine andere Sache durch ein stärkeres Zutrauen mehr ehrt, als Gott? Und so giebt es noch mehrere Dinge, auf welche sich manche Menschen mehr zu verlassen pflegen, als auf Gott. Die Gesundheit, Leibesstärke, Klugheit, Geschicklichkeit,

gute

gute Freunde, das sind lauter Dinge, die nicht zu verachten sind, und nach denen wir streben müssen, weil sie uns oft viel helfen können. Von wem kömmt aber alles dieses, als von Gott? Mag es nun schicklich und löblich gehandelt seyn, wenn jemand die Gaben Gottes höher achten wollte, als den erhabensten und beßten Geber selbst? Das wäre ja der schändlichste Undank. Ihr habt schon gehört, wie leicht und bald wir alle Güter dieses Lebens verlieren können: handelt nun ein Mensch wohl klug, der in so unvollkommenen und vergänglichen Dingen sein ganzes Glück sucht? Begeht er nicht vielmehr die größte Thorheit? Warum? Weil ihm seine Götter nicht immer helfen können, und weil er alle Augenblick besorgen muß, sie und sein Glück gar zu verlieren. Wie giengs dem Goliath, der auf seine Grösse und Stärke so stolz war? Wurde er nicht von dem kleinen und schwachen David mit der Schleuder getödtet? Seht so gehts oft denen, die sich auf irrdische und unbeständige Dinge verlassen! Aber woh dem, dessen Vertrauen Gott ist, und der von ihm Hilfe erwartet! Wir wollen doch sehen, warum man sich auf den lieben Gott am sichersten verlassen kann, Würdet ihr jemanden die Sorge für euer Wohl zutrauen, der weder euch noch eure Umstände kennte; der nicht wüßte, was euch gut oder schädlich wäre? Gewiß nicht. Aber Gott ist allwissend; er kennt also uns und unsere Schicksale, er weiß was uns nützlich oder schädlich ist, und wie er uns helfen soll. Von ihm haben wir ja alles. Und noch jetzo weiß unser himmlischer Vater alles, was wir bedürfen. Auch unser geheimstes Anliegen Matth. 6. 32.

ist

ihm nicht verborgen; und so kennt er auch die Mittel, durch welche uns geholfen werden kann. Was muß diese Allwissenheit Gottes schon in unserm Herzen gegen ihn anders erwecken, als Zutrauen? — Wie aber, wenn es Gott an Kräften fehlte, und das, was uns dienlich ist, zu geben und das Uebel von uns abzuhalten? O das haben wir nicht zu besorgen: denn Gott ist allmächtig und kann also alles thun, was er will. Und damit ihr von der unendlichen Macht Gottes recht lebendig überzeugt werdet; so stellt euch nur öfters seine grossen Werke vor; denkt an das unermeßliche Weltgebäude, welches er durch ein Wort hervorgebracht hat; oder nur an den grossen Erdball, der auf Gottes Befehl in freyer Luft schweben muß, und keinen Finger breit aus seiner Laufbahn weichen darf! Kann wohl diesem Gott eine Noth zu groß seyn, als daß er uns daraus erretten könnte? Sollte er uns nicht alles geben können, was wir bedürfen? Gewiß kann und vermag er alles. — Da also Gott allwissend allmächtig ist, so ist er freylich vermögend alles wohl mit uns zu machen. Aber nun frägt sichs noch, ob ihm auch etwas an unserm Wohl gelegen ist; ob er wirklich für unser Glück sorgen will? Ja, er wills auch thun; denn er ist ein unendlich gütiger Gott. Was heißt das: Gott ist gütig? Er liebt uns und thut uns gern Gutes. Ja, wir haben schon sehr viele und grosse Wohlthaten von Gott bekommen. Ich will euch nur eine nennen, und gleich die erste, die uns Gott erzeigt hat: Er hat uns erschaffen. Und was will unser Erlöser, daß wir daraus schliessen

Matth. 6. 25. sollen? Schlagt nur auf und leset bey Matthäus.

Welches

Welches ist das edelste? das Leben, oder die Speisen, durch welche jenes erhalten wird? Das Leben ist gewiß edler. Und welches hat wieder den Vorzug: unser Leib oder die Kleidung desselben? Nicht wahr? der Leib. Nun sollen wir denken: Hat uns der gütige Gott das Wichtigere, nemlich unser Leben und unsern Leib gegeben: so wird er uns das geringere, nämlich Nahrung und Kleider gewiß auch nicht versagen. Und wenn wir vollends bedenken, daß Gott seines einzigen Sohnes nicht verschonet; sondern ihn für uns alle dahin in den Kreuzestod gegeben hat, O so müssen wir ja mit Paulus ausrufen: wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken, was noch zu unserm leiblichen Glück nöthig ist! — Nun führt uns Jesus auf die Vögel in der Luft, die weder säen noch einärndten und dennoch von Gott genährt werden. Dann erinnert er uns an die Lilien oder wildwachsenden Feldblumen, die nicht spinnen, sich keine Kleidung zubereiten, und die gleichwohl von Gott mit den herrlichsten Farben geschmückt sind. Dabey sollen die Menschen denken: sorgt Gott für solche Geschöpfe, die viel geringer sind als wir: o wie sollte er das nicht vielmehr an uns Menschen thun! — Was giebt Jesus dem lieben Gott für einen Namen? Er nennt ihn den himmlischen Vater. Welch ein süsser Name ist doch dieses, und wie vielen Dank sind wir unserm Herrn Jesu schuldig, daß er uns gelehrt hat, wie Gott der rechte Vater ist über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden! Sorgt nicht ein guter Vater für das Wohl seiner Kinder? Also wird auch Gott für uns sorgen und machen, daß es uns wohlergehe. —

Seht,

Seht, meine Lieben, es fehlt also dem lieben Gott auch nicht an dem Willen, uns wohlzuthun. Er ist die Liebe selbst und hat uns von seiner väterlichen Fürsorge in der h. Schrift den deutlichsten und tröstlichsten Unterricht gegeben. Muß nun das nicht eintreffen, was uns Gott hier versprochen hat? Ja, des Herrn Wort ist wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Er ist auch ewig und kann nimmermehr vergehen. Und wie gut ist das! denn sonst hätten wir keinen Versorger und Helfer mehr an ihm. Gott ist endlich auch unveränderlich, und bleibt also immer so mächtig, so gütig und in allem so, wie er gewesen ist. Seht ihr nun ein, daß es gut ist auf den Herrn zu vertrauen und sich nicht zu verlassen auf Menschen? Aber noch einmal: warum ists denn so gut auf Gott zu vertrauen? Darum: er ist allwissend und kennt all unser Anliegen; er ist allmächtig, und kann uns auch aus der größten Noth erretten; er ist gütig, und will uns gerne wohlthun; er hat es versprochen und kann nicht lügen; er ist ewig und unveränderlich, und wir können also stets und zu allen Zeiten Hilfe bey ihm suchen. Gott hat also alle diejenigen Eigenschaften, die zur Besorgung unsers Glücks erfordert werden. Wenn ihr nun von einem sehr verständigen liebreichen und aufrichtigen Freunde unter den Menschen schon viel Gutes erwartet; was werdet ihr wohl von Gott selbst erwarten können! O wie glücklich sind wir doch Geliebte, daß wir einen Gott haben, der alles — alles aufs beßte mit uns machen kann und will! Wie ruhig und getrost können wir nun unserm Schicksal entgegen gehen! Sucht doch ja euern guten

Gott

Gott immer besser kennen zu lernen: denn je mehr die Erkenntniß Gottes in unserm Herzen wächst, desto gröſſer und stärker wird auch unser Vertrauen zu ihm, und dann, wenn man Gott recht vertraut, kann man erst des Lebens recht froh werden. — Nun müssen wir aber diese Pflicht noch genauer beschreiben und untersuchen, wie wir unser Vertrauen auf Gott äusserlich an den Tag legen müssen. — Es ist zwar gut für Kinder, wenn sie einen guten und verständigen Vater zum Versorger haben. Können aber diese Kinder nicht durch ihre eigene Aufführung machen, daß es ihnen dennoch nicht wohl gehe? Ja, das können sie. Wenn z. B. der Vater verhüten will, daß sich das Kind nicht in den Finger schneide; so spricht er zu demselben: greife ja das scharfe Messer nicht an, du schneidest dich sonst! Was hat nun das Kind zu beobachten, wenn ihm diese Vorsicht seines Vaters etwas helfen soll? Es muß dem Vater folgen und das Messer liegen lassen. Und das müssen auch alle Menschen thun, die unter Gottes Beistand glücklich werden wollen! Sie müssen ihm gehorsam seyn. Wer nicht den Willen Gottes thut, dem hilft sein Vertrauen auf Gott nichts. Der liebe Gott hat uns die Vernunft und die h. Schrift gegeben, da können wir erkennen, was uns nützlich oder schädlich ist. Thun wir nun das Gute und meiden wir das Böse; so geht es uns wohl, ausserdem aber nicht. Gott hilft uns nicht durch Wunder; es ist genug, daß er uns die Mittel zu unserm Glücke bekannt werden läßt, und uns Kräfte giebt, dieselben anzuwenden. Nun heißt es: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Ist es aber damit genug,

wenn

wenn man nur manches Gute thut, wovon man Nutzen zu haben glaubt, und nur manches Böse meidet, wovon man sieht, daß es Schaden bringt? Nein, man muß den Willen Gottes in allen Stücken zu vollbringen suchen und von Herzen fromm seyn. Freylich. Denn auch geringe Sünden können einen Menschen an seinem Glücke hindern. Ein böser Mensch, der muthwillig in der Sünde verharret, kann auch nicht wahrhaft auf Gott vertrauen, oder ihn dadurch ehren, daß er Gutes von ihm hoffet. Nein; das wäre ja eben so viel, als wenn Gott die bösen Menschen eben so lieb hätte, als die guten; was gewiß nicht so ist. Wenn daher Jesus uns von dem Vertrauen auf Gott unterrichten will, so spricht er: Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit; so wird euch das andere alles zufallen: Wie trachtet man denn aber nach dem Reiche Gottes? Wenn man Gott und seinen Willen kennen zu lernen und zu vollbringen sucht. Arbeit aber und Sparsamkeit gehören auch mit zu dem Willen Gottes. Man soll also auch arbeiten und sparsam seyn; aber nicht bloß um reich zu werden, sondern um Gott zu gefallen. Wer sich nun recht ernstlich bemüht den Willen Gottes in allen Stücken zu vollbringen, dem soll alles, was er sonst zur Erhaltung seines Lebens nöthig hat, von Gott als eine Zugabe mitgetheilet werden. Seht meine Lieben, wenn ihr also die Gebote Gottes, die lauter Mittel zu eurem Glück sind, treulich befolget, dann habt ihr das Eurige gethan, und nun könnt ihr gewiß versichert seyn, daß euer himmlischer Vater auch das Seinige thun und alles aufs beßte mit

euch

euch machen werde. Habt ihr nun dabey noch nöthig, um euer künftiges Schicksal und Auskommen bekümmert zu seyn? Nein. Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden, die den grossen Versorger der Menschen nicht kennen; denn euer himmlischer Vater weiß, daß ihr das alles bedürft. Stellt euch zween Menschen vor. Der eine setzt sich 8 Tage lang hin, und sorgt aus allen Kräften; der andere geht in vollem Vertrauen auf Gottes Beystand an seine Berufsgeschäffte, und arbeitet frisch darauf los. Wird dieser nicht in einer Stunde mehr für sich bringen, als jener in 8 Tagen? Ohne Zweifel. Jener aber wird sich eher alt und arm, als reich sorgen. Wenn wir in kindlichem Vertrauen und demüthiger Unterwerfung thun, was uns Gott befohlen hat; dann können wir alle unsere Sor- 1. Petr. 5. 7.
gen auf ihn werfen, und brauchen uns gar nicht mehr zu grämen: denn er, der allweise und allmächtige Gott, sorgt ja für uns! — Wodurch könnt ihr nun aber ferners euer Vertrauen auf Gott beweisen? Ihr müsset bey allen Vorfällen denken: Was Gott thut, das ist wohlgethan. Bey diesem Gedanken müßt ihr immer bleiben, auch wenn es euch ganz anders vorkömmt. Die Unwissenheit der Menschen macht, daß ihnen das, was doch auf das weiseste eingerichtet ist, bisweilen thöricht und böse scheint. Wer aber Gott vertraut, der hat so hohe Begriffe von seiner weisen und gütigen Regierung, daß er kein Werk sei-

ner Schöpfung tadelt, noch mit irgend etwas unzufrieden ist, was Gott in der Welt thut, und geschehen läßt. — Wenn wir Gott Vertrauen, so müssen wir uns auch dasjenige gefallen lassen, was er an uns thut. Wer weiß am beßten, was uns nützlich ist? Wer versteht am allerbeßten, wodurch unser wahres Glück befördert wird? Gott ohne Zweifel, dessen Wille also auch weit besser, als der unsrige ist. Wenn wir uns nun so in den Willen Gottes ergeben, so sind wir zufrieden 1) mit dem Stand, in den uns Gott gesetzt hat, 2) mit dem, was er uns in diesem Stande giebt, und 3) auch mit den Leiden, die er uns zuschickt. z. B. Euch hat Gott in den Bauernstand gesetzt. Da dieses von Gott kömmt; so könnt ihr gewiß glauben, daß dieser Stand gerade der Beßte für euch ist. Ich habe es euch sonst schon gesagt, was für nützliche und unentbehrliche Leute die Bauern sind; wie durch ihre zwar schweren Arbeiten doch ihre Gesundheit befördert, und ihre Glieder gestärkt werden; wie sehr ihre Verrichtungen dadurch erleichtert werden, daß sie dieselben in Gottes freyer Luft, bey dem Anblick der schönen Natur und unter dem reizenden Gesange der Vögel betreiben können; wie gut ihnen nach vollbrachter Arbeit die selbst gepflanzten Früchte schmecken; und wie sie im Winter auch wieder Ruhetage haben; das alles müßt ihr fleissig bedenken, und nicht vergessen, daß auch die vornehmsten Leute, ja selbst die Könige nicht ohne Sorgen, ohne Arbeit und Beschwerden sind: dann werdet ihr desto eher mit eurem Stande zufrieden seyn. — Es haben aber

nicht

nicht alle Bauern ein gleiches Vermögen und Einkommen. Es giebt ja reiche und arme Bauern. Kann an der Dürftigkeit eines Ackermannes sonst niemand Ursache seyn, als nur Gott? Ja freylich; der Bauer ist oft selbst Schuld daran: denn mancher ist faul, nachläßig und verschwenderisch, und darum kann er zu nichts kommen. Darf ein solcher über Gott klagen? Nein, über seine Unart sollte er klagen, wenn ihn der Mangel drückt. Wer seine Berufsarbeit fleissig und ordentlich abwartet, und sonst christlich lebt, der kann durch Gottes Segen auch reich werden. Gesetzt aber ein Mensch thäte sein möglichstes, und könnte dennoch wenig oder nichts für sich bringen; so hätte er auch da kein Recht unzufrieden über Gott zu seyn. — Nein; denn Gott ist uns ja nichts schuldig, er giebt uns alles umsonst. Derjenige, der uns etwas schenkt, kann vielmehr Dank von uns fordern. Ist das aber ein gottgefälliger Dank, wenn einem das Geschenk zu geringe ist, und man murret darüber? Und wird wohl Gott durch solche Unbegnügsamkeit eines Menschen gereitzt werden, ihm künftig mehr zu geben? Nein, ein solcher wäre werth, daß ihm Gott gar nichts gäbe. — Muß man denn nothwendig reich seyn, wenn man leben und glücklich seyn will? Niemand lebt bloß davon glücklich, daß er viele Güter hat. Mit vielem hält man Haus und mit Wenig kömmt man auch aus. Das ist wahr. Ihr könnt eine Mahlzeit halten, die einen ganzen Thaler kostet: ihr könnt euch aber auch für einige Kreuzer schon satt essen: ihr könnt euch ein Kleid machen

lassen für hundert Thaler; aber auch eins, das kaum auf ein paar Thaler kömmt, und das euch doch eben sowohl für Kälte schützt, als jenes: ihr könnt ein kleines Wohnhäuschen haben, und es kann so gut Wind und Regen von euch abhalten, als der gröſste Pallast. Und wenn ihr nun das habt, was zur Erhaltung eures Lebens nothwendig ist, habt ihr da nicht schon genug? Und wenn ihr genug habt, könnt ihr nicht damit zufrieden seyn? Ja; **wenn wir Nahrung und Kleider haben, so lasset uns begnügen.** Wenn ein Kind von seinen Aeltern ein Stück gutes Brod zum Frühstück bekommen hat; so schmeckt es ihm vielleicht gut, und ist damit zufrieden. Wenn es aber bey dieser Mahlzeit an ein anderes Kind gedächte, das jetzo viele frische Semmeln speisete; würde es alsdann mit seinem trockenen Brod noch eben so zufrieden seyn, als vorher? Es würde ihm gewiß nicht mehr so gut schmecken. Hätte es aber an ein armes Kind gedacht, das nicht einmal satt Brod zu essen hat; so wäre es vergnügt geblieben, und hätte für sein Brod Gott gedankt. Könnt ihr nun aus diesem Beyspiel schliessen, mit welchen Menschen ihr euch und eure Umstände vergleichen müſst, wenn ihr wollt zufrieden bleiben? Nämlich ich darf nicht an die Glücklichern gedenken, sondern ich muß mich gegen diejenigen halten, die noch weniger haben, als ich. Das ist aber nicht so gemeynt, als wenn ihr euch über den Mangel anderer freuen müſstet; nein; ihr sollt an ihnen nur sehen, daß ihr auch noch weniger haben könntet, als ihr wirklich besitzt. Und

giebt

giebt es nicht viele Leute in der Welt, die nicht so viel Vermögen und Einkommen haben, als der ärmste Bauer unsers Dorfs? Mancher arme Taglöhner muß ja sagen, daß er gar nichts, als seine Hand zum Arbeiten hat. Und doch ist er vergnügt, wenn er nur gesund ist, ein Kleid und genug Brod und Arbeit hat. Sind euch nun dergleichen Leute bekannt, denen der liebe Gott nicht so viel gegeben hat, als euch, und die vielleicht mit ihrem Wenigen doch zufrieden sind: so muß euch dieses bewegen, noch zufriedener zu seyn, als jene. Laßt es seyn, daß manche wieder vermögender urd angesehener sind, als ihr: diese haben auch mehr zu besorgen, und zu verantworten. Genug, daß euch Gott auch nicht vergessen hat, und euch, wenn ihr ferner fleissig und fromm seyd, gewiß immer so viel geben wird, als euch nöthig und nützlich ist. Seht, durch solche Betrachtungen könnt ihr die Zufriedenheit, die mit dem Vertrauen auf Gott sehr genau verbunden ist, in eurem Herzen erwecken. Ist es aber auch möglich, sich da in Gottes Willen zu ergeben, wenn er uns Leiden zuschickt? Macht's da Gott auch gut mit uns, wenn er es uns übel gehen läßt? O ja! Denen, die Gott lieben, müssen alle Dinge, und also auch die Leiden, zum Beßten dienen: Gott kann auch durch zugeschickte Widerwärtigkeiten unser Wohl befördern. Wenn er euch nun z. B. läßt krank oder arm werden, oder er läßts zu, daß böse Menschen euch Verdruß anthun; so denkt gleich: das dient zu meinem künftigen Glück.

Zwar

Zwar werdet ihr oft den Nutzen eurer Leiden nicht sogleich einsehen können; doch werdet ihr es oft hernach noch erfahren und einsehen, wie die Leiden der Weg zu eurem Glück gewesen sind. Gottes Rath ist wunderbar, aber er führt alles herrlich hinaus. — Und sieht wohl Gott bey zugeschickten Leiden bloß auf unser irdisches Glück! Ist nicht an dem Wohl unsrer unsterblichen Seele das allermeiste gelegen? Wie muß unsere Seele beschaffen seyn, ehe wir in diesem und jenem Leben wahrhaftig glücklich seyn können? Sie muß verständig und fromm seyn. Lassen wohl aber die Menschen in guten Tagen dieses stets ihr eifrigstes Bestreben seyn, sich durch Weisheit und Tugend zu einer höhern und ewigdauernden Glückseligkeit vorzubereiten? Fragte der reiche Mann, dem es hier immer wohl gieng, viel nach Gott und der Tugend? Nein; er suchte sich täglich zu vergnügen, und zu zerstreuen, und vergaß darüber seine wahre Bestimmung. Ließ sich nicht selbst der vorher weise und rechtschaffene Salomon in seiner grossen Herrlichkeit wieder zu Thorheiten und Sünden verleiten? Trieb er nicht Abgötterey? Das können die guten Tage. Wenns einem Menschen stets wohl geht, so vergißt er Gott und seine Gebote, und verläßt den Weg zum wahren Glück. Aber wenn Trübsal da ist, so sucht man Gott. Warum? Man will gern von ihm Hilfe haben. Und muß einem dabey nicht auch einfallen, wie man sich bisher gegen Gott verhalten habe? ob man durch Befolgung seiner Gebote sich seiner Gnade

und

und Hilfe werth gemacht hat oder nicht? Seht, so wird der Mensch durch Leiden nach und nach auf gute Gedanken und Vorsätze gebracht. Und wohl euch, Geliebte, wenn ihr alle eure Leiden so zur Besserung eurer Herzen anwendet! Dann sind sie köstlicher gewesen, als die beßte Arzney, die die schlimmste Krankheit aus eurem Körper vertrieben hat. — Der liebe Gott sucht also durch Trübsale bald unser irdisches, bald unser geistliches und ewiges Glück zu befördern. Was haltet ihr nun von einem Menschen, der gleich mürrisch und ungeduldig werden will, wenns ihm Gott einmal nicht nach seinem Sinne gehen läßt? Ist das nicht ein thörichter, und gegen Gott undankbarer Mensch? Warum ein thörichter Mensch? Weil er über die Beförderung seines ewigen Glücks unzufrieden ist. Warum ein undankbarer? Weil er über den gütigen Gott murret, der ihn doch glücklich machen will. Was kann man aber aus der Ungeduld eines Menschen anders schliessen, als daß er mißtrauisch gegen Gott ist? Ist also die Ungeduld nicht eine grosse Sünde? Aber vielleicht kann man sich doch den Schmerz ein wenig erleichtern, wenn man recht ungeduldig und mürrisch ist! O nein. Man erschwert sich nur das Leiden, und weder Gott noch die Menschen lieben einen Ungeduldigen. — Da nun die Geduld so etwas gutes und löbliches ist, so hört man oft zu Nothleidenden sagen: Ihr müßt Geduld haben! Habt doch Geduld! Wo kriegt man sie aber her die Geduld, wenn man noch keine hat? Man muß sich erinnern, daß Gott bey unsern Leiden die liebreichsten Absichten

habe.

habe. Man muß ferner auch bedenken, daß Gott keinem Menschen mehr auflegt, als er ertragen kann; daß der Herr selbst das Kreuz uns tragen helfen will; daß er uns gewiß zu rechter Zeit auf die beßte Art (welches wir ihm aber nie vorschreiben dürfen) daraus erretten, und uns wieder Freude schenken werde, und daß alle Leiden dieser Zeit der Herrlichkeit nicht werth sind, die an uns soll offenbaret werden. Seht, Geliebte, wer solche Betrachtungen anstellt und das Gebet zu Hilfe nimmt, der kann leicht alle Ungeduld aus seinem Herzen verjagen, ja seine Seele kann dadurch selbst in der größten Noth mit solcher Ruhe, mit solcher Freude erfüllt werden, daß er anfängt, Gott zu loben und zu danken. — Endlich merkt man auch, ob ein Mensch Gott vertraut, oder nicht, wenn man auf sein Betragen bey Gefahren Achtung giebt. Wie ist den meisten Menschen, wenn sie sehen, daß ihnen ein Unfall droht! Sie sind zaghaft und furchtsam. Einem Knaben würde Grauen ankommen, wenn er allein durch einen unsichern Wald gehen sollte; warum wohl? Weil Räuber kommen, und ihn wegnehmen könnten. Wie aber, wenn sein Vater mit ihm gienge? Dann würde er getrost mit durch den Wald gehen. Je stärker derjenige ist, der uns beschützen will, desto weniger brauchen wir uns vor der Gefahr zu entsetzen. Wen hat nun ein frommer Mensch zum Beystande? Den allmächtigen Gott, der alles bezwingen, und ohne dessen Willen nichts geschehen kann. Wer dieses bedenkt, der kann

ja

ja auch bey der allergrößten Gefahr noch unerschrocken seyn. Geliebte! ist das nicht ein glückseliger Mensch, der so unter dem Schirm des Höchsten sitzt; der zu dem Allmächtigen sagen kann: Du bist meine Zuversicht, mein Gott, auf den ich traue? Kann ein solcher nicht recht ruhig und sicher leben in der Welt? Ja der Gottlose bebet sein Leben lang. O welches Schrecken überfällt den Sünder, wenn der Allmächtige vom Himmel donnert! wie zittert er, wenn eine ansteckende Seuche ins Dorf kommt! wenn er von Erdbeben oder vom Krieg hört! Und warum ist denn der Böse so furchtsam? Weil er Gott nicht zum Freunde und Beystand hat. O laßt doch das immer eure vornehmste Sorge seyn, nach der Gnade Gottes zu streben, damit ihr euch auch seines Schutzes erfreuen könnt! — Muß aber der Fromme, ob er gleich Gott zum Beystande hat, nicht doch auch selbst vorsichtig seyn, und Mittel brauchen, das drohende Uebel von sich abzuhalten? Ja das muß er thun; denn sonst würde das Gott versuchen heissen. Darf man aber bey Gefahren auch böse und sündliche Rettungsmittel gebrauchen? Nein. Wodurch hätte Daniel machen können, daß er nicht wäre in die Löwengrube geworfen worden? Wenn er seinen Gott nicht angebetet und verehret hätte. Ehe aber Daniel sich dieses sündlichen Mittels bedienen, und seinen Gott verläugnen wollte, so wollte er sich lieber von den Löwen zerreissen lassen. Ihr wißt wohl, daß dieses nicht geschah; daß ihn der Gott, dem er vertraut, und

dem

dem er gedient hatte, vor den grimmigen Löwen beschützte. Blieb aber dem Daniel nicht noch immer eine Hoffnung übrig, wenn ihn auch gleich die wilden Thiere umgebracht hätten? Ja. Er wußte, daß ihn Gott in einem andern Leben noch glücklich machen könne. Diese Hoffnung eines bessern Lebens macht eben, daß der Fromme nicht nur bey solchen Gefahren getröst ist, die unversehens über ihn kommen, sondern daß er sogar da, wo es seine Pflicht von ihm fordert, im Vertrauen auf seinen Gott freywillig zur gröss-ten Gefahr hineingeht. Ich sage: wo es seine Pflicht fordert. Denn muthwilliger und unnöthiger Weise darf man sich nicht in Gefahr begeben; sonst trifft das Sprichwort ein: Wer sich in Gefahr giebt, der kömmt darinnen um. Wann dürft ihr aber einer Gefahr getröst entgegen gehen? Wenn es euer Beruf von euch fordert. Es giebt gewisse Leute, die solche Lebensarten führen, wobey sie oft in grosser Gefahr schweben; z. B. die Soldaten, Schiffer, Bergleute u. s. f. Auch die Bauern haben oft gefährliche, oder doch schwere Verrichtungen. Ist wohl ein feiger, zaghafter Mensch geschickt, eine gefährliche und schwere Sache glücklich auszuführen? Nein. Aber frisch gewagt, ist halb gewonnen. Ihr wißt wohl, daß dieses Sprichwort nicht bey Glücksspielen, sondern nur bey Verrichtung schwerer Geschäffte eintrifft. Hier kömmt auf einen beherzten und klugen Angriff sehr viel an. Ist aber mit einem muthigen Anfang die Sache schon ganz ausgerichtet? Nein;

man muß das angefangene Geschäfft auch bis zu Ende getröst fortsetzen. Wodurch bekömmt man nun den Muth, in die Gefahr hineinzugehen, und standhaft darinn auszuhalten? Durch Vertrauen auf Gott. Wer Gott vertraut, der hat Herz: Denn er weiß, daß ihn der Allmächtige unterstützt; und wenn er auch sein Leben lassen müßte, so hat er doch die Versicherung, daß ihm Gott noch ein anderes weit glücklicheres Leben geben wolle. Sollt ihr künftig ein schweres gefährliches Werk unternehmen, und es will euch dafür grauen; so bittet Gott, daß er euch Muth und Kraft geben wolle, und er wird euch erhören. — — —

Der

* * *

Ueber die siebente Bitte des Vater unsers: Erlöse uns von dem Uebel.

Der Mensch, meine geliebten Christen, ist vielen Versuchungen, Leiden und Uebeln in der Welt ausgesetzet. Wo werden wir Hilfe dawider finden, als bey Gott, wie uns heut der heil. Petrus ermahnet? — Und Jesus Christus selbst hat uns in dem Vater unser bitten gelehret: Erlöse uns von dem Uebel. Diese Bitte wollen wir heut miteinander erwägen. Wir wollen uns bemühen zu lernen: Welches der wahre Verstand dieser von unserm Heiland vorgetragenen Worte sey; und zwar, wollen wir 1) die Uebel kennen lernen, von welchen uns Gott erlösen soll, und dann auch 2) die Art und Weise erwägen, wie er uns davon erlöset. — — — Gewöhnlich versteht man unter Uebeln alle Widerwärtigkeiten des menschlichen Lebens, oder alles, was die Glückseligkeit des Menschen unterbrechen kann, als da ist: Schmerz, Krankheit, Gefahren, böse Menschen, und dergleichen mehr. Aber man würde sich sehr irren, und den Worten unsers weisen Heilandes einen sehr unrichtigen Sinn geben, wenn man glaubte, daß der Wunsch in dieser Bitte enthalten

wä-

wäre: Gott möchte uns von allen diesen Unvollkommenheiten des Lebens immer geradezu befreyen; Gott möchte machen, daß wir keine Schmerzen mehr empfänden, daß unser Körper immer einer blühenden und unzerstörbaren Gesundheit genieſſe; daß er unserm Hange zum Vergnügen volle Nahrung gebe, und alle schädlichen Folgen des Uebermaasses verbanne, damit nicht der Verdruß oder die Langeweile uns unsere Stunden verbittern; daß er uns mit Reichthum und Ueberfluß überschütte, damit nicht Kummer und Sorge uns schlaflose Nächte verursachen, mit einem Wort, daß er alles, was nur unsre Gemächlichkeit stören kann, aus dem Wege räumen, und uns alle unangenehme Empfindungen gleichsam unmöglich mache! — Einen solchen Sinn können die Worte unsers Heilandes nicht haben; denn das hieſſe verlangen, daß Gott die ganze menschliche Natur aufheben, und uns in andere Wesen verwandeln möchte. Wer die Freuden empfinden will, die uns die Sinne gewähren, der muß es sich auch gefallen lassen, denen Ungemächlichkeiten ausgesetzt zu seyn, die damit verbunden sind. Und wird nicht durch alle diese Dinge, die man für Uebel hält, das Glück und die Tugend des Menschen befördert? Wie leicht könnte der Mensch z. B. seine Gliedmassen zerbrechen oder verstümmeln, wenn nicht der empfindlichste Schmerz, der damit verbunden ist, uns vorsichtig machte? Es gewähren uns ja diejenigen Theile, die für den Schmerz am empfindlichsten sind, das gröſste Vergnügen. Wollte Gott unsern Körper so schaffen, daß er Empfin-

dung

dung haben, und nicht wie Stein und Eisen gegen alle Eindrücke gleichgiltig bleiben sollte; so war es auch nothwendig, daß wir mit dem Angenehmen das Unangenehme dahin nehmen mußten. Allemal aber wirkt das, was uns ein Uebel scheint, mehr Gutes. Wo würden die mehresten unsrer Tugenden bleiben, wenn keine Krankheit, keine Armuth, kein Mangel, kein Unglück, kein Jammer und Elend in der Welt wäre? wenn keine Verführungen zum Laster da wären, welchen wir entgegen arbeiten müssen? Gegen wen wollte der Mitleidige sein Mitleid beweisen, wenn keiner da wäre, der es bedürfte? Gegen wen wollte der Wohlthätige wohlthätig, der Menschenfreundliche menschenfreundlich, der Barmherzige barmherzig, der Duldsame duldsam seyn? — Aber vielleicht können doch die Worte den Sinn haben, als ob Gott wenigstens uns, die wir ihn darum bitten, von diesen Uebeln frey machen sollte; daß er zwar die Uebel in der Welt nicht ganz und gar aufheben, aber es doch dahin bringen möge, daß sie keinen Einfluß auf uns haben; daß also uns, seine Verehrer und Anbeter, kein Schmerz, keine Krankheit, keine Armuth, kein Mangel treffen möge? Allein das hieße immer eben so viel als: Gott darum bitten, daß er uns alle Gelegenheit, alle Mittel benehmen solle, wodurch wir unsere Tugend beweisen, und unsere ungeübten Kräfte stärken können. Und wie oft sind wir selbst an unsern Uebeln Schuld? Gott hat dem Menschen Verstand gegeben, mit dem er die Dinge, die ihn umgeben, und die auf ihn Einfluß haben, erfor-

schen

schen und prüfen kann. Damit also kann er z. B. die Mittel entdecken, wodurch er seinen Körper vor Schmerz und Schaden bewahren, und gesund erhalten kann. Gebraucht er nun diese Mittel gehörig, folgt er den Gesetzen der Natur, so wird er ihn gewiß gesund erhalten. — Handelt er aber dieser Einrichtung zuwider, schwächt er seine Glieder durch unordentliches Essen und Trinken, oder durch einen übermässigen Genuß sinnlicher Freuden; entzieht er ihm die gehörige Bewegung, oder stürmt mit schädlichen Leidenschaften auf ihn los: alsdenn, Geliebte, ist es ordentlicher Weise umsonst, Gott zu bitten, daß er uns von diesen nachtheiligen Folgen befreyen solle. Wir müssen sie als die traurigen Denkmäler unserer Unwissenheit oder Thorheit mit uns herum tragen. Denn so hat Gott die menschliche Natur unwiderruflich eingerichtet: und er ist nicht ein Gott, der seine Gesetze immer umändert. Und überdieß alle Leiden recht gebraucht, vervollkommnen den Menschen nur desto mehr. Der Christ, welcher bey Drangsalen und Unglücksfällen eine gleichmüthige, zufriedene Seele behält, der von seiner Armuth noch Wohlthaten austheilet, der sich, wenn auch alle Wetter des Unglücks über ihn zusammen schlagen, unerschüttert, und fest an seinen Gott hält, auf ihn trauet, und zu ihm betet, der hat unstreitig sich gröſſer bewiesen, als der, den nie ein Unglück oder Ungemach getroffen hat, und das innere Gefühl seiner Glückseligkeit wird auch gewiß weit gröſſer und weit erhabner seyn, als das Gefühl desjenigen, der von Jugend auf in dem

Schooß

Schooß des Glücks genährt ist. — Man kann also unter den Uebeln, von welchen uns Gott schlechterdings befreyen soll, keine andern verstehen, als solche, welche mit unserm wahren Wohle im Widerspruche stehen, welche unsre ganze Glückseligkeit stören und aufheben würden: und das ist die Sünde, und alles, was uns dazu verführt. Daher bitten wir Gott in dieser Bitte, daß er uns erlöse von den Uebeln der Seele, von der Blindheit im Verstande, von dem bösen Eigensinn, vom Zorn, Haß und dergleichen Leidenschaften, welche die wahre Glückseligkeit tödten, und der Tugend gefährlich sind. Wir bitten ihn ferner, daß er uns erlösen solle, von den Uebeln des Leibes, Gutes und der Ehre; in so fern nämlich uns oft ein schwacher oder verstümmelter Körper sehr lästig und träge macht, daß wir das Gute, das wir thun könnten, unterlassen; weil uns oft der Verlust unsrer Güter und unserer Ehre in die Grube des Lasters hinabstößt: da wir schwache Menschen sind, die dergleichen Versuchungen zur Sünde nicht immer widerstehen können u. s. w. Und bey dem Bewußtseyn dieser Schwäche sollen wir Gott zur Hilfe rufen, daß er uns von diesen Gefahren rette, und von diesen Uebeln erlöse. Es erhellet also aus dieser Bitte ein kindliches Vertrauen zu Gott, eine gerechte Bescheidenheit des schwachen Menschen, welcher zwar überzeugt ist, daß ihm Gott nichts zuschicken wird, was nicht zu seinem Besten dienet; der aber dem ungeachtet Gott bittet, daß er es ihm bey allen Uebeln, und bey allen Versuchungen, in welche er ihn kommen

läßt,

läßt, nicht zu sauer mache, und, wenn er wanke und falle, ihm selbst hilfreiche Hand leisten möge, wie etwa ein Kind, das zum erstenmal allein zu gehen versucht, schüchtern und furchtsam einhertritt, und so bald es wankt, die Arme ausstreckt, und seine geliebte Mutter um Beystand anruft. — — — Wir wollen nun weiter sehen, wie uns Gott von diesen Uebeln erlöset. Es giebt Menschen, welche in dem Wahne stehen, als würde Gott, um sie aus dieser oder jener Gefahr zu befreyen, sogleich Wunder thun. — Gott kann es freylich, und thut es auch manchmal. Allein die Gesetze des Herrn sind weise und er bricht sie nicht leicht durch Wunder. Man muß also ordentlicher Weise nicht von Gott erwarten, daß er andere als die gemeinen Wege mit uns gehen werde. — Alle Uebel, Geliebte, die uns in dem menschlichen Leben zustossen, veranlassen in dem Menschen gewisse Gemüthsbewegungen, die entweder zu seinem Schaden und Unglück, oder zu seinem Vortheil und ewigen Glück dienen. Das letztere ist die Absicht Gottes. Krankheit, Schmerz und Kummer sollen uns von der Eitelkeit dieser Welt abziehen, und uns aufmerksam machen, wie hinfällig die Güter dieses Lebens sind; sie sollen uns den Himmel näher vor die Augen rücken, und uns mit Gott und der Hoffnung einer bessern Welt vertrauter machen. Und wenn Gott dieses durch die Uebel bewirkt, so haben wir schon einen Wag entdeckt, wie er uns von den Uebeln erlöset: und so bitten wir denn Gott in dieser Bitte, daß er die Dinge, die uns übel scheinen, auf solche Art zu unserm Besten

lenke, daß er uns nicht in Verzweiflung sinken lasse, sondern uns immer mit seinem kräftigen Troste aufrichte, und uns Standhaftigkeit und Muth einflösse. Zwar ist es nicht zu läugnen, daß uns oft diese Schickungen Gottes beschwerlich fallen; daß es uns Mühe kostet, unsere Seele von der Sinnlichkeit dieser Welt abzuziehen, um uns allein zu dem zu wenden, was dort oben ist; daß wir oft sträucheln und oft fallen, ehe wir fest stehen lernen, und ehe wir uns ohne Kleinmuth dem Willen Gottes überlassen. Aber eben deßwegen hat uns Gott den Trost geschenkt, daß wir in Stunden der Trübsal und der Angst uns zu ihm, **Unsern Vater**, wenden können, und ausrufen: **Vater, erlöse uns von dem Uebel!** — Nur für wahre Christen ist demnach dieses Gebet erhörlich: nur diese können mit der größten Zuversicht zu ihm nahen, und dadurch Trost und Erlösung von ihm erwarten. Ueberhaupt aber ist das die gewöhnliche Art und die Bedingung, wie uns Gott von den leiblichen und geistlichen Uebeln erlösen kann, daß wir uns an die Lehre Jesu halten, und in ihr unsere Hilfe, Stärke, Trost und unsere Seligkeit suchen: denn durch sie werden wir gewiß alle Absichten erfüllen, welche Gott mit uns hat, er mag uns Leiden oder Freuden, Glück oder Unglück zuschicken. Wir dürfen uns also dem Willen Gottes nur ohne Murren unterwerfen, seine Vorschriften und Befehle genau beobachten, und uns nicht selbst muthwillig Uebel zuziehen; so werden wir allemal am Ende sehen, wie die anscheinenden Uebel sich in Güter der

ewi-

ewigen Herrlichkeit auflösen: Unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Massen wichtige Herrlichkeit. Und überzeugt uns nicht unsere tägliche Erfahrung von den mannigfaltigen und wunderbaren Wegen Gottes, wie er das Böse zu unserm Beßten wendet? Wie manchen, der in seinen Lüsten dahin lebte ohne Nachdenken, bringt eine Krankheit zur Vernunft zurück! Wie oft befördern die Fallstricke, die andre uns zum Verderben legten, unser Glück, so daß wir am Ende unsern Feinden wie Joseph zurufen können: Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen. 1. B. Mos. 50.

Aber gesetzt, diese Zweifel würden uns auch hier nicht aufgelöst; gesetzt, wir sähen gar nicht, warum uns Gott dieses oder jenes Uebel zuschickte; gesetzt, wir würden auch in den tiefsten Abgrund des menschlichen Elends hinabgestoßen, und sähen keine Auswege, keine Errettung; wir könnten auch die Absichten nicht erforschen, warum er so hart mit uns verführe; so wäre dieß doch noch keine Ursache, an der Erfüllung unsrer Bitte zu zweifeln. Haltet nur an im Gebet! Denn unsere Hoffnungen sind ja nicht auf dieses kurze Leben eingeschränkt. Wäre dieß, so sähe es freylich traurig mit uns aus: dann bliebe uns unser Schicksal in ein ewiges Geheimniß verhüllt. Alles ohne Vorbereitung, alles ohne Zweck; Leiden und Qual und kein Trost; Schmerz, Unglück und Mühseligkeiten und keine Freude; kein Glück, keine Schadloshaltung: Allenthalben Räthsel und nirgends Auflösung; — aber meine Geliebte, so

unglücklich ist der Christ nicht. Er ist von seiner Glückseligkeit so fest überzeugt, als von seinem eignen Daseyn. So mögen denn alle Unglücksfälle ihre Macht an uns versuchen, die Feinde mögen uns umringen, und ihre Pfeile des Verderbens auf uns abdrücken; alle Freuden des Lebens mögen uns verlassen, und Kummer und Betrübniß unsere Gefährten werden: so dringt doch immer der Strahl der Hoffnung auf jenes Leben durch alle Finsternisse hindurch, wie ein naher Blitz durch die Nacht der Gewitterwolken, und strömt uns seligen Trost und beglückende Hoffnung ins Herz. Dann hören wir mitten in dem Getümmel, mitten im Lärmen der Welt, die uns durch ihr Schmeicheln zu übertäuben sucht, die liebliche Stimme des Herrn unsers Gottes: Ich will dich erlösen von allem Uebel, ich will dir aushelfen zu meinem himmlischen Reiche! — — —

Evan-

Evangelium.

Luk. 15 K. 1—11 V. —

Unter den zahlreichen Gefolge; das Jesus um sich hatte, waren viele gemeine Leute, Zöllner, Personen von schlimmen Rufe, die entweder grosse Fehler begangen, oder um ihres bey den Juden verhaßten Berufs willen mit zu den Sündern, oder Heiden gezählt wurden. Es ist bekannt, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten diesen seinen Umgang mit solchen Personen angesehen. Jesus hätte sie als Zuhörer immer noch dulden mögen; aber daß er sich, wie sie sagten, gemein mit ihnen machte, in ihre Zollbuden gieng, sich von ihnen zu Gast bitten ließ, u. dgl. — Das kam ihnen anstößig, und einem Israeliten, geschweige einem solchen Propheten, unanständig vor. — Seht doch, hieß es, wie der Mann sich so gar nichts daraus macht, mit dem verworfenen Pöbel umzugehen. — Sie glaubten, sie könnten ihm keinen grössern

Schand-

Schandfleck anhängen, als wenn sie so von ihm redeten; Jesus aber bewies, daß eben dieß der Absicht seiner Sendung am gemässesten sey. Ich möchte euch nur fragen, sprach er, ob jemand, der eine Heerde von hundert Schafen hätte und eins derselben verlöre, nicht die übrigen 99 auf der Weide zurücklassen, dem verlornen nachgehen, und es so lange suchen würde, bis er es fände? Und wenn er es gefunden hätte, ob ers nicht mit Freuden auf seine Schultern nähme, es zu der Heerde zurücktrüge, und daheim seinen Freunden und Nachbarn davon erzählen und ihnen sagen würde: Seht, wie glücklich ich bin! Ich habe mein verlornes Schaaf wieder gefunden! — Glaubet mir, wenn auch nur ein Mensch, der sündhaft gelebt hat, sich bessert und Busse thut; man hat in dem Himmel grössere Freude darüber, als über neun und neunzig Gerechte, die der Busse nicht bedürfen; die freylich auch Gott und den Engeln ungemein lieb sind, aber eben darum, weil sie nicht erst dem Verderben müssen entrissen werden, keinen so ausserordentlichen Anlaß zur Freude geben. — Oder ich frage euch weiter: Würde nicht ein armes Weib, das zehn Drachmen (*) in ihrem Vermögen hätte, wenn es davon eine verlöre, ein Licht anzünden, das Haus kehren, alle Winkel durch-

(*) Eine Drachme galt ungefähr 3 Groschen.

durchspüren, bis sie es gefunden hätte? — Und wenn es sie gefunden, ihre Freundinnen und Nachbarinnen rufen, es ihnen erzählen, und sich Glück wünschen lassen, daß sie die verlorne Drachme wieder gefunden? — Glaubet mir: so wird auch Freude seyn bey den Engeln Gottes, wenn ein Sünder auf den Weg der Tugend zurückkehrt und Buße thut. —

Predigtentwürfe.

* * *

Also sage ich euch, wird bey den Engeln Gottes über einen Sünder, der Busse thut, Freude entstehen. Luk. 15. 10.

Von der Barmherzigkeit Gottes.

In dem heutigen Evangelium geliebteste Zuhörer! stellet uns Jesus Christus durch die rührendsten Gleichnissen die väterliche Liebe, und die unendliche Barmherzigkeit Gottes gegen die abtrinnigen Sünder auf das deutlichste vor Augen. Die Gelegenheit dazu hatten die heuchlerischen Pharisäer und Schriftgelehrten gegeben, welche es nicht leiden konnten, daß der Heiland mit den Sündern so freundlich umgieng, und mit ihnen sogar an einem Tische aß. Allein der Erlöser ließ sich durch ihre Vorwürfe nicht irre machen. Was würdet ihr sagen, fragte er seine Feinde, indem er

ihnen das Gleichniß von einem guten Hirten, und von einem Weibe, das ein Stück Geldes verloren hatte, vortrug; was würdet ihr von einem Hirten sagen, welcher ein Schaaf verloren, und deßwegen seine Heerde, die auf dem Gebirge in Sicherheit ist, verläßt, um das irrgegangene aufzusuchen? Was würdet ihr von einer Hausmutter denken, welche einen Groschen verloren, und ihn in ihrem Hause so lange suchet, bis sie ihn wieder findet? Ihr würdet ohne Zweifel die Liebe dieses Hirten loben, und den Fleiß jenes Weibes bewundern. Wie könnet ihr denn also mein Betragen tadeln? Ist die Seele dieser Sünder, die ihr um mich herum sehet, etwa nicht so viel werth, als ein unvernünftiges Thier, als ein geringes Stück Geld? Freuen sich nicht die Engel im Himmel selbst darüber, wenn ein Sünder von seinem Irrwege zurückkehrt, und aufrichtige Busse wirket? Was für vertrauungsvolle Gedanken auf die göttliche Barmherzigkeit soll uns nicht diese Rede Jesu Christi einflößen? Giebt es wohl eine tröstlichere Wahrheit, der man mit mehr Vergnügen nachdenken soll? Und braucht es wohl mehr, als sie recht einzusehen, um uns insgesammt zu bekehren und heilig zu machen? Aber ach! eben diese so tröstliche, so heilige Wahrheit wird leider oft eine unfruchtbare, eine unnütze, und für die mehresten Seelen sogar eine gefährliche Wahrheit. Gott ist gut und barmherzig; so sagt und denket jedermann. Das schlimmste ist aber dabey dieses, daß man bey allem Denken und Sagen nicht besser, sondern oftmals dazu weit schlim-

mer

mer wird. Gott ist barmherzig, spricht ein Sünder, der sich bekehren will; aber ich habe leider! seine Barmherzigkeit so lange Zeit verachtet. Dieses schlägt ihn nieder und macht ihn kleinmüthig. Gott ist barmherzig, spricht ein verstockter Sünder; ich hoffe, er werde mir gewiß Barmherzigkeit erzeigen. Dieses macht ihn vermessen, und ist Ursache, daß er in seinen Sunden verharret. Lasset mich heut, meine Christen, einem jeden die göttliche Güte so zeigen, wie sie in Ansehung seiner beschaffen ist. Dem Sünder, der sich aufrichtig bekehren will, als eine solche, die allezeit willig ist ihn anzunehmen. Dem unbußfertigen Sünder aber, als eine solche, die vielmehr beytragen wird ihn zu verdammen. Auf diese Art werde ich einen so tröstlichen Gegenstand, wie die göttliche Barmherzigkeit ist, euren Augen nicht entziehen; ich werde euch aber auch nicht verschweigen, daß eben diese Barmherzigkeit auf der andern Seite etwas an sich hat, welches allen denen, die vermessentlich auf sie sündigen, billig einen Schrecken verursachen soll. =

Erster Theil.

Um uns von dem Wege des Heiles immer entfernet zu halten, weiß sich der Satan dieser geschworne Feind unseres Heiles eines sehr feinen und glücklichen Kunstgriffes zu bedienen; oder vielmehr

mehr wir machen uns selbst unsere Bekehrung durch verschiedene gerade entgegengesetzte Einbildungen immer beschwerlicher. So lange wir noch bey Kräften sind, und die Welt geniessen können, schieben wir unsere Bekehrung immer weiter hinaus, weil wir hoffen, zu derselben noch Zeit genug zu haben. Sind wir aber endlich der Welt überdrüssig geworden, oder in das Alter gekommen, wo wir endlich Zeit zu seyn glauben, ernstlich an die Busse zu denken; dann haben wir ganz andere Gedanken. Ach, ich habe die Bekehrung gar zu lang verschoben, der Gnade gar zu lang widerstrebet; heißt es damals. Ich habe mich den bösen Gewohnheiten allzusehr Preis gegeben. Ich bin mit allzuvielen Schulden überladen, und nicht mehr im Stande mich herauszuschwingen. Vormals sagten wir mit Uebermuthe: es ist noch zu früh; itzt sagen wir mit Kleinmuth und Verzweiflung: es ist schon zu spät. Welcher Betrug, welche unglückselige Verblendung! Nein! gleichwie unsere Bekehrung niemals zu früh seyn kann, also kann sie auch niemals zu spät seyn. Solche verzweiflungsvolle Gesinnungen müssen wir einem unglücklichen Kain überlassen, der da ausrief: Meine Sünde ist viel zu groß, als daß sie Gnade finden sollte; oder einem verrätherischen Judas, welcher, anstatt in die offenen Arme der Barmherzigkeit zu eilen, lieber in die Verzweiflung fiel, und sich selbst das Leben nahm, um seinen Untergang gewiß zu machen. Ach, meine Christen! wenn der verlorne Sohn auch diese Sprache geführt hätte, so wäre es um ihm geschehen gewesen. Wenn Magdalena, wenn Zachäus, und so viele andere bußfertige Hei-

lige

lige eben so gedacht hätten, was würde aus ihnen geworden seyn? Lasset uns durch diese Beyspiele klug werden, und niemals, unsere Sünden mögen noch so häufig, unsere bösen Neigungen noch so gewaltig seyn, die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit verlieren. Oder zeiget mir, wenn ihr könnet, daß Gott nur einen einzigen Menschen von seinen Erbarmnissen ausgeschlossen habe, wenn er zu ihm aufrichtig seine Zuflucht nimmt; zeiget mir, daß er jemals eine gewisse Zahl der Jahre oder der Verbrechen bestimmet habe, nach deren Verlauf er uns allen Zugang versage, oder daß er eben das von seiner Barmherzigkeit, wie von dem Gewässer des Meeres gesprochen habe: Bis daher sollst du gehen und weiter nicht. Es ist wahr Geliebte! die h. Schrift redet öfters von einer gewissen Zahl der Sünden, nach welcher wir das Maaß erfüllet, und keine Barmherzigkeit mehr werden zu hoffen haben. Aber dieses heißt nichts anders, als daß wir hernach entweder freywillig in der Unbußfertigkeit verharren, und seine Barmherzigkeit von uns stossen, oder daß wir seine Gerechtigkeit bewegen werden unsere Lebenstäge abzukürzen, und mithin uns auch die Zeit der Busse abzuschneiden. Im übrigen aber, wo haben wir gehört oder gelesen, daß Gott irgend einen Sünder gänzlich verwerfe, ihn ohne alle Hoffnung und Mittel lasse, so lang er denselben auf Erden erduldet? Haben wir nicht vielmehr von dem Gegentheile die feyerlichsten Versicherungen in seiner h. Schrift? So wahr ich le-

Ezech. 33. 11 be, betheuert Gott durch seinen Propheten, so wahr ist es auch, daß ich gar nicht den Tod des Sünders und des Gottlosen will. Und was willst du denn,

o mein Gott! Ich will, daß er von seiner Gottlo-
sigkeit abstehe, daß er sich bekehre und lebe. Wie
oft erbarmte er sich nicht der undankbaren Israeli-
ten? Wie oft bot er ihnen nicht ungeachtet ihrer
Hartnäckigkeit seine Gnade und die Verzeihung an?
Denn warum sollst du sterben; sagte er, warum
sollst du zu Grunde gehen, du Haus Israel? Kehre Ezech. 33. 11
dich zu mir, so will ich mich auch wiederum zu dir
kehren. Daher nennet er sich auch so oft zu un-
serm Troste einen langmüthigen Gott, der an die
Thür unsers Herzens klopfet; und dieses nicht nur
einmal, sondern der uns durch unser ganzes Leben
zuwartet; einen gütigen Gott, der aus Liebe ge-
gen uns jederzeit zur Verzeihung geneigt ist; einen
seligmachenden Gott, der um unserer Sünden wil-
len, und nicht nur für die Sünden einiger Men-
schen, sondern der ganzen Welt ein Schlacht- und
Versöhnopfer geworden ist; einen Vater der Barm-
herzigkeit, und einen Gott alles Trostes. Was ist
also das für eine Rede, ihr Kleinmüthigen! muß
ich hier zu euch, wie einstens Judith zu den Prie- Jud 8. 19.
ster in Bethulia sagen, was ist das für eine Rede,
wenn ihr saget: Gott denket nicht mehr an mich;
er kann mir nicht mehr gut und barmherzig seyn;
er muß auf mich zürnen, ich habe ihn zu oft und
zu schwer beleidiget. O was ist das für die Barm-
herzigkeit unseres Gottes für ein Schimpf und Un-
bild? Sie ist unermeßlich, und die ganze Erde ist
voll davon; denn sie geht über alle seine Werke.
Sie ist ewig, und erstrecket sich auf alle Alter und
Zeiten. Ihr aber unterstehet euch sie gleichsam
einzuschränken, ihr ein Ziel und einen Tag zu se-
tzen, über welchen sie nicht hinausschreiten könne.

O!

O! lasset uns vielmehr, weil wir einen so geduldigen Gott haben, uns seine Langmuth und Barmherzigkeit zu Nutzen machen, und ihn mit aufrichtigen Thränen um Verzeihung anrufen. Denn glaubt nur nicht, daß ein so barmherzig und gütiger Gott, der zugleich so groß und so mächtig ist, wie die Menschen gesinnet sey. Die Menschen machen sich oft eine Ehre daraus gegen ihre Feinde unerbittlich zu seyn und sich an ihnen zu rächen; aber unser Gott setzt seine Ehre bloß allein in dieses, daß er sich erweichrn lasse und gern verzeihe. Dem Menschen kömmt es oft hart an sich zu überwinden, und ihre Feinde zu lieben; aber Gott, der von Natur aus die Güte selbst ist, und nichts von demjenigen hasset, was er gemacht hat, wünschet und verlanget nichts sehnlicher, als sich aller Menschen erbarmen zu können. Eben dadurch zeigt er am herrlichsten seine Größe und Macht; und je gröfser die Sünd ist, desto rühmlicher ist es für ihn, dieselbe zu zernichten. Wo die Sünde überhand genommen hat, sagt der Apostel, da hat auch die Gnade noch weit reichlicher überhand genommen. Und in der That, ihr Sünder! wenn es um eure Bekehrung schon geschehen wäre, wenn euch Gott der Herr weder verzeihen noch euch in eurer Schwachheit beystehen wollte, warum sollte er so oft und nachdrücklich in euch dringen, warum sollte er euch so lange nachgehen und euch zur Bekehrung rufen? Warum läßt er euch oft zu innerst eurer Seele so viele heimliche Regungen und Gewissensbisse fühlen? Warum giebt er euch zuweilen christliche Gedanken und Begierden eures Heiles ein? Warum schicket er euch bis zum letzten Athemzuge seine Priester zu,

Röm. 5. 20.

und

und befiehlt denselben euch bis auf den letzten Augenblick anzuhören, euch, wenn ihr immer kommet, liebreich aufzunehmen, euch in seinem Namen alle Sünden nachzulassen, und dieses nicht nur einmal, sondern so oft ihr immer reumüthig zu ihnen kommt. Thut denn dieser so weise Gott etwas vergebens? Oder ist dieses kein deutlicher Beweis, daß er euch zu sich rufe, daß er euch erwarte, daß er euch anzunehmen jederzeit bereit sey? O kommet also, ihr Sünder, wer ihr auch immer seyd. Kommet und machet euerm Gott das grösste Vergnügen, welches sein Herz, dieses so liebvolle Herz empfinden kann. Er ist der zärtlichste Vater, der seinen verlornen Sohn mit desto grösserer Freude empfängt, je weniger er sich auf seine Rückkunft Rechnung machte. Er hat lange genug vergeblich auf euch gewartet und nach euch geseufzet. Erfüllet nun einmal seine Hoffnung, und sein inbrünstigstes Verlangen. Ach, sprechet ihr, wie soll ich vor meinen Gott treten, den ich so lange Zeit beleidiget, verachtet, nicht gekannt habe? Wie soll ich ihn anreden? Was soll ich zu ihm sagen? Ach, geliebteste Zuhörer! saget ihm alles, was euch der aufrichtigste Schmerz und die heftigste Reue nur immer eingeben kann. Wenn ihr nicht reden könnet, so lasset eure Thränen und eure Seufzer reden. Er höret diese Sprache weit lieber. Erinnert ihn nur daran, daß er Vater ist, so unwürdig ihr auch immer seyn möget, den Namen seiner Kinder zu führen. Saget zu ihm, wie jener verlorne Sohn, ihr verlanget nur eine Stelle unter seinen geringsten Knechten. Er solle mit euch thun, was er wolle und ihr wäret vollkommen vergnüget, wenn

ihr euch nur nicht mehr in seiner Ungnade befändet. Saget zu ihm: Vater, du liebest mich noch, ich weiß es; kann ich wohl daran zweifeln, nachdem du mir so viele und so deutliche Beweise davon gegeben hast? Wenn du mich verdammen und verderben wolltest; wie viel tausendmal hätte ich nicht schon die Hölle verdienet? Es kam nur auf dich an, mir damals das Leben zu nehmen, und mich in dieselbe hinab zu stürzen. Aber du suchst nicht mein Verderben, sondern meine Seligkeit. Nimm also den Sünder an, der sich schämet, daß er deine Gnade so lange mißbrauchet; der sich aber nunmehro entschlossen hat derselben immer treu zu seyn. O mit welchem Vergnügen wird nicht dieser gütige Vater seine Arme gegen euch ausstrecken? wie wird er nicht, anstatt euch Vorwürfe zu machen, vielmehr euer Vertrauen auf ihn, eure Busse und eure Thränen loben? Anstatt euch zu beschämen, wird er euch vielmehr als ein herrliches Schauspiel öffentlich darstellen, damit es alle Fromme auf der Welt, und alle Engel in dem Himmel ansehen und bewundern sollen. Hier, wird er sagen, ist endlich diese schon fast verlorne Seele, das Werk meiner Hände, die Frucht meines Blutes, und die Eroberung meiner Gnade. Sie ist nun einmal zurückgekehret, und ersparet mir durch ihre Zurückkehre den Zwang sie zu strafen, das Betrübniß sie vergeblich erlöset zu haben, und den Schmerz sie auf immer und ewig zu verlieren. Freuet euch, ihr Gerechten, über meinen Sieg. Ihr Engel, frohlocket über meinen Triumph. Und ihr, ihr Ausspender meiner Gnade, ihr Die-

ner

ner meiner Kirche, eilet, diese Seele von ihren Beflecknngen zu reinigen, ihr das Kleid der Unschuld anzuziehen, und sie an meinem Tische Platz nehmen zu lassen, damit sie sich an demselben nebst mir vergnügen könne. Sehet, so bereit und willig ist die göttliche Barmherzigkeit, einen Sünder, der zu ihr zurückkehret, anzunehmen. Alles dieses ist freylich schön und trostreich, wird manche geängstigte Seele denken. Allein wie kann ich wissen, ob ich wirklich bey ihm Gnade gefunden habe? Ob ich mich wahrhaft zu Gott bekehret habe? Ob ich im Stande der Gnaden sey oder nicht? Ob ich meine Sünden recht bereuet und gebeichtet habe; und ob ich folglich der Liebe oder des Hasses würdig sey? Es ist wahr, alles dieses können wir nicht wissen; aber ein verständiger Mensch wird es sich auch niemals einfallen lassen, dasjenige wissen zu wollen, was in diesem Leben kein einziger Mensch wissen kann. Der h. Gregorius dieser grosse Pabst wurde einstens von einer andächtigen Frau ersuchet, er möchte doch durch sein Gebet zuwegen bringen, daß ihr Gott offenbare, ob ihr ihre Sünden nachgelassen wären, und ob sie ein Kind der Seligkeit würde? Du begehrest etwas hartes und vergebliches von mir, antwortete ihr dieser heilige Mann. Für mich ist dieses Begehren hart, weil ich eine solche Offenbarung nicht verdiene; dir aber nützet es nichts; ja es würde dir sogar schädlich seyn. Wärest du versichert, daß dir deine Sünden nachgelassen worden, so würdest du dadurch allzu sicher, du würdest lau und kaltsinnig werden, da dich hingegen deine dermalige Un-

gewißheit im beständigen Eifer, und in der Wachsamkeit erhalten muß, das Vergangene abzubüssen, und wider das Zukünftige auf deiner Hut zu seyn; und wenn du es auch wissen solltest, wer kann dich versichern, daß du niemals wieder fallen werdest? Endlich, setzt dieser grosse Lehrer ferners hinzu, hat deine Bitte auch etwas vermessenes an sich. Denn du willst mehr wissen, als ein h. Paulus. Dieser grosse Apostel wußte wohl, daß ihm sein Gewissen nichts vorzuwerfen hätte; er wußte aber nicht, ob er deßwegen auch vor Gott gerechtfertiget wäre; und eben der Ursache wegen that er Busse, und nahm seinen Leib so hart her. Wie kannst du nun die Offenbarung eines Geheimnisses verlangen, welches auch den vortrefflichsten Heiligen verborgen war? Lasset es also zu unserer Beruhigung genug seyn, wenn wir vernünftig dafür halten können, wir haben alles gethan, was nothwendig ist, uns mit Gott auszusöhnen. Alles übrige lasset uns dem barmherzigen Gott anheimstellen, und vermög unseres Glaubens gewiß versichert seyn, daß derjenige, der auf ihn vertrauet, in alle Ewigkeit nicht könne zu Schanden werden, oder zu Grunde gehen. Aber ungeachtet der so grossen Barmherzigkeit Gottes werden dennoch so wenig Leute selig, könntet ihr mir noch endlich sagen; kann ich mir wohl Hoffnung machen unter diesen wenigen zu seyn? Meine Christen, vor allen andern müssen wir hier die geheime und verborgene Rathschlüsse unseres Gottes anbeten. Uebrigens ist das noch nicht so ganz ausgemacht, ob mehrere verdammt oder selig werden. Das ist

Gott

Gott allein bekannt, und wir werden es erst an jenem grossen Gerichtstage erkennen. Sollte es aber auch wahr seyn, daß nur wenige selig werden, warum solltet denn nicht auch ihr unter denen wenigen seyn können? Es steht ja bey euch, ob ihr mit dem Beystande der göttlichen Gnade einen christlichen Wandel führen, euch in guten Werken üben, und in der Unschuld erhalten, oder wenn ihr gefallen seyd, wieder in euch gehen, und durch die Busse wieder auferstehen wollet. Wenn so viele Christen zu Grunde gehen, so geschieht es nur deßwegen, weil so wenige unter ihnen recht christlich leben, sich im Guten üben, ihre Unschuld erhalten, oder durch eine wahre Busse sich wieder aufhelfen. Aber eine solche Nachlässigkeit sey weit von uns, Geliebte! So würden wir freylich von der Barmherzigkeit unsers Gottes nichts zu hoffen haben. Wir würden sie nur zu unserm Verderben mißbrauchen, und hievon habe ich noch im zweyten Theile zu reden.

Zweyter Theil.

Wer sollte es wohl glauben, Geliebte! daß der liebenswürdigste Beweggrund zur Busse eine Anlockung zum Laster werden, und daß die göttliche Güte uns in der Bosheit verhärten könnte? Den-

noch machen sich dieser Verbrechen sehr viele Sünder schuldig. Die Barmherzigkeit Gottes ist unendlich, denken sie; er wird nicht an meine Sünden gedenken, oder wenigstens wird er mich nicht so bald sterben lassen. Ich darf nur mit David reumüthig sagen: Herr! ich habe gesündiget, sollte dieses auch mein letzter Seufzer auf dem Todbette seyn, so kann ich doch noch Verzeihung aller meiner Sünden erlangen. Ich kann also itzt noch unterdessen meine Leidenschaften vergnügen, mir mein Alter und meine Gesundheit zu Nutzen machen, und mich ohne Bedenken allen Neigungen meines Herzens überlassen. Welche Vermessenheit, welche Bosheit, welche Undankbarkeit liegt nicht in einem solchen Gedanken? Wer hat wohl solchen Menschen die Versicherung gegeben, daß sie der Tod nicht mitten in ihren Sünden, mitten in dem Vorsatze einer eingebildeten Bekehrung überfallen und dahinreissen wird? Oder wenn auch dieses nicht geschieht, woher wissen sie, daß sie sich wahrhaft bekehren werden? Ich gebe es zu, und ich habe es selbst vorhergesagt, daß die Barmherzigkeit Gottes uns allezeit annehmen wird, zu was immer für einer Zeit wir aufrichtig zu ihr zurückkehren. Aber ist es wohl wahrscheinlich, daß wir in der Folge geneigter seyn werden uns zu bekehren, als wir es anitzt sind? Kann man nicht vielmehr sagen, je länger ihr anstehet, die Barmherzigkeit, die euch rufet, zu hören, desto unempfindlicher werdet ihr gegen alles werden, was sie immer thun wird, um euch zurückzubringen. Oder was sollte wohl auf einen verhärteten Gewohnheitssünder einen Eindruck machen? Vielleicht die Gewissensbisse, die ihm der barmher-

zige

zige Gott zuschicket? Vielleicht das Betrübniß, Schrecken und die Schande, die der Anblick unserer Sünden in unserer Seele verursachet? Allein es verhält sich mit diesem Eindrucke, wie mit allen andern. Man wird ihn gewohnt, und empfindet ihn alle Tage weniger. Denn (wenn ich mich hier einer Gleichniß bedienen darf) gleichwie eine Person, welche eine Krankheit oder ein anderer Zufall so verunstaltet hat, daß man sie fast gar nicht mehr kennet, anfänglich vor sich selbst erschrickt, wenn sie sich das erstemal im Spiegel besiehet; nach und nach aber ihre Gestalt so gewohnet wird, daß sie dieselbe gar nicht mehr rühret, so häßlich sie auch immer ist; eben so ergehet es auch bey den Sünden. Unsere Laster und unsere Sünden sind das in unserer Seele, was Flecken und Häßlichkeiten in unserem Gesichte sind; der Sünder, der sich in dem Spiegel des göttlichen Gesetzes und des Gewissens beschauet, erschrickt anfangs vor seinem Zustande; er wird es aber hernach gewohnt und sieht das mit kaltem Blute an, wovor er sich anfangs entsetzte. Und eben so verhält es sich mit den guten Gedanken und Einsprechungen, mit den heiligen Unterweisungen, die man bey dem Worte Gottes höret, mit den geistlichen Büchern, die zu unserer Auferbauung sind verfertiget worden; mit den guten Beyspielen, die sonst so viele Kraft haben das Herz zu rühren; und mit allen sowohl innerlichen als äusserlichen Gnaden, die uns Gott erzeiget, und wodurch er uns bessern will. Gleichwie sich unser Leib gegen die Hitze, die Kälte, die Arbeit und selbst gegen den Schmerzen, wenn er anhaltend ist, durch die Gewohn-

wohnheit abhärten kann; also verhärtet sich auch unser Herz gegen die Eindrücke der Gnade. Und in diesem Verstande kann man mit Wahrheit sagen, daß die Barmherzigkeit Gottes selbst zur Verhärtung unseres Herzens und zu unserer Verwerfung etwas beytrage. Denn eine solche Barmherzigkeit, die man mißbrauchet, dienet weiter zu nichts, als daß sie unsere Sünden vermehre. Jede Widerstrebung ist eine neue Sünde. So viel ihr Gnaden verwerfet, so viel neue Sünden begehet ihr: Sünden der Undankbarkeit, der Vermessenheit und der Bosheit. Was muß also zuletzt gemeiniglich daraus erfolgen? Ich will hier nicht so viele leere Jahre beweinen, die ohne Frucht, ohne Nutzen, ohne Verdienst verflossen sind, und die doch für die ganze Ewigkeit so nützlich hätten können angewendet werden. Ich erschrecke hier nur über jene grosse Schuld, über jenen Schatz des Zornes, wie der h. Paulus spricht, den wir uns durch unsere Unbußfertigkeit zu unserem Verderben sammeln. Wie traurig ist es nicht, da wir einen so unendlich barmherzigen Gott haben, dennoch in der Sünde sterben zu müssen? Und haben wir nicht dieses zu befürchten, wenn wir noch länger seiner Barmherzigkeit widerstehen? Der h. Lukas erzählet uns von einigen Galiläern, die eben im Begriffe waren zu opfern; aber unversehens wurden sie von dem Feinde überfallen, und mußten ihr Blut mit dem Opfer vermischen, da sie am wenigsten daran gedacht hatten. Ein andersmal wollten einige Arbeitsleute einen Thurm bauen; aber mitten in der Arbeit fällt der Thurm ein,

Luk. 13.

und

und sie alle insgesammt wurden davon zerquetschet. Als man nun diese Begebenheiten dem Heilande erzählte, was sagte er dazu? Glaubet nur nicht, sagte er, daß diese Menschen deßwegen die gröbsten Sünder in ihrem Lande gewesen sind. Euch aber sage ich, setzte er hinzu, wenn ihr nicht bald Busse thut, so werdet ihr alle auf eine eben so unversehene Art zu Grunde gehen. Denn auf eine solche Widerspenstigkeit, auf eine solche Verachtung der Gnade wird bald die Verlassung Gottes folgen; nicht zwar so, als ob uns der Zutritt zu seiner Barmherzigkeit nicht noch immer offen stünde, oder als ob er uns auch jene gemeine Gnaden versagte, die Gott einem jeden übrig läßt; sondern er wird uns seine ausserordentlichen, seine zuvorkommenden Gnaden entziehen, die Gott keinem Menschen, am wenigsten aber solchen Sündern schuldig ist, die so vermessentlich auf seine Barmherzigkeit sündigen. Auf diese Art werden sie zwar noch immer genugsame Gnaden zu ihrer Bekehrung haben, aber sie werden sich selbst nicht bekehren wollen. Gott wird sie noch immer rufen, aber sie werden ihn niemals hören wollen. Einerseits werden sie zwar vor dem Zorne Gottes zittern, und sich vor der Strafe entsetzen, die über ihrem Haupte schwebet; aber andrerseits wird ihnen ihre Bekehrung gar zu hart vorkommen; sie werden sich nicht entschliessen können von der Sünde abzustehen. Oder wenn sie sich auch endlich entschliessen, so ist es fast allezeit eine falsche Entschliessung, und ein schwacher Willen, dem es nicht Ernst ist. Und deßwegen geht so oft dasjenige in Erfüllung, was Christus zu den Juden gesagt hat: Ihr werdet mich suchen,

und ihr werdet in eurer Sünde sterben. Sehet was für eine schreckliche Last des Zornes aus dem Reichthume der Barmherzigkeit selbst hervorkommen könne. Gewiß, wenn Gott nicht so barmherzig gegen uns wäre, und uns nicht mit so viel Güte nachgienge; wenn er nicht so lange und mit so vieler Geduld auf uns wartete, und uns nicht so viele Gnaden erwiese, so würden wir bey weitem nicht so strafbar seyn. Aber so kann man nun von der göttlichen Barmherzigkeit eben das sagen, was der h. Paulus von der Erkanntniß der Wahrheit sagt. So ein grosses und nothwendiges Gut diese Erkanntniß ist, so wär es doch besser, sagt dieser Apostel, sie niemals erkennt zu haben, als sie wieder zu verlassen, wenn man einmal das Glück gehabt hat, sie zu erkennen. Und eben so ist die Barmherzigkeit Gottes ein weit gröfseres Uebel für einen Sünder, der sie mißbraucht, als selbst die Entziehung dieser Barmherzigkeit würde gewesen seyn. Ja grosser und gütiger Gott! während daß deine Auserwählten deine unendliche Barmherzigkeit im Himmel ewig loben und preisen, werden die Verdammten in der Hölle wegen eben dieser Barmherzigkeit desto schreklicher heulen und wehklagen müssen. Nehmet also heut die wohlgemeynte Warnung des Propheten mit euch. Wollet ihr den geraden und sichern Weg gehen; so fürchtet Gott, sagt der königliche Prophet; aber hoffet zugleich auf ihn. Die Furcht soll euch in beständiger Wachsamkeit erhalten; die Hoffnung soll euch jederzeit mit neuem Eifer erfüllen. Fürchtet den Mißbrauch seiner Barmherzigkeit, und verschiebet deßwegen eure Bekehrung nicht! Ihr möget noch so jung seyn;

lasset

lasset euer Heil niemals auf etwas so ungewisses ankommen. Wie bald kann euch nicht der gewaltige Arm Gottes hart treffen? wie bald kann nicht sein Zorn über euch ausbrechen? Wie? wenn er seine Hand über euch aufhebte, und euch mitten in eurem Laufe von dieser Welt hinwegnähme? Wie? wenn er euch euren unordentlichen Gelüsten überliesse, weil ihr euch seiner Barmherzigkeit nicht habet überlassen wollen? Wie? wenn er euch in euren bösen Gewohnheiten und schändlichen Anmuthungen verhärten und alt werden liesse. Wie? wenn er euch einem betrügerischen und eingebildeten Willen überliesse, der immer besinnet, immer verspricht, immer schöne Vorsätze macht, aber sie niemals in das Werk setzet? Gott kann alles dieses ungeachtet seiner unendlichen Barmherzigkeit thun; er hat es schon oft gethan, und man verdienet es, wenn man seine Barmherzigkeit mißbraucht. Was verweilen wir denn also? Warum machen wir nicht den Schluß, den der verlorne Sohn gemacht hat? Ich will mich sogleich aufmachen, sollen wir mit ihm sagen. Ja wahrhaftig, eben heut habe ich es mir vorgenommen, und es muß geschehen. Es muß desto geschwinder geschehen, je kürzer die noch übrige Zeit ist. Ich will mich endlich aus diesem tödtlichen Schlafe ermuntern, in welchen ich so gefährlich und so tief versenket gewesen. Ich will mich aufmachen und hingehen. aber zu wem? zu meinem Gott; nicht zu einem rächenden Gott, nicht zu einem unerbittlichen Richter; das mag er für andere seyn, die itzt noch nicht zu ihm kommen wollen. Mir aber ist er ein guter Hirt, der sein verlornes Schaaf sorgfältig aufsu-

chet.

chet, und mit Freuden wiederum in seine Arme aufnimmt. Mir ist er ein barmherziger Vater. Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen. Und was werde ich vor ihm thun? Was werde ich zu ihm sprechen? Ich will ihm zu Füssen fallen, und mit Thränen sagen: Mein Vater! ich habe gesündiget. Es ist nur allzuwahr, ich habe gesündiget, und wie oft, wie lang, wie mannichfaltig? Ach Gott, willst du deine Gerechtigkeit walten lassen, so ist es um mich geschehen; aber ich berufe mich auf deine Barmherzigkeit, ich beziehe mich auf dein gütiges Herz, ich verlasse mich auf dein Wort selbst. Du hast es gesagt, den Augenblick, da der Sünder seine Missethat erkennen wird, wollest du sie vergessen; sobald er sich zu dir bekehren wird, wollest du dich auch zu ihm kehren. Auf dieses setze ich meine Hoffnung. Wenn ich mit solchen Gesinnungen zu dir komme, so wirst du mich gewiß zu Gnaden aufnehmen, und mir jenen väterlichen Segen ertheilen, der alles Vergangene auslöschet, mich für die Zukunft bewahret, und zur ewigen Herrlichkeit hinführet. — — —

Heute hören wir wiederum, wie die Pharisäer und Schriftgelehrten gegen Jesum ein liebloses Urtheil fällen. Die Pharisäer, welche durch pünktliche Beobachtung der Aussenwerke der jüdischen Religion sich den Ruhm der Heiligkeit zu erschleichen suchten; und die Schriftgelehrten, das ist, Leute, die sich besonders mit Auslegung des mosaischen Gesetzes beschäfftigten, und sich einbildeten, grosse Kenner des Gesetzes Gottes zu seyn; diese mureten, daß Jesus mit den Zöllnern und Publikanen zu Tische säße, und viele von den Sündern zu ihm kämen, Zuhörer seiner Predigten zu seyn: Dieser nimmt die Sünder auf, und isset mit ihnen. Die Publikanen nämlich oder Zolleinnehmer, waren bey ihnen äusserst verhaßte Leute: jemand einen Zöllner nennen, oder einen Erzbösewicht schelten, war bey ihnen eins. Es waren freylich unter diesen Publikanen manche Boshafte, die von den Römern die Zölle um grosse Geldsumme abgepachtet; nachmals aber, um sich schadlos zu halten, und sich noch zu bereichern, den Juden manches Unrecht anthaten, sie

Ueber das Evangelium.

ste überhielten, sie auf den Strassen und Wegen hinderten, ihnen mancherley Waaren abnahmen, oder bey erhöhten Zollgeldern sie zu übermässigen Ausgaben nöthigten, wenn sie anders ungehindert fortkommen wollten. Von derley Leuten nun kamen Etliche zu Jesu; die vielleicht zuvor böse waren: aber anitzo von ihrer Bosheit abstehen wollten, und seine Predigten anhörten; mit wahrer Begierde, sich zu bekehren, und von ihm zu erfahren, auf was Weise sie Busse thun sollten, um die verlorne Huld und Gnade Gottes wiederum zu erlangen. Obschon also das Verhalten Jesu ganz unsträflich und untadelhaft, ja, recht lobenswürdig war, da er diese bußfertigen und heilsbegierigen Sünder gnädig aufnahm: so mußte er solches dennoch gegen das Murren seiner Feinde vertheidigen: Und dieses that er besonders durch drey Gleichnisse; erstens von einem Hirten, der sein verlornes Schaf, zweytens von einer Frau, die ihren verlornen Groschen sorgfältig aufsuchte; und drittens von einem Vater, der seinen verlornen, sich aber bessernden Sohn mit Freuden aufnahm. Das heutige Evangelium handelt nur von den zwo ersten, von dem verlornen Schafe nämlich, und verlornen Groschen. Wir wollen im ersten Theile heutiger Predigt die Erklärung davon hören; im zweyten Theile aber unsere Betrachtungen darüber machen. — — — Das Murren der Schriftgelehrten also gab, wie ihr gehöret, die Veranlassung zu den zwo wichtigen und schönen Gleichnissen des heutigen Evangeliums, wodurch

Jesus

Jesus sein barmherziges Verhalter gegen irrende Sünder wider den unbilligen und ungerechten Tadel der Pharisäer so schön und einleuchtend vertheidiget. Da die Juden nebst dem Ackerbaue sich besonders auf die Schaafzucht legten, und besonders im Lande jenseits des Jordans, auf den dasigen bergigten grasigten Gegenden unzählbare Heerden Schaafe weideten; so trug Jesus nach dieser Landesart ein ihnen wohl begreifliches Gleichniß vor; wie ein Hirt nämlich sein verlornes Schäfchen mit größter Sorgfalt aufsuche, und seinen Nachbarn mit Freuden erzähle, wenn ers gefunden habe. Lasset uns seine eigenen Worte hören: Welcher Mensch ist unter euch, sagt er, der hundert Schaafe hat, der nicht, wenn er eines davon verliert, die neun und neunzig auf der Weide läßt, und hingeht, um das verlorne zu suchen, damit ers finde; und wenn ers gefunden, so legt er dasselbe auf seine Achsel, trägt es mit Freuden zurück; und wenn er nach Hause kömmt, ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaaf gefunden, das verloren war. Wen versteht wohl hier Christus unter dem Menschen, der hundert Schaafe hat, anders, als sich selbst? Er ist jener liebvolle Hirt, dem die Schaafe, das heißt hier, die Seelen der Menschen, von seinem himlischen Vater anvertrauet worden. Er ist jener liebvolle Hirt, der die irrenden Schaafe mit größter Mühe aufsuchet, und sich so sehr erfreuet, wenn er eines von den Verlornen wie-

derum

derum findet, die er so theuer mit seinem Blute als sein Eigenthum erkaufet hat. Er als der wahre Oberhirt kennet seine Schaafe genau; er kennet nicht allein seine guten getreuen Schaafe, die wahrhaft an ihn glauben, und in Beobachtung seiner Befehle ihm getreu sind: sondern er kennet auch seine irrenden Schaafe, die sich von der gläubigen Heerde verirret haben. Unter diesen werden alle Sünder verstanden. Diese versteht hier Christus durch das verlorne Schaaf. Durch die neun und neunzig Schaafe aber versteht er die frommen und gläubigen Kinder Gottes, welche bey ihm, ihrem Hirten, beständig bleiben; die seinen Befehlen getreu nachkommen, seine guten Ermahnungen und Warnungen annehmen, das wilde Leben der Sünder hassen, den bösen Lüsten nicht nachgehen, und Gott beständig getreu anhängen. Diese läßt Christus auf ihrer geistlichen Weide, und suchet die verirrten Seelen mit aller Sorgfalt: denn deßwegen ist er auf die Welt gekommen; wie er selbst von sich sagt, zu suchen und selig zu machen was verloren war. Er ruft diese irrenden Schaafe wiederum zurücke; läßt ihnen Vergebung ihrer Sünden anbieten, und wirket durch seine kräftige Gnade so stark in sie, bis sie sich bekehren, ihre Sünden gleich dem verlornen Sohne aufrichtig bekennen, und sich wahrhaft und ernstlich bessern. Wenn sich aber ein so irrendes Schaaf finden läßt; wenn sich eine sündige Seele bekehrt: so bringt er selbes mit Freuden zurücke zu seiner frommen gläubigen Heerde; er läßt es wiederum Antheil neh-

men

men an seinen Gnaden, und schützet es und bewahret es, wie seine übrigen frommen Schaafe. Darüber entsteht nun, ganz natürlich eine grosse Freude unter den Freunden Jesu; das ist, unter den heiligen Engeln und Auserwählten; und der Beweggrund zu dieser unaussprechlich grossen Freude ist dieser: weil sie bey der Bekehrung des Sünders hoffen, ihre Anzahl werde vermehret; das Blut Jesu sey nicht unnütz vergossen, und die fromme Heerde Jesu auf Erden habe wiederum einen neuen Zuwachs bekommen. Dieß wollen die Worte unsers Erlösers sagen: Ich sage euch, also wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder der Busse thut mehr, als über neun und neunzig Gerechten, die der Busse nicht bedürfen. Und dieses stellet Christus so ganz natürlich seinen Zuhörern vor; indem wir gemeiniglich eine grössere Freude haben, wenn wir was verlornes finden, als über Sachen, die wir niemals verloren haben. — Das zweyte Gleichniß von dem verlornen und wiedergefundenen Groschen hat die nämliche Absicht, wie das vorige. Welches Weib ist, die zehn Groschen hat, davon aber einen verlieret; die nicht ein Licht anzünde, das Haus auskehre, und mit allem Fleisse suche, bis sie ihn finde? Und wenn sie ihn gefunden, so ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusammen, und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich hab meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. Auch dadurch wollte Jesus die unermeßliche Sorgfals Gottes für das Heil irrgehender Sünder uns vor Augen legen. So

wie

wie man ein verlörnes Stück Geld recht ängstlich suchet: eben so sorgfältig suche er die verlorne Seele des Menschen. Und so wie bey dem Weibe und ihren Freundinnen über das gefundene Stück Geld eine grosse Freude entstünde; eben so freue er sich, wenn er eine verlorne Seele wiederum finde; und der ganze Himmel, alle seligen Geister und Auserwählten erfreuen sich mit ihm. — Wie schön überführte nicht, meine lieben Christen! Jesus durch diese beyden Gleichnisse die Pharisäer ihres bösen Urtheiles, da sie seine besondere Bemühung und Freude über die Bekehrung der Sünder tadelten? Was konnten sie darauf antworten? Mußten sie sich nicht vielmehr schämen, daß sie hier als böse Hirten bestrafet würden, welche die Schaafe in der Irre herumgehen, und verschmachten liessen? So viel zur Erklärung beyder Parabeln. Lasset uns nun noch unsere Betrachtungen darüber anstellen. — — — Ich theile diese Betrachtungen in vier Hauptpunkte: Erstens, über das barmherzige Verhalten Gottes gegen alle Sünder. Zweytens, wie wir uns nach diesem hohen Muster gegen unsere sündigen Mitmenschen zu verhalten haben. Drittens, über den Werth der menschlichen Seele; und Viertens, über die Beweggründe, die den Sünder zu seiner schleunigen und aufrichtigen Bekehrung antreiben sollen. Was das Erste anbelangt, so hätte Jesus seine göttliche Barmherzigkeit nicht deutlicher, nicht eindringender uns vor Augen legen können, als durch diese beyden Gleichnisse. So wie ein sorgfältiger

Hirt

sein verlornes Schaaf, und so wie ein bekümmertes Weib ihren verlornen Groschen aufsuchet; mit eben so grosser Sorgfalt sucht er die verlorne Seele eines Sünders. Er wird also keinen reumüthigen Sünder verstossen, sondern sie alle zu Gnaden aufnehmen, wenn ihre Sünden auch noch so groß, und noch so viel wären. Er, der innigst wünschet, das Glück eines jeden Menschen, erträgt nicht nur mit einer ganz unbegreiflichen Langmuth ihre Sünden und Bosheiten; sondern arbeitet auch unermüdet an ihrer Besserung; er braucht alle nur ersinnliche Mittel mit einer ganz göttlichen Geduld, um den Sünder zu bessern, und ihn dadurch zu beglücken. Mit einer unermeßlichen Gnade vergiebt er dem sich bessernden Geschöpfe alle seine vorigen noch so groben, und noch so zahlreichen Sünden; und mit einer Zärtlichkeit, die alle Vorstellung übersteigt, freuet er sich, wenn es einem solchen für Zeit und Ewigkeit wohl ist. Gleich einem zärtlichen Vater, wie er sich in der Parabel von dem verlornen Sohne, die er zur nämlichen Zeit den Pharisäern erzählte, ausdrücket, gleich einem zärtlichen, liebvollen Vater, welcher seinem sich bessernden Sohne entgegen eilet, ihn in seine Arme schließt, in sein Haus zurückeführet, und ein herrliches Freudenfest anstellet; weil dieser sein Sohn todt war, und wiederum lebendig geworden; weil er verloren war, und wiederum gefunden worden: eben mit solcher Liebe nimmt er alle seine reuvollen Kinder auf. Ja die Zärtlichkeit eines Vaters, oder einer Mutter gegen ein einziges hoffnungsvolles Kind ist nichts

in Betracht seiner groſſen Liebe gegen einer vrr-lornen Seele. — Aber doch müſſet ihr euch hier nicht einbilden, daß diese Liebe Gottes gegen den Sünder eine unweise Liebe sey; daß Gott eben so gesinnet sey gegen Lasterhafte, wie gegen Tugend-hafte; daß er, wie manche unverständige Mutter, die blind ist gegen alle Thorheiten und Laster ihres Kindes, eben so nachsichtig sey gegen den Sünder. Nein, nicht so; er liebt den Sünder nicht als Sünder; sondern weil er eine Seele hat, die so kostbar, so edel ist; die er so vornehm nach seinem Ebenbilde geschaffen, und so theuer mit seinem Blute erkaufet hat; deßwegen suchet er den Sün-der so liebvoll auf, um ihn zu bessern. Bildet euch auch nicht ein, Gott strafe die Sünde nie-mals, weil er gütig ist; oder er lasse sich durch fruchtlose Seufzer und unnütze Thränen erweichen, den Sünder bey allem fortwährenden Sündenleben zu beglücken; oder er werde ihn nach einem schänd-lichen, gemeinschädlichen Leben von mehreren Jah-ren ohne aufrichtige Busse in den Himmel aufneh-men. Nein, dieses nicht; dieß wäre eine unwei-se, eine ungerechte Liebe; deren Gott nicht fähig ist. Jesus gieng mit den Zolleinnehmern um, um sie zu bessern: so wünschet er noch die Besserung und das Glück des Sünders; er suchet ihn noch unermüdet; und wenn er sich bessert, so nimmt er ihn mit Liebe auf. Und so ist Freude bey Gott und den Engeln. Zweytens zeigt uns das Bey-spiel Christi, wie auch wir gegen unsre sündigen Mitmenschen uns verhalten sollen. Er zeiget uns durch seinen Umgang mit Publikanen und Sündern

das

das rechte Betragen gegen Gottlose und Lasterhafte. Eine genaue und vertraute Gesellschaft mit Gottlosen haben, die sich nicht auf den rechten Weg bringen lassen; gottlose Gesellen zu Vertrauten machen; mit ihnen beständigen und genauen Umgang pflegen, dieses kann nicht nur gegründeten Verdacht erregen, und andern ärgerlich seyn; sondern man stürzet sich selbst dadurch in die Gefahr, verdorben und böse zu werden. Jesus gieng zu den Zöllnern nur, als sie ihn suchten; und aß mit ihnen, um an ihrer Besserung zu arbeiten. Wir sollen also nach diesem Beyspiele lasterhafte Nebenmenschen nicht hassen; sondern ihr geistliches Elend tief zu Hezen nehmen, und an ihrer Besserung arbeiten. Und welch ein Glück ist es nicht, eine Menge Sünden und Beleidigungen Gottes hindern, und eine Seele vom Tode retten? Eine verlorne Seele wiederum finden, muß dieß nicht ein ganz himmlisches Vergnügen seyn? Einen Sünder von seinen bösen Wegen zurückführen, ist dieses nicht der größte Beweis der Liebe gegen unsern Nebenmenschen? Können wir ihn von einem grössern Unglücke retten? Welch ein unaussprechlich grosses Vergnügen empfand nicht der Heiland in den Tagen seiner Wanderschaft auf dieser Welt, als er eines seiner verlornen Schäfchen wieder fand? Wie unersättlich war hierinn nicht sein Eifer? Trieb ihn seine Begierde nicht so weit, daß er, um Sünder zu erlösen, und Gerechte daraus zu machen, die Schuld und Strafe auf sich nahm? Durchwanderte er nicht deßwegen Städte und Dörfer? Vergaß er nicht öfters darüber Essen

und Trinken? Liegt aber nicht auch, meine Christen! einem jeden aus uns die Bekehrung der Sünder ob? Hat nicht ein jeder den Beruf, und öfters die beßte Gelegenheit dazu, einen Irrenden zurecht zu weisen, und einen Gefallenen aufzurichten? Hat der Vater nicht Kinder um sich, hat der Hausherr keine Knechte und Mägde in seinem Dienste, haben wir keine Bekannte und Feunde, an deren Besserung wir manchesmal arbeiten könnten? Welches Vergnügen, wenn unsere Ermahnungen und Warnungen, unser Unterricht, Gebet und unsre Arbeit an dem Nächsten nicht vergeblich sind? Wie sich Engel freuen über die Busse eines Sünders; so muß sich unser Herz mit himmlischer Wonne erheben, wenn uns der Bekehrte zuruft; Habe Dank, du Werkzeug meiner Bekehrung! Du Retter meiner Seele! Welches selige Gefühl dort in den Wohnungen der Auserwählten, wenn das Kind seinen Vater und seine Mutter mit den brünstigsten Freuden umarmet, und spricht: Gesegnet seyd ihr, daß ihr mich, wenn ich Böses that, bestrafet; daß ihr mich, wenn ich auf bösen Wegen wandeln wollte, auf den Weg der Tugend zurückeführtet; und dadurch zu einem Kinde des Himmels erzogen habt! Gesegnet seyd ihr, die ihr mich von ewigem Untergange gerettet habt! O wie muß dieses freuen, Retter einer Seele vom ewigen Tode zu seyn! Das dritte Stück, das uns die zwey heutigen Gleichnisse zeigen, ist der Werth der menschlichen Seele. Denn wie viel muß an einer menschlichen Seele und ihrem Heile gelegen seyn, wenn Gott

und

und die Engel so grosse Freude haben, da sie wiederum gefunden wird? Wir können von dem wahren Werthe unserer unsterblichen Seelen nicht richtiger urtheilen, als wenn wir nach dem Werthe urtheilen, den sie bey Gott haben; da Gott nur wahrhaft kostbare Sachen zu schätzen weiß, und sich nur über ein wahrhaftes Gut erfreuen kann. Nun wissen wir aber, daß unsere Seelen jenes kostbare Kleinod sind, welches aufzusuchen der Sohn Gottes vom Himmel auf diese Erde gekommen, daß sie mit dem Blut Jesu theuer erkaufte Seelen sind; daß ihr Werth nach dem Werthe des kostbarsten Blutes des Sohns Gottes müsse geschätzet werden; daß der Werth der ganzen Welt gegen dieselben für nichts zu achten: wie uns Christus durch die bekannten Worte einer andern Stelle seines heiligen Evangeliums ausdrücklich sagt: **Was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?** Ganze Länder und Königreiche, ja ganze Welten verlieren, ist also besser, als eine einzige Seele verlieren. Sollten wir nicht also mit unserer Seele, wie mit dem kostbarsten Kleinode umgehen, und für dieselbe alle mögliche Sorgfalt tragen? — Viertens, die Früchte endlich, die der Sünder aus diesem Evangelium für sich ziehen soll, bestehen darinn, daß er, nachdem er die Güte, Langmuth und Barmherzigkeit Gottes gegen sich betrachtet, dadurch gerühret werde, seine Verirrungen erkenne, und mit aufrichtiger Reue zu diesem liebvollen Gott zurückkehre. Solte ihn wohl die Güte eines, seinen

Beleidiger selbst suchenden Gottes nicht bewegen können? Sollte er gleichgiltig gegen eine so grosse Liebe seyn können? Sollte er diese Gnade Gottes mit einer neuen Beleidigung vergelten können? Sollte ihm nicht jede Sünde als der schändlichste, verabscheuungswürdigste, strafbarste Undank vorkommen? Denn was sind die irdischen Wohlthäter, mit allen ihren Wohlthaten zusammengenommen, gegen unsern allmächtigen Wohlthäter? O meine lieben Mitchristen! Sollten wir für jenen Gott nichts thun, der so unermeßlich viel für uns gethan hat, der so unermeßlich viel noch immer für uns thut, und ewig thun will? Sollten wir uns noch entschliessen können, fernerhin böse zu seyn, darum, weil Gott so gut und gnädig gegen uns ist? Sollten wir uns entschliessen können, noch einmal zu sündigen, weil er so viel Liebe und Geduld gegen uns erzeiget? Ach nein! meine werthesten Christen! Nie soll ein solches schwarzes, undankbares Betragen eine christliche Seele schänden! Ja, o göttlicher, liebvoller Heiland, und theurer Erlöser unserer Seelen! Sieh, wir eilen zu dir bußfertig, da du uns schon so oft zu dir hast ziehen wollen. Ach, erhöre heute unsre Seufzer! Wir sind irrgehende Schäflein; suche uns o Herr! Wir sind verlorne Söhne von dir; sieh, wir stehen heüte auf, um zu dir unserm liebreichen Vater zurück zu kehren! Liebvollster Hirt unserer Seelen! Der du gekommen bist, zu suchen und selig zu machen, was

ver-

verloren war; laß uns deine unermüdete Sorgfalt an unsern Seelen mit demüthigen Herzen verehren, und daraus erkennen, wie theuer unsere Seelen von dir geachtet sind! Ach! Um dieser deiner Liebe willen wollen wir umkehren, und deine Hirtentreue an uns nicht verloren seyn lassen! — — —

Jesus

* * *

Der Sünder unter dem Bilde eines verirrten Schaafes.

Jesus sucht durch die beyden Gleichnißreden, welche im heutigen Evangelium enthalten sind, die Pharisäer zu überzeugen, daß er wegen seines Umgangs mit den Zöllnern und Sündern keine Vorwürfe verdiene. Er belehrt seine Feinde, daß das, was sie an ihm tadelten, ein Werk sey, welches seinem Vater und allen Einwohnern des Himmels angenehm wäre. Er stellt besonders in dem ersten Gleichnisse Gottes väterliche Gesinnung gegen die Sünder unter dem schönen und rührenden Bilde eines Hirten vor, der ausserst bemühet ist, das verirrte Schaaf aufzusuchen. Aber zugleich beschreibt er in diesem Gleichnisse den Zustand eines Sünders von der kläglichsten Seite. Der Sünder, der sich von Gott entfernet hat, ist einem Schaafe gleich, welches sich von der Heerde verloren, und von der Aufsicht des Hirten entzogen hat, und nun in der Irre herumschweift, und unfähig ist, zur Heerde zurückzukehren, wenn es nicht von dem Hirten aufgesucht, und zurückgetragen wird. Wir wollen dieses Bild itzt näher

be-

betrachten; wir wollen erwägen den Zustand eines Sünders unter dem Bilde eines verirrten und verlornen Schaafes: es ist dieß 1) ein Zustand der Verblendung: 2) ein Zustand der grösten Gefahr: 3) ein Zustand der Ohnmacht und Hilflosigkeit. — — — Ein Schaaf, welches sich von der Heerde verloren, schweift nun in der Irre umher, ohne selbst den sichern Weg zu finden, der es zu dem Hirten und seiner Heerde wieder zurück bringen könnte. Das unglückliche Thier, sich selbst und seinen thierischen Trieben überlassen, irrt aufs Ungewisse umher; zufrieden, wenn es in den wüsten Gegenden hier oder dort nur kümmerlich seine Nahrung findet, ob es gleich unter der Leitung und Pflege des Hirten beßre und überflüssige Weide haben könnte. Ist wohl ein Bild, welches den Zustand der Unwissenheit und Verblendung, in welchem sich der Sünder befindet, uns deutlicher und anschauender machen kann? Ein Mensch, der den Weg der Wahrheit urd Gottseligkeit verlassen, und durch Betrug der Sünde sich von Gott und seiner Gemeinschaft entfernt hat, geht in der Irre umher. Dieser Irrweg ist seine eigne, freye Wahl. Er könnte auf dem Wege, den ihn Gott und sein Wort gehen heißt, Sicherheit, Ruhe und Glück finden, wenn er den Willen seines Herrn beobachtete. Aber seinen verderbten Begierden gefällt es nicht, sich nach den Vorschriften Gottes zu bequemen; der Weg der Busse, der Tugend, und der Gottseligkeit, den er wandeln soll, dünkt ihm zu sauer und zu mühselig zu seyn. Er wählt daher den Weg, der ihm

nach der betrügerischen Vorstellung seiner Lüste so angenehm und gemächlich zu seyn scheint, den Weg, auf welchem der grosse Haufe wandelt. Hier glaubt er freyer und glücklicher leben zu können, weil er nicht mehr dem Zwange des Gesetzes Gottes unterworfen, sondern ganz den zügellosen Trieben seines sinnlichen Herzens überlassen ist. Aber der Sünder denke, wie er will, von seinem Wege! Er wandelt doch in der Irre. Er glaube noch so frey zu seyn! Er ist doch ein Sklave seiner Lüste. Er dünke sich noch so glücklich! Er ist doch elend und verloren. Aber das ist eben die unselige Verblendung, in welche die Sünde stürzt. Sein eignes Gewissen müßte dem Sünder sagen, daß er sich auf einem Wege befindet, der nicht gut ist. Aber seine Lüste überreden ihn, daß er auf dem guten Wege wandle. Er fühlt es nicht, wie sehr seine Seele darbt, wie leer sie an Weisheit, Heiligkeit und Ruhe ist, weil er hier und dort Nahrung für seine Sinnen und Begierden findet. Er denkt nicht daran, wohin ihn sein Irrweg führen werde, weil er hier und dort Freude und Annehmlichkeit genießt, und sich die Fortdauer desselben für die Zukunft verspricht: Er glaubt in völliger Freyheit zu leben, weil er nach den Trieben seiner Sinnlichkeit handeln kann, ohne dabey durch die ihm lästigen Vorschriften des Evangeliums eingeschränkt zu werden. — Wie gefährlich ist aber nicht auch dieser Zustand? Wenn ein Schaaf, sich selbst überlassen, eine lange Zeit in einsamen und wüsten Gegenden umhergeirrt hat, so wird sein Zustand immer elender

der und gefährlicher. Ohne es selbst zu wissen, verirrt es sich mit jedem Schritte, den es auf dem Abwege thut, immer weiter von dem richtigen und gebahnten Wege. Je länger es in der Irre geht, und entweder keine, oder doch nicht zureichende Weide findet, desto ermatteter und abgezehrter wird es. Und was das traurigste ist, dieses verirrte Thier setzt sich der Gefahr aus, ein Raub wilder Thiere zu werden. Sehet hier eine treue Abbildung des elenden und gefährlichen Zustandes, welchem ein Sünder auf seinem Irrwege ausgesetzt ist! Je länger er in seiner Verblendung und Sorglosigkeit auf den Irrwegen des Lasters und der Thorheit fortgeht, desto weiter verirrt er sich von Gott und seinem Erlöser, desto mehr entfernt er sich von der Erkenntniß und Ausübung des Guten, und desto schwerer muß es ihm werden, nach langem Umherschweifen den Rückweg zu Gott, und zu seiner Gemeinschaft zu finden. Und während daß der Sünder in der Irre umhergeht, empfindet er das Elend und die Beschwerden seines Zustandes. Er mag von seiner Lebensart noch so vortheilhaft denken, so ist sie doch beschwerlich und mühselig. Wie ermattet muß sein Geist werden, der durch die Gewalt der Leidenschaften bald dahin, bald dorthin gerissen wird, der Ruhe sucht und sie nirgends findet, der beständig nach Freude dürstet, und doch seinen Durst nicht gestillet sieht! Wie lästig muß dem Sünder die unaufhörliche Abwechslung von Furcht und Hoffnung, von Verlangen und Eckel, von Freude und Unmuth seyn, die seine Seele mitten im Genuß der Sinnlichkeit

ein-

einnimmt! Und wie muß dem verirrten Sünder zu Muthe seyn, wenn er mit Gewissensangst, Ruhm und Zweifel ringt, die in ihm nothwendig entstehen müssen, wenn er das schreckliche Ende seines Irrweges vor Augen steht! Jedoch es sind nicht nur Beschwerden und Mühseligkeiten, sondern auch Gefahren, welchen der Sünder auf seinem Irrwege ausgesetzt ist. Denn der Schaden, den er an seiner Ehre, an seinen Gütern, an seiner Gesundheit, und an seinem Leben zu leiden fürchten muß, ist noch die geringste Gefahr, der er sich bey der Fortsetzung seines Irrweges aussetzt. Noch grösser ist die Gefahr, die dem Wohl seiner unsterblichen Seele drohet. In Gefahr zu seyn, zu den abscheulichsten Lastern und Thorheiten hingerissen, und in gänzliche Verblendung und Verstockung hingezogen zu werden; in Gefahr zu seyn, mitten auf dem Wege vom Tode übereilt, und in den Abgrund des Verderbens gestürzt zu werden: das ist das schrecklichste, was der verirrte Sünder befürchten muß. — Lasset uns weiter gehen. Das Elend, welchem ein verirrtes Schaaf Preis gegeben ist, wird noch durch die Ohnmacht und Hilflosigkeit vergrössert, worinn es sich seiner Natur nach befindet. Es ist ein einfältiges und unbewehrtes Geschöpf, welches von Natur nicht geschickt ist, sich gegen die Anfälle der Raubthiere zu schützen, oder zu vertheidigen, oder die Gefahr, die ihm drohet, zu entdecken. Es ist verloren, wenn es sich selbst überlassen bleibt. Und das ist euer Zustand, ihr verirrten Sünder! Ihr seyd so einfältige und ohnmäch-

mächtige Geschöpfe; zu verblendet, eure Gefahr zu bemerken, zu unvorsichtig auszuweichen, und zu schwach euch dagegen zu schützen. Ihr seyd geschickt genug, euch zu verirren, und eine Zeitlang in der Unordnung umherzuschweifen: allein ungeschickt den Rückweg zu finden. Verloren seyd ihr, wenn ihr eurer Einsicht, oder eurer Kraft auf euren Irrwegen überlassen bleibt, und wenn euch nicht Gott selbst die Einsicht und die Kraft schenkt, den rechten Weg zu erkennen und zu betretten, wenn er nicht selbst euch aufsucht, und euch von der Irre auf den Weg der Wahrheit und Gottseligkeit zurückbringt. David war hievon lebendig überzeugt; daher bittet er Gott so angelegentlich: Suche deinen Knecht. Wünschet ihr also, o Sünder! dem traurigen und gefahrvollen Zustand entrissen zu werden, in welchem ihr euch als verirrte und verlorne Schaafe befindet, so nehmet zu der Erbarmung Gottes eure Zuflucht. Er will sich selbst euer annehmen, und euch suchen. Wie ein Hirte die Schaafe suchet, die von seiner Heerde verirret sind, so will auch er das Verlorne wieder suchen, und das Verirrte wieder bringen. Und was hat nicht Gott in dieser wohlthätigen Absicht gethan, was thut er nicht noch immer, um diesen Zweck zu erreichen! Er hat seinen eingebohrnen Sohn gesandt, der bey der Lehre, die er verkündigte, bey den Wundern, die er verrichtete, bey den Leiden, die er duldete, es zu seinem Hauptzweck machte, zu suchen, und selig zu machen, was verloren ist. Und ausser dieser allgemeinen Veranstaltung, welche Gott zur Rettung

o Ps. 118.

Ezech. 34. 11.

Luk. 19. 10.

des

Sünders gemacht hat, läßt er kein Mittel unversucht, um den Sünder zu suchen, und zu gewinnen. Alles, was er zu seiner Erweckung und Erleuchtung thut, alle seine Züchtigungen und Wohlthaten sind Mittel, die er anwendet, den Verirrten zu suchen, und selig zu machen. —

Sehet

* * *

Sehet also, wie weit sich die schändliche Bosheit der Pharisäer erstrecket, dieser abscheulichen Leute, welchen die Lehre, die Heiligkeit, und die Person Jesu Christi selbst dergestalt zur Last ist, daß sie ihn nicht mehr leiden, sehen, und anhören können! Sie geben sich alle Mühe, wie ihr in dem heutigen Evangelium seht, die schönsten und rühmlichsten Thaten Jesu zu verkleinern und anzuschwärzen. Diese Bosheit, welche die Juden wider den Heiland der Welt aufbrachte, bringet, leider! die Menschen noch immer wider einander auf. Den Nächsten tadeln, richten, lästern, anschwärzen und verurtheilen, ist die unglückliche Beschäftigung sehr vieler Personen. Dieses ist unter allen Lastern dasjenige, welches am gemeinsten ist, und am häufigsten angetroffen wird. Ein schändliches Laster, das man nicht genugsam verabscheuen, und wider welches ein Lehrer und Prediger niemals nachdrücklich genug reden kann. Möchte ich euch doch, meine Lieben, allen Abscheu, den es verdient, einflößen können, indem ich euch zeige, wie verhaßt es ist, was für schreckliche Folgen es nach sich ziehet, und wie gefährlich

Von der Rede, und den verwägenen Urtheilen.

lich es ist, mit denjenigen, die ihm ergeben sind, umzugehen! — Wenn auch gleich der heil. Geist selbst nicht ausdrücklich gesagt hätte, daß die Verläumder den Menschen ein Greul wären; und daß derjenige, welcher auf Kosten des Nächsten unbedachtsamer Weise alles redet, was ihm vor dem Mund kömmt, ein verfluchter Mensch sey; so würde doch schon das blosse Licht der Vernunft hinlänglich seyn, uns die Niederträchtigkeit, die Ungerechtigkeit, und die Schändlichkeit eines Charakters zu erkennen zu geben, der sich ein Vergnügen daraus macht, zu tadeln und Uebels zu reden. In Wahrheit, was ist wohl niederträchtiger, und einem ehrbaren Manne unanständiger? — Ob euch, meine Lieben, gleich nichts dazu verbindet; so klaget ihr doch wider das göttliche und natürliche Gesetz, welches es euch verbietet, eurren Nächsten an. Ihr redet, ohne daß man euch frägt. Ihr saget, was man nicht zu wissen verlanget, oder was man euch zu fragen nicht berechtiget ist. Ihr saget, was ihr nicht wisset, ja was sehr oftmals keinen Grund hat; und ihr saget es mit Bosheit, mit Bitterkeit, und mit einem gewissen Vergnügen, welches ihr nicht einmal verbergen könnet. O! was für eine schändliche, und unanständige Sache! Ist wohl etwas niederträchtiger, als den Nächsten anzutasten, wenn er abwesend ist, und sich nicht vertheidigen kann, ich will sagen, zu einer Zeit, da uns die Religion, die Menschlichkeit. und bisweilen sogar die Wahrheit verbinden, seine Parthey zu nehmen? Man sagt von gewissen Thieren, daß, wenn eines von ihnen angefallen wür-

de, die andern herbey kämen, ihm zu helfen. Die Menschen sind, o mein Gott! nicht so geartet. Wenn man in einer Gesellschaft den Nächsten auf das Tapet bringet; so thut man es, um zu sehen, wer den ersten Stein auf ihn werfen wird. Dieser ist kaum auf ihn geworfen, so ist ein jeder bereit, ihm mit seiner Zunge unzählige Streiche zu versetzen. Ein jeder sucht ihm etwas aufzubürden, Niemand aber etwas abzunehmen. Anstatt zu entschuldigen, klagt man an. Anstatt zu mildern, macht man es ärger und gröffer. Man verleumdet; man lästert; und wen? Abwesende Personen, die sich nichts Böses versehen, und welche mehrentheils in Ansehung alles dessen, was man ihnen aufbürdet, unschuldig sind. So macht es die Schlange, welche den Wandersmann beißt, wenn er liegt und schläft. Man trifft indessen Leute von der Art an, die doch für ehrliebend, und redlich wollen gehalten werden. O mein Gott! was ist das für eine Redlichkeit! und wie kann man sich wohl dergestalt verblenden, daß man nicht siehet, daß, wenn man den Nächsten um seinen guten Namen bringet, man die gröβte Ungerechtigkeit begehet! — Man hat mir dieses und jenes gesagt, ich habe es nicht erfunden, sagt man. Eine artige Entschuldigung! Sind denn aber die Personen, die es euch gesagt haben, glaubwürdig? Wolltet ihr wohl die Hand aufheben, und vor Gott versichern, daß sie euch nicht betrogen haben, daß sie nicht sind betrogen worden, und daß sie sich nicht selbst betrogen haben? Nein. Ihr, elende Menschen! ihr würdet nicht einmal einen Zeugen wider euren Nächsten abgeben können, weil ihr

nichts wider ihn eidlich würdet erhärten können, und ihr verdammet ihn? Wo ist also die Ehre, und die Redlichkeit, über welche ihr eurem Vorgeben nach so sehr haltet? Mit der Ungerechtigkeit verbindet man die Bosheit, indem man der Tugend selbst die häßlichsten Farben beylegt. O Gott bewahre euch davor, daß ihr jemals auf eine solche Zunge kommet. Sie wird euch Absichten beymessen, die ihr niemals gehabt habet; sie wird alle eure Handlungen, und alle eure Tritte und Schritte vergiften. Auch die schätzbarsten Eigenschaften werden in dem Munde eines Verleumders in Laster verwandelt, als welcher deßwegen in einem gewissen Psalm mit einem offenen Grabe verglichen wird, das voll Moder und Gestankes ist. Seyd ihr fromm; so wird er sagen, ihr wäret weiter nichts, als ein Heuchler. Thut ihr gute Werke; so wird er sprechen, ihr thätet sie aus Pralerey, und um eitler Ehre willen. Vertheidiget ihr die Sache Gottes, oder die Sache euers Nächsten, oder eure eigene Sache standhaft; so werdet ihr ein eigensinniger Mensch heissen. Fliehet ihr die Welt; liebet ihr die Einsamkeit; so werdet ihr ein leutscheuer Mensch seyn. Leidet ihr eine zugefügte Beleidigung geduldig, so kömmt es daher, weil ihr krin Herz habet. Seyd ihr haushältig; so werdet ihr ein Geizhals, und ein karger Filz seyn. Habet ihr mit vieler Mühe und Arbeit einiges Vermögen zusammengebracht; so werdet ihr ein Wucherer und ein Räuber seyn. So groß ist meine Lieben, die Niederträchtigkeit, die Ungerechtigkeit und die Bosheit der üblen Nachrede. Urtheilet nun einmal hieraus, wie verhaßt, und wie

ver-

verabscheungswürdig sie ist. Siehet man auf die Quelle, aus welcher sie entspringet; so wird man gewahr, daß sie noch verhaßter, und verabscheuungswürdiger ist. Denn saget mir doch einmal, was habet ihr für eine Absicht dabey, wenn ihr von eurem Nächsten Uebels redet? was bewegt euch zu reden? Der Stolz treibt euch dazu an. Ihr glaubet, euch zu erheben, indem ihr andere erniedriget. Der Neid treibt euch zum Reden an. Das Verdienst eures Nächsten, das Ansehen, in welchem er stehet, ist euch eine Marter. Die guten Eigenschaften, die er besitzet, ihr aber nicht an euch habet, demüthigen euch. Er ist reicher, glücklicher und beliebter als ihr seyd. Dieses ärgert euch. Sehr oftmals ist es der Handwerksneid, der euch dazu antreibet. Er besitzet eine grössere Geschicklichkeit, er ist ein besserer Arbeiter, er hat alle Kundschaften. Die Rache treibet euch dazu an. Er hat etwas gesagt oder gethan. Vielleicht hat ihn seine Pflicht und Schuldigkeit angetrieben, etwas, das euch mißfallen hat, zu thun, oder zu sagen. Ihr könnet euch weiter mit nichts, als mit der Zunge rächen. Ihr brüllet, wie ein Löwe und zischet wie eine Schlange. Eine thörichte und übel verstandene Eitelkeit treibet euch zum Reden an. Ihr wollet euch beliebt, die Unterredung angenehm, und die Gesellschaft lustig machen. So bald ihr aufhöret, von eurem Nächsten Uebels zu reden, so habet ihr keinen Witz mehr. Ihr wollet haben, man soll sagen, ihr hättet Witz, und da muß denn der Nächste allzeit herhalten. Denn wenn ihr niemals von Jemanden übel redetet, so würdet ihr nur alltägliche Sachen vorbringen.

Vielleicht würdet ihr gar sehr verdrießlich seyn; und dieses beweget euch, von eurem Nächsten Uebels zu reden. Deßwegen spricht der heilige Apo-
Jak. 3. 5. stel Jakobus, die Zunge des Verleumders ist voll tödtlichen Giftes, sie ist eine Welt der Ungerechtigkeit. O mein Gott! wie verhaßt ist also die üble Nachrede! aber wie schrecklich sind nicht die Folgen, die sie nach sich ziehet! — — Sie streuet allenthalben den Saamen der Zwietracht und Uneinigkeit aus. Sie macht, daß Freunde uneins werden, und Feinde sich nicht mit einander versöhnen. Sie störet den Frieden in den Haushaltungen, und erbittert einen Bruder wider den andern, den Mann wider das Weib, und das Weib wider den Mann. Sie vergiftet die guten Handlungen, macht die bösen öffentlich bekannt, hänget bisweilen einer ganzen Familie Schandflecken an, die von den Aeltern auf die Kinder, von einem Geschlechte auf das andere fortgepflanzet, und niemals wieder ausgelöschet werden. Sie ist die Quelle alles Bösen, die Zernichtung alles Guten, und das Unglück, welches sie anrichtet, kann schwerlich wieder gut gemacht werden. Ihr habet mit diesem Kinde, auf Rechnung seiner Aeltern, oder seiner Lehrmeister unvorsichtiger Weise Dinge geredet, welche seine Ehrerbietung gegen dieselben vermindert, und es zum Ungehorsame und zur Empörung verleitet haben. Es hat tausend unbesonnene, und thörichte Dinge vorgenommen, wovon eure Zunge die Ursache ist. Durch eure unüberlegten und boshaften Worte habet ihr dieser Person verächtliche und verabscheuende Gesinnungen gegen die Kirchendiener, und wohl gar vielleicht wi-

der

der ihre eigenen Pfarrer eingeflöffet. Sie gehet nicht mehr zur Beichte und zum Abendmahle. Sie wird alle Tage verstockter. Bald wird sie weder vom Glauben noch vom Gesetze mehr etwas wissen. Eure Zunge hat sie in das Verderben gestürzt. Eure böse Zunge ist Schuld daran, daß dieser Kaufmann, dieser Handwerksmann den vorigen Abgang und Kredit nicht mehr haben; daß dieses Frauenzimmer entweder gar nicht, oder doch nicht so, wie es wohl hätte geschehen können, verheurathet ist; daß diese Frau sich mit ihrem Manne sehr übel verträgt, und daß diese oder jene, welche sehr gut miteinander lebten, nicht mehr zusammenkommen, und einander verabscheuen. — Es war aber dieses meine Absicht nicht. Das thut nichts zur Sache; ihr seyd deßwegen nicht weniger strafbar. Eure Worte sind durch tausend Mäuler gegangen, von welchen die einen immer mehr als die andern gesagt haben. Es hat ein jeder etwas von dem Seinigen hinzugesetzet. Es ist, wie ein Schneeball, welcher, indem er fortrollet, immer grösser wird; oder mit dem heiligen Jakobus zu reden, es ist wie Jak. 3. 5.
ein Feuerfunke, der einen ganzen Wald anzündet. Ihr habet alles Böse zu verantworten, weil ihr den Grund dazu geleget habet. Wenn ihr nichts gesagt hättet, so hätte man nichts wiederhohlet, nichts dazu gesetzet und nichts erfunden. Was, als es aus eurem Munde gieng, euch nur eine ganz geringe üble Nachrede zu seyn schien, ist durch die vielen Wiederhohlungen und Zusätze eine schreckliche Verleumdung geworden, welche ihren ersten Ursprung von eurer elenden Zunge hat. Ihr seyd also an allem dem Bösen Schuld, das daraus entstanden

standen ist; und folglich seyd ihr vor Gott, und vor den Menschen gehalten, es wieder gut zu machen, wie ihr aus dem Katechismus gelernet habet. Werdet ihr es wohl thun? Werdet ihr diesem die Ehre, die ihr ihm geraubet, und jenem die Kunden, um welche ihr ihn gebracht, wieder verschaffen? Werdet ihr in diesem Hause den Frieden, und dort die Hochachtung, die Freundschaft, die Zuneigung und das Zutrauen, welches ihr aufgehoben und zernichtet habet, wieder herstellen? Werdet ihr aber wohl auf den Dächern bekannt machen, daß ihr ein unvorsichtiger, und unbesonnener Mensch, ein Schwätzer, oder ein Lügner seyd? Werdet ihr euch wohl selbst in ein böses Geschrey bringen, eure Ehre, und euren guten Namen aufopfern, um die Ehre und den guten Namen eures Nächsten wieder herzustellen? Ihr sollet es von Rechts wegen thun; werdet ihr es aber auch wohl thun wollen? Nein! Ja wenn ihr auch gleich wollet, so würdet ihr doch nicht können. Denn ihr habet entweder die Wahrheit, oder eine Unwahrheit gesagt. Habet ihr die Wahrheit gesagt; so könnet ihr das Uebel kaum anders, als durch eine Lüge wieder gut machen. Nun ist aber die Lüge in allen möglichen Fällen eine Sünde, und es ist niemals erlaubt, die Folgen eurer Sünde durch eine andere wieder gut zu machen. Ist hingegen das Böse, welches ihr von eurem Nächsten gesagt habet, ungegründet; so mögt ihr es immerhin wiederrufen, man wird euch nicht glauben, wenigstens wird es nicht ein jeder glauben. Und wenn man euch auch gleich glaubte, so sind die Worte, die aus eurem Munde gekommen, zehen, zwanzig,

drey-

dreyßig, ja fünfzig Meilen weit, aus einem Munde in den andern gegangen; sie sind von unzähligen Personen, die ihr nicht kennet, gehöret, und wiederhohlet worden. Sehet ihr wohl das Böse, das ihr angerichtet habet, und die Unmöglichkeit der Hilfsmittel ein? Wie wollet ihr es also anfangen? Fraget euren Beichtvater um Rath, und thut, was er euch saget. Ich für meine Person erschrecke und zittere, wenn ich im drey und zwanzigsten Kapitel des Buchs Sirach lese: Ein Mensch der gewohnt ist, boshafte und ehrenrührische Worte vorzubringen, wird sich sein Leben lang nicht bessern. Wenn er sich aber nicht bessert, so wird er sich niemals bekehren; er wird also als ein Sünder sterben. Die Sucht den Menschen zu tadeln, übel von ihm zu reden, ihn zu richten und zu verurtheilen, ist also ein Zeichen der Verdammniß. — — Aus dem, was ihr bishero gehöret habet, meine Geliebten, läßt sich ganz natürlich schliessen, daß die Personen, welche von ihrem Nächsten Uebels reden, eigentlich zu sagen, Leute sind, die öffentlich vergiften; und daß es eine gar sehr gefährliche Sache ist, mit ihnen umzugehen. Deßwegen verbietet uns der h. Geist in den Sprüchen Salomonis, einige Gemeinschaft mit ihnen zu haben. Mein Kind, spricht er, fürchte den Herrn, und menge dich nicht unter die Verläumder. Die Gesellschaft derer, die von ihrem Nächsten Uebels reden, ist in der That auf alle Weise gefährlich. Denn ihr höret entweder die üble Nachrede mit Vergnügen an, oder ihr höret sie gleichgiltig, und ohne etwas zu sagen an, oder ihr nehmet der Abwesenden ihre Parthey.

Ekkl. 23, 20.

Höret

Höret ihr sie mit Vergnügen an, so seyd ihr eben so strafbar, ja in einem gewissen Verstande noch strafbarer als derjenige, der sie vorbringt, weil die vergnügte Miene, und der Beyfall, den ihr ihm zu ertheilen scheinet, ihm eine gewisse Kühnheit verschaffet, die seine Reden weit beissender und gi-tiger macht. Höret ihr sie gleichgiltig, und ohne etwas zu sagen, an, so sündiget ihr wider das Gesetz der Natur, welches haben will, wir sollen andern thun, was wir wünschen, daß man es uns thun möge. Ihr beobachtet die Pflichten nicht, welche euch die Religion vorschreibet; denn diese befiehlt euch, euren Nächsten, wie euch selbst, zu lieben. Würde es euch nicht lieb seyn, wenn Jemand eure Parthey nähme, da man in eurer Abwesenheit übel von euch redete? Würdet ihr es aber wohl geduldig ertragen, wenn man euch in eurem Beyseyn, oder wenn man eure Anverwandten, oder eure Freunde verspottete? Nein. Warum lasset ihr denn also nicht eben denselben Eifer gegen alle diejenigen von euch blicken, von welchen ihr höret übel reden? Noch mehr. Wenn ihr diejenigen, die von ihrem Nächsten übel reden, anhöret, und wenn ihr auch gleich kein Vergnügen daran habet, so machet ihr euch ihrer Sünde theilhaftig, gleichwie ihr euch eines Diebstahls theilhaftig machen würdet, wenn ihr zuliesset, daß man gestohlene Sachen zu euch bringen dürfte. Denn wenn keine Hehler wären, so wären auch keine Stehler. Wenn Niemand die üblen Nachreden anhören wollte, so würde sie auch niemand vorbringen. Und es ist nicht leicht zu bestimmen, welcher von beyden am strafbarsten ist, ob derjenige, der

jeman-

jemanden etwas übels nachsagt, oder der, welcher es anhört. Wenn ihr aber, um einer Pflicht Genüge zu leisten, welche euch die Religion, und die Natur selbst vorschreiben, die Parthey der Personen, die man antastet, ergreifet, so laufet ihr Gefahr, darüber in einen Streit zu gerathen. Vielleicht geschieht es wohl gar, daß ihr, anstatt demjenigen, welcher Uebels redet, ein Stillschweigen aufzulegen, ihm Gelegenheit gebet, noch mehr Uebels zu sagen. Um eine Lügen, die er vorgebracht hat, und welche ihr bestrafet, zu behaupten, wird er zehen andere vorbringen. Er wird wider euch selbst loszihen, und ihr werdet euch kaum hinwegbegeben haben, so wird man anfangen, von euch zu reden, und euch gleichfalls durchzuhecheln. Ihr möget euch also gegen diejenigen, welche von ihrem Nächsten Uebels reden, verhalten, wie ihr wollet, so werdet ihr von ihnen doch allzeit betrogen werden. Setzet hierzu noch dieses, daß ihre Reden, was für gute Gesinnungen ihr gegen euren Nächsten auch immer heget, in euch allzeit gewisse Eindrücke machen werden, über welche ihr nicht Herr seyn werdet. Ihr mögt immerhin sagen, ihr glaubtet sie nicht, und hättet nicht Acht darauf. Wenn man sie oft höret, so wird man, ohne es zu merken, wider diejenigen, die sie betreffen, eingenommen. Sie erregen mancherley Zweifel und Verdacht, wovon zwar man Niemanden etwas saget, welche aber unvermerkt die Hochachtung, die Freundschaft und das Zutrauen vermindern, so, daß die Liebe, diese so kostbare und delikate Tugend, wie der heilige Bernhard sagt, nach und nach, ohne daß man einmal Acht darauf hat, in den einfältigsten, redlichsten

sten und christlichsten Herzen erkaltet. Es ist also unendlich viel daran gelegen, mit den Leuten, die von ihrem Nächsten Uebels reden, keine Gemeinschaft zu haben. Gleichwie es schwer ist, eine böse Luft in sich zu schlucken, ohne daß die Gesundheit Schaden davon leidet; also ist es auch schwer, und fast unmöglich, die Gesellschaft derer, welche Uebels reden, zu besuchen, ohne daß die Liebe dabey leiden sollte. Es finden sich aber Gelegenheiten, die man nicht vermeiden kann, und wo man gewissermassen gezwungen ist, üble Nachreden anzuhören. Meine Lieben! alsdenn muß man den Regungen folgen, welche die Ehre, die Menschlichkeit und die Religion einem rechtschaffenen Menschen einflössen. Ihr müsset euch demjenigen, der euren Nächsten antastet, nachdrücklich widersetzen. Seyd ihr nicht im Stande, es zu thun, so stehet auf. und begebet euch hinweg. Müsset ihr bleiben und schweigen, so lasset euren Verdruß und Unwillen deutlich merken. Gleichwie der Nordwind den Regen vertreibet, spricht der heilige Geist in den Sprüchen Salomonis; also thut ein saures Gesichte der afterredenden Zunge Einhalt. Flösse du uns aber, grosser Gott, durch deine Gnade allen den Abscheu ein, den das schändliche Laster einer bösen Zunge verdienet. Laß uns die Niederträchtigkeit, die Ungerechtigkeit, und die Bosheit desselben, seine betrübten Folgen, die Unmöglichkeit sie wieder gut zu machen, und folglich die Schwierigkeit deßwegen Vergebung zu erhalten recht einsehen, und dieses Laster aus allen Kräften fliehen. = —

Es war eine edle und menschenfreundliche Handlung Jesu, daß er die Zöllner, unter denen es vielleicht manche berüchtigte Sünder gab, seines Umgangs würdigte, und sie nicht von sich wies, als sie zu ihm naheten, um von ihm unterrichtet zu werden. Die heuchlerischen und stolzen Pharisäer, mit den sich klug dünkenden Schriftgelehrten, murreten darüber, machten Jesu deßhalb bittre Vorwürfe, und sagten: Dieser nimmt die Sünder an, geht mit ruchlosen Menschen um, und isset sogar mit ihnen. Das alles wußte Jesus wohl. Er wußte aber auch, daß er dazu gekommen war, die Sünder zur Busse zu rufen. Seinem nach dem Heil der Sünder sich sehnenden Herzen war nichts erfreulicher, als unwissende und lasterhafte Menschen auf den Weg der Wahrheit und Gottseligkeit zu führen. Er wußte, welch ein Wohlgefallen Gott an der Busse eines jeden Sünders hat, und welch eine heilige Freude die

Wie und warum man die Gottlosen zu bessern suchen muß.

Engel Gottes belebt, so oft eine Seele vom Tode und Verderben errettet wird. Ohne sich also an den Tadel seiner Feinde zu kehren, war er unermüdet geschäfftig, durch seinen Umgang, Unterricht und Beyspiel alle die zu bessern, die gebessert seyn wollten. Sehet hier, Christen, ein nachahmungswürdiges Muster, nach welchem ihr euch zu verhalten habt, so oft sich eine Gelegenheit darbietet, zur Besserung eines verirrten Mitbruders etwas beyzutragen. Lernt hieraus erkennen, was ihr thun müßt, wenn ihr einen Sünder von dem Irrthum seines Weges zurückbringen wollt. Erstens. Ihr müsset den, der sich von der Wahrheit entfernt und den Weg der Sünder betritt, nicht verachten, nicht hassen, sondern liebreich aufnehmen, und eures Umgangs nicht ganz unwerth halten. Denn Haß und stolze Begegnung macht den, der schon böse ist, noch schlimmer, und steht dem Sinne, den man gegen verführte Menschen beweisen muß, gerade entgegen. Wenn ihr also durch eine besondere Fügung Gottes mit einem sündigen Bruder in Verbindung kommt, oder wenn ein Lasterhafter Hochachtung und Zutrauen gegen euch hat, und selbst ein Verlangen bezeigt, von euch geholfen, belehret und ermahnt zu werden; so müsset ihr, wenn es euch auch den Tadel übelgesinnter Menschen zuziehen sollte, ihn mit desto größrer Liebe aufnehmen, je aufrichtiger ihr sein Verlangen findet. Sonst würdet ihre eine erwünschte Gelegenheit, der Retter einer Seele zu werden, vorsetzlich von euch stossen, und das Unglück eures Mitbruders vergrössern helfen. Ihr thut auch wohl, wenn ihr

aus

aus mitleidiger Liebe euch selbst manchem Sünder nahet, und ihn gleichsam aufsucht, zu seiner Besserung etwas beytragen zu können. Seyd aber dabey vorsichtig, und meidet alle Zudringlichkeit. Zweytens. Ihr müßt den, der ein böses Leben führt, durch Lehre und Unterricht zu bessern suchen; und ihr seyd um so mehr dazu verpflichtet, je mehr ihr als Obrigkeit, oder als Lehrer, oder als Aeltern und Herrschaften das dazu nöthige Ansehen habt, und folglich hoffen könnt, daß eure Belehrung nützlich seyn werde. Nur sey euer Unterricht liebreich und gründlich, damit ihr den Lasterhaften desto mehr gewinnt und desto stärker überzeugt. Sagt also dem muthwilligen Sünder, welch ein schreckliches Uebel die Sünde sey, und was sie für einen unausbleiblichen Schaden stifte. Sagt ihm, was zur wahren Besserung des Lebens gehöre, und wie er dazu gelangen könne. Sagt ihm, welch eine selige Sache es sey, den Gott zu lieben, der alle Menschen unaussprechlich liebt, der jeden sich bekehrenden Sünder um Jesu willen zu begnadigen bereit ist, und dem man keine größre Freude machen kann als wenn man Busse thut. Drittens. Ihr müßt endlich den, der in Sünden lebt, auch durch euer Beyspiel zu bessern suchen. Thätet ihr das nicht; wie kraftlos und vergeblich würde dann euer Unterricht seyn! wie leicht würde dann der Lasterhafte, den ihr ermahnet, euch auf euren eignen Wandel hinweisen und beschämen können! Wenn ihr euch aber von der Welt unbefleckt erhaltet, wenn ihr durch eure Gottseligkeit thätig erweiset, daß Christus in euch und ihr in Christo lebet; dann wird

der Unglückliche, dessen Besserung euch am Herzen liegt, desto mehr Zutrauen zu euch haben, und euch desto williger folgen; dann wird der Unterricht, den ihr dem Lasterhaften ertheilt, und das Gebet, das ihr für ihn oder mit ihm zu Gott abschickt, desto wirksamer seyn, und ihr werdet die Freude haben, einer Seele vom Tode zu helfen. — Einer Seele vom Tode zu helfen! wie viel liegt nicht in diesem Gedanken! Welch einen Triumph der Freude muß er nicht dem verursachen, der sichs bewußt ist, eine unsterbliche Seele gerettet zu haben! Wie wird es uns einst entzücken, wenn wir die Pflicht andre zu bessern, treu beobachten! Folgende Gründe sollen uns dazu bewegen. — Wer ein Werkzeug der Bekehrung böser Menschen wird, der macht dadurch dem ganzen Himmel eine Freude, deren Grösse und Innigkeit unser Heiland im heutigen Evangelium mit zwey vortrefflichen Gleichnissen erläutert. Gott der nicht will, daß irgend ein Mensch verloren gehe, hat das höchste Wohlgefallen an der Busse eines jeden Sünders. Und alle Engel Gottes freuen sich und loben den Herrn, wenn durch die Menschen, die vom Verderben errettet werden, die Zahl der wahren Anbeter Jesu vermehret, sein Reich bevölkert, seine Gnade und Wahrheit verherrlicht, und seine Ehre ausgebreitet wird. Christen, die ihr Gott und Jesum liebt habt, wie wichtig muß es euch seyn, dem Himmel diese Freude zu machen! Und um wie viel mehr seyd ihr hiezu verpflichtet, da ihr an dieser Freude selbst Antheil haben, und über die durch euch beförderte Besserung eures Mitbruders die seligste

Beru-

Beruhigung ewig empfinden werdet! — Ferners: Wer an der Besserung anderer Menschen arbeitet, der stiftet dadurch schon hier auf Erden einen grossen Segen. Er macht Unglückliche glücklich, und führt sie unter Gottes Beystand dahin, wo sie wahre Ruhe und ewiges Heil finden. Er hindert eine Menge von Sünden, wodurch der Gottlose, wenn er gottlos geblieben wäre, nicht nur sein eignes Elend vergrössert haben, sondern auch eine Ursache der Betrübniß, der Verführung und des Unglücks anderer Menschen geworden seyn würde. Er wird also, indem er eine Seele rettet, ein Wohlthäter vieler Menschen. Und eben hierinn liegt ein kräftiger Grund, der euch Christen, desto mehr verpflichtet, eure Mitbrüder von dem Irrthum ihres Weges zu bekehren, je mehr ihr dadurch dem Gott, der im Wohlthun unermüdet ist, ähnlich werdet, und je gewisser ihr hoffen könnet, für den Segen, den ihr stiftet, von Gott wider gesegnet und erfreuet zu werden. — Wer endlich einen verirrten Sünder wieder zu Gott und Jesu zurückbringt, der giebt dadurch den thätigsten Beweis, daß er seinen Bruder aufrichtig liebe. Sind wir aber nicht zu dieser Bruderliebe verpflichtet? Kann ein Mensch, der sie so sehr vernachlässigt, daß er den Lasterhaften, den er retten könnte, nicht rettet, und sich wohl gar über das Unglück desselben freuet, kann ein solcher Mensch sagen, daß er Gott liebe, und Jesu angehöre? Nichts weniger als das. Wollt ihr also beweisen, daß Gottes Liebe in

euch

euch wohne und daß euer Christenthum thätig sey; so sorgt nicht bloß für die Rettung eurer eignen Seele. Bessert auch, so viel an euch ist, eure durch Betrug der Sünde verunglückte Mitbrüder; sucht sie auf den Weg der Wahrheit und des Lebens zu führen; und wisset, daß, wer dieß thut, der hat einer Seele vom Tode geholfen. — —

* * *

Geliebte Pfarrkinder! Jesus war auf die Welt gekommen, zu suchen, was verloren war, die Sünder zu bekehren, und zu erlösen. Um sie zu dieser Absicht zu gewinnen, richtete er seine Lehren so ein, daß sie nicht abschreckend für dieselben waren, sondern sie vielmehr zur Besserung, und zum Troste einluden. Die Zöllner und berüchtigten Sünder fanden sich gerne ein, um ihn anzuhören. Dann bewies sich Jesus recht freundlich gegen diese Leute, er machte sich mit ihnen bekannt, ließ sich wohl von ihnen zu Tische einladen, und aß mit ihnen, um sie recht an sich zu ziehen. Auf solche Art verschaffte er sich immer mehr Gelegenheit, sie durch seinen Wandel zu erbauen, und bahnte seiner Lehre durch die Freundlichkeit den Weg in die Herzen, welche er durch ein strenges, mürrisches Wesen nur verscheuet, oder gar hartnäckig gemacht haben würde. Allein die Pharisäer und Schriftgelehrten legten ihm das ganz anders aus. Sie murreten, und sprachen zu den Leuten, die um sie waren: Sehet da, wie Jesus mit den Sündern Umgang pfleget, mit ihnen zu Tische si-

Kurze Ermahnung über das Evangelium.

 zet,

ßet, und zechet! Da er sich so gemein mit ihnen machet, so muß er wohl nicht besser seyn, als sie." So sprachen diese Gleißner, um Jesum verdächtig zu machen. Sie hatten die Regel, die man noch heut zu Tag bey denjenigen antrifft, welche ihre Frömmigkeit besonders auszeichnen wollen. Sie wichen dem Umgange mit den Sündern aus, damit es schiene, als wenn sie der Sünde von Herzen feind, und weiß was für gerechte, heilige Leute wären. Aber höret, wie sich Jesus gegen sie rechtfertiget! Wer ist unter euch, der hundert Schaafe hat, und so er deren eines verlieret, die neun und neunzig nicht auf der Hutweide stehen lasse, und hingehe, das Verlorne aufzusuchen? Und so ers findet, nimmt er das Schäflein freudig auf seine Schultern; und wenn er heimkömmt, spricht er zu seinen Freunden und guten Nachbarn: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein verlornes Schaaf wieder gefunden. — Sehet, ihr Pharisäer, der Sünder ist das verirrte, verlorne Schäflein. Ich bin es, der es aufsuchet, und durch eine aufrichtige Bekehrung von seinen Verirrungen zurückführet. Ich nehme die Sünder mit Freuden auf; und ich sage euch, die Engel im Himmel freuen sich über die Busse eines solchen Sünders mehr, als über neun und neunzig solche Gerechte, die auf sich selbst vertrauen, und glauben, sie bedürfen keiner Busse. — Merket! das gieng die Pharisäer und Schriftgelehrten an. Sie hielten sich für solche Gerechte, die keiner Busse nöthig hätten. Aber Jesus gab ihnen deutlich zu verstehen, daß ein sich bekehrender Sünder in

den

den Augen des Himmels gerechter sey, als sie. — Oder, fuhr Jesus fort, wenn ein armes Weib, das nur zehn Groschen im Vermögen hat, einen davon verlieret, zündet sie nicht ein Licht an, und kehret das ganze Haus aus, ihren Groschen zu suchen? Und so sie ihn gefunden hat, rufet sie ihren Freundinnen und Nachbarinnen: Nehmet Theil an meiner Freude; ich habe mein verlornes Geld wiederum gefunden? Also wird in dem Himmel eine Freude seyn über den Sünder, der Busse thut. Durch diese Gleichnisse lehrte Jesus die Pharisäer und Schriftgelehrten, daß, wenn sie gerechte gute Menschen wären, wie sie es zu seyn scheinen wollten, so sollten sie, anstatt über Jesum zu murren, oder ihn zu tadeln, vielmehr eine Herzensfreude darüber bezeigen, daß Jesus die Sünder so gütig aufnehme, und sie durch seinen freundlichen Umgang zur Busse zu gewinnen suche. — Diese Lehre, und dieses Beyspiel Jesu, ist auch für euch Geliebte sehr unterrichtend. Ihr könnet daraus lernen, wie ihr, wenn ihr fromm seyd, die Sünder ansehen sollet. Nicht mit Verachtung, wie die Pharisäer thaten, und noch heut zu Tage alle Gleißner und Scheinheilige thun. Wie siehet man sie oft, sich über den Fall ihrer Nebenmenschen ereifern? wie verächtlich bezeigen sie sich im Umgange gegen sie? wie schimpflich reden sie ihnen nach, oft, wenn sie nur noch das Böse, gleich den Pharisäern, bloß argwöhnen? Da höret man sie die armen Sünder oft gar unbarmherzig verschreyen; vom Abscheu, den sie verdienen, und von Strafen und Züchtigungen Got-

tes und der Menschen reden, die über sie kommen sollen. — Allein da giebt Jesus ein ganz anderes Beyspiel. Er ist geduldig, fromm und sanftmüthig gegen die Zöllner und berüchtigten Sünder. Er nimmt sie freundlich auf, geht allenthalben sehr liebreich mit ihnen um; anstatt sie zu verachten, demüthiget er sich vor ihnen, mischet sich in ihre Gesellschaft, und isset mit ihnen. Alles aus aufrichtiger und wahrer herzlicher Liebe zu den Sündern, um sie von ihren Sündenwegen zur Tugend, und zu Gott wiederum zurück zu führen. Er lehret, daß die Bekehrung eines einzigen Sünders ein Werk sey, darüber sich Gott und Engel freuen. Welche Geduld und Sanftmuth soll uns das gegen unsere gefallenen Nebenmenschen einflössen? mit welcher Liebe soll es uns erfüllen, sie vom Falle aufzurichten, sie von ihren Verirrungen auf den Weg der Besserung zu führen? wie sollen wir uns alsdann freuen, wenn ein Mensch sich bessert? Anstatt ihm seine Sünden, seine Fehler, wie es öfters geschieht, noch lange nach der Zeit vorzurücken, sollen wir vielmehr bedenken, daß seine Bußfertigkeit über die Sünde dem Himmel überaus grosse Freude verursachet habe. — — — Tröste dich nun, armer sündiger Mensch, schöpfe Hoffnung, du darfst dich nicht für verloren halten. Jesus suchet dich auf, wie der Hirt sein verlornes Schäflein. Er will dich freundlich auf seine Schulter nehmen, dich zur Gnade Gottes wieder zurück führen. Gott und die Engel im Himmel werden sich über deine aufrichtige Busse freuen. Welch ein Bild, den

Sün-

Sünder der Gnade Gottes zu versichern, wenn er durch die Busse zurückkehren will? Gefühllos müßte der seyn, den diese Güte und Barmherzigkeit Gottes nicht rührte, und ganz gottlos, der sich dadurch verleiten liesse, in seinen Sünden länger zu verharren: hingegen glückselig derjenige, den sie erwecket, durch eine ernstliche Busse die göttliche Gnade wieder zu suchen, und durch ein wahrhaft gebessertes, Gott geheiligtes Leben dem Himmel Freude zu machen!

Eben

* * *

Von den frommen u. andächtigen Ehrenschändern.

Eben jene haben heut ihre verleumderischen Zungen wider Christum am meisten geschärfet, von denen man es am wenigsten hätte erwarten sollen. Die Pharisäer waren es; Leute, die sich öffentlich für die Strenge des Lebens, für die Heiligkeit der Sitten, und für die Beobachtung des Gesetzes erklärten; die Schriftweisen, das ist: die Gottesgelehrten der Juden waren es; Leute, welche am beßten wissen müßten, welch ein grosses Laster die Lieblosigkeit und Verleumdung sey: und eben diese, welche von diesem Laster der übeln Nachrede am weitesten hätten entfernet seyn sollen, waren demselben die allerergebensten. So sehr nämlich hängt dieses Laster der Verleumdung auch sogar den vorgeblichen Frommen, und Andächtigen an, und zwar weit gefährlicher ihnen, als andern, wie ich es heut zeigen werde. Denn die frommen und andächtigen Ehrenschänder erkennen es fast niemals, daß sie fehlen, daher verbessern sie auch diesen Fehler nicht leicht an sich. Aber was verblendet sie denn so sehr? Zwey Stücke, von denen ich heut reden will: 1) ihre Art und Weise zu verleumden, 2) ihre Absicht bey dem

Ver-

Verleumden. — — Das Laster der üblen Nachrede macht sich nur gar zu oft auch an die frömmsten Herzen. Wenn man die tägliche Erfahrung zu Rathe ziehet, so findet man, daß vielleicht eine übel verstandene Frömmigkeit und Andacht mehr verleumderische Zungen waffne, als die Bosheit und Rachbegierde selbst. Das betrübteste dabey ist dieses, daß ein Frommer, der vom Nächsten gerne übel redet, sich weit weniger, als ein boshafter Verleumder verbessern läßt; denn er sieht das Ueble seiner Verleumdung nicht ein; die Art und Weise, mit welcher er übel nachredet, verblendet ihn, und macht, daß er sein Verbrechen für nichts, und für unsträflich hält. Ja, nichts verblendet die Frommen mehr, beobachtet der heil. Bernhard, als ihre Art, Uebels zu reden. Sie decken die Fehler und Verbrechen ihres Nächsten auf; aber nicht mit Hitze, nicht mit beissenden Stachelworten, nicht auf spöttische Art, sondern gleichsam aus Mitleiden, und auf eine liebreiche Art. Man sieht Verläumder, sagt der heilige Bernhard, welche Bedauern und Mitleiden bezeigen gegen jene, die sie wirklich lästern, und um ihre Ehre bringen. Es geht mir recht zu Herzen, sagen sie, daß dieser Mensch in diesem Punkte sich so übel verhält. Ich liebe seine Person, und aus Liebe gegen ihn werde ich über seinen Fehler schamroth; sie seufzen, bedauern, und weinen fast vor Mitleiden, indeß sie wirklich verleumden und lästern: weit gefehlt, daß sie dieses für eine Verleumdung hielten, sie glauben, daß sie hierdurch Gutherzigkeit und Christenliebe ausüben. Andere fan-

fangen mit einer prächtigen Lobrede an, und beschliessen es mit einer beissenden Stachelrede. Man muß es gestehen, sagen sie, er hat sehr viele gute Eigenschaften an sich; man wird aber auch einen grossen Fehler an ihm gewahr, der ihn verunstaltet. Es ist Schade darum: er ist in tausend Sachen lobenswürdig, und wenn dieses einzige nicht wäre, so würde er ein vollkommener Mensch seyn. Sie glauben, daß sie hierinnfalls unschuldig handeln, weil sie nicht aus Hasse, nicht mit Verachtung, sondern unter tausend Lobsprüchen den Nächsten herabsetzen; sie bilden sich ein, ihre Lobrede, die sie haben vorangehen lassen, vertilge alles das Böse, was sie nachmals geredet haben. Sie werden es niemals glauben, daß sie dadurch der Ehre des Nächstens tödliche Stiche versetzen. Andere wollen noch gewissenhafter seyn; sie erzählen das Laster, und die That, aber die Person benennen sie nicht. Sie bilden sich ein, wenn man nur den Strafbaren nicht nennt, so könne man das Verbrechen ganz wohl bekannt machen: sie bedenken aber nicht, daß bey den Zuhörern Muthmassungen und Verdacht entstehen, und daß durch diese geheimnißvolle Art der Verleumdung, anstatt einer Person, viele beschimpfet werden, auf welche vielleicht der Argwohn fallen wird. Glauben aber wohl diese, und dergleichen so viele andere fromme Ehrenschänder, und andächtige Verleumder, daß sie wirklich fehlen, daß sie übel nachreden, daß sie Verleumder sind? Nein! sie sind über diesen Punkt in ihrem Gewissen ganz ruhig; ihre Art, mit der sie verleumden, ver-

blendet sie. Sie erkennen und glauben es nicht, daß sie dadurch Verleumder werden. Weil sie aus Mitleiden schmähen, weil sie unter Lobsprüchen schmähen, weil sie ohne die Person schmähen, so halten sie sich diese üblen Nachreden zu gutem. Sie denken nicht einmal auf eine Besserung; denn was soll man besseren, wo man nichts wahrnimmt? Indessen vereinigen sie immerfort ihre gewöhnlichen Andachten mit ihrem zur Gewohnheit gewordenen bösen Nachreden. Sie beten, sie beichten, sie kommuniziren, sie häufen Andachten auf Andachten, und mit eben jener Zunge bekennen sie in dem Beichtstuhle ihre Sünden, und empfangen bey dem Altare ihren Gott, mit welcher sie wider die Ehre des Nächsten losgezogen sind. Es sind dieses Fromme, von welchen der heil. Jakobus schon zu seiner Zeit mit Seufzen und Wehmuth geredet hat. Ich finde in unserm Christenthume, sagte er, ein sehr gemeines Ungeheuer, welches die Zunge, und besonders die Zunge der Frommen hervorbringt; sie loben und preisen mit derselben ihren Gott; aber zugleich lästern, und zerreissen sie mit üblen Nachreden ihren Nächsten: Aus eben demselben Munde fliesset das Lob Gottes, und der Tadel des Nächsten, der Segen und der Fluch. Nein, meine Christen! auf solche Art kann die Frömmigkeit nicht bestehen, ein solcher Andächtiger widerspricht offenbar der Frömmigkeit, wenn er von dem Nächsten übel redet, er mag es reden, auf was immer für eine Art, und aus was immer für einer Absicht. — — Denn Jak. 3. 9.

das

das zweyte, was die Andächtigen bey ihrem üblen Nachreden verblendet, ist ihre vermeynte gute Absicht, die sie dabey zu haben scheinen. Wenn sie geradezu aus Hasse, aus Rachbegierde, aus Erbitterung wider des Nächsten Ehre losgiengen, so würden sie das Schändliche und Lasterhafte ihrer ehrenrührischen Zunge gar leicht einsehen und verbessern. So aber zeigt sich ihnen ihre Tadelsucht allzeit unter der schönsten Gestalt, sie reden und schmähen wider Andere; aber, wie sie glauben, so thun sie dieses aus Liebe zur Wahrheit, aus Eifer für das gemeine Beßte, oder wohl gar wegen Gott, und um seiner Ehre willen. Sie malen die Fehler ihres Nächsten mit den häßlichsten Farben ab, und glauben, sie üben dadurch eine Tugend aus, weil sie wider die Bosheiten der Gottlosen, und wider die Beleidigungen Gottes sich so ereifern. Sie halten deßwegen die boshaftesten Ehrabschneidungen für eine Nothwendigkeit, für einen christlichen Eifer, für eine Tugend, ja für eine Religionshandlung: und hat sich einmal der hölliſche Verleumdungsgeist auf solche Art in einen Engel des Lichtes verstellt, so ist alles verloren; sie erkennen sich nicht mehr für strafbar; daher ändern sie sich auch nicht. Wir sehen es im Evangelium an den Pharisäern. Es waren dieses Leute, die sich öffentlich zu einer ausserordentlichen Strenge, und scheinbaren Frömmigkeit bekannten; aber bey aller ihrer Andacht schmäheten sie auf das beissendste wider Christum, daß er durch die Heilung der Kranken den Sabbath

ent-

entheilige, daß er einen verdächtigen Umgang mit schlechten Leuten und Sündern habe. Sie tadelten seine Jünger, daß sie vor dem Essen die Hände nicht wuschen; ihrer Meynung nach war diese Schmähsucht nichts anders, als ein heiliger Eifer für das Gesetz, für den Sabbath, und für ihre Tradizionen. Diese vermeynten heiligen Absichten verblendeten, und verstockten sie dergestalt, daß Christus mit allem Zureden nichts fruchten konnte. Es war keine Gattung der Menschen, denen Christus die Bosheit des Herzens, und die Heucheley öfters vorgeworfen hätte, als die Pharisäer. Es war kein Laster, wider welches Christus mit mehrerem Eifer, mit nachdrücklichern Worten geredet hätte, als wider die falsche Frömmigkeit dieser Pharisäer. Was hatte er aber für einen Nutzen davon? Hörten sie deßwegen auf tadelsüchtig zu seyn? Legten sie ihrer ehrenrührerischen Zunge einen Zaum an? Ob gleich Christus auf alle nur mögliche Art sie zu verbessern suchte, blieben sie nicht immer die nämlichen Verleumder? Und mußte nicht endlich Christus selbst das Schlachtopfer ihrer Schmachreden und Verleumdungen werden? Eine unläugbare Probe, daß einen vermeyntlichen Andächtigen und Frommen nichts mehr verblende, als seine Art, und seine Absicht beym Verleumden. Dieses sind die zwey Deckmäntel, welche ihm beyde Augen verhüllen, daß er das Böse seiner Verleumdung nicht erkennet, und folglich niemals bessert. Ich habe also Ursache, alle Fromme nachdrücklichst zu ermahnen, über diesen Punkt alle Wachsamkeit

zu haben; denn dieses Laster verblendet die Frommen ganz leicht, folglich verhindert es ihre Verbesserung, und wirket ihren Untergang. Ach, sagt der heil. Bernhard, wenn wir der bösen Nachrede ergeben sind, was nützt es uns, daß wir unsern Leib alle Tage so kreuzigen, und ihm so wehe thun? daß wir so viel fasten, wachen und beten? Müssen wir es uns denn so viel kosten lassen, uns in das Verderben zu stürzen? — Es ist dem Satan wenig daran gelegen, durch was für ein Laster wir seine Gefangene werden; ob wir durch Unreinigkeit, oder durch Verleumdung zu Grunde gehen. Mit einem Worte, wir hoffen vergeblich, selig zu werden, wenn wir zwar Gutes thun; aber dabey Böses reden. Was wird es uns helfen, daß wir mit uns selbst strenge umgegangen sind, wenn wir mit dem Nächsten nicht gütig und gelinde verfahren sind? Legen wir also besonders unserer Zunge einen Zügel an, und lassen wir sie von dem Nächsten nur das Gute reden, von seinen Fehlern aber ein tiefes Stillschweigen beobachten. So beschloß seine Rede der heilige Bernhard, und ich mit ihm. — — —

* * *

Es sind viele Stellen der heiligen Schrift, in welchen den Frommen der Umgang mit den Gottlosen untersagt wird. Allein in allen diesen Stellen ist nicht eigentlich von dem bürgerlichen, sondern von dem vertrauten Umgange mit Sündern, der mit der Theilnehmung an ihren Lastern verbunden ist, die Rede. Dieser ist unter allen Umständen unerlaubt und äusserst schädlich. Aber jener ist nicht nur erlaubt, sondern auch nothwendig. Denn in einer Welt, wo Fromme und Gottlose in so vielen bürgerlichen Verbindungen unter einander stehen, läßt sich der Umgang jener mit diesen unmöglich vermeiden. Man müßte aus der menschlichen Gesellschaft entweichen, und allen Bedürfnissen und Bequemlichkeiten des Lebens entsagen, wenn man sich ganz der Verbindung mit den Gottlosen entziehen wollte. Allein je nothwendiger in gewisser Absicht dieser Umgang ist, desto wichtiger ist es, daß wir lernen, in wie fern derselbe erlaubt oder unerlaubt ist. Wir wollen also heut reden von dem Umgange eines Christen mit den Gottlosen. 1) In wie fern

Vom Umgange eines Christen mit den Gottlosen.

Sprüchw. 4. 14. 1. Kor. 5. 11. 2. Thess. 3. 6. 1. Kor. 5. 10.

er

er erlaubt; 2) In wie fern er unerlaubt ist: — — Unser Erlöser, so lieblos er auch wegen seines Umgangs mit den Zöllnern und Sündern beurtheilt wurde, handelte dennoch untadelhaft. Es war sein Beruf, die Sünder zu suchen und selig zu machen. In dieser Absicht schämte er sich nicht, mit ihnen umzugehen, ja selbst mit ihnen zu essen, wenn er vorhersah, daß er durch liebreiche Herablassung sie gewinnen konnte. Seinen Umgang suchte er daher auf alle Art nutzbar zu machen. Bald waren es liebvolle Bestrafungen und Warnungen, bald Belehrungen und Erweckungen, durch welche er die Herzen der Sünder zu rühren suchte. Und in keinem Fall verletzte er die Heiligkeit und Unschuld; vielmehr mußte jeder, der seinen Umgang mit den Lasterhaften bemerkte, von seiner erhabnen Bestimmung, von der heilvollen Absicht seiner Sendung, und von der vollkommensten Güte seines Herzens und Wandels überzeugt werden. In diesem Verhalten unsers Erlösers liegt für alle Christen eine Anweisung, wie sie auf eine rechtmässige Art den Umgang mit Lasterhaften unterhalten sollen. Da wir in einer Welt leben, wo Böse mit den Guten vermischt sind, so ist es nicht möglich, daß wir uns ganz von dem Umgang mit den Bösen entfernen können. Vielmehr würden wir gegen unsre Pflicht handeln und manches Unheil verursachen, wenn wir alle Gemeinschaft mit Sündern gänzlich vermeiden wollten. Was würde aus der Welt werden, wenn sich fromme Ehefrauen von ihren gottlosen Gatten, gut geartete Kinder von ihren bösen

Ael-

Aeltern entfernen wollten? Wo würden für die Lasterhaften Beyspiele der Weisheit und Tugend seyn, wenn sich die Frommen dem Umgange mit ihnen ganz entziehen wollten? Wie könnten wir unserm Beruf mit Treue und Gewissenhaftigkeit abwarten, wenn wir in bürgerlichen Angelegenheiten die Gemeinschaft mit lasterhaften Menschen vermeiden wollten? Durch diese Absönderung von der sündigen Welt würden wir offenbar dem Evangelium und dem Beyspiele Jesu zuwider handeln. Durch beydes werden wir belehret, unser Licht vor den Leuten, und also hauptsächlich vor den Lasterhaften, leuchten zu lassen, und mitten unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht der Menschen einen guten Wandel zu führen. Wir sollen nach dem Beyspiele unsers Herrn den Sündern, unter welchen wir leben, unsere Liebe, unsern Glauben und unsre Gottseligkeit beweisen, und uns dem grossen Haufen als rechtschaffene Bürger, als treue Hausgenossen, und redlich gesinnte Christen darstellen. Wer diese Absicht bey dem Umgange mit den Lasterhaften vor Augen hat, und sie erfüllt, der handelt rechtmässig, und kann sich bey den widrigsten Urtheilen mit dem Zeugniß seines guten Gewissens trösten. Gehe also, o Christ, immer in die Welt, aber mit der Absicht, diejenigen zu bessern, mit welchen du umgehst, wenigstens sie durch dein Betragen von der Liebenswürdigkeit der Tugend zu überzeugen. Vielleicht bist du im Stande, durch deine Gegenwart, durch deine brüderliche Erinnerungen, selbst durch dein Stillschweigen deine Laster.

haften Nebenmenschen von Sünden abzuhalten. Vielleicht kannst du in der Verbindung mit der Welt der Gottseligkeit Vortheile schaffen, der gekränkten Unschuld beystehen, den guten Namen deines Nebenmenschen retten, oder ein Werk der Liebe verrichten. In allen diesen Fällen ist dein Umgang mit den Lasterhaften erlaubt. Aber freylich ist auch hiebey grosse Vorsichtigkeit und Wachsamkeit nöthig. Wie leicht ist es möglich, daß im Umgang mit den Gottlosen unser Gewissen verletzt, und unsre Sitten verschlimmert werden! Wie schwer ist es, da die christliche Liebe unverletzt zu erhalten, wo Tadel, Lästerungen und boshafter Witz der Inhalt der Unterredungen sind; da ernsthaft zu bleiben, wo die ganze Unterhaltung in Ungereimtheiten besteht; da mässig zu seyn, wo Versuchung zur Schwelgerey ist? u. s. w. — — Jesus hätte mit Recht die Vorwürfe seiner Feinde verdient, wenn er bey dem Umgang mit den Zöllnern und Sündern an ihren Ausschweifungen oder an den unerlaubten Vortheilen, die sie sich durch Betrug und Bedrückung anderer zu machen suchten, Theil genommen, oder in der vertrautesten Freundschaft mit ihnen gelebt hätte. Allein von diesen Sünden war er ganz frey; er blieb auch bey seinem Umgang mit den Lasterhaften heilig, unschuldig, unbefleckt, und von den Sündern abgesondert. Wie unähnlich sind wir hierinn unserm Erlöser! Was ist dee Umgang, den viele Menschen mit offenbar Gottlosen unterhalten, anders, als eine Theilnehmung an ihren Thorheiten und Ausschwei-

fun-

fungen? Kann es wohl mit der Gottseligkeit bestehen, wenn wir Lasterhafte zu unsern Busenfreunden erwählen, sie der ganzen Vertraulichkeit unsers Herzens würdigen, und uns an ihre Gesellschaft so sehr gewöhnen, daß sie uns unentbehrlich wird? Kann von einem Menschen, der noch eine Empfindung für das Gute hat, eine Gesellschaft gewählt werden, wo die Sünde das Band der Vertraulichkeit, das Laster der Gegenstand ihrer Unterhaltung, und die Sinnlichkeit das ganze Vergnügen ist? Kann uns ein Umgang erlaubt seyn, bey welchem uns Schutzreden des Unglaubens und Entschuldigungen des Lasters an die Hand gegeben werden, und wo wir die Kunst lernen, Religion und Gewissen, Vernunft und Pflicht lächerlich zu machen? — — — Auf alle diese und dergleichen Arten des Umgangs mit den Lasterhaften muß die Ermahnung des Apostels angewendet werden: Ziehet nicht am fremden Joche mit den Ungläubigen: sondern gehet aus von ihnen, und sondert euch ab. — — — 2. Kor. 6. 14.

Ueber einige Ausdrücke dieses Evangeliums.

In diesen Worten vertheidigt sich der Heiland gegen die hämischen Vorwürfe der Pharisäer, die sich für zu heilig hielten, als daß sie mit solchen hätten umgehen sollen, die in groben Lastern lebten, und daher war es ihnen sehr anstößig, daß Jesus solche Leute liebreich aufnahm. Der Heiland rechtfertigte sich gegen diese Beschuldigung, indem er ihnen in einigen Gleichnissen zeigte, daß sie ja eben so handelten, wenn es auf die Wiedererlangung eines verlornen zeitlichen Gutes ankäme, und also könnten sie ja seinen freundschaftlichen Umgang mit den Sündern nicht übel auslegen, weil er ja dabey die Absicht habe, sie von ihren Lastern abzuziehen, welches ja Gott und allen Bewohnern des Himmels sehr erfreulich wäre. Ich werde aus diesem Evangelium keine allgemeine Wahrheit abhandeln, sondern nur einige Ausdrücke, welcher sich der Heiland bedient, näher erklären, damit sie von euch richtig verstanden werden, und dann wollen wir daraus einige Lehren für unser Herz nehmen. — — Es sind hauptsächlich

drey

drey Ausdrücke in den Worten des Heilandes, die mir eines sorgfältigen Nachdenkens nöthig scheinen: 1) Wie soll man das verstehen: daß Freude im Himmel sey über einen Sünder, der Busse thut? 2) Was sind das für Gerechte, die der Busse nicht bedürfen? 3) Warum ist im Himmel mehr Freude über einen Busse thuenden Sünder als über 99 Gerechte — ? In welchem Verstande werden wir also die Freude im Himmel über die Busse eines Sünders nehmen müssen? Will man diesen Ausdruck des Heilandes auf Gott selbst ziehen, daß er über die Busse eines Sünders Freude empfinde, so kann darunter nichts anders verstanden werden, als daß ihm die Bekehrung eines Sünders sehr wohlgefällig sey. Denn im eigentlichsten Verstande kann dem Allerhöchsten weder Freude noch Traurigkeit zugeschrieben werden, weil bey ihm als dem Vollkommensten gar keine Gemüthsbewegungen statt finden können. Wenn wir also dieß nicht richtig verstehen, so könnte uns leicht der Gedanke beykommen, als wenn das Vergnügen oder die Seligkeit Gottes durch die Bekehrung eines Menschen wirklich einen neuen Zuwachs bekäme, oder durch die Beharrung eines Menschen in der Sünde vermindert und geschwächt werde. Er als ein unendlicher Geist kann durch unser Verhalten, es mag nun rechtmässig oder unrechtmässig seyn, weder etwas gewinnen noch verlieren, weder glücklicher noch weniger glücklich, weder vergnügter noch trauriger werden. Aber er ist die Liebe, er will allen seinen Grschöpfen wohl, und sucht sie zur höchsten Vollkommenheit ihres

Glücks zu bringen. Und wenn wir nun durch die Verbesserung unsers Herzens seine göttlichen und wohlthätigen Absichten mit uns nicht ferner hindern, uns des Glücks fähiger machen, was er uns zugedacht hat: so sind diese reichlicheren Erweisungen seiner Wohlthaten eigentlich seine Freude über unsre Busse. Will man aber diese Freude im Himmel auf die Engel ziehen, wie auch der Heiland selbst es ausdrücklich thut, da er sagt: Es wird Freude seyn bey den Engeln Gottes, so kann man alsdenn diesen Ausdruck wohl im buchstäblichen Verstande nehmen, daß sie wirklich eine Freude mehr empfinden, wenn ein Mensch glücklich aus der Sklaverey der Laster befreyt, und vom Verderben errettet wird, wenn das Reich Gottes ein neues Mitglied, und sie einen neuen Gefährten und Mitgenossen ihrer Seligkeit bekommen. Denn auch das Glück der Seligen hat seine Stufen, und ist wohl einer Vermehrung fähig; und da es schon hier einem jeden rechtschaffenen Menschen eine herzliche Freude seyn wird, wenn er einen seiner Mitbrüder, der leichtsinnig und muthwillig auf Lasterwegen wandelte, und den er schon fast für verloren gab, mit einmal umkehren, sich von ganzem Herzen zu Gott wenden, und das Gute lieb gewinnen sieht; o wie viel mehr muß es denn nicht jenen höheren Geistern, deren Gefühl des Guten so viel stärker, deren Wohlgefallen an allem, was Gott gefällt, so viel gröſſer, und deren Theilnehmung an dem Glück aller Geschöpfe Gottes so viel herzlicher ist, die gröſste Freude verursachen, wenn ein Mensch durch seine Besse-

rung

rung fähig wird, an der unumschränkten Gnade Gottes, deren unaussprechlicher, herrlicher Werth ihnen noch so viel besser als uns bekannt ist, Antheil zu nehmen? — — Der zweyte Ausdruck des Heilandes, der mir einer Erklärung nöthig scheint, ist der: Was sind das für Gerechte, die keiner Busse bedürfen? Welcher Mensch, sollte man denken, ist wohl so gerecht und fromm, daß er sich nicht noch mancher Fehltritte und Schwachheiten schuldig machte, und wie kann ein wirklich guter Mensch seyn, dem nicht die Wahrnehmung seiner Unvollkommenheit Mißvergnügen und Kummer erwecket, der sich nicht oft mit Wehmuth und Reue zu Gott wenden sollte um Vergebung und Gnade bey ihm zu suchen? Allein wir werden auch leicht erkennen, daß dieß wohl nicht die Meynung des Heilandes sey, irgend einem Menschen eine solche Gerechtigkeit beyzulegen, die keiner Besserung fähig wäre, wenn wir nur seine Worte in ihrer Verbindung betrachten, und hauptsächlich darauf sehen, mit wem er hier eigentlich sprach. Es waren dieß eben die scheinheiligen, und auf ihre Frömmigkeit so stolzen Pharisäer, die sich für so gerecht und heilig hielten, daß sie glaubten, schon angesteckt zu werden, wenn sie nur mit einem lasterhaften Menschen sprächen, und jeden Umgang mit ihm für eine Entheiligung ihrer Würde hielten. Er wollte ihnen also damit einen Verweis geben, daß sie von ihrer eignen Gerechtigkeit so viel hielten, als wenn sie gar nicht mehr nöthig hätten Busse zu thun. Und eben hieraus erklärt sich auch der dritte Ausdruck

des Heilands von selbst, daß mehr Freude im Himmel über einen Busse thuenden Sünder sey, als über 99 Gerechte, die der Busse nicht bedürfen. Der Sinn des Heilandes ist offenbar der: ein einziger Sünder, der sich mit einem aufrichtigen, demüthigen, und zum Guten fest entschlossenen Herzen zu Gott wendet, ist dem Allerhöchsten weit wohlgefälliger, als viele solche in ihrer Einbildung so heilige Leute, wie ihr seyd, die sich schon für so vollkommen halten, daß gar nichts mehr an ihnen zu verbessern sey, und deren ganze Frömmigkeit doch nur in einer äusserlichen Gleichförmigkeit mit den Geboten Gottes, oft gar nur in einer abergläubischen Strenge bey Ausübung eitler Cäremonien und selbst erfundener Menschensatzungen besteht, wobey doch das Herz den unwürdigsten Neigungen noch wie vor ungestört nachhängt. Wollte man indessen unter den Gerechten hier wirklich gute Menschen verstehen, so können doch auch wirklich oft sich Fälle ereignen, wo die Bekehrung eines Sünders mehr Freude verdient, als der ehrbare und regelmässige Lebenswandel vieler anderer zusammen genommen, die man nicht unter die Zahl grober Verbrecher setzen kann. Denn sollten nicht viele ihre ganze Frömmigkeit, so lauter sie auch ist, mehr ihrer guten Erziehung, als ihrer eigenen freywilligen Entschliessung zu verdanken haben? O wie mancher würde wahrlich nicht der gute Mensch seyn, der er ist, wenn er nicht, schon von Jugend an, auf die guten Wege der Tugend wäre geleitet worden, wodurch es ihm sein ganzes Leben hindurch so viel leichter

wird,

wird, auf denselben ferner fortzuwandeln, und sich immer mehr an das Gute zu gewöhnen? Würden sie nicht beständig von unerlaubten Lastern zurück gehalten, hätten sie einmal Gelegenheit gehabt, sie zu kosten, so würden sie vielleicht einen solchen Geschmack daran gefunden haben, daß sie in ihrem Genuß unersättlich gewesen, und sich vielleicht niemals von den Stricken der Sinnlichkeit und von der Sklaverey der Laster losgerissen hätten. Aber die gnädige Vorsicht, die die Schwachheit ihres Herzens kannte, sorgte dafür, daß sie jederzeit unter einer solchen Aufsicht, und in einem solchen Umgang blieben, in welchen ihnen die Uebung der Tugend und Gottseligkeit so viel leichter wurde, wo sie mit manchen Lastern gar nicht bekannt wurden, die sonst für sie sehr schwere und gefährliche Versuchungen würden gewesen seyn. Von solchen Gerechten kann man wohl sagen, sie bedürfen keiner Busse; das heißt, sie sind nie so tief gefallen, daß sie nöthig hätten, mit der Gewissensangst, und mit einer solchen tiefgebeugten Reue Vergebung ihrer Schuld zu suchen, als diejenigen, die von ihren Leidenschaften zu groben Verbrechen und Lastern verführt worden sind. Aber auf der andern Seite hat auch ihre Frömmigkeit nicht den Werth, verdient nicht so viel Bewunderung und Freude, als die Umkehrung und Besserung eines schon ganz verwilderten, und in Lastern versunkenen Menschen. Denn überhaupt, je schwerer jemanden die Tugend wird, je mehr er dabey zu bekämpfen, und zu überwinden hat, desto gröſſer ist auch das Verdienst und der Ruhm für ihn, und desto mehr Freude, Lust und Vergnü-

gnügen darüber muß auch bey andern entstehen. Man nehme einen Menschen, der schon von Jugend auf verwahrloset, und nie dazu angehalten, und gewöhnt worden ist, seine Begierden zu beherrschen; sie haben also eine unumschränkte Gewalt über ihn behalten, und ihn gleichsam blindlings zu allem fortgerissen, was zu ihrer Befriedigung dienen konnte; sie haben sich so fest im Herzen eingewurzelt, und solche böse Gewohnheiten hervorgebracht, die oft bey größter Gefahr der Gesundheit, des Wohlstandes, und des Lebens selbst nicht abgelegt werden können. O meine Geliebten! wird von einem solchen nicht weit mehr Kampf, nicht eine unglaubliche Anstrengung und Mühe erfordert, um seinen alten Gewohnheiten, und so geliebten Neigungen und Lüsten zu entsagen; gehört nicht weit mehr lebendiges Gefühl des Wahren und Guten, unendlich mehr feste standhafte und freywillige Entschliessung dazu, den scheinbar schönen, anmüthigen und blumenreichen Weg der Laster zu verlassen, und ganz verwöhnt von allem, was Mühe macht, und Aufopferung kostet, doch den steilen, rauhen und beschwerlichen Weg der Tugend zu betretten; und sollte nicht ganz billig die Bekehrung eines solchen Menschen dem ganzen Himmel weit mehr Freude machen, als die Frömmigkeit derer, deren ganze Rechtschaffenheit mehr ein Werk guter Gewohnheiten, als einer bedächtigen Wahl und klugen Entschliessung ihres Willens ist? — — Ich will nun noch aus diesem Evangelium einige allgemeine Lehren zu eurer Erbauung vortragen. — Einmal! wie trostend und erquickend für alle Sünder müssen nicht die Aussprüche

des

des Heilandes in unserm Evangelium seyn, in welchem er uns die väterlichen und liebvollen Gesinnungen Gottes gegen seine verirrten Geschöpfe so ganz in ihrer liebenswürdigen Grösse darstellt. Es müßte ein Mensch schon alles Gefühl des Guten verloren haben, der nicht das Wahre und Rührende empfinden sollte, was in der Gleichnißrede des Heilandes liegt, da er sich und den allerhöchsten Gott mit einem treuen, liebreichen und sorgsamen Hirten, und die armen Menschenkinder mit Schaafen vergleicht. Ein Schaaf ist unter allen Thieren dasjenige, was schon seiner ganzen Natur nach am wenigsten geschickt ist, sich selbst zu helfen, zu versorgen, zu verpflegen, und zu beschützen; keines ist, was weniger auf seinen Weg aufmerksam wäre, sich leichter verirrte, sich weniger wieder zurechte finden könnte, und unbedachtsamer und unvorsichtiger gerade seinem Unglück und Verderben entgegen rennte. Meine Geliebten! ist dieß nicht das wahre Bild des Menschen? Was sind wir ohne Gott, was haben wir ohne ihn? Wer ists, der uns täglich ernährt, verpflegt und beschützet? Wer erhält die Natur in ihrer Kraft, uns zu rechter Zeit unsre Speise darzureichen, und unsern Durst zu löschen? Ach ist es nicht der stets mit seiner Gnade über uns waltende allmächtige Gott, dem alles, was da ist, sein Daseyn verdankt? Sind wir nicht solche schwache, unwissende und wehrlose Geschöpfe, denen es unmöglich ist, für sich selbst allein zu sorgen, und alle Gefahren ihres Lebens, ihrer Gesundheit, und ihres Wohlstandes von sich abzuwenden; die also gar nicht bestehen könnten, wenn dieses gütigste We-

sen

sen nicht die Stelle eines Hirten und eines Hü-
ters bey uns verträte? Und wer verirrt sich öf-
ter, als wir, von der fetten grünen Weide, auf
welcher dieser gute Hirte uns führt, von dem Weg
des Guten und des Himmels, auf welchem wir
Leben und volles Genüge finden würden? Unbe-
dachtsam und eigensinnig entziehen wir uns seiner
liebreichen Aufsicht und Hütung, wollen uns selbst
mehr Glück und Vergnügen aufsuchen, als wir
auf dem Wege finden, den er uns führt; dünken
uns auch wohl eine Zeitlang glücklich zu seyn,
wenn wir uns in den Stand der Freyheit versetzt
haben, daß wir uns um keine Vorschrift bekün-
mern, sondern mit zügelloser Wildheit unsern Be-
gierden nachhängen. Aber unvermerkt verirren
wir uns in die Wüste der Welt, wandeln bloß
aufs ungewisse, ohne wahrzunehmen, welchem Elen-
de wir entgegen gehen. Da wir uns seiner Lei-
tung entzogen haben, und also auch kein Ver-
trauen zu ihm haben können, so gerathen wir
zwischen die Dornen irdischer Sorgen und Bekün-
mernisse, die uns überall verwunden, und Schmer-
zen machen, und aus welchen wir uns nicht her-
aus wickeln können. Wir kommen in dürre un-
gebahnte Gegenden, wo wir an aller Nahrung
und Pflege, an allem Trost und Zuversicht Man-
gel leiden. Die Sonne unsers Lebens geht unter,
Finsterniß überfällt uns, wir sehen hier eine Tiefe
und da eine Tiefe, gerathen in den hoffnungslose-
sten und unglücklichsten Zustand, da wir mit je-
dem Augenblick in den Abgrund des Verderbens
zu stürzen fürchten müssen; noch glücklich genug,
wenn wir noch zu rechter Zeit unsre Gefahr erbli-

cken,

ten, und mit David rufen: Ich bin wie ein verirrtes und verlornes Schaaf; suche deinen Knecht! Und, o Dank sey es unserm göttlichen Erlöser, daß er, als ein treuer Hirte, auf diese klägliche Stimme seines verirrten Schaafes hört! Er geht uns nach in die Wüste, er sucht uns, die wir in der Irre herumwandeln, er ruft und lockt seine verlornen Kinder zurück. Kommt her zu mir. Zwar trift er uns in dem elendsten Zustand an, abgemattet und ausgezehrt, alles Trostes und aller Hoffnung beraubt, träge und ungeschickt, die Wahrheit zu erkennen, und ihm zu folgen, durch böse Neigungen verwildert, und verdorben, durch die Hitze der Leidenschaften entkräftet, durch Eitelkeit und sinnliche Freuden zu allem ernsthaften Nachdenken ganz verwöhnt, verzagt und muthlos zu jeder edlen Unternehmung, zu jeder Erhebung des Gemüths über die Armseligkeit des Zeitlichen. Aber dieser gute Hirt nimmt sein ermüdetes und entkräftetes Schaaf auf seine Schultern, und trägt es zur Heerde zurück er unterstützt uns mit seinem Wort, und mit seiner Kraft, erleichtert unserm schwachen kleinmüthigen Herzen die Beschwerden der Tugend, unter welchen es so bald versinken will, durch Vorstellung des herrlichen und ewigen Gnadenlohns, den der Allmächtige seinen Kindern im Himmel bereitet hat. O was kann der beßte zärtlichste Vater mehr an seinen Kindern thun, als Gott an uns! Ach möchte ich doch auch zu einem jeden unter euch mit Wahrheit sagen können, was der Apostel Petrus zu seiner Gemeinde sagte: Ihr waret wie die irrenden Schaafe, aber ihr seyd nun bekehret zu dem Hirten und Bischof eu-

rer

rer Seelen. Indessen ein jeder unter euch, er mag sich nun hierüber ein gutes oder böses Zeugniß zu geben Ursache finden, der wird nie in sein Leben zurück blicken können, ohne sich gezwungen zu sehen, mit innigst gerührter Seele zu bekennen: Ach ich bin es nicht werth, o Gott, was du für mich, für mich Sünder alles gethan hast! O wenn mein Herz bedenkt, wie oft ich dich durch meine Sünden gekränkt und betrübt habe, wie oft ich leichtsinnig und muthwillig deine väterliche Stimme verachtete, mich vorsetzlich in die Wüste der Welt verirrte, und in ihre Eitelkeiten mich kindisch vergaffte, wie oft ich deine Langmuth so mißbrauchte, daß du mich billig vor deinen Augen hättest vertilgen sollen; und wie deine Huld und Gnade mich dagegen mit so viel Geduld getragen, mich mit so viel Seilen der Liebe zu dir zu ziehen, bald durch Glück und Freude, bald durch Angst und Kummer mein Herz zu gewinnen gesucht, mir nachgelaufen bist auf meinem Irrwegen, um mich durch Bitten und Lockungen zurück zu bringen; ach Gott! so weiß ich von deiner Gnade kein Ziel zu finden, noch die Ursache hiervon zu ergründen. — Und wenn ich mich von dir finden ließ, wenn ich dann und wann gerührt und beschämt durch den Reichthum deiner Wohlthaten, mit wehmuthsvollen Thränen den Entschluß faßte: Ich will umkehren, und zu meinem Vater gehen, o so liefst du mir als zärtlicher Vater entgegen, umarmtest mich, und trugest mich auf deinen Händen wieder zu deiner Heerde hin. Ach Herr, ich sinke anbetend vor dir im Staub

se nieder, und das dankbarste Gefühl meiner Seele zwingt mich mit dem Propheten auszurufen: o wo ist ein solcher Gott! — — Die zweyte Lehre, die wir aus dem Evangelium hernehmen wollen, ist die: Wird Freude seyn im Himmel über einen Sünder, der Busse thut, o so lasset uns auch unser Herz zu der himmlischen Gesinnung bringen, daß wir uns über die Besserung, und über die Tugend unsrer Nebenmenschen aufrichtig erfreuen können; nicht wie die Pharisäer, mürrisch, verdrüßlich und neidisch werden, wenn wir finden, daß andere mehr Vollkommenheiten und edlere Tugenden besitzen, als wir; vielmehr uns dadurch zu einer tugendhaften Nacheiferung erwecken lassen. Oder auch wenn wir uns für besser finden, als andere, so wollen wir uns nicht durch einen eitlen Stolz, der auch dem beßten Menschen sehr unanständig ist, weil er doch alles nur aus Gottes Gnade hat, verleiten lassen, mit Verachtung auf diejenigen herabzusehen, die fehlerhafter sind, wie wir, sie mit Bitterkeit und Lieblosigkeit zu richten, oder wohl gar aus eingebildeter Heiligkeit uns ganz von ihnen abzusöndern. — Es ist etwas so unaussprechlich grosses und rührendes in dem Gedanken: Daß ein jeder Mensch es in seiner Gewalt hat, die Freude der Engel Gottes im Himmel zu vermehren, daß ich nicht begreifen kann, wie dieser Gedanke nicht ein jedes menschliches Herz mit gröβter Gewalt ergreift, und ihn zu der unabläßigen Bemühung treibt, sowohl durch seine eigne immer bessere Gesinnung auch dem Himmel immer mehr Freude zu machen.

als auch gern alle Gelegenheiten aufzusuchen, wo er die Verirrten mit Liebe zurückbringen, und die edlen Seelen im Guten stärken, und ermuntern kann. O wahrlich, Geliebte, welches Geschäfft in der ganzen Welt kann glücklicher seyn, als dieses; welches Gebet kann mehr der Erhörung werth seyn, als das, was für die Frömmigkeit irgend eines unserer Mitbrüder von unsern Lippen zum Himmel hinauf steigt; und die Thränen, die in der Stille für das Heil ihrer Seele aus unsern Augen fliessen, o das ist eine Thräne, die der Menschheit und dem Christenthume zur grösten Ehre gereicht. Und dort vor Gottes Thron, wo ein jeder den Lohn seiner Thaten findet, o Gott, wie unnennbar groß wird da in Gesellschaft der Engel die Freude dessen seyn, der hier den Engeln Freude machte; in welchem unaussprechlichen Entzücken wird sich dann seine Seele befinden, wenn ihm dort Dank gebracht wird von allen, die er hier des Himmels würdig zu machen suchte, und Dank von allen Heerschaaren des Himmels, daß er ihre Seligkeit vermehren half! o denket euch die ganze Grösse dieses Glücks, meine Geliebten, und wisset, daß es von euch selbst abhängt, ob ihr an diesem Glück mit Theil haben wollet. O wer wollte das nicht gern, und Gott schenke uns allen zu dieser edlen Bemühung seine Kraft und seinen göttlichen Segen! — — —

* * *

Es ist nichts gewöhnlicher, als daß man die unschuldigsten Reden und Handlungen seines Nächsten von der schlimmsten Seiten betrachtet und ihm dabey unlautere und sträfliche Absichten andichtet. So wenig diese Art zu handeln nach dem Urtheil der Welt sündlich ist, so gewiß ist es nach dem Ausspruch des Wortes Gottes, daß sie unmöglich mit dem wahren Christenthum und mit einer thätigen Menschenliebe bestehen könne. In den lieblosen Urtheilen über die unschuldigen Handlungen unserer Nebenmenschen liegt offenbar mehr Sünde und Grausamkeit, als wir denken, und sie haben schädlichere Folgen, als wir uns vorstellen. Desto nothwendiger ist die Warnung, welche wir nach Veranlassung des heutigen Sonntagsevangeliums in Ansehung derley Sünden ertheilen wollen. Wir werden also handeln: von den lieblosen Urtheilen über unschuldige Handlungen unserer Nebenmenschen. Wir werden zeigen erstens. wie man sich dieser Lieblosigkeit schuldig mache; zweytens: aus welchen Quellen sie entspringe; drittens: welche nachtheilige Folgen sie habe. — — Der Umgang Jesu mit den Zöllnern und Sündern wurde von

Von lieblosen Urtheilen über unschuldige Handlungen unserer Nebenmenschen.

den Pharisäern sehr lieblos ausgelegt. Sie hatten eine so hohe Meynung von ihrer Heiligkeit und hingegen eine so verächtliche Meynung von jenen Personen, daß nach ihrem Urtheil niemand als ein äusserst lasterhafter Mensch mit denselben vertraulich umgehen konnte. Da sie nun bemerkten, daß Jesus sich nicht scheute, sich mit jenen verworfenen Leuten gemein zu machen, so schlossen sie daraus, daß er selbst nicht rein von Verbrechen seyn müsse. Aber hierdurch offenbarten die Pharisäer ihre liebloſe und boshafte Gesinnung. Denn sie durften nur auf sein Betragen bey seinem Umgang mit den Zöllnern und Sündern Acht haben, und die Absicht bedenken, um derentwillen er mit denselben umgieng, so mußten sie von der Anständigkeit und Heiligkeit dieses Umganges überzeugt werden. Allein weil es ihnen darum zu thun war, Jesum bey dem grossen Haufen verhaßt zu machen, so gaben sie sich Mühe, selbst seine unschuldigsten Handlungen und Reden von der schlimmsten und verächtlichsten Seite vorzustellen. Eine Art zu handeln, welche noch immer unter den Menschen dieser Welt gewöhnlich ist. Die unschuldigsten Handlungen, welche nicht nur an sich selbst erlaubt sind, sondern auch durch die gute Absicht, in welcher sie geschehen, gerechtfertiget werden, sind noch oft der unbilligen Beurtheilung liebloser Menschen unterworfen. Selbst den rühmlichsten Eigenschaften und reinsten Tugenden sucht man ihren Werth zu entziehen. Sehr oft wird Demuth für Niederträchtigkeit, Andacht für Heucheley, Sparsamkeit für Geiz, Wohlthätigkeit für Verschwendung, u. s. w. erkläret. Diese lieblosen Urtheile sind um so viel

em-

empfindlicher und nachtheiliger, wenn man sie auf verdeckte Art fällt und das Ansehen haben will, als ob man es damit nicht böse meyne, oder wenn man ihnen eine Einkleidung giebt, wodurch sie zur Belustigung der Gesellschaft angewendet werden. = Es läßt sich auch sehr leicht entdecken, aus welchen Quellen die harten und lieblosen Urtheile der Pharisäer, über Jesum entstanden. Sie wollten sich vor der Welt das Ansehen geben, daß sie vorzüglich heilig wären, weil sie sich so sorgfältig von dem Umgang mit Sündern entfernt hielten, nur nicht in sich selbst Thorheiten und Laster erblickten. Aber hauptsächlich wurden sie durch Haß und Neid verleitet, so nachtheilig von Jesu zu urtheilen. Es kränkte ihren Hochmuth zu sehr, daß Jesus bey Hohen und Niedrigen so viel Eingang fand. Sie suchten daher durch die gehässigsten Urtheile, die sie öffentlich ausbreiteten, sein Ansehen zu schmälern, und wo möglich, ihn bey dem grossen Haufen verhaßt zu machen. Aus diesen schädlichen Quellen fliessen noch immer die feindseligsten Urtheile, welche wir selbst über die unschuldigsten Handlungen unserer Nebenmenschen fällen. Du tadelst vielleicht deinen Nebenchristen, daß er sich dieses oder jenes unschuldige Vergnügen macht, nicht etwa, weil du es für unerlaubt hältst, sondern weil du ihm dasselbe beneidest. Du legst ihm bey der Wahl seines Umgangs die unlautersten Absichten bey, weil du es dir selbst bewußt bist, daß du aus sträflichen Absichten handelst. Du maßt dir das Recht an, über alle Reden und Handlungen deines Nebenmenschen zu urtheilen, weil du dir zu viel Klugheit und Tugend zutraust. Du

willst zeigen, daß dein scharfsinniges Auge da Blössen entdecke, wo Andere Vollkommenheiten sehen; du willst zeigen, daß du über den, welchen du tadelst, weit erhaben bist. Du suchst sorgfältig jeden scheinbaren Fehler an andern auf und breitest ihn aus, um dadurch ihr Ansehen zu mindern und ihre guten Eigenschaften herabzusetzen. Du bist scharfsinnig, bey jeder noch so gleichgiltigen Handlung deines Nächsten, Unlauterkeit oder Unvollkommenheit zu entdecken, weil du gewohnt bist, jeden schlimmer zu beurtheilen, als er wirklich ist. Was hat aber dieß für nachtheilige Folgen? — Nach der Absicht der Pharisäer sollte das lieblose Urtheil, welches sie in Ansehung des Umgangs Jesu mit den Zöllnern und Sündern fällten, die Folgen haben, daß er in den Augen des Volks verächtlich wurde. Allein ob ihnen gleich ihre boshafte Absicht durch die schöne Vertheidigung Jesu im Ganzen vereitelt wurde, so gelang es ihnen doch hier und da, durch die wiederholten Lästerungen, die sie von Jesu ausbreiteten, manchen seiner Anhänger von ihm abwendig zu machen, und sein Ansehen bey Schwachdenkenden zu schmälern. Dieses ist eine von den schädlichen Folgen, welche noch immer dadurch verursacht werden, wenn wir unschuldige Handlungen unsers Nächstens lieblos auslegen. Der verläumdete Nächste wird an seinem guten Namen und zeitlichen Glücke gekränkt, ohne daß es ihm möglich ist, seine Unschuld zu vertheidigen, weil gemeiniglich die verhaßtesten Urtheile hinter seinem Rücken ausgebreitet werden. Selbst die rühmlichsten Handlungen verlieren ihren Werth in den Augen der Menschen, da man sich Mühe

giebt,

giebt, sie verdächtig oder lächerlichzu machen; Und was gewinnt ein Mensch, der seinen Nächsten so beurtheilt? In den wenigsten Fällen gelingt ihm seine boshafte Absicht. Sehr oft erweckt er sich durch seine übereilten und harten Urtheile früh oder spät Feinde, und erregt wider sich das gröbste Mißtrauen, selbst bey denen, welche Lästerungen und Verläumdungen gleichgiltig oder mit Lust anzuhören scheinen. Und gemeiniglich veranstaltet es die Vorsehung Gottes, daß denjenigen, welche ihren Nächsten so streng beurtheilen, auf ähnliche Art begegnet wird. — Lasset uns also diese Sünde nicht gering achten, welche unmöglich mit der christlichen Menschenliebe bestehen kann, und welche so offenbar in Gottes Wort verdammet wird. Da wir indessen unter Menschen leben, welche diese unselige Kunst beständig ausüben, so laßt uns desto unsträflicher wandeln und jede Handlung vermeiden, wodurch wir andern Anstoß und Gelegenheit zur Lästerung geben könnten. — — —

* * *

Von der Liebe Jesu gegen die Sünder.

Was in dem Munde der Pharisäer ein sehr ungerechter Tadel in Ansehung Jesu Christi war, das ist in unserm Munde der rechtmässigste Lobspruch Jesu, nämlich seine Liebe und Güte, mit welcher er die Sünder annimmt: Dieser nimmt die Sünder auf. Kann eine Materie seyn, christliche Zuhörer, die uns genauer angienge, und für uns tröstlicher wäre, als diese? Wer aus uns ist, der von Sünden frey wäre, und da wir uns alle als Sünder bekennen, bey wem sollen wir eher Hilfe suchen, um von unsern Sünden befreyt zu werden, als bey Jesu Christo, der die Sünder so liebreich und gütig aufnimmt? Um diese Liebe des göttlichen Erlösers gegen uns sündliche Menschen besser zu erkennen, will ich sie nach Anleitung des evangelischen Gleichnisses erklären. Wir werden daraus sehen erstens daß es eine zuvorkommende Liebe ist, welche den Sünder aufsuchet; zweytens daß es eine stärkende Liebe ist, welche dem Sünder die Hindernisse der Bekehrung aus dem Wege schafft. Zwo Eigenschaften der Liebe Jesu Christi gegen die Sünder, und eben

so viele Antriebe, um alsobald zu ihm zu eilen, alles Vertrauen auf ihn zu setzen, und die gewisse Vergebung von ihm zu erwarten. — — Ich sage, christliche Zuhörer, die Liebe Jesu Christi gegen die Sünder sey eine zuvorkommende Liebe. Dieses zeiget mir das Betragen des Mannes an, der von seinen hundert Schaafen eines verloren hatte. Der Verlust scheint von seiner Seite gering zu seyn, indem er nur den hunderten Theil seiner Heerde betrifft; er ist vielmehr von Seiten des Schaafes groß, das nun der Sorge und Wachsamkeit eines so guten Herrn beraubt ist. Unterdessen weit gefehlt, daß er dasselbige vernachlässigen sollte, vielmehr verläßt er die neun und neunzig, und eilet dem unglücklichen nach, er wartet nicht, daß es selbst zurück kehre, er suchet es vielmehr selbst auf, und kann nicht ruhen, bis er es selbst findet. Und zeigt nicht Gott diese zuvorkommende Liebe noch immer gegen die Sünder? Ach wenn er diese zuvorkommende Liebe gegen die Sünder nicht hätte, warum hätte denn Jesus Christus von sich selbst gesagt: Des Menschen Sohn ist kommen zu suchen und selig zu machen, was verloren war! Wenn Gott diese zuvorkommende Liebe gegen die Sünder nicht hätte, wie wäre denn Saulus aus einem so erbitterten Verfolger der Kirche Gottes, der alle, die Christum bekannten, einkerkern und tödten wollte, auf einmal in einen so eifrigen Apostel verändert worden? Und ohne auf fremde Beyspiele zu kommen, lasset uns unser eigenes Herz hierüber befragen, und sehen, ob es nicht der Liebe des Erlösers gegen die Sünder Zeugniß ge- Luk. 19. 10.

ben müsse. Wie oft ist nicht die Stimme, welche Paulus äusserlich gehört hat, und die der Anfang zu seiner Bekehrun gewesen ist, in dem
Apostlg.9.5. Innersten unserer Seele erschallen: Ich bin Jesus, den du verfolgest; um uns zur Bekehrung aufzumuntern? Wie oft, da wir ganz begierig unsern bösen Neigungen nachgelaufen sind, ist er uns nachgefolget, und hat zu unserm Gemüth diesen Gedanken, gleich einem Stachel gebracht: Was thust du, und warum stürzest du dich in das Verderben? Wie oft hat er uns, wenn wir eine Sünde begangen haben, durch Gewissens Bisse, durch innerliche Unruhen, durch Eckel und Traurigkeit gemartert, um auf ihn zu denken, und zu ihm zurück zu kehren? Wie oft, da wir von den bösen Beyspielen, die wir täglich vor Augen sahen, ganz bezaubert, und von den Wohllüsten der Welt ganz trunken waren, und an nichts weniger als an ihn gedachten, wie oft hat er uns in Umstände gesetzt, als z. B. uns zu einer Predigt geführt, uns zu einer Unterredung mit einem Manne Gottes zubereitet, uns eine rührende Kirchencäremonie sehen lassen, wo wir uns seiner, oft wider Willen erinnern mußten, unsern bösen Zustand erkannten, und die Nothwendigkeit der Busse einsahen? Wie oft, wenn wir in einem tiefen Sündenschlaf dahin gelegen haben, hat er uns durch die Ungewißheit des Todes, durch die Gewißheit unsers Untergangs, durch die Strenge seiner Gerichte erwecket, durch die lebhaften Vorstellungen derselben uns zitternd gemacht, und uns unserer falschen Sicherheit beraubet? Wie oft hat er alle diese Wege und noch andere, die ich nicht

fähig

fähig bin alle herzuzählen, ergriffen, um uns aufs neue zu gewinnen, und uns durch die Busse auszusöhnen? Wie oft hat er sie wiederholet, verdoppelt, wenn wir Widerstand gethan haben, und hat nicht aufgehört alles zu versuchen, bis er den Weg in unser Herz gefunden, und uns zu sich bekehret hat? — Ist wohl alles dieses etwas anders, als eine Wirkung der zuvorkommenden Liebe Jesu Christi? — Allein dieses ist dem göttlichen Erlöser nicht genug. Er kömmt dem Sünder nicht allein mit seiner Liebe zuvor, sondern er stärkt ihn auch, und hilft ihm die Hindernisse überwinden, um seine Bekehrung zu erleichtern. Und dieses ist die zweyte Eigenschaft, welche in dem evangelischen Gleichnisse angezeigt ist. Denn nachdem der Herr des Schafes dasselbe gefunden hat, so befriediget er sich damit nicht; sondern er nimmt es ganz liebreich auf die Schultern, um es zur Heerde zurückzutragen. Geht dieses, christliche Zuhörer, nicht täglich zwischen Christo und den Sündern vor? Ich gestehe es ganz gerne, die Busse hat etwas hartes und fürchterliches an sich. Die Hindernisse, die man bey der Wiederkehr von der Sünde antrifft, haben schon so manche Bekehrung vereitelt. Allein lasset den Muth nicht sinken, ihr Sünder! Die Hindernisse der Bekehrung mögen noch so groß scheinen, euer Erlöser liebt euch zu sehr, als daß er euch dieselben nicht erleichtern sollte. Ich sage nichts von so vielen Heilsmitteln der Sakramente, die er eingesetzet, von dem unerschöpflichen Schatz seiner Verdienste, den er in der Kirche hinterlassen, von so vielen gottseligen Gele-

gen-

genheiten, in denen es im Christenthume gleichsam eine Gewohnheit ist, sich zum Herrn zu bekehren: ich rede nur von den besondern Gnaden, die er in Ansehung eines jeden insonderheit hat, und wodurch er entweder, was der Bekehrung des Sünders im Wege steht, auf die Seite schafft, oder demselben die Stärke giebt, es zu überwinden. O könnte ich hier aufrichtig bekehrte Sünder herführen, und sie für mich reden lassen! Würden sie nicht der Liebe ihres göttlichen Erlösers das Zeugniß geben müssen, daß er sie ganz besonders gestärket, und ihnen die Busse erleichtert habe? Daß er eine geheime Kraft in ihre Herzen gebracht, um alle menschlichen Absichten zu verachten, Freundschaften, die sie sonst verführet, abzubrechen, zeitliche Vortheile, die sie verblendet, auszuschlagen? Oder aber, da sie sich zu schwach fanden, über sich selbst zu siegen, daß er die Hindernisse ihrer Busse zwar mit ihrem Schmerzen, aber zu ihrem wahren Nutzen selbst entfernet hat? Werden wir es läugnen können, daß dieß Wirkungen der Liebe Jesu Christi sind, die uns zu stärken, und im Guten zu befestigen suchet? — Können wir also nicht mit Recht von dem Erlöser sagen: Dieser nimmt die Sünder an! Er bezeigt ihnen eine zuvorkommende, eine stärkende Liebe. O Sünder! folget der liebreich rufenden Stimme Gottes mit Entschlossenheit. O Gerechte! habet nach dem Beyspiele Jesu Christi Mitleiden und Erbarmniß gegen die Schwachheiten und Fehltritte der Sünder, und suchet sie auf alle mögliche Weise zur glückseligen Gemeinschaft mit Jesu Christo zurückzuführen. — — —

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Röm. 8 K. 18—23 V.

Erklärung der Epistel.

Paulus hatte eben den Römern gesagt, daß wir Kinder Gottes und folglich Miterben Jesu Christi seyn: jedoch, setzt er hinzu, wenn wir mit ihm leiden, damit wir auch mit ihm verherlichet werden. Um sie nun in Ansehung der Herrlichkeit, die sie mit Jesu Christo geniessen werden, zur Geduld und Standhaftigkeit aufzumuntern schreibt er weiter:

Denn ich mache die gewisse Rechnung, daß die Leiden der gegenwärtigen Zeit in gar keine Vergleichung mit der Herrlichkeit kommen, die einst an uns wird zu sehen seyn. Sieht doch die ganze Schöpfung

pfung dem, was aus uns Kindern Gottes werden soll, mit Verlangen entgegen! denn sie empfindet gleichsam, wie sehr sie itzt noch durch höhere Gewalt unter die Last der Vergänglichkeit niedergedrückt ist; doch in der Hoffnung, daß auch sie (die ganze Schöpfung) einst von diesem Dienste der Hinfälligkeit befreyt, mit an dem herrlichen Freyheitsstand der Kinder Gottes Theil nehmen werde. Wir wissen, sage ich, daß die ganze übrige Schöpfung itzt noch unterm Drucke seufzet, und gleichsam immerdar in Geburtsschmerzen ist — und nicht nur sie, sondern auch wir, die wir den Geist (der Freyheit, der Kindschaft) schon in seinen Anfängen besitzen, wir seufzen selbst noch unter eben diesem Drucke, und sehnen uns nach jenem vollkommenern Kindschaftsstand, nach jener Befreyung unsers Leibes von der Sterblichkeit.

Predigtentwürfe.

* * *

Der wahre Gesichtspunkt der Leiden dieses Lebens.

Wir Menschen würden in der That sehr undankbar gegen Gottes mannigfaltige Güte hier auf dieser Welt seyn, wenn wir sie nicht nach ihrem wahren Werthe schätzen und mit dankbaren Herzen erkennen wollten. Deßwegen sind eben die Klagen der Menschen gewöhnlich übertrieben, wenn man sich diese Erde allein von der traurigen Seite, als einen Sammelplatz von nichts als Elend und Kummer gedenkt. Nein, auch unsre Erde ist noch immer voll von den Gütern Gottes, an welchen wir Theil nehmen. Unterdessen ist nicht zu läugnen, daß das Erdenglück sehr abwechselnd und keineswegs dauerhaft und beständig ist. Diesen Wechsel erfährt jeder. Doch eben hier hat der wahre Christ den grossen Vorzug, daß ihm seine Religion

die

die Leiden dieser Tage aus dem rechten Gesichtspunkte zeigt, der ihn bey aller natürlichen Empfindung derselben beruhigen, und mit frohen und gegründeten Hoffnungen erfüllen kann. Diesen wollen wir heute aus den Worten des h. Paulus lernen. Ich will euch 1) diesen rechten Gesichtspunkt aus des Apostels Worten darstellen, und alsdann 2) zeigen daß dieß unstreitig der beßte Gesichtspunkt sey, aus welchem der Christ die Leiden dieses Lebens ansehen kann und muß. — — Gebet hier zuerst auf die Verbindung der Worte des Apostels mit dem Vorhergehenden Acht. Schon zu Anfange des fünften Kapitels, hatte er seinen Mitchristen vorgestellt, daß der durch Jesum begnadigte Christ sich selbst seiner Trübsale rühmen könne, daß selbst diese seine Leiden ihn keineswegs von seinem Glück herabsetzen, sondern es vielmehr befestigen und erhöhen. Hierauf kömmt er auch in unserm Kapitel wieder zurück. Er erinnert die Christen daran, daß, wenn sie Theil an der Herrlichkeit Christi haben wollten, sie auch an seinen Leiden theilnehmen müßten. Als wahre Christen,

V. 14. sagt er, seyd ihr Kinder Gottes, und also auch Gottes Erben und Miterben Christi; Wir nehmen mit Christo Theil an seiner Herrlichkeit, wenn wir uns nicht weigern auch an seinen Leiden Theil zu nehmen, und gleich ihm geduldig, standhaft und in kindlichem Vertrauen auf Gott, unsre Leiden zu ertragen. Diese unsre Leiden setzen folglich unser Glück keineswegs herab. Denn ich halte dafür, ja ich schliesse mit Gewißheit, daß die Leiden, die wir hier in diesem Leben erdulden, der Herrlichkeit nicht werth, mit dem Glück nicht zu ver-

vergleichen sind, das an uns einst soll offenbar werden. Sehet da den Gesichtspunkt, aus welchem der Christ sein Leiden ansehen kann und muß. Es ist die Vergleichung zwischen seinem gegenwärtigen Leiden und seinem ewigen Glück, es ist das Uebergewicht des letztern vor dem erstern, der Herrlichkeit vor den Leiden dieser Zeit. Haltet, sagt Paulus, beyde gegeneinander, vergleicht euer Leiden hier auf der Welt mit dem euch einst bevorstehenden Glücke, und ihr werdet erkennen, daß dieß weit über jenes erhaben ist. Euer Leiden ist nur das Leiden dieser Zeit, ein Leiden in dieser Welt. Mit diesem einzigen Zuge schildert er uns sehr treffend das Leiden der Christen. Ist es das, so ist es also abwechselnd wie unser Leben selbst, so dauert es aber auch nur eine Zeitlang, und ist vergänglich, wie unser Leben selbst. — Das Leiden des Christen auf dieser Welt ist abwechselnd. Freylich darf er also nicht erwarten, daß ein steter Sonnenschein ihn erfreuen, nichts als heitere Tage seyn werden. Nein! Uebel und finstre Wolken können und werden diesen Glanz auf eine Zeitlang verdunkeln. Doch nicht immer wird diese Dunkelheit dauren. Die Sonne wird durch den Nebel wieder hervordringen, und weit umher ihren Glanz verbreiten. Und dieß bestättigt uns die tägliche Erfahrung. Sie lehrt uns diesen Wechsel der Leiden. Sie überzeugt uns, daß noch immer der frohen Tage des Lebens mehr sind, als der traurigen. Nur der Unzufriedne merkt das nicht. Wir gleichen zu oft undankbaren Wandrern, die über die Dörner, die sie auf ihrem Wege antreffen, die Blumen nicht gewahr werden, welche ihr Fuß zertritt.

— Ist das Leiden der Christen nur ein Leiden dieser Zeit, so dauret es also nur eine Zeitlang, so ist es folglich vergänglich wie unser Leben selbst. Gesetzt nun auch, daß es Jahrelang dauerte, so weiß der Christ, daß auch diese Jahre sich endigen. Wie schnell verfließt unsre Zeit hier auf der Erde! Stunden, Tage, Wochen und Jahre eilen hin, gleich einem Traume, dessen wir uns am Morgen, wenn wir erwachen, nicht mehr erinnern. Und sollten denn auch die Leiden ihr Ende nicht erreichen? Macht der Tod etwan nur den Hoffnungen und Freuden des Glücklichen, oder nicht vielmehr auch den Sorgen und Bekümmernissen des Unglücklichen ein Ende? Schließt nicht diesen sowohl als jenen das stille Grab ein? Aber nur dann kann der Christ dieß Leiden so zu seinem Trost betrachten, wenn er es unter den Gesichtspunkt bringt, unter welchem der h. Paulus es uns vorhält. Denn laßt es sonst immerhin seyn, daß das Leiden nur kurz ist, eine einzige traurige Stunde unter Schmerzen des Körpers oder in Verdruß mit Zanksüchtigen, oder in Armuth und Elend zugebracht, kann dem Leidenden ein Jahrhundert, und wenig Jahre in solchen Umständen durchlebt, können ihm eine Ewigkeit scheinen. Und so müßten auch dem Christen seine Leiden vorkommen, wenn ihr nicht berechtigt und verpflichtet wäret, diese seine jetzigen Leiden gegen sein künftiges Glück zu berechnen. Das zeigt uns auf einmal den treuen Verehrer Gottes in einer ganz andern für ihn sehr glücklichen Lage. Ich weiß, sagt er mit Paulus, daß dieser Zeit Leiden nicht der künftigen Herrlichkeit werth sey. Denn jenes Leiden ist abwech-

wechselnd, aber das Glück, das mir bevorstehet, ist ohne unangenehmen Wechsel beständig, jenes Leiden währt eine Zeitlang, aber dieß Glück ist ewig und unaufhörlich. Beyde können also nicht mit einander verglichen werden. Denn was sind Tage was Jahre, was, — selbst wenn unser Leben so lange dauerte, und dann nichts, als eine zusammenhängende Kette von Leiden wäre, — was selbst Jahrhunderte gegen die Ewigkeit? Sehet da den Gesichtspunkt. Und laßt uns nun sehn, daß dieß der beßte Gesichtspunkt ist, aus welchem der Christ die Leiden dieses Lebens ansehen kann und muß. — Die Herrlichkeit nämlich, die dem Christen nach seinen Leiden bevorsteht, ist theils eine gewisse, theils aber auch die größte und vollkommenste, welche sich denken läßt. Paulus erklärt diese Herrlichkeit 1) für gewiß. Ich bin überzeugt, sagt er daß dieser Zeit Leiden mit jener Herrlichkeit nicht zusammen gehalten werden kann. So sagt dieser Mann Gottes, der die Bitterkeiten des Lebens in vollem Maaße geschmekt hatte; so der Mann, der von sich und seinen Mitaposteln um der täglichen Lebensgefahren willen, denen sie bloß gestellt waren, mit Recht sagen konnte: Wir sterben täglich wir sind ein Fegopfer der Menschen. Aber alle diese Leiden schlagen seinen Muth nicht nieder. Ihn stärkt die Gewißheit des ihm einst bevorstehenden Glücks. Diese Ueberzeugung giebt er im folgenden noch weiter zu erkennen. Er gründet sich auf die allgemeine Erwartung der ganzen Schöpfung Gottes. Auch die Kreatur, d. i. die ganze Schöpfung, Himmel und Erde mit ihren lebendigen und leblosen Geschöpfen, erwarten mit, einmal ver-

schönert zu werden, wenn die Kinder Gottes ihren Lohn empfangen sollen. Nach einer gewöhnlichen lebhaften Art sich auszudrücken, legt Paulus auch leblosen und unvernünftigen Geschöpfen Empfindungen und Wünsche der Menschen bey, wie z. E. der Psalmist oft Erde, Meere, Felder, und Bäume zur Freude auffordert. Denn, fährt er fort, hier auf Erden ist die Kreatur der Eitelkeit unterworfen. Alle Geschöpfe Gottes sind itzt noch der Vergänglichkeit unterworfen. Alles in der Natur veraltert und nimmt ab. Und das thut es gleichsam ungern und wider seinen Willen. Das thut es nach dem Willen des Herrn der Natur, der es auf Hoffnung der Vergänglichkeit unterworfen hat. Und o! eine erfreuliche Hoffnung auch für diesen Theil der Schöpfung Gottes. Eine neue Schöpfung soll einst die Welt verschönern. Auch dieser unbelebte oder unvernünftige Theil der Geschöpfe Gottes wird einmal frey werden von dem Dienste des vergänglichen Wesens; wird einmal von dem niedrigen Zustande, darinnen er der Vergänglichkeit unterworfen ist, befreyt werden, zu der Zeit, wenn die Kinder Gottes zur herrlichen Freyheit gelangen werden. Hier hören wir die Stimme der Klage und des Jammers aus so vielen Geschöpfen Gottes. Aber eben darum sehnt auch dieser Theil der Schöpfung sich nach einem bessern Zustand. Ein neuer Himmel und eine neue Erde wird einst entstehn; und dann werden die Klagen der Geschöpfe, dann wird ihr Mißbrauch aufhören. Darnach nun sehnt sich gleichsam die ganze leblose und unvernünftige Schöpfung. Aber nicht allein sie, sondern auch wir,

u. s. w. wir ersten Christen, wir Bekenner Jesu, die wir die herrlichen Gaben des h. Geistes empfangen haben, wir sehnen uns nach der Offenbarung jener Kindschaft, wir warten voll Verlangen auf die Erlösung unsers Leibes, auf das Glück, das in der Auferstehung der Frommen den Kindern Gottes zu Theil wird. So schließt also Paulus aus der ganzen Einrichtung der Geschöpfe Gottes auf die Gewisheit einer künftigen Herrlichkeit. Wenn selbst jene übrigen Geschöpfe uns lehren, daß auch für sie einmal eine beßre Zeit kommen wird, wie viel gegründetere Hoffnung haben denn wir, daß uns einst ein ewiges Glück bevorsteht! Und diese Ueberzeugung lehrt ihn nun sein und seiner Mitchristen Leiden als klein ansehen. — Denn hier ist nicht bloß Mensch, nicht bloß Hoffnung, sondern volle Gewißheit. Gott hat diese Herrlichkeit seinen treuen Verehrern verheissen. Dazu hat er seinen Sohn in die Welt gesandt. Dazu hat Jesus Christus die Menschen erlöst: Und sollte diese Gewißheit des Glaubens den Christen nicht beruhigen? — Und diese künftige Herrlichkeit ist: 2) die größte, welche sich denken läßt. Sie ist so groß, und übertrifft alle Vorstellungen, Hoffnungen, und Wünsche so weit, daß sie uns von Gott offenbart werden muß, um uns nur einige würdige Begriffe davon zu machen. Unser Nachdenken allein kann uns nicht sagen, daß dieß Glück das größte, das vollkommenste seyn werde. Das muß uns Gott offenbaren. Der allein kann uns mit dessen Grösse bekannt machen. Und ob wirs gleich in seiner vollen Grösse noch nicht erkennen können, so wissen wir doch aus dem Un-

terricht der h. Schrift genug, um uns dadurch über die Leiden dieser Zeit muthig zu erheben. Von allem Uebel des Lebens befreyt seyn, ein immerwährendes Glück in der nähern Verbindung mit Gott, in der deutlichern und immer zunehmenden Erkenntniß der Vollkommenheiten und Werke Gottes, in der angenehmsten Verbindung mit den edelsten Geschöpfen Gottes geniessen, läßt sich etwas gröffers denken als dieß? Und diese Grösse der künftigen Herrlichkeit sollte nicht der beßte Gesichtspunkt seyn, aus welchem der Christ seine Leiden betrachten kann? — Einst nach dem Leiden dieser Tage (so kann der Christ mit Zuversicht schliessen) steht mir ein ganz reines und unaufhörliches Glück bevor, das mir keine Zeit rauben, kein Unfall mir schwächen kann. Zwar kenn ich es hier in seinem ganzen Umfange noch nicht. Hier ists noch nicht erschienen — aber ich weiß, wenn es nun einst erscheinen wird, daß ich unaufhörlich glücklich seyn werde. O wie klein, wie unbeträchtlich dünkt ihr mir nun, ihr Leiden dieser Tage! So will ich sie denn getrost tragen. Wie der Arbeiter die Hitze des Tages in der frohen Hoffnung erduldet, am kühlen Abend die Früchte seiner Arbeit im Schooße der Seinigen zu geniessen, so will auch ich die kurzen Leiden der Erde ertragen, voll von der freudigen Hoffnung, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht werth ist, die Gott einst in ihrer ganzen Fülle auch mir offenbaren wird. — Welch eine vortreffliche Vorstellung der Religion, womit ein Paulus seine leidenden Mitchristen aufrichtet! Und wir, die wir ungleich weniger leiden als jene ersten Bekenner Jesu,

wir sollten uns mit dieser frohen Hoffnung nicht stärken? Uns sollte der Trost nicht willkommen seyn, daß unser Leiden nur abwechselnd und kurz, und dagegen die künftige Herrlichkeit eine gewisse und grosse und wichtige Herrlichkeit ist, die wir Gottes Güte verdanken? Doch nur der thätige Bekenner der Religion Jesu kann sein Leiden aus diesem frohen Gesichtspunkt betrachten. Welch eine dringende Ermunterung, solche thätige Bekenner Jesu Christi zu werden und zu bleiben! — Seyd ihr das Geliebte, o dann könnt ihr eure Blicke über jene Erdenleiden hin in die frohere Zeit erheben, die einst euch bevorstehet. — Hier fliessen noch zu Zeiten eure Thränen, aber einst werden auch diese aufhören. Seht um euch her. Auch die leblose und unvernünftige Schöpfung ist noch nicht in dem vollem Glanze der Herrlichkeit, deren sie fähig ist. Nach Gottes, ihres Urhebers, Willen ist sie der Vergänglichkeit, ist sie dem Mißbrauch unterworfen. Aber wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde. Darnach verlangt und sehnt sich auch dieser Theil der Werke Gottes. Und einst wird dieses Verlangen erfüllet werden. Einst, wenn nun die Welt aus ihrem jetzigen unvollkommenen Zustande verwandelt, und herrlich verschönert ist, dann wird auch euer Glück erst recht seinen Anfang, und nie wiederum ein Ende nehmen. Mit dem Gedanken stärkt euch in der Stunde der Leiden! — —

* * *

Von dem Eckel vor der Welt.

Dieses Erdenleben, meine Christen, hat freylich so viel Vergängliches und Beschwerliches, daß, wie heut der Apostel sagt, alle Kreatur, und auch wir selbst seufzen, und auf die Aufnehmung der Kinder Gottes, auf die Erlösung unsers Leibes warten. Eine gerechte Ursache, dieses Leben in der Welt mit ziemlich gleichgiltigen Augen anzusehen. Unterdessen wenn es einen Eckel vor der Welt und eine Verachtung des Lebens giebt, welche uns die Weisheit einflösset; so giebt es auch einen, der aus unrichtigen Grundsätzen, aus Schwermuth, aus Murren, und sogar aus einer übertriebenen Liebe zur Welt entstehen kann. Nur die düstere Schwermuth kann sagen: Ich hasse dieses Leben. Wenn uns auch seine Vortheile kein dauerhaftes Glück verschaffen können, so bieten sie uns doch eine wirkliche Zufriedenheit an, wenn wir sie auf eine weise und mässige Art geniessen. Anstatt daß ihr euch also auf eine bittere Art über die Gesellschaft beklaget; so geniesset doch lieber ihre unschuldigen Freuden: sie werden eure Schmerzen hemmen, und euch

nach

nach eurer Arbeit erquicken. Anstatt euch über das Glück zu beschweren; so genieſſet doch lieber seine Annehmlichkeiten, in sofern es die Liebe und Billigkeit erlauben und zulaſſen; ihr werdet erfahren, daß es zur Ruhe eures Lebens etwas beyträgt. Anstatt euch über den Beyfall und die Achtung der Welt zu beschweren; so genieſſet die Vortheile eurer Ehre; ihr werdet sehen, daß sie einen wirklichen Werth hat. Ob gleich die mehresten Menschen unbillig sind; so giebt es doch noch Vernünftige, welche die Talente und die Tugend zu schätzen wiſſen. Wir wollen also den gar zu bittern Klagen, die von einer mürrischen Gemüthsbeschaffenheit herrühren, Einhalt thun. Man kann ferner der Welt aus einer Neigung zu einem widersinnigen Murren überdrüſſig seyn. Es giebt welche, die es nicht glauben wollen, daß die Welt von einem weisen Weſen regieret wird, weil sie nebst den übrigen Menschen verurtheilt sind, in diesem Thränenthale unter Trübsalen herum zu wandeln. Aber wer sind wir, daß wir so verwägene Urtheile fällen? Laſſet uns von uns selbst richtig urtheilen lernen. Ach wenn Gott scharf mit uns verfahren wollte; so würden wir nicht an den unglücklichen Oertern der Welt, sondern in den Flammen der Hölle leben, und für unsere Sünden büſſen müſſen; nicht in der Gesellschaft der Menschen, die, wie wir, voller Fehler und Untreue sind, sondern in der Gesellschaft der Teufel und der Verdammten. Gott würde seinen Zorn nicht in einem so kurzen Leben, das wie ein Dampf vergehet, und wie ein Traum verschwindet, über uns ergehen

laſſen,

lassen, sondern in der Ewigkeit. Lasset uns also dieses gottlose Murren abschaffen, das Leben, wenn es auch noch bitterer für uns wäre, bewundern, und anstatt die Weisheit desjenigen, der es uns erhalten hat, anzuklagen, vielmehr seine Barmherzigkeit loben und preisen. Endlich kömmt der Eckel vor dem Leben bisweilen daher, weil man die Welt gar zu hoch geschätzet, und das Leben auf eine ausschweifende Art geliebt hat. Wer würde nicht glauben, wenn sich gewisse Menschen über die Ungerechtigkeiten und Eitelkeiten der Welt beschweren, ihr Herz sey ganz davon losgerissen? Aber nein; es ist etwas ganz anderes, das sie antreibt, ein solches Geschrey zu erregen. Ein Mensch kömmt in die Welt als an einen Ort, der ihn bezaubert. So lang der Reiz dauert, glaubt er, das höchste Gut darinnen gefunden zu haben. Er bildet sich ein, der Reichthum sey nicht vergänglich und mit keinen Verdrüßlichkeiten verbunden; die hohen und glänzenden Ehrenstellen könnten ihm nicht genommen werden, die Grossen wären nicht eigensinnig, und die Freude nicht unbeständig; die Ergötzlichkeiten hätten nichts Bitteres, und die Gesundheit, Jugend und Freude dauerten ewig. Wenn er aber nach einer kurzen Zeit seinen Irrthum eingesehen hat; so verursachet eben der Geschmack, den er an diesen Gegenständen fand, einen Eckel vor der Welt bey ihm, und er hasset das Leben so sehr, als er die Güter bedauert, die ihn daran fesselten. Unter diesen beissenden Klagen über die Welt ist oft das Verlangen sie zu geniessen verborgen, wenn sie den Leidenschaften

noch

noch schmeichelte, und wenn ihre Vortheile dauerhafter wären. Wie sehr seyd ihr also zu beklagen! Ihr ziehet euch das Unglück der Zeit und der Ewigkeit zu. Ihr seyd von dem Himmel und von der Erde verlassen. Ihr seyd, wie ihr saget, der Eitelkeit überdrüssig, und habet doch auch kein Gefallen an dem, was gründlich und dauerhaft ist. Ein irrdisch gesinnter Mensch hält sich wenigstens durch ein Glück, das er wirklich genießt, für dasjenige einigermassen schadlos, auf welches er sich keine Hoffnung machen darf. Ein Christ entschädiget sich aber durch die Glückseligkeit, auf welche er hoffet. — Aber ihr, nach was strebet ihr? Ihr genieſſet hier keine Zufriedenheit, und bringet euch durch euer ausschweifendes Leben auch um die zukünftige. Aber Salomon spricht ja selbst: Pred. 2. 7. Das Leben sey ihm verhaßt geworden. Er will uns dadurch sagen, die Erde bringe weniger Blumen, als Dornen hervor; unser Zustand auf derselben sey, ob er gleich weit angenehmer ist, als wir es verdienen, doch noch zu bitter und unordentlich, als daß wir unsere Wünsche allein darauf richten dürften; und diese Uebel würden uns unerträglich seyn, wenn wir sie nicht zu den weisen Absichten der Vorsehung anwendeten, welche sie über uns verhänget. Mit einem Worte, nur die Hoffnung auf eine zukünftige und ganz anders eingerichtete Welt kann uns die Unordnung der gegenwärtigen erträglich machen. Dieser Begriff ist so wahr, daß es, um euch die Richtigkeit desselben zu zeigen, nicht nöthig ist, euch dasjenige, was die Welt verhaßtes und sündhaftes und das Leben mühseliges hat, vor

die

die Augen zu legen; sondern es ist genug, wenn ich euch das liebenswürdigste desselben, und das reizendste der Welt vorstelle. Sehet eben dasjenige, was das meiste zum Vergnügen des Lebens beytragen sollte, nämlich die Gaben des Verstandes, die Zärtlichkeit des Herzens, und die Richtigkeit und Schärfe des Gewissens, gerade dasjenige ist, was die mehreste Bitterkeit darüber verbreitet. Wenn jemals ein Mensch wegen seiner Erkenntnisse hat glücklich seyn können; so war es Salomo. Die Wißbegierde, das Genie wurde bey ihm durch alle Mittel unterstützt, die es bilden, erweitern, und verschönern konnten. Die ganze Welt ist auch mit der Weisheit dieses Königs erfüllet worden. Die h. Schrift sagt uns selbst, Gott habe ihm ein verständiges Herz gegeben; seines Gleichen sey weder vor ihm gewesen, und werde auch nicht nach ihm kommen; er sey weiser, das heißt, ein gröfferer Philosoph gewesen, als die Morgenländer, Aegyptier, und diejenigen, welche damals wegen ihrer Einsichten am berühmtesten waren. Sie sagt uns ferner, er habe dreytausend Sprüche und Gleichnisse, und fünftausend Lieder verfertiget, und von den Bäumen, von der Ceder des Libanons an bis auf den Ysop, von den Thieren, von den Vögeln, von dem Gewürme und den Fischen geredet. Aber was für ein Urtheil fället dieser Mann von den Wissenschaften, welcher so viel in denselben gethan hat? Er findet weiter nichts darinnen, als Eitelkeit und Marter des Verstandes. Ohne alle Züge des Elendes, welches mit den Wissenschaften selbst verbunden ist, zu erwägen,

lasset

lasset uns nur 1) die geringe Grösse der Erkenntniß betrachten; die geringe Grösse der Erkenntniß, welche man selbst bey denen findet, die es aufs höchste gebracht haben. So wie man in diesem weiten Felde fortgehet, so entdekt man auch darinnen, soll ich sagen neue Gegenden, oder neue Abgründe, die man nicht erforschen kann? 2) Die wenige Gerechtigkeit, welche man in der Welt denen wiederfahren läßt, die die Wissenschaften erlangen. Ja wenn ihr eure Jugend werdet zugebracht, eure Gesundheit zugesetzt, und euer Vermögen aufgeopfert haben, um euren Verstand und den Verstand anderer zu verbessern; so werdet ihr vielleicht um einiger Lobeserhebungen willen tausenderley Verdruß und Tadel zu erdulden haben. Bloß der Vorzug, den ihr vor andern an Einsichten und Wissenschaften haben werdet, wird die Eifersüchtigen, oder die Unwissenden wider euch erregen, welche, weil ihnen weder die Tiefe noch der wahre Endzweck der Wissenschaften bekannt ist, dasjenige tadeln und darüber spotten werden, was ihr für das Nützlichste haltet, die Vorurtheile der Gesellschaft abzuschaffen, oder ihre Sitten zu verbessern. — Der zweyte Vortheil des Lebens und die zweyte Quelle des Verdrusses ist die Zärtlichkeit des Herzens. Lasset uns die heiligen Namen der Freundschaft und Zärtlichkeit nicht, wie die Gottlosen, gewissen Verbindungen beylegen, welche nicht einmal den Schein, und noch weit weniger das wirkliche Wesen derselben haben. Ihr Freunde der Politik und des Eigennutzes, ihr Freunde der Betrügerey und Falschheit, ihr Freunde des sündlichen und ausschweifenden Lebens, verdienet

ihr

ihr wohl diesen kostbaren Namen, ihr, die ihr euch nur vereiniget, um einander zu Grunde zu richten, ohne daß die einen für die andern nur die geringste Neigung zur Verbindung weder in Ansehung des Verstandes, noch des Herzens, haben? Ich verstehe unter der Freundschaft, und Zärtlichkeit jene angenehme Verbindungen, die aus einer geheimen Uebereinstimmung der Neigungen entstehen, welche die Tugend unterhält, die Gottesfurcht heiliget, und eine wechselseitige Wachsamkeit für den Nutzen derer unauflöslich verbindet, welche sie mit einander gemacht haben. Ich verstehe unter einem Freunde den wahren Weisen, der ein kostbarer Schatz ist, und welcher aus der Erde eine Art von Himmel würde machen können, wenn uns die Vorsehung, welche uns für den Himmel, und nicht für die Erde erschaffen hat, nicht den Besitz desselben verweigerte. Was machen wir uns denn für Freunde auf der Erde? Anfangs sind sie lebhaft und eifrig uns zu dienen, und bald hernach kalt und unempfindlich; anfangs gefällig und höflich, und bald hernach hart und herrschsüchtig; anfangs aufmerksam, und einstimmig mit unsern Neigungen, wenn wir, wie sie, denken, und bald hernach können sie nicht mehr nachgeben, und sind unsern Meynungen beständig zuwider; anfangs sind sie dienstfertig und großmüthig, so lange uns das Glück günstig ist, und bald hernach undankbar und treulos, wenn uns dasselbe verläßt. Welches Hirngespinst ist wohl unbeständiger, als die menschlichen Freundschaften? Wenn ihr aber auch diesen wahren Freund gefunden; so werdet ihr, nachdem ihr eure Person, so zu sagen, mit einem andern

Ich vermehret habet, auch eure Beschwerlichkeiten vermehren. Ihr werdet die Last seiner Widerwärtigkeiten und seines Verdrusses mittragen, und das Maaß des Elendes, wovon dieses Leben voll ist, verdoppeln. Wenn diese angenehme Verbindung einige Jahre fortdauert; so trennet der Tod, indem er plötzlich die so liebenswürdigen Bande zerreißt, euch wieder von einander, die ihr glaubtet, ihr könntet nicht ohne einander leben. Alsdenn werdet ihr euch in einer allgemeinen Versammlung der Menschen in der größten Einsamkeit befinden. Es wird euch vorkommen, als ob die ganze Welt ausgestorben wäre. Die ganze Erde wird euch eine traurige und öde Wüste zu seyn scheinen. Soll ich euch als Zeugen dieser betrübten Wahrheiten anrufen, die ihr so traurige Erfahrungen davon habet? Soll ich Wunden wieder aufreissen, welche die Zeit noch nicht recht geschlossen hat? Soll ich euch wieder an die Trennungen erinnern, welche euch so viel Klagen und Thränen gekostet haben? Soll ich euch die dürren Beine als die traurigen Ueberreste desjenigen zeigen, der eure Stütze und euer bester Trost war? Ach! ihr bezaubernden Lockungen der Freundschaft, ihr seyd gemeiniglich weit geschickter, unser Leben zu vergiften, als es angenehm zu machen. Willst du, meine Seele, ein Bündniß machen, das durch nichts verändert werden kann; so richte deine Liebe auf Gott; da wirst du einen beständigen und treuen, ja einen solchen Freund finden, der über alle Veränderungen der Welt erhaben ist, der immer bey dir seyn, und dich mit ewigem Vergnügen sättigen wird. — — Endlich macht selbst die Tugend und die Richtigkeit

und

und Zärtlichkeit des Gewissens, welche das Glück des Lebens ausmachen sollen, dasselbe oft bitter und verdrüßlich. Aber wie? Kann die Tugend zugleich etwas nützliches, und auch etwas schädliches seyn? Man muß hier die Tugend in verschiedenem Betrachte ansehen. Es giebt Zeiten, wo die Menschen undankbar sind, wo die Starken die Schwachen unterdrücken, wo die Richter Geschenke nehmen, und wo die Tugend nur dem Gelächter und Gespötte ausgesetzt ist. Es ist also nicht zu verwundern, wenn eben diese Tugend, die unsere Ehre und unser Glück hier auf Erden ausmachen sollte, uns Verfolgungen und Widerwärtigkeiten zuwegebringt, und uns das Leben beschwerlich macht. Die Tugend ist allzeit liebenswürdig, und heilsam, wenn man ihren Nutzen und ihre ewigen Belohnungen betrachtet; sie wird aber auch von Dornen und Widerwärtigkeiten begleitet, welche das gegenwärtige Leben bitter machen. Dieses ist also das wahre Bild der Welt und des Lebens. Es zeigt einem Menschen, der Verstand und ein reines Herz hat, fast nichts, als unangehme Gegenstände, die alle Geduld erfordern. Indessen werden doch die Menschen von diesem Leben, das unsere Achtung und Liebe so wenig verdient, bezaubert, und sind allzeit davon bezaubert worden. Lasset uns alle Veränderungen der Welt, von der Zeit der Sündfluth an, wo der Geschmack an den Eradtzlichkeiten das menschliche Geschlecht in den Abgrund stürzte, bis auf uns durchgehen; bey den verschiedenen Umständen hat die Menschen allzeit dasselbe Blendwerk verführet. Vergeblich hat der Herr zu allen Zeiten die Welt von der Seite der

ihr

ihr eigenen Eitelkeit und Nichtigkeit gezeiget. Vergeblich hat er das Elend und die Plagen damit verbunden, gleichwie er sie noch itzo verbindet; es ist alles umsonst. Die Stimme der Verführung und der Reize, welche die Welt zeigt, hat die Oberhand Sie bezaubert die Menschen, welche am meisten von der Eitelkeit der Güter, die sie verehren, überzeugt sind. Lasset uns endlich das Herz und den Verstand miteinander vereinigen. Weil wir sehen, daß die Welt so voller Elend ist; so lasset es uns ruhig und geduldig ertragen, aber niemals unsere Glückseligkeit an einem Orte suchen, der so wenig im Stande ist, uns glücklich zu machen. — —

Wenn

* * *

Von der Bemühung nach dem Himmel.

Wenn ich die Wahrheit jener Worte des Apostels aufmerksam erwäge, daß dieser Zeit Leiden nicht der künftigen Herrlichkeit werth sey, welche an uns wird offenbar werden; o wie sehr beklage ich da jene Christen, welchen die geringste Beschwerde für den Himmel, und für ihre Seligkeit zu viel ist! Was soll ich ihnen sagen, um sie zum ernstlichen Streben nach dem Himmel aufzumuntern? Wie gern möchte ich ihnen heut folgende zwo Wahrheiten tief einprägen: Erstens, daß uns der Himmel allezeit wenig kostet, was er uns auch immer koste; zweytens, daß er uns einstens desto mehr kosten wird, je weniger wir uns itzt denselben kosten lassen. Kurz: der Himmel ist allezeit wohlfeil, was er immer kostet. Der Himmel wird immer theurer, je später er uns etwas kostet. — — Wenn der heil. Paulus die ersten Gläubigen aufmuntern will, für den Himmel zu arbeiten, wenn er ihnen noch überdieß die Leichtigkeit dieser Arbeit recht einleuchtend vor Augen stellen will, welcher Beweise bedient er sich wohl dazu? Er zeiget ihnen einerseits den unschätzbaren Werth

des

des Himmels, und andererseits die Unerheblichkeit ihrer Bemühungen. Was ist der Himmel nach seiner Beschreibung? Ein überschwengliches und ewiges Gewicht der Herrlichkeit. Und was sind unsere Bemühungen? Eine Plag, die gleichsam nur einen Augenblick dauert, und dazu noch sehr geringe ist. Eine augenblickliche und ge- 2. Cor. 4. 17
ringe Plag wirket ein überschwengliches und ewiges Gewicht der Herrlichkeit. In der That, meine Christen! ihr möget entweder betrachten, was für ein unschätzbares Gut ihr durch den Himmel bekommt, oder was ihr für denselben aufopfert, so werdet ihr allezeit bekennen müssen, daß der Himmel unendlich weniger koste, als er vermög seines Werthes kosten sollte. Denn welche Wunderdinge, o heiliges Jerusalem! o Stadt meines Gottes! welche Wunderdinge erzählet man von dir? Kein Aug hat es gesehen, und kein Ohr hat es gehöret, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott in seiner Wohnung denen, die ihn lieben, zubereitet hat; sagt der Apostel. Kein Aug hat es je gesehen. Und dennoch was hat das Aug des Menschen nicht schon gesehen? Es hat den prächtigen Glanz der Sterne, jener ungeheuren Körper, die sich über unsere Häupter wälzen, es hat den ganzen Reichthum der Natur, und alle ihre Schätze, es hat die Palläste nnd Lustörter der Könige gesehen: es hat alles gesehen, aber den Sitz Gottes hat es nicht gesehen. Kein Ohr hat es je gehöret, und dennoch was hat das Ohr des Menschen nicht gehört? Musik zum Entzücken, Stimmen von angenehmsten Wohllaut, Erzählungen der wunder-

barsten Dinge; es hat alles gehöret, aber die Geheimnisse des Himmels hat es nicht gehöret. Es ist noch in keines Menschen Herz gekommen, und dennoch was ist in des Menschen Herz noch nicht gekommen? Der Geist des Menschen hat die Meere durchforschet, den Lauf der himmlischen Körper bestimmet, die unbegreiflichsten Künsten erfunden, die ganze Erde ausgemessen, und durchwandert: er hat alles begriffen, aber den Himmel hat er nicht begriffen. Denn o mein Gott! wir müßten zuvor deine unendliche Macht, deinen unendlichen Reichthum begreifen, wenn wir die Schönheit des Himmels begreifen wollten. Dein ist der Himmel: du hast in demselben deine Wohnung aufgeschlagen, und ihn wie eine Haut über die ganze Welt ausgespannet. Welcher Schimmer! welche Pracht! welches Meisterstück der Allmacht! Genug, daß er der Wohnsitz jenes unermeßlichen Herrn ist, welcher die ganze Welt aus nichts erschaffen hat; welcher noch unzählbare Welten mit einem einzigen Winke erschaffen, und eben so leicht wieder vernichten kann; welcher alles, was er gemacht hat, ohne Mühe und gleichsam spielend gemacht hat, welcher eben so leicht den größten aus den Cherubinen und Seraphinen, als den schlechtesten Wurm, als die geringste Ameise, die wir mit Füssen tretten, erschaffen hat. Genug, daß an dem Baue des Himmels die ganze Allmacht des Vaters, die ganze Weisheit des Sohnes, die ganze Güte des heil. Geistes zugleich gearbeitet haben. Aber noch mehr, als genug, daß der Sohn Gottes, selbst für denselben sein Blut vergossen hat. Ach der

ewige

ewige Vater liebte doch diesen Gottmenschen unendlich: dennoch wollte er ihm den Himmel nicht anders, als um sein Blut und um sein Leben geben. Und der Sohn, die ewige Weisheit des Vaters, welcher wußte, was der Himmel werth wäre, glaubte ihn durch den grausamsten Tod nicht zu theuer zu kaufen. Er machte sich vielmehr eine wahre Freude daraus ihn um diesen Preis zu erwerben. — Doch was thue ich, o mein Gott! warum bleibe ich bey der Schönheit des himmlischen Gebäudes stehen? warum sehe ich nicht ganz allein auf dich selbst, der du darinnen wohnest? Denn was ist der Himmel ohne dich, so prächtig er auch ist? Deine Klarheit erleuchtet ihn; deine Schönheit macht ihn liebenswürdig; deine Gegenwart macht ihn erst zu einem Sammelplatze aller nur erdenklichen Freuden. O meine Christen! welche unerschöpfliche Quelle der Wohllust werden wir nicht in unserem Gott antreffen? Suchet ihr wahre, dauerhafte, ewige Ergötzungen? Erhebet euer Herz! sehet den Himmel, und noch weit mehr denjenigen, der darinnen wohnet, an! Ergötzet ihr euch itzt schon so sehr an den Geschöpfen, wie wird euch nicht erst der Anblick des Schöpfers entzücken? Gefällt euch die Schönheit? Er ist es, der durch seine Schönheit unzählbare Sonnen verdunkelt. Findet ihr itzt ein Vergnügen an der Gesundheit, die ihr besitzet? o in welchem Maaße werdet ihr sie bey jenem finden, der die Gesundheit aller Menschen gemacht hat? Verlanget ihr Adel? Er ist der Ursprung und der Grund alles Adels: der geringste Einwohner des Himmels ist weit mehr, als der

größte König. Ergötzen euch liebliche Stimmen? Die Engel singen unaufhörlich in seiner Gegenwart. Lüstert euch nach kostbaren Mahlzeiten? Ihr werdet täglich an der Tafel Gottes speisen; er selbst wird euch den Tisch decken, wie er in seinem Evangelium verspricht, er selbst wird herumgehen und euch bedienen. Sehnet ihr euch nach Unterhaltungen und Gesellschaften? Ihr werdet daselbst immer in der Gesellschaft so vieler Millionen Engel und Heiligen seyn, welche alle zusammen nur ein Herz und eine Seele sind: einer wird an der Glückseligkeit des andern den zärtlichsten Antheil nehmen. Seyd ihr nach Ehre und Reichthümern begierig: begehret ihr Ueberfluß: liebet ihr prächtige Kleidungen? Ihr werdet alles in dem Hause Gottes haben: Gott wird euch mit dem schimmerndsten Kleide der Herrlichkeit umgeben, und euch mit allen Gütern überschütten. Ach was sage ich? So steht nur zum Theile der Himmel aus, der uns verheissen ist. Wir fassen nicht alle seine Freuden. Sie werden vielmehr uns fassen. Wir werden ganz in die Freude des Herrn eingehen: wir werden von ihr ganz umgeben, ganz in sie versenket seyn, und dieses ewig, ohne Furcht einer Veränderung, ohne Besorgniß dieses unendliche Gut jemals wieder zu verlieren. — — Nun aber dieser unbeschreibliche Himmel, was kostet er uns? Als einstens der grosse heilige Gregorius die Glückseligkeit des Himmels recht reizend seinen Zuhörern beschrieben hatte, so sagte er zu ihnen: Nicht wahr, meine geliebtesten Zuhörer! bey Anhörung dessen wird euer Gemüth erhitzet, und verlanget schon dort zu seyn, wo es

hoffet

hoffet ohne End sich zu erfreuen? Allein zu so grossen Belohnungen kann man nicht anders, als durch grosse Bemühungen gelangen. Keiner wird gekrönet, der nicht recht tapfer gestritten hat. Und es ist billig: man kann für den Himmel niemals zu viel thun. Allein erschrecket nicht, meine Christen! Ich will wegen eurer Schwachheit menschlich mit euch reden. Es war zwar einmal eine Zeit, wo man eine solche Kostbarkeit, wie der Himmel ist, um einen geringen Werth nicht erkaufen konnte: wo die Christen so viel erdulden mußten, daß man bloß aus ihren Wunden und erstaunlichen Mühseligkeiten abnehmen konnte, was für eine unschätzbare Sache es um den Himmel seyn müsse: Allein wir, die wir in dem Frieden der Kirche leben, wir müssen zwar auch für den Himmel streiten: aber wie weit leichter ist das Joch, und wie weit geringer die Bürde, die man uns auferlegt? Man begehrt von uns weit weniger, und es bleibt uns keine Entschuldigung übrig, wenn wir nicht für den Himmel arbeiten. Anstatt daß wir uns wie die Engel aufführen sollten, um einstens an ihrer Gesellschaft Theil zu nehmen, so sagt man uns, wir sollten uns wenigstens nur als vernünftige Menschen zeigen. Anstatt daß wir unsern Glauben vor den Tyrannen bekennen sollten, saget man uns, wir sollen nur die närrischen Urtheile der Welt verlachen, und unsern Leidenschaften widerstehen. Anstatt daß wir endlich für das Evangelium leiden und sterben sollten, so sagt man uns, wir sollen nur handeln und leben nach dem Evangelium. Es kömmt zuletzt nur auf eine geringe Ueberwindung, und auf ein bescheidenes

ordentliches Leben an, so ist alles geschehen. Der Herr ist so gnädig, daß, weil wir nur wenig vermögen, er auch nicht viel von uns fordert. Er messet einen jeden nach den Umständen ab, in denen er ihn findet, und nur wegen der Vollkommenheit täglicher Verrichtungen hat er manche nicht nur zu Auserwählten, sondern gar zu grossen Heiligen gemacht. Er fraget nicht, wieviel, er fraget nur, was du hast, und um das sagt der heil. Augustin, um das ist ihm der Himmel feil. Der Himmel, sagt er, gilt das, was du hast. Was ist so schlecht, was ist so irdisch, als einem Hungrigen ein Stück Brod reichen? Dennoch gilt dieses das Himmelreich. Denn es steht geschrieben. Besitzet das Reich, das ich euch bereitet habe. Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habet mich gespeiset. Jene Wittwe im Evangelium hat den Himmel um 2 Heller erkauft. Petrus hat ihn gekauft, indem er seine Netze verließ. Zachäus hat ihn gekauft, um den halben Theil seines Vermögens. Jener arme Lazarus hatte hingegen nichts, was er für den Himmel geben konnte, als die Geduld in den Schmerzen, und er wurde von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen. Der gute Schächer am Kreuze hatte nichts auf dieser Welt, was sein war, als eine freye Stimme, mit welcher er rief: Erinnere dich meiner, wenn du in dein Reich kömmst! und er hörte die trostreichen Worte: Heut wirst du mit mir im Paradies seyn. Ist das viel, meine Christen! Ist es viel, für den Himmel so was weniges zu thun, da die Weltkinder unendlich mehr für die Hölle thun? Was

ist

ist eine geringe Ueberwindung, ja was ist das Leiden auch unzählbarer Jahre im Vergleiche mit der Ewigkeit? Besonders da Gott so getreu ist, und nie etwas über unsere Kräften fordern wird? Ach was thut ihr also, ihr Menschen! Wie lange werdet ihr noch die Eitelkeit lieben, und die Lüge suchen? Denn es ist eine grosse Lüge, daß euch der Himmel gar so viel koste: es ist aber auch die eitelste aus allen Hoffnungen, daß er euch einstens weniger kosten wird, und daß ihr also das Bemühen um denselben noch aufschieben dürfet. — — — Der Mensch, der in seinem Leben gegen die Güter des Himmels so gleichgiltig ist, kann sich unmöglich dabey beruhigen, noch seine strafbare Sorglosigkeit rechtfertigen, es sey denn, daß er sich im Tode Zeit, Willen und Kraft genug verspreche den Himmel zu gewinnen. Viele läugnen es nicht, daß sie auf diese einzige Hoffnung ihr ganzes Vertrauen gründen. Wenn sie aber wüßten, wie theuer damals der Himmel ist! Wenn sie wüßten, wie wenig sie sich damals weder auf die Gelegenheit, noch auf das Vermögen, noch auf den Willen ihn zu erwerben Rechnung machen können, würden sie wohl nur einen Augenblick versäumen, sich dieses so unendlich wichtigen Gutes zu versichern? Was für ein Elend ist es nicht, wenn man ein so hinfälliges Geschöpf, wie der Mensch ist, siehet, der zwar heute ist, morgen aber vielleicht nicht mehr seyn wird, welcher jetzt noch Athem holet, einen Augenblick hernach aber seinen letzten Seufzer von sich geben kann; einen so zerbrechlichen Menschen, welcher, wenn er sich zu Tische setzt,

nicht

nicht weiß, ob er nicht den letzten Bissen zu sich nehmen wird, welcher, wenn er sich zu Bette legt, nicht sagen kann, ich will morgen wieder aufstehen; welcher, wenn er aus seinem Hause gehet, nicht versichert ist, daß er in dasselbe wieder zurückkehren wird, oder wenn er in dasselbe zurückkehrt, nicht sagen kann, ich will wieder ausgehen: was für ein Elend ist es nicht, wenn man sieht, wie er so zuversichtlich in das Zukünftige hineingehet; wie er die Zeit als sein Eigenthum betrachtet, und so verwegen seine Unbußfertigkeit darauf bauet! Man sollte glauben, dergleichen Menschen hätten, wie jene Gottlose,
Isai. 28.15. von denen Isaias redet, mit dem Grabe einen Bund gemacht, und wären mit dem Tode, der sich gegen andere so unerbittlich erzeigt, einen Vergleich eingegangen. Doch nein! so verwegen sind sie doch nicht, sagen sie, daß sie auf ihre Jahre, auf ihre Gesundheit, auf ihre Kräften bauen sollten. Aber sie hoffen, Gott! dieser barmherzige Gott werde ihnen Zeit lassen. Ach worauf könnet ihr aber wohl diese Hoffnung gründen? Gehet die ganze heil. Schrift durch, und zeiget mir nur eine einzige Stelle, wo Gott den Saumseligen Zeit zu lassen verspricht. Aber ich will euch viele zeigen, wo er uns ermahnet, die gegenwärtige Zeit zu Nutzen zu machen, und uns nicht auf das Zukünftige zu verlassen. Was will der weise Mann anders, wenn er sagt, man soll nicht von einem Tage bis zum andern verziehen: Denn der Zorn des Herrn werde plötzlich ausbrechen, und uns am Tage seiner Rache verderben? Was will sich Jesus Christus, wenn er spricht: Wandelt,

weil

weil ihr das Licht habet, damit euch nicht die Finsterniß überfalle? Was will das Gleichniß von den thörichten Jungfrauen, welche allzuspät Oel kaufen giengen, und bey ihrer Zurückkunft die Thüre verschlossen fanden? Vergleichet sich nicht Jesus Christus selbst mit einem Dieb, der in der Nacht kömmt, und zu einer Stunde, da man ihn am wenigsten vermuthet? Aber wenn ihr auch wirklich die Zeit habet, werdet ihr wohl auch das Vermögen haben, den Himmel zu kaufen? Wir hoffen es, saget ihr. Wir sind zwar freylich arme und schwache Menschen: allein wir verlassen uns auf die Gnade Gottes. Wie? ihr verlasset euch auf die Gnade Gottes, und auf den Beystand Gottes? Armseliger Frevel! Ich behaupte, daß ihr euch Rechnung auf eine Gnade machet, die ihr allem Ansehen nach nicht haben werdet. Ich weiß zwar, daß Gott endlich immer der Herr seiner Gnade ist. Er kann damit schalten, wie es ihm beliebt. Er giebt sie auch öfters den allerunwürdigsten. Aber wird er sie wohl auch euch, ihr Vermessenen! geben? Was für einen Begriff machet ihr euch denn also von der Gnade? Ihr sehet sie also als ein Gut an, welches euch nach eurem Belieben zu Diensten steht? Ihr werdet sie also itzt, da sie euch Gott anbietet, wegwerfen, und zu einer andern Zeit, wenn es euch gefällt, wieder nehmen können? Ihr werdet sie heute verachten, und morgen wieder haben können? Heißt das nicht mit der Gnade seinen Spott treiben, und den Reichthum der Güte und der Langmuth eures Gottes verachten? Seitdem ihr auf der Welt seyd, hat er nicht aufgehört euch zu rufen, und euch sei-

ne Gnade anzubieten. Ihr aber habet sie verach-
Sprichw. 1. 20. tet, ihr habet sie verspottet. Aber endlich wird die Reihe an Gott kommen. Wenn ihr am meisten seiner Gnade werdet vonnöthen haben, so wird auch er eurer spotten, und zu eurem Untergange lachen. So versichert er selbst, und was er versichert, das hält er. Aber Gott ist gütig, seine Barmherzigkeit hat kein Ende. Ach warum verweilet ihr denn also, euch in die Arme dieser Barmherzigkeit zu werfen? Wollet ihr immer bös seyn, weil Gott so gütig ist? Zittert! Euer Frevel hat den höchsten Grad erreichet! Auf die Barmherzigkeit Gottes sündigen ist eine Sünde, die nur sehr schwer wird vergeben werden, und welche die Gnade am meisten vermindert. Gesetzt aber, Gott gebe sie euch dennoch wider alles Vermuthen, werdet ihr sie wohl gebrauchen wollen? Es gehört gar zu viel zu einer ernsthaften Bekehrung, besonders im Todbette, als daß ich nicht das Gegentheil befürchten sollte. Wie gern läßt man sich nicht durch eine falsche Busse blenden? Vielleicht waret ihr schon oft bey dem Schauspiele eines sterbenden Sünders gegenwärtig. Ihr sahet, wie er weinte, wie er an die Brust schlug, wie er den Leib Jesu Christi recht erbaulich empfieng, und das Kreuz andächtig umarmte; er ist gestorben, heißt es, in dem Kusse des Herrn, mit den Sakramenten versehen, in der besten Zubereitung. Ich wünsche es, daß auch Gott so zufrieden sey. Aber unruhig und zweifelhaft macht uns doch ein solcher Tod immer. Ich gestehe es, ihr End ist erbaulich genug gewesen: aber ihr Lebenswandel, ihr wisset es, war nicht eben so. Ihre letzten Worte waren schön, ihr ganzes Betragen andächtig. Ha-

ben sie aber wohl schönere Dinge gesprochen, schönere Werke gethan, als Antiochus? Dieser König war ein grosser Sünder, ich weiß es: aber dem Scheine nach war er auch ein grosser Büsser. Er war Willens alles Unrecht wider gut zu machen, er that Busse im Angesichte seines ganzen Hofes, er weinte, er bereute seine Verbrechen: er schwörte ein ganz besonderer Eiferer für die Ehre Gottes zu werden. O welch ein schöner Tod, würdet ihr aufgerufen haben, so sterben die Heiligen! aber saget lieber mit der Schrift, so sterben die Gottlosen, und fast alle, welche die Bekehrung bis in den Tod verschieben. Denn was heißt sich ernsthaft bekehren? Es heißt, alle Gelegenheit der Sünde meiden, das ungerechte Gut zurückgeben, die Beleidiger lieben. Es heißt, seine Gesinnungen, seine Neigungen vollkommen ändern. Es heißt einen dauerhaften Grund der Tugend legen, die sich auch in der Folge erhält. Wie viele thun alles dieses im Tode ernstlich? Wie viele wollen und können es thun? Ach man hat schon sehr viele gesehen, welche in der Todesgefahr die aufrichtigsten Büsser zu seyn schienen: Kaum aber waren sie ihr entgangen, als sie schon wieder die vorige Lebensbahne antraten. Ein nachdrücklicher Beweis, wie wenig es den Sündern im Todbette Ernst ist sich zu bekehren. — — Lasset euch doch diese Erinnerung zu Herzen gehen. Ihr sehet ja ohnehin, daß der Himmel so wenig koste. Warum vertheuert ihr ihn euch muthwillig? O beweinet jeden Augenblick, den ihr itzt nicht für den Himmel anwendet. Ihr werdet euch einst dafür ewig erfreuen! — — —

Evan-

Evangelium.

Luk. 5 K. 1—11 V. —

Erklärung des Evangeliums.

Ungeachtet Jesus die meiste Zeit mit kleinen Reisen zubrachte, so pflegte er doch öfters inzwischen einige Tage in Kapharnaum zu verweilen, dessen Einwohner sich meistens vom Fischfange nährten. Er gewann durch seine Lehre bald das Volk.

Als nun einmal Jesus am See Genesareth stand, indessen daß Petrus und Andreas mit Jakob und Johannes, den Söhnen des Fischers Zebedäus von Bethsaida, eben in Fischergeschäfften begriffen waren, drängte sich viel Volk um ihn her, um ihm zuzuhören. Es hatten eben zwey Fischerschifflein angeländet, davon eins dem Petrus zugehörte. Die andern Fischer stiegen aus, und giengen die Netze zu reinigen. Petrus, der wohl nicht sehr freudig

gewe-

gewesen seyn mag, weil er nichts gefangen, blieb im Schiff. Jesus stieg zu ihm hinein, und hieß ihn ein wenig vom Land abstossen. In einer kleinen Entfernung, wo jedermann am Gestad ihn sehen und hören konnte, setzt er sich nieder und unterhält das Volk mit einem geistreichen Vortrage. Nach vollendeter Rede, als man auseinander gieng, sprach er zum Petrus: Simon! fahr weiter hinaus, und wirf mit deinen Gefährten dein Netz aus: du wirst es nicht vergebens thun. Petrus hatte wenig Lust, noch einmal anzusetzen. Herr, sprach er, die ganze Nacht haben wir vergebens gearbeitet. Ich wollte es für heut schon aufgeben. Doch so will ich auf dein Geheiß noch einen Versuch machen. — Er stieß vom Lande. Die Netze werden ausgeworfen. Plötzlich sieht Petrus eine ungewöhnliche Menge Fische in seinen Garnen, und sie vermehrt sich so augenscheinlich, daß das Netz zu reissen anfieng. Petrus mußte dem andern Schiffe geschwind ein Zeichen geben, ihm zu helfen. Die Last der gefangenen Fische war so groß, daß beyde Schiffchen beynahe gesunken wären. In dem Erstaunen über den unerwarteten Segen schwebt dem guten Petrus nichts so lebhaft vor, wie der Gedanke an seine Unwürdigkeit, eine so grosse Person, einen so mächtigen Wunderthäter, inner den Brettern seines kleinen Schiffs zu haben. Er hält sich für unfähig, ferner mit ihm umzugehen, ohne durch unzählige Schwachheiten ihn zu erzürnen; und ihn für viel zu heilig, als daß er einen armen Schiffer ferner um sich würde leiden können. In der demüthigsten und ehrer-

ehrfurchtigsten Stellung sagt er zu ihm: Wie hab ich mich doch erkühnen dürfen, bisher so vertraulich mit dir umzugehen, ich Sünder! Verlaß mich, Herr! Halt dich bey einem so unwürdigen Menschen nicht länger auf! — Jesus sprach ihm Muth ein, und fordert ihn zu seiner Nachfolge auf. (Auch die andern alle hatte Schrecken und Ehrfurcht eingenommen. Fürchte nichts, Simon, sprach Jesus; von nun an sollst du ein Menschenfischer seyn. — Was konnte ihn und seinen Bruder Andreas abhalten, die Einladung anzunehmen? Durch das so eben geschehene Wunder überführt, daß ihr Herr und Meister allemal Macht genug habe, auch ihre leiblichen Bedürfnisse zu befriedigen, waren sie gleich willig, fuhren vollends ans Gestad, verliessen ihr Schiff und alles, und hielten sich unabsönderlich an Jesum.

Predigtentwürfe.

* * *

Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Luk. 5. 5.

Von den Gründen und Vortheilen eines christlichen Vertrauens.

Sehet hier, Geliebte! in dem heutigen Evangelium, ein schönes Beyspiel des Vertrauens auf das Wort Jesu Christi. Petrus und seine Gespänne hatten die ganze Nacht auf dem Meere gearbeitet, ohne nur den geringsten Fang zu thun. Des Morgens kömmt der Heiland zu ihnen, und befiehlt ihnen noch einmal ihre Netze zum Fischfange auszuwerfen. Natürlicher Weise hatten sie schon alle Hoffnung aufgegeben, in ihrem Vorhaben glücklich zu seyn; zudem waren sie von der

Ar-

Arbeit schon ganz ermüdet; aber das Wort Jesu Christi belebte sie mit einer neuen Hoffnung und mit neuen Kräften. Obschon wir die ganze Nacht umsonst gearbeitet haben, sagte Petrus, so will ich doch auf dein Wort das Netz auswerfen. Er that es, und es erfolgte ein so reichlicher Fischfang, daß sogar ihre Netze zerrissen. Hat uns der Heiland dadurch nicht anzeigen wollen, Geliebte, daß nicht nur in geistlichen sondern auch in unsern zeitlichen Angelegenheiten aller Segen von ihm herkomme, und daß wir folglich in allen unsern Unternehmungen auf ihn hauptsächlich unser Vertrauen setzen sollen? Und dennoch mangelt es sehr vielen Christen an einem wahren und unbeweglichen Vertrauen. Ist es daher nicht billig und nützlich, daß ich sie heut dazu aufmuntere, und ihnen zugleich einen Unterricht davon ertheile? Um dieses zu bewerkstelligen will ich euch sowohl die Ursachen, als die Vortheile eines christlichen Vertrauens zeigen: und sage also, nichts ist erstens gründlicher, nichts ist zweytens vortheilhafter, als ein unbewegliches Vertrauen auf das Wort Gottes in allen unsern Anliegen. Mit welcher Aufmerksamkeit sollen wir uns nicht einer Tugend befleissen, zu der uns die mächtigsten Beweggründe antreiben, und die uns zugleich so kostbare Vortheile verschaffet? — — —

Er

Erster Theil.

Obschon Gott seinen Dienern nicht immer einen zeitlichen Segen ertheilet, obschon er es oft hier den Bösen gut, und den Frommen übel ergehen läßt, so muß man doch daraus niemals schliessen, daß es eine vergebliche Sache sey, die Zuflucht zu ihm zu nehmen, und unser ganzes Glück bloß allein von seiner Hand zu erwarten. Es ist wahr, die Uebel können sich häufen, der Beystand kann verschoben werden, die Feinde Gottes und die Sünder können in ihrem Glücke unser spotten und uns wie dem verfolgten David zurufen: Wo ist denn dein Gott? Du hoffest umsonst deine Rettung von ihm. Nein, soll ein wahrer Christ antworten, ich weiß, wem ich glaube. Mein Vertrauen ist unbeweglich; sollten auch alle widrigen Schicksale, alle meine Feinde auf einmal über mich kommen. Denn ich verlasse mich auf Gott, auf einen weisen, mächtigen und gütigen Gott, auf einen unveränderlichen und getreuen Gott, auf einen Gott, der alle diese Eigenschaften allezeit auch in Ansehung meiner haben wird, der niemals von mir abweichen wird, so lange ich mich ihm durch mein Mißtrauen nicht

ent-

entziehen werde. Was soll fähig seyn, diesen Grund meines Vertrauens anzugreifen, ihn zu erschüttern, und mich wankend zu machen? Wie? Was habe ich denn zu fürchten, und warum verzehre ich meine Seele im Kummer? Weiß ich denn nicht, wem ich glaube? Ich habe ja Gott für mich; auf ihn ist mein Vertrauen gerichtet. Er ist jener weise Gott, der alles von Ewigkeit her sieht, alles nach den weisesten Absichten bestimmet, alle meine Wege nach seiner Vorsehung leitet, und mich auf denselben sicher führet. Ich weiß, wem ich glaube. Es ist jener mächtige Gott, der die Welt und alles, was darinnen ist, erschaffen hat, dessen Macht nichts widerstehen kann, der tausend Mittel mir zu helfen in seinen Händen hat, wenn ich sie gleich nicht kenne, und auch nicht fähig bin sie zu kennen, ohne dessen Wink in der ganzen Natur nichts geschieht, welcher der Herr des Lebens und des Todes, aller Menschen und aller Dinge in der ganzen Schöpfung ist, und welcher, wenn es für mich nöthig wäre, die erstaunlichsten Wunder eben so leicht hervorbringen kann, als er itzt den Dingen ihren natürlichen Lauf läßt. Ich weiß, wem ich glaube. Er ist jener gütige Gott, der mich zärtlich liebt, der mir alle Augenblicke meines Lebens immer neue Beweise seiner Liebe gegeben hat, der mir sogar seinen eigenen Sohn geschenket hat, damit er mich versichere, nachdem ich das Beßte empfangen hätte, müßte ich auch alles übrige erwarten. Ich weiß, wem ich glaube. Er ist ein unveränderlicher Gott, welcher nicht, wie die schwachen und wankelmüthigen Menschen in seinen Entschliessungen abwechselt, heut mein Freund ist, und morgen mir feindselig begegnet, sondern der in

seinem

seinem heiligen Willen immer der nämliche ist, und ihn zu der Zeit und an dem Orte, da es ihm gefällt, ausführet. Ich weiß, wem ich glaube. Er ist ein getreuer Gott, er hat mir seinen Beystand verheissen, ich bin sicher, daß er mir ihn verleihen wird. Noch habe ich ihn zwar in dieser meiner Noth, die mich drücket, nicht erfahren; er wird mir ihn aber darum nicht versagen. Noch weiß ich zwar nicht, wann er mich aus diesem Unglücke retten will, wie und wo er mich retten will, ja ich weiß nicht einmal, ob er mich retten will: aber ich habe sein Wort, daß er mich nicht verlassen, daß er mir gewiß helfen will, je nachdem es zu meinem Beßten ist. Und dieses ist mir genug, nun bekümmert mich weiter nichts, nun fürchte ich nichts; denn ich vertraue auf Gott, der mich nicht zu Schanden macht. Ich weiß, wem ich glaube. Saget, Geliebte! ist ein solches Vertrauen nicht höchst gründlich? Aber können wohl viele aus euch sagen, daß auch sie wissen, wem sie glauben? Ihr saget freylich, ihr vertrauet auf Gott; aber warum zittert ihr denn bey dem geringsten Scheine des Unglückes? Warum werdet ihr kleinmüthig, und haltet alles für verloren? Ist denn euer Gott nicht ein weiser Gott, der gar wohl weiß, was euch Uebels begegnet, und der alles zu eurem Beßten lenket? Entweder sehet ihr ihn also wie einen kurzsichtigen Menschen an, der in seinen Einsichten fehlerhaft ist, oder ihr vertrauet nicht auf ihn. — Ihr saget freylich, ihr vertrauet auf Gott; aber warum werdet ihr gleich so muthlos, warum gerathet ihr in Verzweiflung, wenn euch eure Un-

ternehmungen fehlschlagen? Warum machen sich so manche kein Bedenken daraus, auch sündhafte Mittel und ungerechte Kunstgriffe zur Beförderung ihres Glückes zu gebrauchen? Ist denn euer Gott nicht ein mächtiger Gott, in dessen Händen alles ist, und auf dessen Wink tausenderley Hilfsmittel bereitet stehen? Ihr zweifelt also entweder an seiner Macht, oder ihr vertrauet nicht auf ihn. — Ihr saget freylich, ihr vertrauet auf Gott; aber warum rufet ihr denn am allererſten die Gunst der Menschen um Hilfe an? Warum kommet ihr denn erst damals zu ihm, wenn ihr anders woher keine Hilfe mehr hoffet? Warum danket ihr euer Glück mehr den Menschen, oder eurer eigenen Bemühung, als Gott? Ist denn euer Gott nicht ein gütiger Gott, der euch mehr liebet, als euch Menschen lieben können; der auf eure Noth mehr bedacht ist, als ihr selbsten darauf bedacht seyd, und ohne dessen Willen euch kein Mensch eine Wohlthat zu erweisen im Stande ist? Ihr schätzet also entweder seine Güte gering, oder ihr vertrauet nicht auf ihn. — Ihr saget endlich freylich, ihr vertrauet auf Gott; aber wenn er euch nicht alsogleich hilft, warum werdet ihr denn so unruhig? warum murret ihr wider ihn? Warum beklaget ihr euch über seine Vorsehung, und seine Verhängnisse? Ist denn euer Gott nicht ein getreuer Gott, der euch gewiß versprochen hat zu helfen, und der sein Versprechen gewiß erfüllen wird? Heißt das wohl fest und unbeweglich auf Gott vertrauen? — Aber meine Umstände sind schon verzweifelt, könnte mancher sagen; ist es wohl vernünftig, von Gott eine ausserordentliche und wunderthätige Hilfe zu erwarten?

ten? Wie, meine Christen! warum sollte es nicht vernünftig seyn, auch in den verzweifeltsten Umständen auf Gott zu vertrauen? Auf wen soll man in solchen Umständen denn vertrauen? Kann wohl ein Umstand so schwer seyn, daß ihn Gott nicht augenblicklich ändern könnte? Hat nicht Abraham so auf Gott vertrauet, da er seinen einzigen Sohn hat schlachten sollen, und dennoch nicht gezweifelt hat, Gott werde in seinem Geschlechte alle Menschen segnen? Hat nicht Job so vertrauet, da er im äussersten Elende sagte: Wenn er mich auch tödten sollte, so will ich doch auf ihn hoffen: Hat nicht David so vertrauet, da er von seinen Feinden umrungen, dennoch ganz großmüthig bekannte: Wenn schon ein Heerlager wider mich geschlagen wäre, so würde sich mein Herz doch nicht fürchten: Hat nicht Daniel und Susanna so vertrauet, da jener mitten unter hungrigen Löwen auf den Beystand Gottes gehoffet hat, und von ihnen nicht ist verletzet worden; diese aber noch auf dem Richtplatze, und schon im Begriffe, als eine schändliche Ehebrecherinn zu sterben, dennoch die Offenbarung ihrer Unschuld von Gott erwartet hat, wie es auch in der That geschehen ist? — Uebrigens Geliebte, so gründlich auch dieses Vertrauen ist, so müsset ihr doch dabey niemals vergessen, daß ihr nur so viel von Gott erwarten dürfet, als er euch versprochen hat. Eben weil man dieses nicht genugsam überleget, ist das Vertrauen des Christen so wankelmüthig. Und was hat er denn versprochen? Er hat uns erstens nur dasjenige versprochen, was wir nach seinen Willen begehren werden. Dieß ist das Vertrauen, das wir zu ihm

haben, sagt der h. Johannes, daß er uns er-
1. Joh. 5 15. höret in allem, was wir bitten werden nach sei-
nem Willen. Ihr müsset also in eurem Vertrauen allezeit den Willen Gottes voraussetzen. Herr! sollet ihr sagen, ich vertraue auf dich, ich erwarte von dir in diesem Geschäffte, in dieser Trübsal gewisse Hilfe; aber ich erwarte sie nur, wenn du sie mir geben willst. Ist es dein göttlicher Wille, daß mir diese Unternehmung von statten gehen, daß ich dieses Glück erreichen soll, so setze ich mein ganzes Vertrauen auf dich, und erwarte es allein von dir; ist es aber dein göttlicher Wille, daß mir dieses Geschäfft fehlschlagen, daß mich dieses Unglück drücken soll, so vertraue ich zwar nicht, daß du es von mir hinwegnehmen wirst; ich vertraue aber desto gewisser, daß du mir die Geduld geben wirst, es zu übertragen. Zweytens hat er uns eher die ewigen als die zeitlichen Güter versprochen. Er versichert uns zwar ausdrücklich, daß uns das Zeitliche, in so weit es zu unserem Nutzen und nach der Absicht Gottes ist, niemals mangeln werde. Aber eben durch diese Versicherung will er uns aufmuntern, daß wir für das Ewige desto mehr besorgt seyn, dasselbe von ihm desto eifriger begehren, und in Ansehung dessen vorzüglich auf ihn vertrauen sollen. Wenn ihr also in Ansehung eurer Seele und des Ewigen eure Zuflucht so wenig zu ihm nehmet, so dürfet ihr euch nicht wundern, wenn Gott auch im Zeitlichen euer Vertrauen so wenig belohnet. Und eben so wenig dürfet ihr euch auch beklagen, wenn er euch etwas abschlägt, das nur zu seiner Beleidigung uns zu eurem größten Schaden dienen würde. Dritt-

tens

tens endlich hat er euch zwar alles versprochen; aber ihr müsset es nicht von Gott müssig erwarten, sondern auch selbst Hand anlegen. Seyd ihr also nicht sehr sträflich, ihr Christen! wenn ihr euer Heil von Gott erwartet, ohne daß ihr euch darum bemühet; wenn ihr auf den Beystand Gottes vertrauet, um eure bösen Neigungen zu besiegen, und ihnen doch niemals Gewalt anthun wollet: wenn ihr euren Sündenstand verlassen, und doch den alten Gelegenheiten nachgehen, und eure übeln Gewohnheiten beybehalten wollet? Und eben das ist auch von eurem zeitlichen Glücke zu verstehen. Ich weiß wohl, daß Gott oft einem Menschen ein Glück bescheeret, ohne daß er dasselbe gesuchet hat. Allein das sind ganz ausserordentliche Schickungen, es sind Wunder, wodurch er ein ganz ausserordentliches Vertrauen belohnet. Die gemeinen Wege der Vorsehung verlangen eure Arbeit, euern Fleiß und euer Bestreben. Arbeitet und bemühet euch um eure Sache, seyd ämsig in euren Geschäfften, und vertrauet alsdenn auf Gott, daß er sein Gedeihen dazu geben werde. Was haben also jene zu hoffen, welche in mißliche Umstände gerathen, und von Gott Hilfe und Rettung begehren; aber dabey von ihren Eitelkeiten, von ihrem Spiele, von ihrem Aufwande gar nichts weglassen wollen; welche in ihren Geschäfften, in ihrem Handel und Gewerbe von Gott wollen gesegnet seyn; aber dabey mehr dem Müssiggange und den Bequemlichkeiten, als ihren Berufssachen nachgehen; welche sich immer über den Mangel einer Arbeit beklagen, aber dabey in ihren Forderungen übertrieben, und in der Arbeit bequem und nachlässig sind? Muß

ein solches Vertrauen nicht zu Schanden gemacht werden? Denn die Macht und die Güte unseres Gottes wird nicht deßwegen für uns sorgen, um unsere Trägheit und Begierlichkeit zu unterhalten. Uebrigens aber, wenn euer Vertrauen die nothwendigen Eigenschaften hat, so erwartet sicher allen Beystand von Gott, und schenket ihm euer ganzes Vertrauen, seyd allezeit auf sein göttliches Wort versichert, Gott werde euch niemals verlassen, er werde euch und den Eurigen allezeit den nothwendigen Unterhalt reichen, er werde euren Unternehmungen allezeit einen solchen Ausschlag geben, der seiner Ehre zuträglich, euch aber in Wahrheit nützlich ist. Nur davor müsset ihr euch hüten, daß ihr in besondern Umständen ihm nicht die Art und Weise vorschreiben wollet, wie er euch helfen soll. Er wird euch gewiß helfen, aber er wird euch nicht allezeit nach euren Gedanken, und wie ihr es für gut befindet, helfen. Er hat euch für allezeit seinen Beystand verheissen, aber er hat euch niemals das Recht gegeben ihm vorzuschreiben, wie er euch beystehen soll. Die Weisheit unsres Gottes geht oft ganz andere Wege um uns vom Unglücke zu retten, als wir uns einbilden und selbst erfinden. Vergesset dieses niemals, sonst werdet ihr über euer ganzes Leben stets mißvergnügt seyn, über Gott murren, euch tausend unnöthige Sorgen, tausend falsche Schlüsse machen, euch die Ruhe des Herzens rauben, und euch sogar das wenige, was in diesem Leben noch angenehm ist, freywillig verbittern: da hingegen ein so festes und vernünftiges Vertrauen euch allein eine dauerhafte Glückseligkeit zuwegen bringt. Und dieses zeige ich im zweyten Theile.

Zwey-

Zweyter Theil.

Ohne ein vollkommenes Vertrauen auf Gott giebt es keinen wahren Vortheil, und keine wahre Ruhe. Wir schwache Menschen sind allzu kurzsichtig, als daß wir unsern wahren Vortheil erkennen sollten. Wir bleiben meistens nur an dem Zeitlichen hängen, da wir doch in allen Dingen vorzüglich auf unser grosses Ziel und End, nämlich auf Gott und unsere Seligkeit sehen, und nach diesem allein abmessen sollten, was uns wahrhaft nützlich ist. Allein dieses übersteigt nur gar zu oft die Kräften des menschlichen Verstandes. Oder wer kann allezeit genau erkennen, was ihm am zuträglichsten ist? Oft ist eben dasjenige für einen gut, was für den andern bös ist. Betrachtet nur einmal alles, was auf der Welt ist. Betrachtet das Glück der Welt. Wie zweydeutig ist es nicht? Die heiligen Patriarchen haben sich freylich unter den zeitlichen Glückseligkeiten den Himmel verdienet; aber so viele andere haben eben deßwegen auf ewig ihre Seligkeit verloren, und verlieren sie noch heut zu Tage. Betrachtet das Unglück. Es ist wahr, Manasses ist dadurch ein Büsser und ein

Hei-

Heiliger geworden; aber auch ein Saul hat sich dabey verhärtet und ist verzweifelt. Den Reichthum. Zachäus hat sich durch denselben, obschon er anfangs ungerecht war, den Himmel erkaufet; aber dem reichen Manne ist er die Ursache seiner Verdammung geworden. Die Armuth. Lazarus hat sich freylich durch dieselbe geheiliget, aber so viel andere sind durch sie in Ungerechtigkeit, Verzweiflung und das ewige Verderben gerathen. Und eben dieses kann man von allen andern Dingen in der Welt sagen. Durch ein jedes davon sind einige zu ihrem letzten Ziele gebracht, einige aber davon für allezeit entfernet worden. Nur Gott unser Herr ist derjenige, der, was uns nützlich ist, am beßten erkennet. Er sieht uns alle, meine geliebten Zuhörer, er kennet alles, was einem jeden aus uns angehet; er hat die vollkommenste Einsicht in alles, was wahrhaft zu unserm Nutzen gereichen, oder was uns einen Schaden verursachen kann. Indem er aber alles dieses weiß, so hat er auch die Macht uns alles dasjenige zu ertheilen, was uns vortheilhaft ist. Gutes und Böses, Leben und Tod, Armuth und Reichthum kömmt
Eccl. 11. 14. von Gott, sagt der weise Mann; und es kömmt also von ihm, wie es zur Beförderung eures Nutzens gereicht. Ist es euch vortheilhaft, das Böse dieser Welt zu erfahren, in Armuth zu leben, vom Tode bald fortgenommen zu werden; so wird er euch das Böse, die Armuth, den Tod gewiß zuschicken. Wenn es hingegen zu eurem Nutzen gereichet, daß ihr das Glück der Welt beſitzet, euch im Ueberflusse befindet, ein langes Leben genieſſet; zweifelt nicht, er kann euch eben so leicht Glück,

Reich-

Reichthum und Leben ertheilen. Was sage ich, er kann? er wird es euch gewiß ertheilen. Denn seine Güte ist unerschöpflich. Vermög dieser Güte sieht er nur auf euren Nutzen. Er vergönnet euch ganz gern das Glück der Welt, wenn es euch nur zuträglich ist; findet er aber das Gegentheil, so erwartet von ihm nichts als Trübsalen und Widerwärtigkeiten, eben darum weil er unendlich gütig ist, weil er sieht, daß er euren Nutzen nur durch das Böse erhalten kann, und weil er euch hassen würde, wenn er euch verschonte. Aber ich ziehe aus den Trübsalen und den widrigen Begebenheiten keinen Vortheil, werden manche sagen. Ich werde dadurch nur desto ungeduldiger; mein Vertrauen auf Gott wird dadurch nur immer geringer. O meine Christen! daran ist eure eigne Bösartigkeit, nicht aber das Betragen eures Gottes Schuld. Ich will euch kurz die Ursache davon sagen. Ein dreyfacher Irrthum verhindert euer Vertrauen auf Gott. Erstens wollet ihr einsehen, wie euch diese Widerwärtigkeit, die euch Gott zuschicket, gut und heilsam seyn könne. Dieses ist aber nicht allezeit möglich. Denn ihr habet hier nicht mit Menschen eures Gleichen, sondern mit einer unendlichen Weisheit zu thun, derer Wege weit über eure Einsicht erhaben sind. Ihr sehet dieses oder jenes nicht ein; aber Gott sieht es ein, und weil er es euch zuschickt, so müsset ihr es annehmen. Dieses muß euch genug seyn. Ihr werdet es schon einmal einsehen, wie alles zu eurem Glücke hat dienen müssen. Zweytens wollet ihr oft nicht glauben, daß Gott aus dem, was ihr bös nennet, etwas Gutes hervorbringen werde.

Aber ist er denn nicht der unumschränkte Herr, der alles in seiner Gewalt hat? Und wie oft hat er nicht schon aus dem Bösen das größte Gut hervorgebracht? Ist es nach eurer Meynung nicht bös, seinen einzigen Sohn mit eigener Hand schlachten zu müssen? Aber Abraham wird eben durch diesen Gehorsam der Vater aller Gläubigen, und ein Geschlechtsstifter des Heilandes selbst. Ist es nicht bös, von seinen eigenen Brüdern als ein Sklave verkauft zu werden? Aber Joseph gelangte eben dadurch in Aegypten zu der höchsten Würde nach dem König. Ist es nicht bös von seinen Feinden immer geängstigt zu werden und in Gefangenschaft zu gerathen? Aber das jüdische Volk wurde dadurch von den Lastern zurückgebracht. Oder könnet ihr wohl alles dieses bös nennen, das so viel Gutes hervorgebracht hat? Gewiß nicht; man fehlt nur darinnen, daß man nicht den rechten Begriff vom Guten und Bösen hat: und dieses ist der dritte Irrthum. Denn eigentlich ist nur dasjenige bös, was uns von unserem letzten Ziele entfernet, und das ist nur die Sünde. Alles übrige kann gut oder bös seyn, je nachdem es uns entweder hilft, unsere Seligkeit zu wirken, oder uns zur Ursache wird, daß wir unser Heil vernachlässigen. Allein da wir nicht auf diese Art urtheilen, so geschieht es, daß wir nur so lang mit Gott zufrieden sind und auf seine Güte vertrauen, als uns alles gut und glücklich geht. Sobald er uns aber auf Wegen führt, die wir nicht gehen wollen, sobald er uns etwas widriges geschehen läßt, so können wir kein End der Klagen wider unsern Gott machen, wir tadeln seine Verordnungen, und stürzen uns

in

in tausend Sorgen und Unruhen. Erlanget ihr aber etwas dadurch? Nichts, meine Geliebten Zuhörer, nichts, ihr würdet aber alles erlangen, wenn ihr euch ganz auf euren Gott verlieſſet; wenigstens würdet ihr die Ruhe des Herzens genieſſen, die nur derjenige gewiß beſitzt, der feſt auf Gott vertrauet. Denn wenn ihr auch das, was ihr verlanget, durch euer Vertrauen nicht erhaltet, ſo werdet ihr doch ſelbſt in der Verweigerung euren Troſt und eure Ruhe finden. Gott ſieht alſo, werdet ihr alsdenn ſagen, daß mir dieſes keinen wahren Nutzen bringt, daß es mich nicht zu meinem Zwecke führet. Wäre es mir nützlich, ſo würde er es mir gewiß geben, deſſen bin ich von ſeiner Güte ganz überzeugt. Da er mir es aber nicht giebt, ſo will ich es auch weiter nicht verlangen. Wenigſtens wird er mir doch die Geduld geben, dieſe Verweigerung zu ertragen, und dieſe ſoll mein beßter Troſt, und der Grund meiner unveränderlichen Ruhe ſeyn. O wie glückſelig lebt nicht der Gerechte, der in allen Begebenheiten dieſer Welt bloß allein auf Gott vertrauet! Er iſt ſich allezeit gleich. Segnet Gott ſeine Unternehmungen, ſo nimmt er deſſen Segen mit Dankbarkeit an. Sucht er ihn mit Unglück heim, ſo wird er deßwegen nicht niedergeſchlagen werden. Er wird mit einem gelaſſenen Gemüthe, wie Job ſagen: Der Herr hats genommen. Sein Namen ſey gebenedeyet. Gelingt ihm etwas, ſo erhebt er ſich deßwegen nicht, weil er es für ein Werk Gottes anſieht, wird er in ſeinem Vornehmen gehindert, ſo betrübt er ſich nicht, weil er glaubt, Gott habe ihn verhindern wollen. Er iſt mit allem zufrieden; und ſagt daher auch jeden Tag mit

dem

dem königlichen Propheten: Ich will im Frieden immer einschlafen und ruhen, denn du o Herr! hast mich sonderlich in der Hoffnung gestärket. O befleisset euch also, Geliebte, eben so gesinnet zu seyn. Es mag euch was immer begegnen, so verkeret euer Vertrauen nicht. Ermuntert euch jederzeit, wie David, mit dem tröstlichen Gedanken: Der Herr regieret mich, und so kann mir nichts mangeln. Ich leide itzt, ich bin in Noth und Elend, ich sehe gar keinen Trost für mich. Ach nein! ich habe noch Trostes genug; ich befinde mich ja in den Händen Gottes, er sieht und leitet meine Wege; ich halte mich an ihn: Der Herr regieret mich, so kann mir nichts mangeln. Es ist zwar alles wider mich, ich sehe keine Art mehr mich zu retten; aber was liegt daran? Bin ich darum verloren? Nein! gewiß nicht; noch ist Gott, der mich schützen kann, und gewiß schützen wird. Der Herr regieret mich, und so kann mir nichts mangeln. Er regieret mich, und wird mich bis in mein Grab regieren. Welcher Trost! welche Ruhe! welche Sicherheit eines Christen, der also denket? Ist es nicht eurer ganzen Mühe werth, dieses unschätzbare Glück durch ein wahres Vertrauen an euch zu bringen, und es allezeit zu genieſſen?

---

* * *

Das verlesene Wunder ist gleich bey dem Anfange des Lehramtes Jesu geschehen. Lasset uns anitzo dasselbe etwas umständlicher aus dem Evangelium betrachten, und zwar erstens, was vor und bey dem wunderbaren Fischzuge geschehen; und zweytens, was unmittelbar darauf sich zugetragen; was dieser für einen Eindruck auf Simon Petrus und seine Gesellen gemacht hat. — In Galiläa, welches nebst Samaria und Judäa das gelobte Land diesseits des Jordans ausmachte, war ein grosser Landsee, der wegen seiner Grösse das Galiläische Meer genannt wurde, durch dessen Mitte der Jordan, der Hauptfluß des ganzen Landes, sich ergoß. Dieser See wurde auch zu den damaligen Zeiten, von der daranliegenden Stadt Tiberias, das Meer oder See bey Tiberias, und im heutigen Evangelium, von der darangränzenden Gegend Genneſar, der See Genneſareth genannt. An diesem See geschah es nun, daß Jesus gleich beym Anfang seines Predigtamtes einstens predigte; welches er hernach öfters that: und wie es ihm niemals an Zuhörern fehlte; so hatte er auch hier am Meere deren genug: der Zufluß vom

Ueber das Evangelium.

Volk

Volk war zwar bey dieser Gelegenheit so groß, daß er ganz ausserordentlich gedränget wurde; indem ein jeder der Nächste bey ihm stehen wollte, um seine Worte desto besser verstehen zu können. Er sah sich daher gezwungen, das Land zu verlassen, und sich auf das Meer in ein Schiff zu begeben, deren er zwey am Ufer stehen sah; wovon das eine dem Simon Petrus und seinem Bruder Andreas, das andere aber den Söhnen des Zebedäus, dem Jakob und Johannes gehörte. Da diese Fischerkahne leer waren (denn die Fischer waren ausgetretten, wuschen ihre Netze, reinigten dieselben von dem Schlamme und Unrathe; indem sie die vorgehende Nacht hindurch gefischet hatten) so bestieg Jesus einen von denselben; und bat den Eigenthümer davon, den Simon Petrus, ihn ein wenig vom Ufer zu entfernen; auf daß er von allen könne gesehen und gehöret werden. Auf diesem Schiff nun sitzend lehrte er eine Zeitlang das Volk; und nachdem er aufgehöret hatte zu reden, und seine Predigt beschlossen, befahl er dem Simon, weiter in die See hinein zu fahren, wo das Wasser tiefer wäre, da sollte er sein Netz auswerfen, um einen guten Fischzug zu thun. Simon Petrus war zwar bereit, diesen Befehl Jesu zu vollziehen; aber, um das folgende Wunder auser allem Zweifel zu setzen, mußte er aus göttlicher Anordnung die Unmöglichkeit, einen guten Fischzug zu thun, vorstellen: Weil er nämlich nicht einmal in der Nacht etwas gefangen habe; welche doch eigentlich die bequemste Zeit, etwas zu fangen, wäre; wo die Fische die Netze nicht so leicht gewahr werden. Es wäre also am Tage eine

te solche Arbeit natürlicher Weise vergeblicher, wo die Fische das Netz ohnehin fliehen. Meister! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen; doch auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Und da er dieses im Namen Jesu that; fieng er eine solche Menge Fische, daß sein Netz anfieng zu zerreissen; so daß er mit denjenigen, die in seinem Schiffe waren, nicht im Stande war, das Netz zu ziehen; sondern seinen Mitfischern, den Söhnen des Zebedäus, die im andern Schiffe waren, winken mußte, daß sie kämen, und ihnen ziehen hälfen. Und da sie kamen, fülleten sie beyde Schiffe so voll Fische, daß sie fast sanken. Wer sieht hier nicht, meine lieben Christen! worinn die weisen Vorbereitungen zu dem wunderbaren Fischzuge, und worinn das Wunder selbst bestehe? Petrus mußte zuvor auffagen, daß an diesem Tage keine Fische zu fangen wären. Aber er, der Herr der Natur gebot, und seine Geschöpfe gehorchten augenblicklich: ganze Schaaren von Fischen strömeten in dem Augenblicke herbey, und liessen sich in dem Netze fangen. Und dieses geschah im Angesichte vieler Menschen, um dieses Wunder mit mehreren Zeugen zu bestättigen. Die Absicht aber, die Jesus bey diesem Wunder hatte, war ohne Zweifel diese: Um die Menschen von seiner göttlichen Sendung auf diese Welt zu überführen, und um Prediger seiner Religion, Apostel oder Weltboten zu bestellen, welche seine Religion verkündigen sollten. Auch mag er die Absicht gehabt haben, die ganze Nachwelt zu lehren, daß an seinem Segen alles gelegen sey; daß sein Segen reich mache, auch ohne sonderbare Mühe.

Die

— Die Absicht Jesu bey dieser wunderthätigen Handlung in Rücksicht auf uns, ist also klar, meine lieben Christen! Da er dem Simon Petrus seinen besonderen Segen angedeihen ließ, wollte er uns lehren, daß wir also über unsern Fleiß und Arbeit seinen göttlichen Segen erwarten sollen, daß wir uns niemals allein auf unsere Arbeit und Geschicklichkeit verlassen, sondern den Segen, das Gedeihen, und den glücklichen Ausgang derselben vom Himmel erbitten sollen. Und wer wird von uns daran zweifeln können, daß der glückliche Ausgang all unserer Geschäffte und Handlungen lediglich von Gottes Segen abhange; indem wir nicht allein wissen, daß Gott allein uns die Kräften und Gelegenheit zum Arbeiten und zu unsern Handthierungen geben kann; sondern auch so oft ganz deutlich sehen, daß er den Fortgang und Ausgang all unserer Arbeiten ganz besonders regiere? — Was ist aber dieser göttliche Segen? Könnte ich euch hier fragen, meine lieben Christen! Versteht ihr wohl allzeit recht, wenn ihr saget: Das ist der Segen des Herrn; dieß ist ein gesegneter Mensch; Gott hat mich gesegnet, u. d. gl. Ist das recht, wenn ihr bloß darunter die Glücksgüter, die Reichthümer verstehet, und jene nur für gesegnete Leute haltet, welche viele derselben besitzen? Solltet ihr nicht bedenken, daß der Segen Gottes nicht allein in Gesundheit und Zuwachs von leiblichen Gütern bestehe; sondern hauptsächlich in geistlichen Gütern der Seele; im innern Frieden des Gewissens, in der Rechtfertigung von Sünden, in der Gnade Gottes, im Wachsthum in der Tugend, in der Kindschaft Gottes und seligen Hoffnung

ewiger

ewiger Güter? Daß dieses der eigentliche Segen Gottes sey, den uns Christus so theuer erworben, daß jene also noch keine wahrhaft von Gott gesegneten Leute seyen, die zwar in guten ausserordentlichen Umständen stehen, aber an geistlichen Gütern Mangel leiden? Und wem ertheilt Gott diesen doppelten Segen? könnte die andere Frage seyn, die ich an euch stelle. Ich antworte, daß nur die frommen Diener Gottes seines doppelten Segens fähig sind. Die Gottlosen nehmen zwar auch zu Zeiten an dem leiblichen Segen Antheil; dieses haben sie aber Gottes schonendem, und zur Busse einladendem Langmuth, und dem Gebete der Frommen zu verdanken. Gott hat nämlich noch Geduld mit ihnen; daher geniessen sie noch mit den Frommen gemeinschaftlich seine Fürsorge und Erhaltung. Er erzeigt ihnen noch Gutes; aber in der Absicht, daß sie sich zu ihm wenden, und zur Busse leiten lassen. Er macht es wie ein Vater, der allen seinen Kindern, den guten und bösen, Brod giebt; so lange sich aber die Bösen dadurch nicht bekehren lassen, geniessen sie seine Güter unwürdig, und leben vom Raube. Da im Gegentheile die Frommen das Gute, als einen göttlichen Segen, rechtmässiger Weise geniessen. — Ein anderes Lehrstück, so wir aus dem ersten Theil des heutigen Evangeliums ziehen können, meine Christen! giebt uns das Volk. Sehet nämlich den grossen Eifer dieses Volkes, welches von allen Seiten herbeydrang, um das Wort des Lebens, welches aus dem Munde Jesu kam, anzuhören. Sollte dieses Beyspiel nicht den Kaltsinn und die Lauigkeit im Dienste Gottes von so man-

chen Christen verdammen, und ihre Trägheit, Jesum in seinen Tempeln zu besuchen, wie auch ihren schlechten Eifer, die Wahrheiten, die er ihnen daselbst durch den Mund seiner Diener verkündiget, anzuhören? Kann man sich wohl des Seufzens enthalten, wenn man das Betragen so mancher Menschen ansieht; die, wenn sie die Welt zu verabredeten Lustbarkeiten ruft, so geschwind laufen, ja gleichsam zu denselben mit gröster Begierde hinfliegen, ganze Nächte dabey zubringen, und öfters wünschen, ewig dabey verbleiben zu können? Sollen sie aber einige Augenblicke des Tages anwenden, ihrem Schöpfer den schuldigen Dienst abzustatten; sollen sie eine halbe Stunde ihre Aufmerksamkeit darleihen, um in ihren Schuldigkeiten, und in den Geheimnissen der Religion unterrichtet zu werden, so verdrießt sie alles; alles fällt ihnen äusserst schwer; die Augenblicke scheinen ihnen ganze Jahre zu seyn. Ist es möglich, daß Schüler Jesu dieses thun können? Beschämet solche Christen nicht das heutige Judenvolk, das sich so eifrig hindrang, um sein heiliges Wort anzuhören? — Doch ich komme zum andern Theil unsers Evangeliums; und zeige euch noch, was für einen Eindruck das grosse Wunder des reichen Fischzuges auf Petrus und seine Gesellen gemacht hat. — — Als Petrus dieses grosse Wunder sah, daß sein Netz so voll Fische aus dem Wasser gezogen wurde, und dieses beym hellen lichten Tage, da er doch die ganze Nacht hindurch, als der besten Zeit zu fischen, nichts fangen konnte, so erkannte er alsbald, daß hier die Wunderhand Jesu mit gewirket habe. Es über-

fiel

fiel ihn deßwegen eine heilige und schaudervolle Ehrfurcht und Freude, daß er fast nicht wußte, was er sagen, oder wie er sich demüthig genug gegen Jesum beweisen sollte. Auch die andern Fischer, die Söhne des Zebedäus, Jakobus und Johannes, die Simons Gesellen waren, die einander beystunden, und hilfreiche Hand in der Fischerey leisteten, und die mit Petrus Augenzeugen dieses Wunders waren, überfiel ein grosser Schrecken: weil sie aus diesem Wunder deutlich erkannten, daß Christus nicht ein blosser Mensch, sondern daß er ein grosser Wunderthäter sey, und göttliche Kraft an sich haben müsse. Sie achteten sich daher nicht würdig, daß Jesus länger bey ihnen im Schiffe bleiben sollte: Simon fiel vor ihm auf seine Kniee nieder, und sprach: Herr, geh von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch. Wodurch er sagen wollte, er habe es nicht verdienet, daß ein so grosser Wundermann in sein schlechtes Fischerboot gekommen, und er verdiene diese grosse Gnade nicht, daß er länger bey ihm bleibe; er wäre dieser grossen Gnade, die er ihm hier bewiesen, völlig unwürdig, weil er ein sündiger Mensch sey. Jesus aber antwortete dem Simon ganz tröstlich: er solle sich nicht fürchten, denn von nun an werde er Menschen fangen. So wie er nämlich einen reichen Fang von Fischen gethan; so würde er künftighin durch die Verkündigung seines Evangeliums viele Menschen gewinnen. Christus wirkte nach diesen Worten, die gleichsam ein neuer Beruf für Petrus und seine Gesellen, den Andreas seinen Bruder, den Jakobus und Johannes zum Apostelamt waren, so

kräftig in ihre Seelen; daß sie, nachdem sie ihr Schiff ans Land gezogen, alles verliessen, und ihm nachfolgten. Welches man nicht für eine so geringe Sache ansehen muß: denn, obschon sie keine ansehnlichen Güter und Reichthümer besassen, und nur ein mittelmässiges Vermögen Jesu zu Liebe verliessen, so gehörte doch eine grosse Ueberwindung und Selbstverläugnung dazu: da sie ihre ordentliche und gewöhnliche Nahrung aufgaben, um Jesu beständig nachzufolgen. — So, wie Petrus, erstaunen wir Menschen noch, wenn wir was Ausserordentliches, was Wunderbares sehen; während dem wir die Allmacht Gottes vergessen, die sich eben so herrlich in den täglichen Wundern, welche stets um uns herum geschehen, sehen läßt; da die ausserordentlichen Wunder, wenn wir die Sache genau betrachten wollen, Gott nicht so sehr verherrlichen, als der gewöhnliche Lauf der Dinge in seiner Schöpfung: indem die ausserordentlichen Begebenheiten in der Natur meistens nur ein Beweis seiner Allmacht sind, die ordentlichen Naturbegebenheiten aber zugleich ein Beweis seiner Güte und Weisheit. So ist gewiß z. B. die Erhaltung so vieler Fische in den Flüssen und im Meer nicht weniger wunderbar, als der reiche Fischzug des Petrus. So beweiset gewiß Gott nicht minder seine Allmacht, da er in so viele Pflanzen eine Heilkraft geleget, die so vielen Kranken täglich so sehr zu statten kömmt, als da er durch einen einzigen Machtspruch einen Kranken gesund machte. So ist das tägliche Auf- und Untergehen der Sonne kein geringerer Beweis seiner unendlichen Macht, als das unerwartete Stillstehen der-

selben

selben: denn es ist gewiß nicht geringer, diese ungeheuren Körper, die Erde und Himmelskugeln, in regelmässigen Laufbahnen zu erhalten, als sie in ihrem Laufe zu hemmen. So zeiget auch gewiß das jährliche Wachsthum des Getreides, und die Hervorbringung der Nahrung für so viele Millionen Geschöpfe, eben so sehr von Gottes Allmacht, als wenn er uns unser Brod, so wie ers den Israeliten in der Wüste that, vom Himmel regnen liesse. Diese täglichen wunderbaren Wohlthaten Gottes müssen also für uns eine kräftige Ermunterung seyn, an unsern Schöpfer öfters zu denken; und sie müssen uns eine Gelegenheit geben, unsere Nichtigkeit einzusehen, und seinen Segen in Demuth zu erkennen. Denn dieses that Petrus, sobald er den reichen Segen Gottes bey seinem Fischzug sah, und sprach: **Herr, geh von mir hinaus; denn ich bin ein sündiger Mensch.** So müssen auch wir bey Erblickung der wunderbaren Gutthaten Gottes uns jederzeit vor Gott demüthigen, und uns ganz und gar seiner Gnade unwürdig halten. Ferner, da Petrus dieses grosse Wunder sah, wurde er dadurch dergestalt gerührt, daß er und seine Gesellen alles verliessen, und Jesu nachfolgten. So müssen auch wir, wenn es vonnöthen wäre, und der göttliche Beruf es forderte, Jesu zu Liebe alles verlassen, um seinen himmlischen Vorschriften nachzufolgen. So müssen auch wir lieber Vater und Mutter, Weib und Kinder, Geschwistrige und Blutsfreunde, und alle unsre zeitlichen Güter verachten, uns und unsern eigenen Willen verläugnen, als etwas wider unsre Christenpflicht begehen. Dem Willen Gottes müs-

sen

sen wir alle auch noch so schätzbaren Güter der Erde willig und froh aufopfern. Dadurch erzeigen wir Gott unsre feyerlichste Huldigung, wenn wir so in der That bekennen, daß er den größten Verlust zum reichesten Gewinn machen könne und werde. Dieses ist nun die Sittenlehre, meine Christen! die wir aus dem zweyten Theile des heutigen Evangeliums ziehen können. Wenn wir auf diese Art die evangelischen Wundergeschichten, welche das Jahr hindurch vorgelesen werden, für uns zu benutzen suchen; so werden sie keine bloßen Geschichten bleiben, die nur zum Anstaunen gehöret werden; sondern sie werden auch einen grossen Einfluß in unsre Sitten bekommen; sie werden nicht nur stärkend für unsern Glauben, sondern auch lehrreich für unsre Sitten und anwendbar für unsern Wandel seyn. Da aber die Hauptsittenlehre, die wir aus der heutigen Wundergeschichte ziehen, diese ist, daß an dem Segen Gottes bey unseren Arbeiten und Berufsgeschäfften alles gelegen sey; so ist mir noch übrig, daß ich euch beym Beschlusse dieser Erklärung noch aus dem Verhalten des heil. Petrus zeige, auf was Weise ihr diesen himmlischen Segen erhalten könnet. Erstens zwar müsset ihr vor allen euer eigenes Unvermögen bey euren Standsgeschäfften erkennen, und euer ganzes Vertrauen allein auf Gottes Allmacht, Güte und Weisheit richten, der euch an Leib und Seele segnen will. Petrus erkannte sein Unvermögen, beym Tage auf dem Meere etwas zu fangen; er richtete aber sein Vertrauen auf Jesum: Auf dein Wort, sprach er zu seinem göttlichen Meister, will ich mein Netz auswerfen. Dieses müs-

set

set ihr dem heil. Petrus nachsprechen; mit dem Vertrauen dieses Jüngers müsset ihr eure Arbeiten und Geschäffte angreifen; so wird Gott dieselben segnen, und mit dem Segen Gottes werdet ihr in einer Stunde mehr gewinnen, als andere, die sich vom Schlafe abbrechen, sich müde und matt arbeiten, und immer in Aengsten sind, ob ihnen die Arbeit wohl gelingen möge; die nur auf ihren Fleiß, und nicht auf Gottes Segen ihr Vertrauen setzen. Um dieses Vertrauen aber in euch zu erwecken; so bedenket nur die grosse Macht, die Gott über alle seine Geschöpfe hat; bedenket seine Weisheit, nach welcher er alles ausrichten kann, und seine Liebe, nach welcher er geneigt ist, uns jederzeit Gutes zu thun. Zweytens, um den Segen Gottes zu erhalten, müsset ihr alle eure Arbeiten im Namen Jesu anfangen, dieselben in diesem heiligsten Namen fortsetzen, und vollenden. Petrus sprach: Herr, in deinem Namen will ich das Netz auswerfen. Bittet Gott öfters im Namen Jesu, daß er euch segnen wolle; daß er euch Verstand, Lust, Kraft und Stärke verleihe, eure Standsarbeiten mit Segen zu verrichten, und dieselben redlich und unverdrossen auszuführen. Petrus, der die ganze Nacht umsonst arbeitete, hatte grossen Segen, da er sein Netz im Namen Jesu auswarf. Gewöhnet euch öfters unter der Arbeit an Gott zu gedenken, und zu ihm zu seufzen; euch und eure Arbeit ihm anzuempfehlen, und denket öfters, daß aller wahre Segen nicht von eurer Arbeit, nicht von eurer Weisheit und Geschicklichkeit, sondern allein von Gott herkomme. Drittens thut eurer Seits das Eurige, was ihr

zu thun schuldig seyd; verrichtet eure Geschäffte geduldig, fleissig und unverdrossen; verbindet einen ämsigen, klugen, gewissenhaften Fleiß mit demüthigem Vertrauen und Gebete; so wird Gott das Seinige thun, und euch segnen. Ohne Arbeit will uns Gott nicht segnen: der Heiland befahl zuerst dem Simon Petrus, in die Höhe des Meeres zu fahren, und das Netz auszuwerfen, ehe er ihm seinen Segen ertheilte. Er hätte befehlen können, daß die Fische ohne alle Arbeit in das Netz Petri, ja in sein Schif gekommen wären: allein der Herr wollte solches nicht; sondern befahl dem Petrus zu arbeiten, und das Fischen ordentlich vorzunehmen. Ihr müsset also auch eurer Seits eure Geschäffte mit klugem Fleiße verrichten, und die von Gott angeordneten Mittel anwenden, wenn ihr seinen Segen erwarten wollet. Viertens aber, müsset ihr eure Arbeiten geduldig verrichten, wenn sie euch auch hart und sauer vorkommen sollten. Petrus, obschon ihm seine Arbeit nicht gut von statten gieng, da er die ganze Nacht umsonst gearbeitet, murrete doch nicht; er ward nicht ungeduldig; noch weniger brach er in Fluchen, oder sündliche Reden aus; sondern da es ihm der Herr aufs neue befahl zu fischen, that er solches willig. Fünftens endlich, verrichtet alle eure Arbeiten als einen Dienst und Befehl Gottes. Petrus warf sein Netz auf Befehl Jesu aus. Verrichtet eure Geschäffte mit einem Herzen voll Liebe zu Gott und zu eurem Nebenmenschen; heiliget dieselben mit einer guten Meynung. An jedem Morgen opfert ihm die Geschäffte des Tages, und beym Anfang einer jeden

Arbeit

Arbeit schenket ihm eure Mühe, und flehet ihn um seinen Segen an! So wird er ihn euch gewiß ertheilen. Vor allem aber befleisset euch eines reinen Gewissens: denn Leute, die in schweren Sünden dahin leben, oder bey harter Arbeit keine gute Meynung machen, gewinnen mit all ihrem mühseligen Leben nichts dabey: da sie doch durch eine aufrichtige Meynung Gott zu gefallen, gleich manchen Martyrern, einstens im Himmel könnten gekrönet werden. Weil sie aber gezwungener Weise, ungern, mit Unwillen, und nicht aus Gehorsam zu Gott arbeiten oder leiden; so werden sie beym Beschlusse ihres mühseligen Lebens einstens seufzen, und zu ihrem innigsten Schmerzen bekennen, was Petrus im Evangelium heute bekennet hat: Wir haben die ganze Nacht unsers Lebens gearbeitet, und nichts gefangen. Gewöhnet euch daher an, meine Christen! alle eure Geschäffte nach dieser Vorschrift zu verrichten. So wird Gott, der reich an Erbarmungen ist, euch seine Kinder, an Leib und Seele stets segnen: er wird seinen Segen über euch und über sein ganzes Volk ausgiessen, hier in der Zeit, und dort in der Ewigkeit. — — —

---

* * *

An Gottes Segen ist alles gelegen.

Bey Gelegenheit des so reichlichen Fischzuges, den heut Petrus auf das Wort Jesu that, fällt mir jenes schöne und wichtige Sprüchlein ein: An Gottes Segen ist alles gelegen. Und das wollen wir heut recht aufmerksam miteinander überdenken. Da will ich euch denn 1) zeigen, daß das wahr sey, und euch dann auch 2) noch eine Anweisung geben, wie ihr euch künftig fernerhin des göttlichen Segens würdig und empfänglich machen sollet. — — An Gottes Segen ist alles gelegen! Das wollte ich euch zuerst beweisen. Merket also zuvörderst, was wir unter den Worten: Segen Gottes, zu verstehen haben. Es besteht nämlich der Segen Gottes in solchen Fügungen und Umständen, die der Mensch nicht in seiner Gewalt, und die er doch zu seinem Glücke höchst nöthig hat, oder: — wenn der liebe Gott zu unsern Unternehmungen sein Gedeihen giebt, Hindernisse und Schwierigkeiten aus dem Wege räumt, Wege und Mittel zeigt, und die Umstände so lenket und einleitet, daß wir zu unserm Zweck gelangen; und unsere Bemühungen, unser Glück,

Ruhe,

Ruhe, Zufriedenheit und Wohlstand zu befördern, nicht vergeblich sind. Und daß nun der liebe Gott das thue, daran ist alles gelegen; darauf kömmt alles an, und davon hängt alles ab. Alles Glück kömmt vom Herrn, und ohne seinen Segen sind wir bey den größten Glückseligkeiten des Lebens, ja von allen Gütern umgeben, mitten im Schooße des Glückes, doch immer unglücklich. Ohne Gottes Segen ist der Reichste doch arm, der Fleissigste dürftig, der Klügste ein Thor. Gebt Achtung, wie ich euch das beweisen will. Was nennet ihr Glückseligkeit? Welche Menschen nennet ihr glücklich in der Welt? Ihr alle, das weiß ich, haltet zuerst den für glücklich auf der Welt, der reich oder doch wohlhabend ist, der sein Brod und reichliches Auskommen hat. Nun sagt: woher, und von wem kömmt Reichthum, ausser vom Herrn? Ohne Gottes Segen, ohne seinen segnenden Einfluß in deine Arbeit, bleibst du bey allem deinem Fleisse, Mühe, Nachtwachen, Sorgen, Laufen und Rennen, doch arm. An Gottes Segen ist alles gelegen. Seht in das Evangelium. Petrus und Andreas hatten die ganze Nacht treu ihre Fischergeschäffte verrichtet; was sagte aber Petrus? Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Aber wie heißt es hernach, da der segnende allmächtige Jesus in das Schiff trat, und da sie auf sein Wort, aus Gehorsam gegen ihn, das Netz auswarfen? Da sie das thaten, fiengen sie eine grosse Menge Fische. Weder der in der Fischerey erfahrne Petrus, noch andere Fischer des Sees Genesareth hatten je in ihrem Leben einen solchen reichen

Fischzug

Fischzug gethan. Sie faßten mit einem Zuge so viele Fische in ihr Netz, daß es anfieng zu reissen, daß ein Schif nicht genug war, den Segen einzunehmen, und daß zwey davon so voll wurden, daß sie beynahe versunken wären. Wer that das? Jesus der Sohn Gottes wars, und Gott nur kann uns ja reich machen. O! wenn du ihms nur zutrauen wolltest, armer, mißtrauischer Mensch, der du oft so ängstlich sorgst, so finstre Gedanken hast, wo noch alles herkommen will, was zu deinem Bedürfniß gehört; wenn dus ihm nur glauben wolltest, daß er allem Segen gebieten könne; daß er mit dir sey; daß sein Segen auch ohne ängstliche Sorgen reich machen könne; daß, wenn du nur durch Arbeit und Gebet das Deinige thust, Gott gewiß auch das Seinige thun wolle, und thun werde! An Gottes Segen ist alles gelegen. So sagte auch Job: Der Herr hats gegeben. Alle Arbeit und Mühe richtet ohne Gott nichts aus; und nur dort kömmt Segen in das Haus, wo Gott mit seiner Gnade ist. Gott muß uns die Güter dieses Lebens schenken, und sein Segen muß sie uns erhalten, und bewahren. Der Herr kann euch geben, aber auch alles wieder nehmen. Job sagte: Der Herr hats gegeben, der Herr hats genommen. Und er nimmt alsdann seinen Segen wieder, wenn wir ihn vergessen, und nicht fürchten, lieben, und ihm dankbar dafür sind; oder wenn wir unser Herz daran hängen, und die Sorge für Besserung und Seligwerden darüber gar aus den Augen lassen. Dazu hat der Herr alle Macht in Händen. Job, den ich euch eben nannte, und den Gott prüfen wollte, ob er auch, wenn er

nicht

nicht mehr im Wohlstande wäre, noch fest halten würde an seiner Frömmigkeit, hatte nun nach wenigen Tagen keine grosse und mächtige Heerden, keine Rinder, keine Schaafe, keine Esel, keine Kameele, keine Häuser, keine Kinder, auch keine Freude mehr, wie er vorher hatte. Die einfallenden Feinde und das Schwert und Sturmwind und Ungewitter hatten ihm alles genommen; sein ganzes Vermögen; und die Hoffnungen seines Lebens, die Lieblinge seines Herzens, seine Kinder waren mitten in ihren jugendlichen Freuden unter dem Schutt eines einstürzenden Gebäudes begraben worden. Auch keine Freunde hatte der gute Job mehr, da sie nichts mehr von seinen so verschlimmerten Umständen zu gewarten hatten. Vorher, da der Segen Gottes noch mit ihm war, war er herrlicher, reicher, mächtiger und geehrter, denn alle im Morgenlande. Aber wie lange währte das? So lange als der liebe Gott seine bewahrende und mehrende Segenshand nicht von ihm abzog, und alles um ihn her verwahrte. So lange konnte ihm nichts beykommen und schaden. Das mußte der Feind seiner Wohlfahrt selbst gestehen, und es dem Segen Gottes zuschreiben: Hast du doch ihn, sein Haus, und alles, was er hat, rings umher verwahret, du hast das Werk seiner Hände gesegnet. Gott schickte Unglück und unbeschreiblichen, namenlosen Jammer über den Job; und doch war er ein so frommer Mann, von so ächter Rechtschaffenheit, daß es seines Gleichen im Lande nicht gab. O welche Ursache, Geliebte, hätte Gott, uns bösen, un-

dank-

dankbaren Menschen seinen Segen zu entziehen? Und er hats doch nicht gethan; noch ist er nicht mit seinem Segen von uns gewichen; aber wie? wenn er von uns weichen sollte? wie stünde es dann um uns? An Gottes Segen ist alles gelegen. Er kann dem Hagel gebieten, daß er euch noch alles nehme, was ihr auf euren Feldern sehet, und worüber ihr euch so freuet. Ihr könnt durch einen unglücklichen Brand um Haus und Hof, und durch eine verderbliche Seuche um alles euer schönes Vieh, und durch Krankheit und plötzliche Unglücksfälle um alle eure Kinder kommen, ja um alles das Eurige. Ach denke das, lieber Zuhörer! Du bist noch lange kein frommer Job: Bete also nur zu Gott: Herr! der du reich bist an Segen, bleib bey mir! geh nicht von mir hinaus, ob ich gleich ein sündiger Mensch bin; sondern segne das Haus deines Knechts; denn was du segnest, das ist gesegnet ewiglich! — Laßt uns weiter gehen! Nicht wahr, liebe Zuhörer, ihr nennt ferner auch den glücklich in der Welt, der sich durch seiner Hände Arbeit seine Bedürfnisse, oder was er zur Nothdurft und Nahrung und Bequemlichkeit seines Lebens bedarf, verschaffen kann; der Geschicklichkeit und Fähigkeit genug hat, sich ehrlich und ordentlich durch die Welt zu bringen, und sich sein Auskommen zu verschaffen? Und das ist ja allerdings gut und löblich. Aber setzt nur auch noch hinzu, daß an Gottes Segen alles gelegen sey. In unserem Evangelium seht ihr alles in thätiger Geschäftigkeit. Petrus, Jakobus, Johannes, die übrigen Fischer; alle sind sie geschäftig, alle verstehen sich

auf

auf ihre Sache, die sie gelernt haben; aber alle ihre Bemühungen sind fruchtlos, sie fangen nichts. Da der Herr ihren Beruf segnet, sind sie recht gesegnet. Seht also, wie thöricht die armen Menschen handeln und denken, wenn sie so gern selbst und allein ihr Glück machen wollen, und sogleich fertig sind, das, was offenbarer Segen Gottes ist, für eine Folge ihres Fleisses und ihrer Geschicklichkeit auszugeben! Da thun sie gewiß sehr unrecht daran. Da tritt immer der eigenliebige Mensch hervor, der alles gethan haben will. Mein Acker hat dieß Jahr schönes und besseres und mehr Korn, als meines Nachbars seiner; aber dafür hab ichs mir auch wohl recht sauer werden lassen, es hat mir auch was rechts gekostet; ja! wenn ichs mit dem Dünger nicht zwingen könnte! Mein Vieh ist in gutem und bessern Stande, als alles Vieh im Dorfe! Was macht das? Wenns recht in Acht genommen wird. Gewiß, ihr guten Leute, glaubt mirs, da versündigt ihr euch allemal, wenn ihr so denkt; denn da gebt ihr ja nicht Gott, sondern euch die Ehre, die doch ihm allein und seinem Segen gebührte. Er hats gegeben, er kanns wieder nehmen. Sagten Petrus, und seine Gehilfen auch so, da sie die grosse Menge Fische fiengen: „Nun, das ist wahr! Da haben wirs doch, was wir haben wollten. Aber dafür haben wirs uns auch recht sauer müssen werden lassen; wir haben die ganze Nacht gearbeitet?“ O Nein, Petrus fällt auf seine Kniee nieder, und ist so von der demüthigen Empfindung seiner Unwürdigkeit durchdrungen, daß er sagt: Herr! geh von

mir

mir hinaus, ich bin ein sündiger Mensch! Sieh, so solltest du auch denken, wenn dich der liebe Gott segnet. Ach, lieber Gott! das hab ich nicht verdienet; nein, ich bin viel zu gering aller Barmherzigkeit und Treue, die du an deinem Knecht gethan hast! Ich will dich dafür lieben, fürchten, und durch Gehorsam und kindliche Gesinnung mich dieses Segens werth zu machen suchen. An Gottes Segen ist alles gelegen. — Laßt mich noch das hinzusetzen. Was helfen uns alle Güter, Gaben und Geschenke Gottes, wenn wir nicht gesund sind? Gesund seyn ist ja besser, als Geld; und ein gesunder Leib ist mehr werth, als grosses Gut. Ja es ist besser arm und dabey frisch und gesund seyn, als reich und ungesund. Denkt einmal, daß ein Armer, der vorher gesund war, auf einmal ein reicher und vornehmer Mann würde. Nun hätte er alles Gold und Geld, und kostbare Kleider, und die schönsten Sachen: aber er wäre immer krank: das Gift der Krankheit schliche in seinen Adern; zu essen hätte er alles, das Schönste und Beßte; aber es eckelte ihm vor allem; er hätte weiche, schöne, seidne Better, aber er könnte nicht schlafen, müßte eine Nacht nach der andern durchwachen, zählte alle Glockenschläge, und dächte: wenns doch nur erst einmal Morgen werden wollte! Ach welch ein armer unglücklicher Mann wäre er doch bey aller seiner Ehre, Glück und Reichthum? Würde er nicht wünschen: o daß du doch lieber wieder arm wärest! Da schmeckte dir doch noch dein grobes Brod, da schliefest du so süß bis an den Morgen auf deinem harten Lager, warest so frisch, so gesund, so lustig und guter Dinge. Gewiß, meine Lieben! die Gesundheit ist ein

solches Gut, ohne welches ihr alle andere Güter des Lebens nicht geniessen und schmecken könnt; und wenn ihr dieß Gut nicht habt: so ists so viel, als wenn ihr sie alle nicht hättet. An diesem Segen ist alles gelegen, und nur leider! erkennet ihr dann erst, was Gesundheit für ein Gut sey, wenn ihrs nicht mehr habt; und deßwegen muß euch der liebe Gott auch manchmal krank werden lassen, damit ihr ihm künftig, wenn ihr gesund seyd, besser dafür danket, und mehr für Erhaltung eurer Gesundheit sorget. Diesen Segen habt ihr also abermals hauptsächlich Gott zu verdanken. Denn kann euch nicht alles schaden, wenn euch Gott nicht beysteht? — Nun aber, meine andächtigen Zuhörer! muß ich euch noch zum andern eine kurze Anweisung geben, wie ihr euch in Zukunft des Segens Gottes würdig und theilhaftig machen sollt. — — Das könnt ihr, wenn ihr fleissig arbeitet, Gott fürchtet, auf ihn vertrauet, dankbar seyd, und euch durch den bereits empfangenen Segen bewegen lasset, euch Gott und Jesu mit Sinn und Leben zu ergeben. Wollt ihr des fernern Segens Gottes würdig seyn: so arbeitet fleissig. Im Evangelium arbeiten alle, arbeiten mit angestrengten Kräften, arbeiten Tag und Nacht. Unsere Bemühungen zu unserm Glück werden also gar nicht ausgeschlossen, und ihr müßt daher den Spruch ja nicht unrecht verstehen: Der Segen Gottes macht reich ohne Mühe. Wer fleissiger arbeitet, den segnet Gott auch reichlicher. Er liebet die fleissigen Leute, und er tadelte Petrus und Jakobus, und die übrigen gar nicht, daß er sie bey ihrer Handthierung antraff. Nichts thun wollen, und doch den Se-

gen Gottes erwarten, heißt: Gott versuchen, und da möchten dann solche, die das thäten, mit Recht darben und hungern. Das heißt also, was ich euch nicht genug vorsagen kann: Thue, o Mensch, das Deine, und Gott wird denn auch das Seine thun. Ein Müssiggänger ist das Geschöpf, das Gott am wenigsten in seiner ganzen Schöpfung leiden kann, weil das heißt: sich Gottes Ordnung widersetzen, der alle geschaffen hat, daß sie zum Guten und zum allgemeinen Beßten geschäfftig und wirksam seyn sollen. Aber auch das merket: Arbeiten machts nicht aus, sondern Gottesfurcht und Gottseligkeit bey euren Arbeiten muß euch des göttlichen Segens würdig machen. Lernt also auch hier ihren Werth erkennen, und sie lieben. Sie hat die Verheissung, und den versprochenen Lohn auch für dieses Leben, und auf den Fortgang unsrer Geschäffte den seligsten Einfluß. Die heilige Schrift erzählet uns, daß Gott das Haus des Aegypters um Josephs Willen so reichlich gesegnet hatte, daß an allem zu Hause und zu Felde Ueberfluß war. Welcher Segen, welches Glück würde da erst in dem Hause, in der Gemeinde wohnen, wo viele solche fromme gottesfürchtige, dem Joseph ähnliche Leute wären! Wie würde da Gott überall mit seinem Segen gegenwärtig seyn! Und so würde denn das auch gewiß Segen bringen, wenn ihr fleissig das Wort Gottes hörtet, und so begierig darnach wäret, wie das Volk, von dem im Evangelium steht, daß es sich hinzu drang, um das Wort Gottes zu hören. O welch ein seliger, seltner Drang war das? Heut zu Tage sieht man das eben nicht, daß sich die Leute so nach dem

Worte

Worte Gottes sehnen; da sieht man sie wohl eher sich zudrängen, wo Lustbarkeiten sind, oder wo es was zu sehen, und Böses zu hören giebt, aber nicht da, wo man was Gutes hören kann. Ja da giebt es gar manchen unter euch, der am Tage des Herrn arbeitet, darüber die Kirche, das Gebet und Wort Gottes versäumet. Ihr irret euch aber, wenn ihr glaubet, daß dieses für euer Hauswesen vortheilhaft sey. O nein, das bringt euch keinen Segen Gottes. Gebet Gott, was Gott angehöret. Wartet dem Gottesdienste fleissig ab; und dann erst geht an eure Geschäffte, und es wird euch sicher alles besser von statten gehen. Erhebet allemal frühe Morgens euer Gemüth zu Gott, bittet ihn um seine Gnade, daß er euch, euer Hauswesen, eure Kinder und Felder schützen, und segnen wolle. Geht auch, wenn ihr könnt, zum Gottesdienst, und versäumet nicht wegen der und jener Kleinigkeit, die ihr im Hause zu thun habt, und die wohl gar liegen bleiben könnte, ohne Noth die Kirche. Das hat einen grossen Segen, wenn ihr das Wort Gottes gern und fleissig höret, und Gott mit der Gemeinde im Gebete willig dienet. Aber manchmal kömmts auch, daß der Segen fehlt, wie im Evangelium. Da habt ihr denn das zu thun, daß ihr Gott vertrauet, und euch durch dieß Vertrauen seines Segens würdig machet. Wenn ihr da auch sagen müßtet: Herr! ich habe die ganze Nacht gearbeitet; aber ich weiß nicht, ich kann nichts vor mich bringen; so müßt ihr doch denken, wie Petrus: Aber auf dein Wort will ich noch nichts

müde werden, will ichs noch ferner wagen, noch treulich fortarbeiten, und dabey nach deinem Gebot fromm bleiben. Endlich wirst du es mir vielleicht doch noch einmal gelingen lassen, wenn ich auch itzt nichts vor mir sehe. Denn auch die Fischer, die die ganze Nacht nichts gefangen hatten, thaten einen reichen Fang, so bald sie in deinem Worte das Netz auswarfen. Ach! mein Christ! Wenn du das auch so thätest, so dem lieben Jesu auf sein Wort glauben, und ihm gehorsam seyn wolltest: so solltest du auch die Herrlichkeit Gottes in seinem Segen sehen. Vertrauen macht uns gewiß des Segens Gottes würdig, und Mißtrauen allemal desselben unwürdig. Wollen wir ferner des Segens Gottes würdig und empfänglich werden; so müssen wir gegen den Segen, der schon da ist, und den wir schon empfangen haben, ja nicht gleichgiltig und unerkenntlich, sondern dankbar seyn. Wo Undank in einem Hause wohnt, da kann kein Segen bleiben. Seht doch den viel besser, als die meisten Menschen, gearteten Petrus, wie er in der demüthigsten, ehrerbietigsten Stellung vor seinem Herrn da liegt auf seinen Knieen; wie er sich für unwürdig hält, mit dem grossen, mächtigen und segnenden Heiland umzugehen; wie er fürchtet, durch seine Schwachheiten ihn zu beleidigen; wie er ihn für viel zu heilig und erhaben hält, als daß ein armer Schiffer, Simon, so vertraulich mit ihm seyn könnte. Herr, sagt er, geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch. O welch eine schöne, dankbare Gesinnung war das! Endlich aber, wenn der Herr

uns

uns ferner segnen soll, müßte es billig durch die Erfahrung seines Segens auch mit uns allen dahin kommen, daß wir uns Gott und Jesu ganz zum Opfer der Dankbarkeit mit Sinn und Wandel ergeben. Die Fischer verliessen alles, und folgten ihm nach, dem segnenden Jesu, in dessen Nachfolge sie alles, was sie itzt verliessen, reichlich ersetzt bekamen, und für allen Verlust reichlich schadlos gehalten wurden. O wenn das mit uns auch so würde, daß wir ihm zu Liebe alles, auch alle Sünde verliessen, und ihm nachfolgten, und dieß in Gesinnungen, in der Gemüthsart, und im Leben bewiesen: ach! wie würden wir da in seiner seligen Nachfolge gesegnet seyn! Wie? meine Geliebten, habt ihrs nun eingesehen, recht gelernt das kleine Sprüchlein: An Gottes Segen ist alles gelegen? Befolgt es nur auch, und thut darnach! Ich wünsche euch allen recht von Herzen Gottes Segen! — — —

Geliebte

* * *

Kurze Ermahnung über das Evangelium.

Geliebte Pfarrkinder! Petrus wird von einem Fischer durch ein Wunderwerk zum Apostel berufen. Dieß ist der kurze Inhalt des heutigen Evangeliums. Der ausführlichere Verlauf ist folgender: Jesus stand am See Genesareth, und eine Menge Volks drängte sich zu ihm, um seine Lehre anzuhören. An dem Ufer waren zween Fischerkähne, deren einer dem Petrus, und Andreas seinem Bruder, der andere den Brüdern Jakobus und Johannes zugehörte. Die Fischer waren ausgestiegen, und wuschen mit ihren Leuten ihr Netz, d. i. ihr Fischergarn. Sie hatten es die ganze vorhergehende Nacht gebracht, und nun war es mit Schlamm sehr überzogen. Damit sie nun dieses Geräth sauber, und zu fernerem Fischfang in gutem Stande erhielten, wuschen sie solches, um es hernach an der Luft auszubreiten, und zu trocknen. So, wie säuberliche und fleissige Wirthe aus euch auch thun, die, wenn sie ihren Wagen, ihren Pflug und andere Geschirre gebraucht haben, dasselbe gehörig putzen, und an einen Verwahrungsort bringen. Also sehen wir, daß Petrus auch ein ämsiger Verrichter, und guter Wirth

war,

war, der sich sowohl bey Tage, als bey Nacht seinen Beruf, d. i. seine Fischerlebensart angelegen seyn ließ. An solchen Leuten, die so ämsig sind, hat der liebe Gott sein Wohlgefallen, als der einen jeden zu seiner Lebensart berufen hat, und segnet ihren Fleiß. — Jesus rief dem Petrus, trat in sein Schifflein, und ließ sich etwas vom Lande abführen, damit ihn das Volk, welches an dem Gestade ausgebreitet stund, bequemer sehen und hören könnte: dann fieng er an, ihnen aus dem Schiffe zu predigen. Als aber Jesus seine Predigt geendiget hatte, wandte er sich zum Petrus, und sprach zu ihm: Fahr in die volle See, wo das Wasser tiefer ist, und werfet euer Netz aus! Obschon nun Petrus die vergangene Nacht fruchtlos gearbeitet hatte, so zeigte er sich jetzt doch wieder munter und unverdrossen, als ihm Jesus befahl, die Arbeit zu wiederholen. Auf dein Wort, sprach er, weil du es sagst, werfe ich das Netz aus. Er thats, und faßte auf einen Zug eine so schwere Menge Fische, daß das Netz reissen wollte. Sie winkten von weitem dem Johannes, Jakobus und ihren Leuten, die auf dem andern Schiffe waren, daß sie ihnen zu Hilfe kämen, und füllten beyde Fahrzeuge so mit Fischen an, daß sie beynahe untergiengen. Sie erstaunten alle darüber, vornämlich Petrus. Er war ein erfahrner Fischer; doch hatte er in seinem Leben so nichts gesehen. Er kannte den See, wußte, wie viele Züge man ganze Nächte, wo sonst der Fischfang glücklicher zu seyn pflegt, thun müsse: und nun bey Tage, in diesem Gewässer, auf einen Zug, so eine ungeheure Men-

ge Fische! Augenscheinlich sah er, daß das was übernatürliches war. Er bemerkte, daß es auf Befehl Jesu geschehen; fiel auf seine Kniee nieder: Herr! geh von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch! — Dadurch legte Petrus seine Frömmigkeit, seine Bußfertigkeit, Demuth und Anbetung Gottes an den Tag, da er nicht so wohl über den reichen Fischfang froh war, als sich dadurch zu gottesfürchtigen Gesinnungen gegen Jesum ermuntern ließ. Er erkannte sich für unwerth, länger in dessen Gegenwart zu seyn, in welchem er göttliche Kraft erkannte. Jesus sah diesen Fommen mit lächelndem Wohlgefallen an: Steh auf, sprach er zu ihm, fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen, d. h. du wirst von itzt an mein Apostel seyn. Gleichwie du bisher fleissig gewesen bist, dein Netz auszuwerfen, also wirst du künftig meine Lehren ausbreiten, das Evangelium predigen, und der Fischfang, den du gemacht hast, soll dir ein Sinnbild seyn, wie viele du zu meiner Religion bekehren, und wie vieler Menschen Seelen du gewinnen wirst. — Dieß war eben die Absicht, warum Jesus das Wunder geschehen ließ: nicht um den Petrus durch den reichen Fischzug glücklich zu machen: Denn, merket das wohl, liebe Pfarrkinder! Zu bloß zeitlichen Absichten wirket Gott keine Wunder; die muß sich der Mensch durch seine Geschicklichkeit, durch seinen Fleiß und Arbeit, auf ordentliche ehrliche Art zu erwerben suchen. Daher versündigen sich die, welche Gott versuchen, und durch Wunder Geld, oder andere zeitliche Güter von ihm verlangen, wie die Schatzgräber,

und

und andere solche abergläubische Leute, welche Gebete zu Gott verrichten, daß er sie Reichthümer wolle finden lassen. — Petrus verstand das wohl: er sah das Wunder für nichts anders, als für den Beruf zu seinem Apostelamte an. Und Jesus hatte es gewirket am See Genesareth im Angesichte vieles Volkes, damit der Beruf Petri erkannt, und er für den von Christo ernannten, und durch das Wunder beglaubigten Apostel gehalten würde. Petrus folgte seinem Berufe. Nicht sobald hatte er von Jesu vernommen: Du sollst mein Apostel seyn! so verließ er alles, sein Schiff, sein Netz, die Menge Fische, und folgte Jesu zum Apostelamte. Er war aber auch zuvor eifrig in seinem Berufe, bey der Fischerlebensart. — Lasset euch, meine Lieben, beydes zur Lehre seyn! Folget dem Beyspiele Petri in der Frömmigkeit, Bußfertigkeit, Demuth und Anbetung Gottes, und in dem Rufe, welchen ihr zur Erfüllung des ganzen Christenthums empfangen habt. Folget aber auch Petro nach im Fleisse eures zeitlichen Berufsgeschäfftes, gleichwie ihr gehöret habt, daß Petrus ämsig und unverdrossen in seiner Fischerarbeit war. Also seyd auch ihr fleissig in euren Verrichtungen, eurem Bauernwesen, als wozu euch Gott berufen, da er euch zu Landleuten gemachet, und euch zum Feldbau bestimmet hat. — — —

---

* * *

Von den irrigen Begriffen über das Glück.

Alles in der Welt klagt über das Glück. Nicht nur einen Petrus, sondern viele tausend Menschen höret man seufzen: Die ganze Nacht haben wir gearbeitet, und dennoch haben wir das, was wir gesäet, und gehoffet haben, nicht eingebracht. Was höret man öfters, als diese bitteren Klagen: Das Glück verfolgt mich, ich habe so viele Jahre gedienet, so vieles gearbeitet, so viele harte Bissen verschlucket, meine Kräfte, und meine Gesundheit aufgeopfert; meine Gönner gaben mir allen Vorschub, es sollte mir fast nicht fehlschlagen können, und doch bey allen dem fische ich noch immer mit leeren Netzen herum, weil mir das Glück nicht wohl will, und weil mein Schicksal mich bey allen Gelegenheiten verfolgt? So klagt alles wider das Glück, wider das Schicksal, gleich als ob die Welt, und alle Begebenheiten der Welt nur von dem Glücke, und von dem Schicksale regieret würden. Dieser Klage, welche der Vorsichtigkeit Gottes so nachtheilig ist, setze ich heut diesen katholischen Glaubenssatz entgegen: Nicht das Glück, sondern Gott regieret, und ordnet alle Begebenheiten der Welt an. — Ja, meine Chri-

sten!

ten! Nichts geschieht in der Welt, was nicht von der göttlichen Vorsicht entweder verordnet, oder zugelassen sey. Diese Vorsicht Gottes ordnet alles, was geschieht, aus weisesten und heiligsten Absichten an, ohne dadurch entweder der Natur, oder der Zufälligkeit, oder der Freyheit des menschlichen Willens einen Zwang anzuthun. Es mögen also unsere Anschläge einen guten oder bösen Ausgang gewinnen, unsere Bemühungen mögen belohnt, oder in der Vergessenheit vergraben werden; wir mögen entweder unseren Mitbuhlern weit vorlaufen, oder mitten auf der Laufbahne unseres Glücks stecken bleiben; man mag uns loben oder schänden; es mögen uns unsere Sonner in die Höhe bringen, oder unsere Feinde weit zurückstossen; es mögen unsere Oberherren unsere löblichen Dienste und Bemühungen mit Gnaden ansehen, oder aber selbe verwerfen; so ist dieses kein blosses Ungefähr, sondern das eine sowohl, als das andere ist eine anbetenswürdige Verordnung, oder Zulassung Gottes. Alles, was auf Erden sich ereignet, das ordnet Gott so an. Wir sind in Armuth gebohren worden; war das ein gäher Zufall? Ein Ungefähr? Nein! es war eine ausdrückliche Verordnung Gottes, eben so, wie die Zerstörung oder Aufrichtung der grösten Königreiche. Wir sind vielleicht im Reichthume gebohren, nachmals aber durch Unglück in Armuth versetzt worden; war das ein Ungefähr? Nein! Gott hat es so gewollt; er hat uns unserer Güter beraubt; und können wir zweifeln, wenn er gewollt hätte, daß er Mittel würde gefunden haben, diesen Verlust unserer Güter von uns

abzuwenden? Ja, auch sogar die harten Streiche, die uns von boshaften Menschen gespielet werden, haben ihren ersten Ursprung von Gott her, der sie zwar nicht verordnet, (denn er hasset sie) doch aber läßt er sie zu, und daß er sie zuläßt, da hat er seine geheimen Absichten dabey, die wir anbeten müssen. Wenn dich ein Mensch schlägt, spricht der heil. Augustinus, so sollst du denken, es sey allzeit die Hand Gottes unter der Hand des schlagenden Menschen verborgen. Der Mensch führt den Streich; Gott aber läßt diesen Streich auf dich fallen. Als dem Job, diesem heiligen Manne die Bothschaft gebracht wurde, daß die chaldäischen Räuber seine Hirten getödtet, und alle seine Viehheerden hinweggetrieben, so sagte er nicht: Diese losen Leute, diese verdammlichen und strafwürdigen Menschen haben über mich dieses Unheil gebracht; nein! der Herr hat es genommen, sagt er; wies dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen. Es geschieht also nichts von Ungefähr, nichts aus gähem Glücke oder Unglücke. Das Ungefähr ist ein erdichtetes Wort. Alles hat den Willen Gottes zu einer Ursache, der es entweder verordnet, oder zuläßt. Auch sogar jene zufällige Dinge, die man durchaus für ein lauteres Glück, für ein Ungefähr, für einen gähen Zufall hält, sind doch solche Zufälle, die ohne den Willen Gottes nicht eingeleitet werden. Was hält man mehr für ein Ungefähr und Gerathewohl, als das Loos, welches bey der Loosung herausgezogen wird? Ist es aber in der That ein blosses Ungefähr? Nein, es ist eine Begebenheit, die von

Gott

Gott eben so gewiß, und unfehlbar angeordnet, und bestimmet wird, als der tägliche Auf- und Niedergang der Sonne. Die Menschen werfen die Loose auf einen Haufen zusammen, spricht der heil. Geist; der Herr aber richtet sie durch der Menschen Hände in die Ordnung, und bestimmt dasjenige, welches herausgezogen wird. Dieses zeigt sich ganz klar in der Königswahl des Sauls. Der Prophet Samuel rief die zwölf Zünfte zusammen, um über denjenigen das Loos zu werfen, welcher König von Israel seyn sollte. Es wurde der Anfang zur Loosung gemacht, und das Loos fiel auf den Saul aus. Alles wird damals zusammen geschrieen haben: Wohl ein glücklicher Zufall! Glückseliger Saul, dem das Glück so günstig war! Und dennoch war die Loosung nichts weniger, als ein Ungefähr; sondern eine Fügung, die Gott ausdrücklich so bestimmt hat. Denn eben dieser Saul, auf den heut das Loos gefallen, ist schon sieben Tage vor der Wahl durch den Samuel zum Könige gesalbet worden. Was sieht mehr einem Ungefähr gleich, als jener Pfeil, den ein gemeiner Soldat aus dem syrischen Kriegsheere, ohne auf was Gewisses zu zielen abgedrücket hat? Es ereignete sich, daß ein Soldat einen Pfeil in die Luft schoß auf ungewiß. Der Pfeil flog ab, und traff den gottlosen König Achab. Sprüchw. 16. 33. 3. Kön. 22. 34.

Der Pfeil zielte auf den Achab nicht ab; war es also nur ein blosses Unglück, ein Ungefähr, ein mißgünstiges Schicksal, welches den Pfeil auf den Achab geführet hat? Bevor ich antworte, betrachte ich noch einen andern Wurf. Der erzürnte Saul warf eine Lanze wider den David, der ganz

nahe

nahe bey ihm in dem Zimmer stand, und glaubte, es könne ihm nicht fehlen, das Herz dieses unschuldigen Hirten durch und durch zu bohren. Er wirft: der Wurf aber schlug fehl; die Lanze gieng an die Mauer, und David floh unverletzt davon. Wer hat diese Lanze so künstlich gewendet, daß sie den David verfehlt hat? Wer hat sie in ihrem Fluge verdrehet? Wer hat die Absicht des Sauls vereitelt? War es blosses Schicksal? War es das Glück? Der heilige Geist antwortet auf beyde
Weish. 5. 22. diese Zufälle mit diesem Ausspruche: Die Blitze fahren aus dem Himmel nicht von ungefähr heraus; die göttliche Vorsicht leitet sie, und sie dürfen nirgend anders hinfahren, als wohin sie Gott schicket. So gieng es auch mit der Lanze des Sauls. Gott wollte den unschuldigen David beschützen; daher leitete Gott das Auge des Sauls, daß es falsch zielete: er leitete seine Hand, daß sie sich an der Mauer zerstieß. So gieng es auch mit dem Pfeile des Achab. Alles hielt diesen Pfeilwurf für ein Ungefähr, und zufälliges Unglück; aber Gott war es, der den gottlosen König treffen wollte, und daher leitete er den Pfeil auf ihn. So ist es, gewisse harte Streiche, die man nicht weiß, woher sie kommen, und die man dem Unglücke zuschreibt, sind Pfeile, die von Gott kommen. Jener läuft mit grossen Schritten nach Ehren und Würden, nach denen er seufzet, und die ihm seine Seligkeit kosten würden, sofern er sie erhalten sollte. Auf einmal stehet sein Glück stille; er kömmt nicht weiter. Was hält ihn auf? Ein Zufall? Sein Schicksal? Ein Unglück? Nein! Ein Pfeil aus

der

der Hand Gottes, den der Herr wider diesen Ehrgeizigen abdrückt, damit er nicht, wenn er zu weit gienge, dem ewigen Untergange zuliefe. Jener, der sonst in allen andern Stücken scharfe Adlersaugen hat, um alles zu sehen, und vorzusehen, übersieht die allerschönste Gelegenheit, sein Glück zu machen; und der günstige Zeitpunkt seiner Erhöhung entwischt ihm aus den Händen, ohne daß er es merket. Wer hat ihn verblendet? Die Arglistigkeit? Das Unglück? Seine Feinde? Nein! Ein Pfeil aus der Hand Gottes war es; dieser hat ihn in das Auge getroffen; der hat ihn verblendet, damit er das nicht erhalte, was ihm die Gelegenheit zum ewigen Unglücke gewesen wäre. Was wir also Glück oder Unglück, Schicksal, gähen Zufall nennen, ist nichts anders, als der Wille Gottes, der es zu unserm Beßten also verordnet oder zuläßt, und wir können allen Begebenheiten der Welt ganz sicher oben anschreiben: Gott will es also haben! Wenn also unsere Bemühungen, unser Fleiß, unsere Hoffnungen leer ausgehen, so lasset uns weder das Glück, weder das Schicksal anklagen; denn Glück und Schicksal regieren die Welt nicht. Lasset uns nicht wider unsere Feinde, die uns untergraben; wider die Freunde, die uns verlassen; wider die Vorgesetzten, die uns mit leeren Hoffnungen abgespeiset haben, zürnen; lasset uns vielmehr dabey die geheimen Absichten Gottes anbeten, der aus einer unbegreiflichen Vorsicht jenes über uns verhängt, was die Welt

Un-

Unglück nennet. Frägt man mich, was für Absichten Gott dabey haben möge; so antworte ich mit Salvianus: Allzeit die beßten; übrigens in die Rathschlüsse Gottes sehe ich nicht ein, und auch kein anderer Mensch sieht hinein. Statt aller Ursachen muß uns das genug seyn: Gott will es so haben. — — —

---

* * *

Meine lieben Christen! Nachdem Petrus und seine Mitfischer die ganze Nacht vergebens gearbeitet hatten, kömmt Jesus zu ihnen, heißt sie noch einmal das Netz auswerfen, und segnet ihre bereitwillige Arbeitsamkeit durch einen reichlichen Fischfang. Arbeit bleibt immer Pflicht des sündlichen Menschen, vorzüglich aber des Christen, und wenn dieser nach dem Geiste des Christenthums, und den Absichten Gottes arbeitet, so ist seine Arbeit nie ganz fruchtlos. Bringt sie schon den gesuchten zeitlichen Nutzen nicht, so verschaffet sie ihm doch einen weit erwünschlichern Nutzen in Ansehung des ewigen Heils. Ich stelle euch denn heute das Gebot der Arbeit, und zwar unter einer zweyfachen Aussicht vor, und sage: Seitdem wir Menschen alle gesündiget haben, hat uns Gott das Gebot der Arbeit aus Gerechtigkeit und aus Güte auferleget. Aus Gerechtigkeit zur Strafe für die vergangenen Sünden, aus Güte zur Bewahrung von künftigen Sünden. — — Ich habe gesagt, die Arbeit sey uns von der Gerechtigkeit Gottes als eine Strafe für die Sünde geboten worden. Man müßte aber sehr

Von dem Gebote zu arbeiten.

widersinnig denken, wenn man dieses von einer Arbeit verstehen wollte, die man manchmal bloß aus Vergnügen oder aus Ehrgeitz, aus Eigennutz, aus Eitelkeit unternimmt. Man muß also hier auch eine unangenehme Arbeit verstehen; wie sie der auf dem Angesichte ausgedrückte Schweiß anzeiget,
1. B. Moys. von dem Gott sagt: Im Schweiße deines Ange-
J. 19. sichtes sollst du dein Brod essen. Eine Arbeit, welche demüthiget, welche peiniget, welche den Leib oder Geist ermüdet, und, um es mit wenigen Worten zu sagen, welche eine Strafe ist, und die Gestalt derselben hat, so wie die Arbeit eines Verurtheilten, oder von seinem Vaterlande und der Bequemlichkeit seines Hauses Verbannten ist. Die Arbeit des noch unschuldigen Adams war die Arbeit eines freyen Menschen, der aus Klugheit und nicht ohne viel Vergnügen, das Gemüth beschäftigen, und den Körper in Bewegung setzen will. Die Arbeit des sündlichen Menschen aber ist die Arbeit eines Sklaven, der mit Mühe und Schweiß die Strafe seiner Sünden bezahlt. Dieses nun vorausgesetzet, glaube ich, meine geliebten Zuhörer, daß es heut zu Tage genug unter euch gebe, die es für erlaubt und untadelhaft halten, die Tage müssig zuzubringen, wenn sie nur nichts Böses thun, und auf diese Weise die Monate, die Jahre, das ganze Leben im Müssiggange verfliessen zu lassen. Wie groß ist aber nicht hierinnen euer Betrug? Lasset uns also das Gebot Gottes in das deutlichste Licht setzen, um diesen Betrug zu zerstreuen. Ihr denket vielleicht, daß der Ausspruch Gottes: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen: nur eine Drohung sey, die

ihre

ihre Wirkung manchmal nicht haben kann, oder meynet ihr vielleicht, es sey nur eine freywillige Strafe, die auf sich nehmen, oder sich davon befreyen kann, wer da will? Höret, was Gott der Gesetzgeber selbst von diesem Gesetze sagt, und wie er seinen Willen beym Ekklesiastikus erkläret. Die Söhne des Sünders Adams müssen alle, wie sie sind, dem unangenehmen Gesätze der schweren Arbeit unterworfen seyn; und hierinn ist kein Unterschied zwischen dem Unterthan und dem Monarchen, zwischen dem Diener und dem Herrn, zwischen dem, der die Krone trägt, und dem, der mit harter Hand den Pflug leitet. Es ist, dieses sind die eigenen Worte, für alle Menschen eine grosse Mühseligkeit erschaffen, und auf die Kinder Adams ein schweres Joch geleget, — von dem an, der auf dem herrlichen Stuhle sitzt, bis zu dem Niedersten, der auf der Erde und in der Asche liegt, von dem an, der die Krone trägt, bis zu dem, der mit grober Leinwand bedecket ist. Nach diesem Ausspruche darf ich mich also an alle Reiche und Grosse der Welt, und der Kirche, an ansehnliche Obrigkeiten, selbst an Könige und Fürsten wenden, und ihnen sagen: Auch ihr gehöret in die Zahl derjenigen, welche zur Arbeit und Bemühung sind verdammt worden, und um euch davon auszunehmen, lasse ich mich weder von den Thronen noch Ehrenstellen, die ihr besitzet, noch von dem Gold und Purpur, die euch bedecken, noch von den bewaffneten Schaaren, die euch umgeben, noch von dem glänzenden Gefolge, das vor euch hertritt, noch von den aufgethürmten Reichthümern, die ihr gesammelt habt, verblenden. Ich Ekkl. 40. 1.

betrachte diese, wie viele andere Dinge, nur allein als ein schwaches und dürftiges Hilfsmittel wider den unendlichen Verdruß, die stechenden Sorgen und quälenden Gedanken, die der höchste Herrscher will und befiehlt, daß sie allezeit mit euern glänzenden Aemtern und erhabensten Ehrenstellen vereinigt seyn sollten. Diejenigen handeln also nach der Vernunft, und nach dem Glauben, welche, so hoch sie auch immer in Ehren und Reichthümern mögen gestiegen seyn, dieselben nicht als das Ende, sondern als den Anfang der Arbeit betrachten, und so sehr sie auch übrigens von dem Pöbel unterschieden sind, dennoch vor demselben nichts voraus zu haben glauben, wie sie denn auch in Ansehung einer mühsamen Arbeit vor demselben in Wahrheit nichts voraus haben. Hingegen handeln diejenigen desto schlechter, welche jeden geringen Vortheil der Würde, des Vorzugs, des Ranges, des Reichthums in eine hinlängliche Ursache eines leichtsinnigen Wohlgefallens, einer unmäßigen Pracht, eines verachtenden Hochmuths, und vor allen einer trägen Mühe, als ein Zeugniß und Kennzeichen ihrer neuen Grösse verwandeln, in welcher Ruhe sie sich damals größtentheils begraben, da sie dem Staate mehr Arbeiten schuldig wären. = Unterdessen giebt es doch Christen, welche ihren gesetzwidrigen Müssiggang entschuldigen wollen. Und was bringet ihr denn vor? Ihr saget, das beständige Arbeiten, mit dem Geiste oder mit der Hand, sey eine beschwerliche Sache. Ich könnte euch zuerst antworten, daß das müssige Leben noch beschwerlicher und eckelhafter ist. Allein ich verlange vielmehr von euch zu wissen, ob euch dieses eine hinläng-

ängliche Entschuldigung für einen Sünder scheint, der den beleidigten Rechten Gottes genugthun, und die Schuld seiner Sünden bezahlen muß? Auch das Sterben ist eine beschwerliche Sache, und ihr verwundert euch darüber nicht, weil ihr wisset, daß es eine Strafe ist, die allen Abkömmlingen des ersten Stammenvatters ist aufgelegt worden: Du wirst des Todes sterben. Warum verwundert ihr euch denn also, daß das Arbeiten beschwerlich ist, und sträubet euch dawider, da es doch der zweyte Theil des göttlichen Urtheils ist: Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen? Allein, ich habe nicht nöthig zu arbeiten, fahret ihr weiter fort. Aber hatten dann die Hebräer in Aegypten vonnöthen, Ziegel zu backen, und den ganzen Tag bey dem Feuer der Oefen zu schwitzen? Sie waren Sklaven, und dieß war genug. Seit welcher Zeit frägt man dann um etwas anders, als um die Geburt, oder das Verbrechen, wenn man einen Verurtheilten oder Gefangenen mit Arbeit beladen will? Und was uns hier noch mehr drückt, ist dieses, daß die Hebräer nur durch eine grausame Uebermacht des Tyrannen Sklaven gewesen, wir es aber nach dem gerechtesten Urtheile Gottes sind. — Endlich sagen nicht wenige, sie hätten nichts zu thun. Was sollte ich antworten? Wenn ich ihnen bloß mit Unwillen begegnete, so würde dieß eine Antwort seyn, die ein so wenig mit der Vernunft übereinstimmender Einwurf verdient. Ihr habet also nichts zu thun, zu einer Zeit, die euch zum Gewinn der Ewigkeit ist gegeben worden, in einer Welt, die voll der Gefahren ist, in einem Jahrhunderte, das mit Sünden, lasset uns auch

1. B. Mos. 2. 17.

sagen,

sagen, das mit Armuth und Elend überhäufet ist? In dieser Zeit, in dieser Welt, in diesem Jahrhunderte habt ihr nichts zu thun? Oder ihr habt nichts anders zu thun, als euch Ergötzungen zu machen, Neuigkeiten zu hören, leichtsinnige Freundschaften und Gesellschaften zu unterhalten? Und wenn ihr keine Arbeiten des Geistes, oder keinen Geist für die Arbeit habet; giebt es denn keine Arbeiten der Hände für euch? — — O wie sehr ist der Müssiggang, was er immer für Namen hat, dem Stande der Sünder entgegen, welche von dem obersten Richter zu einer allgemeinen Strafe sind verdammet worden! Eine Verdammung unterdessen, in welcher die göttliche Erbarmung ungemein hervorleuchtet. Es ist wahr, daß wir einerseits als arme Verurtheilte uns bemühen; es ist aber auch anderseits wahr, daß wir uns als Edle, als Großmüthige, als Geehrte bemühen, indem unsere Arbeit nicht bloß zur Tilgung der Strafe, sondern auch zur Erlangung eines herrlichen Lohnes, und einer unverwelklichen Krone ist. Es ist kein Sklave noch Missethäter auf Erden, welcher nach verlaufenen vielen Jahren der Strafe, zu der er verdammet war, gedächte eine Belohnung zu hoffen. Und wofür wollte er sie hoffen? Für ein erlittenes Elend, das er als eine Schuld der rächenden menschlichen Gerechtigkeit ganz ertragen mußte? Auch unsere Mühe und Arbeit ist eine solche Schuld, meine geliebten Zuhörer, aber weil sie es in Ansehung der göttlichen Gerechtigkeit ist, die allzeit von der Güte begleitet wird, so ist sie nicht also eine Bezahlung unserer Schuld, daß sie nicht auch eine Belohnung ist, und für uns eine

unerschöpfliche und verdienstliche Quelle des edelsten, und unvergleichlichsten Lohnes ist. Dieses muß die ganze Bitterkeit der ersten Wahrheit, die ich heut predige, vermindern. Wenn es allen eine schwere Sache, und vielleicht manchen eine beschämende Sache zu seyn scheint, wenn sie mich sagen hören: Ihr seyd Menschen, die zur Arbeit verdammet sind; so denket erstens, daß ich es weder zur Schande noch zur Verachtung sage, daß ich mir selbst wenig Dank weiß, daß ich es sagen muß, und daß ich es kaum ohne einen kleinen Widerwillen gegen den allgemeinen Vater sage, der seine unglückliche Nachkömmlinge in diesen Zustand versetzet hat. Gedenket nachmals, daß dieses eine sehr herrliche Arbeit ist, nachdem zu unserm Heile und zu unserm Beyspiele der unschuldige Sohn Gottes vom Himmel herabgestiegen ist, Mühe und Arbeit hier aufzusuchen, und sie zu Gefährten seines Lebens zu machen. Denket endlich, daß diese Arbeit, so sehr wir sie auch immer, als eine Strafe tragen, uns von dem gütigsten Gott zum Verdienste angerechnet wird, und zum Verdienste nicht eines irrdischen und vergänglichen, sondern eines himmlischen und ewigen Lohnes; mit der einzigen Bedingung, daß wir sie mit einer guten Meynung, mit einem willigen und geduldigen Gemüthe, als eine Strafe tragen wollen, die wir sonst ohne dieß, mit Gewalt tragen müßten. Ihr armen Taglöhner, ihr mühsamen Handwerker, ihr geplagten Ackersleute, ihr geschäfftigen Bedienten, achtet das wenige tägliche Brod, das ihr euch mit euerm Schweiße gewinnt, für nichts, welches auch in Wahrheit, in Ansehung der unsterblichen Belohnung nichts

ist,

ist, welche für eure Arbeit und euern Schweiß zubereitet wird, wenn ihr sie anders euerm höchsten Richter und Vater heilig aufopfert, und seyd der sichern Hoffnung, daß in euern Arbeiten kein so geringer, kein so verächtlicher Theil ist, der nicht bis zum Throne Gottes kömmt, wo ihm seine Belohnung bestimmt wird: daß ich euch also mit dem Propheten gar wohl sagen kann: Du wirst von deiner Handarbeit essen; selig bist du, und es wird dir wohl gehen. — — Und warum wird es dir wohl ergehen? Darum, meine geliebten Zuhörer, weil die Arbeit nicht allein als eine Strafe der Sünde, von der Gerechtigkeit Gottes streng ist geboten, sondern auch von der Güte Gottes, als ein Bewahrungsmittel vor derselben ist verordnet worden; indem durch sie der Müssiggang, dieser bekannte Feind der Unschuld, und Lehrmeister aller Bosheit verbannet wird. Werdet ihr es glauben, meine lieben Zuhörer, daß die heiligen Väter der ersten Jahrhunderte, und unter diesen namentlich Cyprianus und Ambrosius, weil sie von der Schädlichkeit des Müssigganges überzeugt waren, so weit gegangen sind, die Verfolgungen der Heiden wenig zu verabscheuen, ja sie fast zu verlangen? Denn wenn die Verfolgungen Abtrinnige machten; so machte der darauf erfolgte Friede noch weit mehr Müssige, und unter diesen Müssigen machte er Wohllüstlinge, Unmässige, Ehrgeizige, Leute, die sich aller Ungerechtigkeit ergaben. Nenne, sagte Ambrosius, nenne, wer immer will, diese Zeit glückselig, ich werde sie allzeit trübe und bittere Zeiten nennen, weil, indem sie von den Händen die Arbeit, von dem Gemüthe die Furcht, und von dem Her-

Ps. 127. 1.

zen

zen die Andacht hinweggenommen, sie einen Schaden dem Christenthume zugefügt haben, welchen alle Verfolgungen der Heiden nicht angerichtet haben. Grosser Gott! da ich diese ungezweifelten Wahrheiten vortrage, was für ein trauriger Gedanke nimmt mich ein, da, wo ich immer hinsehe, ich unter den heutigen Christen eine so grosse Anzahl finde, welche glauben ein Recht zu haben, weder für das allgemeine, noch für das besondere Beßte, weder zur Unterhaltung des Körpers, noch zur Ausbildung des Geistes etwas zu thun, und bey denen auch, was sie thun, und wodurch sie ein Zeichen des Lebens von sich geben, nichts als Müssiggang unter einem andern Namen ist! Denn Müssiggang sind die Spatziergänge, Müssiggang sind die Besuche, Müssiggang sind die Unterredungen, ja sogar die Berathschlagungen, die Verträge, die Unterhandlungen, sind oft nichts als Müssiggang, oder eine Wirkung desselben, die noch schädlicher als die Ursache selbst ist. Und da wir von einem Strom der Armen überschwemmet sind, welche bey ihren gesunden und geraden Gliedern, keine andere Beschäfftigung haben, und haben wollen, als das Betteln, so lasset uns sagen, daß diese desto sträflichere Müssiggänger sind, je ärmer sie sind, und daß sie desto weniger unsere Hilfe verdienen, weil sie in ihrem Müssiggange die niederträchtigsten Laster auf Kosten der Liebe anderer Christen ernähren. Nein! das sind keine Armen, die Christus für die Seinigen erkennet, und in denen er erkennet seyn will. Nur jene sind es, die so viel es ihnen möglich ist, sich bemühen, von ihrem Schweiße zu leben, und wahren Armen ihr Brod nicht zu verkleinern, oder die wenigstens zum

Theil

Theil durch ihre Arbeit ihre Noth und Mangel zu heben suchen. Mit einem Worte, meine geliebten Zuhörer, und hier will ich schliessen, man mag arm oder reich, jung oder alt, schwach oder stark seyn, so darf man die Arbeit geradehin nicht unterlassen, nicht müssig stehen; man muß sich jederzeit mit einer seinem Stande und seinen Kräften angemessenen Arbeit nach den Absichten Gottes beschäfftigen; nach den Absichten eines gerechten Gottes, der uns die Arbeit zur Strafe für die Sünde; nach den Absichten eines gütigen Gottes, der uns die Arbeit zur Bewahrung vor der Sünde auferlegt hat. Erklecken schon unsere Kräfte nicht allen unsern Nothdürften abzuhelfen, so kann und muß uns doch das Vertrauen auf den göttlichen Beystand und Segen des Himmels unterstützen. Da die Jünger Christi, von welchen das heutige Evangelium Meldung thut, sich die ganze Nacht vergebens bemühet, und ihre Netze immer leer zurückbekommen hatten, kam ihnen Jesus selbst zu Hilfe, hieß sie die Netze abermal auswerfen, und unter seinem Beystand machten sie den reichlichsten Fischfang. Sehet, christliche Zuhörer so wird alle unsere Arbeit, wenn sie nur nach den Absichten des gerechten und gütigsten Gottes eingerichetet ist, unter dem Beystande des göttlichen Segens, wo nicht in Ansehung unseres zeitlichen, doch gewißlich in Ansehung unsers ewigen Heils reichliche Früchte bringen. — — —

* * *

Geliebte Zuhörer! das Beyspiel Petri in dem heutigen Evangelium giebt mir Gelegenheit, euch einen sehr wichtigen und nützlichen Unterricht zu ertheilen; was ihr nämlich für christliche Gesinnungen bey euern Berufsgeschäfften haben sollet. Und zwar erstens bey fruchtloser Arbeit; zweytens bey gesegneter. — — Ohne der Menschen Schuld wird bisweilen der Zweck ihrer Berufsarbeiten nicht erreicht. Bey einer und eben derselben Arbeit, wo gleicher Fleiß und gleiche Geschicklichkeit angewendet wird, ist doch nicht immer der Erfolg gleich. Der eine wird reich, der andre bleibt in mittelmässigen Umständen, oder ist ausser Stand, selbst den nothdürftigsten Unterhalt zu verdienen. Dieses ist nun kein Ohngefähr, sondern Gottes Rath. Auch hierinn offenbart er sich als den Herrn der Welt, in dessen Händen alle Ursachen und Wirkungen, alle Kräfte und Schicksale der Menschen stehen. Auch hierinn beweist sich Gott als Vater seiner Menschen, indem er ihnen Gelegenheit geben will, in der Demuth, in der Geduld und im Vertrauen auf ihn gestärkt zu werden. Und wie verhält sich nun der Christ unter solchen Umständen? Dieß lehrt

Von christlichen Gesinnungen bey unsern Berufsgeschäfften.

ihn

ihn Petri Exempel. Er hatte die ganze Nacht hindurch unermüdet, aber vergeblich gearbeitet. Dem ohngeachtet murrte er nicht, ließ den Muth nicht sinken, verließ seinen Beruf nicht, sondern wiederholte seine Arbeit und traute den Worten Jesu. — Mit diesem Sinn muß ein Christ arbeiten, auch dann, wenn er ohne Nutzen zu arbeiten scheint. Es würde eigennützig seyn, wenn wir sogleich träge, ungeduldig, nachlässig in unserm Beruf werden wollten, sobald wir etwa nicht die Vortheile, die wir uns vorgestellt haben, erhalten. Vielmehr ist es unsre Pflicht, auch hiebey nicht bloß auf uns, sondern auf Gott und auf das allgemeine Beßte zu sehen. Sich Gottes Willen gefallen lassen, gehorsam den Winken seiner Vorsehung seyn, fest auf seine Verheissungen vertrauen, dieß, dieß ist die rechte Art der christlichen Gesinnungen bey fruchtlosen Arbeiten. Es wird uns sodann nicht an Beruhigung und Ermunterung fehlen. Wir können versichert seyn, daß Gott für einen jeden von uns, der ein ehrliches Gewerbe treibt, einen Segen bestimmt hat: so wie die armen Fischer in dem Augenblicke, da Jesus zu ihnen nahte, gesegnet waren. Gesetzt also, mein lieber Christ, daß du nicht gerade das durch deine Arbeit gewinnst, was du zu gewinnen wünschest; so kannst du doch glauben, daß auch deine fruchtloseste Arbeit nicht ohne Nutzen sey. Ist nicht die Geduld, die Stärkung deines Glaubens, ein gutes Gewissen, das Bewußtseyn, deine Pflicht erfüllt zu haben, Lohn genug? Lerne nur, mit allem, was dir Gott giebt, es sey noch so wenig oder noch so

viel,

viel, zufrieden zu seyn: gewöhne dich nur, nicht nach dem Uebermaaß deiner Begierden, sondern, nach deinen wahren Bedürfnissen zu urtheilen: gewiß, du wirst nie sagen können, daß du ganz vergeblich gearbeitet habest. — — Jedoch in den meisten Fällen, wenn wir unsre Pflichten gewissenhaft beobachten, giebt Gott unsern Arbeiten einen erwünschten Erfolg. Das Aufferordentliche abgerechnet, was nach unserm Evangelium Petrus erfuhr, findet noch immer jeder Mensch, auch oft unerwartet, Segen bey seinem Beruf. In diesem Fall ist Petri Exempel nachahmungswürdig. Er erkannte seinen reichen Gewinn für eine Wirkung der Allmacht Jesu; nahm ihn mit froher und dankbarer Verwunderung an; empfand seine Unwürdigkeit und wurde desto dringender zur Nachfolge Jesu ermuntert. — So, christlicher Arbeiter, gebrauche den Segen, den dir Gott in deinem Beruf und in deiner Nahrung giebt. Empfinde dann lebendig die Güte deines Gottes. Was könntest du bey allen Fähigkeiten und bey noch so unverdroßner Arbeit ausrichten, wenn dir Gott nicht Sinnen, Glieder, Kräfte, Verstand Sprache gegeben hätte? Wenn er nicht eine Menge von Ursachen und Umständen ordnete, von welchen der Fortgang und Ausgang deiner Geschäffte abhängt, was könntest du zu dem guten Erfolg derselben beitragen? Auf ihn sieh also bey jedem Segen zurück. Dann wird deine Verwunderung desto grösser, deine Freude desto herzlicher und dein Dank desto inniger seyn. Dann wirst du jeden, auch den geringsten Gewinn mit desto grösserer Demuth annehmen und es dir beständig gegenwärtig seyn

lassen,

lassen, wie unwerth du der Gnadenbezeugungen Gottes bist. Bey dieser gottseligen Gesinnung wirst du sodann auch einen guten Gebrauch von dem dir ertheilten Segen Gottes machen. Du wirst dich dadurch so wenig von Gott abwendig machen lassen, daß du vielmehr immer vertrauter mit ihm, immer bekannter mit seinen Wegen und immer gehorsamer gegen seinen Willen werden wirst. Die Betrachtung des hohen Werths des Segens Gottes und deiner Unwürdigkeit wird dich antreiben, seine Gaben weise und mässig zu gebrauchen, sie zum Beßten deiner Nebenmenschen anzuwenden und desto williger und freudiger deinem Berufe, wenn er auch noch so sauer seyn sollte, abzuwarten. Und je mehr du lebendig erkennest, daß du nicht bloß für diese Welt, sondern für jenes Leben bestimmet bist, daß du nicht nur als Mensch und Bürger, sondern auch als Christ einen wichtigen Beruf hast, je mehr du das Unzuverlässige und Vergängliche aller irrdischen Vortheile einsehen lernst: desto eifriger wirst du jene Geschäffte verrichten, die sich auf dein ewiges Heil beziehen und desto ernstlicher den geistlichen Segen in himmlischen Gütern zu erhalten suchen. — —

Von der Glückseligkeit des Landmanns.

Bey einem Menschen, der sich für den unglücklichsten unter der Sonne hält, haben freylich alle Ermahnungen, daß er vergnügt und zufrieden seyn soll, größtentheils keinen Eindruck. Fast so geht es mir mit euch, liebe Landleute. Wenn man euch von der Zufriedenheit mit euerm Stande redet, da antwortet ihr gleich, wie heut Petrus, aber mit weit grösserer Unzufriedenheit als er: Ach wir arbeiten die ganze Nacht, wir lassen es uns immer so sauer werden, und fangen doch nichts, oder wenigstens nicht gar viel. Welch ein mühseliges Leben, sprecht ihr, führen wir! Von Morgen bis in den Abend müssen wir arbeiten, und in dem Schweiße unsers Angesichtes unser Brod essen. Im Sommer müssen wir fast vor Hitze auf dem Felde vergehen, und im Winter zuweilen unser Stückchen Brod in der grimmigsten Kälte suchen. Und wie wenig ist es am Ende, was wir uns durch alle Mühseligkeiten erwerben? Kaum daß wir das elende Leben hinschleppen. Wie sauer müssen wir es uns zuweilen um einiger Groschen willen werden lassen! Aber wie ganz anders sieht es in der Stadt aus! Da sehen wir nichts, als

wohl-

wohlhabende Leute, da braucht man sich sein bischen Brod nicht so sauer zu erwerben. Mit weniger Arbeit verdient man sich da vieles Geld, und was dergleichen Klagen mehr sind. So laßt uns denn untersuchen, meine Geliebten, ob eure Klagen gegründet sind? — Doch ich will es euch im Anfange zugeben, daß euer Stand der unglücklichste ist. Habt ihr deßwegen ein Recht, damit unzufrieden zu seyn? Hat nicht Gott euch in diesem Stande lassen gebohren werden? Also, mit dem Stande, in welchem wir gebohren sind, unzufrieden seyn, heißt mit der Führung Gottes unzufrieden seyn. Und wider Gott werdet ihr doch nicht murren wollen? Könnet ihr wissen, warum er euch gerade in diesem und keinem andern Stande hat lassen gebohren werden? Konnte er nicht voraussehen, daß ein anderer Stand ein noch größeres Unglück für euch seyn würde? Liebe Leute! mit der Führung Gottes müssen wir allemal zufrieden seyn, und haben auch die gegründetsten Ursachen, es zu seyn. Denn von seiner väterlichen Liebe, die er uns bey so vielen Gelegenheiten erweiset, dürfen wir überzeugt seyn, daß sie die beßten und für unsere wahre Glückseligkeit dienlichsten Absichten hat. Mein Weg, den mich die Vorsicht meines Schöpfers durch dieses Leben zu führen beschlossen, mag also über noch so viele Steine, über Dornen und Klüfte hinweg gehen, nie soll es mir einfallen, mit dem liebreichen Gott zu rechten, und ihn zu fragen: Warum führst du mich diesen rauhen Weg, und nicht blumichte Pfade? Erst am Ende, nämlich alsdann erst, wenn wir an dem Ziele unserer Laufbahne stehen, und

den ganzen Weg, den wir zurück gelegt haben, übersehen können, dann erst werden wir die Ursachen finden, warum wir diese, und keine andere Strasse wandeln mußten, und werden auch sehen, daß das gut für uns war. Merkt euch dieses, und drückt diese Wahrheit: — Was Gott thut, ist aufs beste gethan; eurem Herzen tief ein, ihr werdet oft in eurem Leben einen recht guten Gebrauch von derselben machen können. Uiberhaupt aber will ich euch noch diese Lehre geben: Wenn wir in einem Zustande sind, der unangenehm ist, so verbessern wir ihn dadurch nicht, daß wir darüber bittere Klagen führen, und darüber unzufrieden sind, sondern dadurch, wenn wir ihn ertragen lernen. Anfangs zwar kostet es einige Geduld und Ueberwindung, nach und nach schicken wir uns darein, und am Ende finden wir wohl gar, daß der Zustand, den wir anfangs für unerträglich hielten, etwas angenehmes hat. So macht auch ihr euren Zustand dadurch, daß ihr murret, nicht besser. Viel besser würdet ihr thun, ihn ertragen zu lernen, und zuletzt würdet ihr vielleicht überzeugt werden, daß ihr glücklicher seyd, als ihr dachtet. Und daß ihr wirklich glücklicher seyd, als ihr denken möget, dieses ist meine Absicht, euch heute zu zeigen. Ihr werdet es besonders sehen, wenn ich die Glückseligkeit eures Standes schildere, und euren Zustand mit dem Zustande der Stadtleute vergleiche. Es giebt in den Städten hauptsächlich zweyerley Gattungen von Leuten; die eine, die so viel Vermögen hat, daß sie nicht durch Arbeit sich etwas zu verdienen nothwendig hat, und nur von ihren Zinsen lebt; die andere, die

sich ihr Brod durch allerhand Arten von Arbeiten verdienen muß. Ach, denkt ihr, was muß das für ein glückliches Leben seyn, wenn man alles Vollauf hat, und nicht zu arbeiten braucht! Ein solches Leben möchten wir uns wünschen. Meine Lieben! der äusserliche Glanz blendet euch. Betrachtet aber einmal die Lebensart dieser reichen Leute etwas näher. Weil diese Leute keine Arbeit haben oder wenigstens keine Arbeit, die ihren Körper in Bewegung setzte, so sind sie fast beständig krank. Schon an ihrer blassen Farbe, an ihrem schwachen Gange seht ihr schon, daß es ihnen nicht recht zu Muthe seyn muß. Und seht ihr vollends in das Innere ihres Hauses hinein, da ist nichts, als Unmuth und Verdruß. Es schmeckt ihnen kein Essen, sie haben keinen ruhigen Schlaf, beydes, weil sie sich niemals müde gearbeitet haben. Da sitzen sie auf ihren weichen Stühlen, und wissen nicht, was sie vor Langerweile anfangen sollen. Und eben daher, weil sie nicht wissen, wie sie die Zeit hinbringen sollen, verfallen sie auf allerhand Zeitvertreibe, die entweder sündlich sind, oder, wenn sie es auch nicht sind, doch wenigstens nützlichern Beschäfftigungen Platz machen sollten. Von allen diesen Uebeln wißt ihr nicht das Geringste. Daher ist es euch eben so unbekannt, was für ein Unglück die Langeweile ist. Aber glaubt es mir, daß derjenige recht unglücklich ist, der von derselben geplagt wird. Jeder Tag ist ihm ein Jahr, jede Stunde ein Tag, und jeder Augenblick eine Stunde. Er weiß nicht, wo aus noch ein. Wenn es Morgen ist, so seufzet er nach den Abend, und am Abend seufzet er nach den andern Morgen.

Der

Der elendeste Zeitvertreib ist ihm willkommen, weil er einen bessern nicht kennt. Kurz, solchen Leuten ist ihr Leben zur Last. Wie glücklich seyd ihr, daß ihr dieses Uebel nicht fühlet! Der Tag verschwindet euch unter eurer Arbeit, wie ein Traum. Ihr könnt jede Stunde benutzen. Euch hört man nie sagen: „nun weiß ich nichts mehr zuthun„ sondern euer Beruf bietet euch beständigen Zeitvertreib dar. Ihr wißt ja selbst, wie euch zuweilen ein stürmischer Wintertag, der euch in eure Häuser einschließt, so lange wird. Nun bedenket eine ganze Reihe, ein ganzes Jahr von solchen langweiligen Wintertägen! Wenn ferner der Müssiggänger in der Stadt keinen Appetit hat, so schmeckt euch das Essen desto besser. Denn eurer Arbeit habt ihrs zu danken, daß ihr hungrig zu Tische kommt, und der Hunger würzt euch eure Kost. Wiederum weil jene, nicht, wenn sie müde sind, sondern weil es die Zeit fordert, zu Bette gehen, so wälzen sie sich oft die ganze Nacht unruhig auf ihrem Lager herum, können nicht in Schlaf kommen und wünschen sehnlichst den Tag. Was gäbe nicht oft ein solcher reicher Müssiggänger um ein Stündchen eines so süssen, und erquickenden Schlafes, als ihr die ganze Nacht hindurch geniesset? Es weiß niemand besser, das Glück eines guten Schlafs zu schätzen, als wer ihn einmal verloren hat. Vielleicht wißt ihr es aus eigener Erfahrung, wenn euch etwa einmal eine Unpäßlichkeit eine Nacht den Schlaf geraubt hat. Doch auch dieses habt ihr als einen Vortheil eurer Lebensart anzusehen, daß ihr nicht oft in den Fall kommet, die Grösse dieses Gutes durch den Ver-

lust desselben schätzen zu lernen. Sie erhält euch gesund, sie macht eure Glieder stark, und giebt euren Lebensgeistern die gehörige Munterkeit. Ihr werdet dieses noch mehr einsehen, wenn wir nun auch eine Vergleichung zwischen euch und der andern Klasse der Städter anstellen. Diese andere Klasse ist zwar auch beständig beschäfftigt. Aber was sind es für Beschäfftigungen? Grösstentheils solche, wo sie auf einem Fleck sitzen bleiben, und wo sie fast gar nicht aus der Stube gehen dürfen. Das ganze Jahr haben diese Leute sehr wenig Zeit, die freye Luft einzuathmen, oder sich an der Pracht der Sonne zu ergötzen. Ihr hingegen arbeitet in der schönsten Werkstatt, welche die Natur gleichsam für euch allein auf das prächtigste ausgeziert hat. Mitten unter der Arbeit ziehet ihr den wohlriechenden Duft der Blumen ein, hört die Vögel umher, die euch zur Arbeit singen, seht täglich den majestätischen Aufgang der Sonne und ihren herrlichen Niedergang. Seyd ihr ein wenig müde, so dürft ihr euch nur einen Augenblick in die Höhe richten, um euch durch den Anblick der schönen Gegend aufs neue zur Arbeit zu stärken. Wollt ihr eine Zeitlang ausruhen, oder euer Mittagsbrod geniessen, so setzt ihr euch in den Schatten eines Baums und hier haltet ihr eine vergnügtere Tafel, gleichsam in einem prächtigeren Zimmer, als unser Fürst hat. Warum begeben sich denn die Könige zuweilen aufs Land? Warum bleiben die Herrschaften in der Nachbarschaft den Sommer über nicht in der Stadt? Nicht wahr deßwegen, um den Geruch der Blüthen in sich zu

ziehen,

ziehen, um sich an dem Anblicke der Früchte zu ergötzen, um den lieblichen Gesang der Nachtigallen zu hören? Sehet diese vornehmen Leute kommen zu euch, wenn sie sich recht ergötzen wollen. Und diese Ergötzungen, nach denen sie erst reisen müssen, geniesset ihr alle Tage. Ihr sehet also, daß nicht ihr Ursache habt, den Städter zu beneiden, sondern er euch. Denn wenn ihr euch vergnügen wollt, so geht ihr nicht in die Stadt. Er hingegen begiebt sich zu euch, wenn er einen fröhlichen Tag haben will. Und hat er einen fröhlichen Tag auf dem Lande gehabt, so erinnert er sich stets mit Vergnügen daran. Glaubt ihr nun noch nicht, daß ihr recht glückliche Leute seyd? Ihr werdet noch mehr davon überzeugt werden, wenn ich euch weiter zeige, was euer Stand für Vortheile mit sich bringt. Solltet ihr es für einen geringen Vortheil halten, wenn ich euch sage, daß ihr weit eher fromm und tugendhaft seyn könnt, als der Städter? Und es verhält sich wirklich so. Grosse Städte, heißt es, grosse Laster. In der Stadt braucht man mehr zu seinem Auskommen, und doch kann sich nicht jeder mit seiner Hände Arbeit so viel verdienen, als er braucht. Daher kömmt es denn, daß Manche tausend listige Wege aussinnen, um ihren Nächsten zu betrügen, und daß mancher sich nicht scheuet, die unehrbarsten Handlungen zu unternehmen, wenn er sich nur Geld damit verdienen kann. — Auf so schändliche Arten Geld zu verdienen habt ihr nicht nöthig. Ihr braucht wenig. Was ihr zur Erhaltung eures Lebens nöthig habt, das giebt euch größtentheils die Erde. Was ihr sonsten braucht, könnt ihr

euch durch Verkaufung der Lebensmittel erwerben, die ihr im Ueberflusse habt. Ihr seyd also nicht, wie mancher in der Stadt, genöthigt, durch Wucher, unerlaubten Handel oder sonsten niederträchtige Wege Geld zu erwerben. Ist das nicht schon ein grosser Vortheil, daß ihr euch, als ehrliche Leute, so viel, als zur Nahrung des Leibes und zur Nothdurft gehöret, sammeln, und daß ihr als ehrliche Männer leben und sterben könnet? Ihr habt euch, wenn ihr wollt, keines Groschens, den ihr einnehmt, zu schämen, und euer Gewissen macht euch keine Vorwürfe, unrechtes Gut in Händen zu haben. Mit welcher Ruhe könnt ihr also das, was ihr gesammelt habt, euren Kindern hinterlassen? Manches Gut in der Stadt kömmt nicht auf den dritten Erben, weil es unrechtmässig erworbenes Gut ist, das nicht gedeiht. Aber eure Kinder dürfen nicht befürchten, daß sie die Seufzer so vieler Armen verfolgen. Ich habe euch vorhin gesagt, daß ihr deßwegen vor dem arbeitenden Städter glücklich seyd, weil eure Arbeit grösstentheils im freyen Felde geschieht. Und auch deßwegen könnt ihr frömmer seyn. Um den Städter her ist nichts, als das Getöse und Getümmel der Stadt. Wenn er auch seine Gedanken einmal zu Gott sammeln will, so wird er durch den Lärmen, der beständig in den Strassen ist, gleich wieder unterbrochen. Ueberdieß siehet er nichts anders um sich her, als Häuser, von dem Himmel nur sehr wenig, und die schöne Natur nur selten. Statt des Gesangs der Vögel hört er Menschen schreyen. Ihr hingegen arbeitet unter offenem Himmel, wo euch alles, was ihr sehet, an

den

den grossen Schöpfer erinnert, wo euch jeder Vogel zum Lobe des gnädigsten Vaters aufruft, wo jedes Gräschen in euch die andächtigsten Gedanken erwecken muß. Richtet ihr eure Augen in die Höhe, so erblickt ihr die majestätische Sonne; seht ihr des Nachts zu eurem Fenster heraus, so stellt sich das prächtige Himmelsgewölbe mit seinen unzähligen Sternen dar. Wie muß sich euer Herz da zu Gott erheben, wie müßt ihr durch seine Grösse und Güte so gerührt werden, daß ihr ausruft: Groß sind die Werke des Herrn! Endlich habt ihr auch diesen Beruf zu einem frömmern Leben, daß ihr auf dem Lande nicht so viele Laster sehet, als die Leute in der Stadt, und nicht so leicht mit Leuten umgeben seyd, die euch verführen könnten. Mancher würde ja wohl auf keine bösen Wege gerathen seyn, wenn er nicht etwa dieses oder jenes verführerische Laster mit angesehen hätte. Er hätte wohl nichts von diesem oder jenem Wege, den Nächsten zu betrügen, gewußt, wenn er nicht gesehen hätte, daß andere auf diese Art vieles Geld sammlen. Und hätte ers auch gesehen, so wäre er vielleicht doch der Tugend getreu geblieben, wenn nicht ein Böswicht gekommen wäre, der ihm das Laster so süß vorgestellt, ihm gezeigt hätte, wie viele auf diesem Pfade ihr so genanntes Glück machen, daß er sich endlich auf Irrwege leiten ließ. Sehet, von allen diesen Reizungen und Verführungen seyd ihr freyer, als jene. Dem Himmel sey es gedankt, daß viele Arten des Lasters unter euch noch nicht bekannt sind, und ich bitte ihn — und bittet ihn mit mir — sie ewig unter euch unbekannt bleiben zu lassen.

Auf

Auf dem Lande handelt man immer noch mit seinem Nächsten aufrichtiger, hier wird die Keuschheit der Mädchen immer noch mehr bewahrt, hier wird das Ehebett immer noch reiner gehalten, als in der Stadt. Seyd stolz auf diesen Vorzug, aber seyd so stolz darauf, daß ihr ihn zu erhalten suchet. Bemühet euch, den Städter, nicht an Reichthum, sondern an Tugend zu übertreffen. Da euer Stand und die Lage eurer Umstände euch in diesem edlen Wettstreite unterstützen, und es euch leichter machen, der Tugend getreu zu seyn, als es dem Städter ist, so hättet ihr desto mehr Verantwortung, wenn ihr es nicht wäret. Ich will noch zwey Einwendungen begegnen, die ihr mir vielleicht machen werdet. In der Stadt ist mehr zu verdienen. Wenn wir den ganzen Tag arbeiten und Hitze und Frost ausgestanden haben, so haben wir kaum einige Groschen verdient, in der Stadt wohl in einer Stunde so viel. — Was kömmt es denn darauf an, ob ihr viel oder wenig verdient, wann ihr nur so viel verdient, als ihr brauchet? Man nimmt daselbst freylich mehr ein, aber man giebt auch mehr aus, und mancher würde vielleicht gerne weniger verdienen wollen, wenn er nur sein Brod mit einer so angenehmen Arbeit, als die eurige ist, verdienen könnte. Aber, sprecht ihr ferner, wenn wir nur nicht so verachtet wären! Jederman hält uns für seine Knechte. Man sieht uns kaum an, wenn wir in die Stadt kommen. — Seyd doch nicht wie Kinder, meine Geliebten! Deßwegen weil einige Stadtjungen muthwillige Buben sind, glaubt ihr von jedermann verachtet zu seyn? Gesetzt auch, es wäre wirklich so,

wer

wer wird sich über eine Verachtung grämen, die man nicht verdient hat? Die Menschen schätzen oft dasjenige, was sie am meisten schätzen sollten, am wenigsten. Verliert darum die Sache etwas an ihrem Werthe, weil die Menschen ihn nicht kennen? Der unvernünftige Städter mag von euch denken, was er will, mag euch begegnen, wie er will, ihr bleibt deßwegen doch die nützlichsten Glieder des Staats. Ohne euren Stand würden die meisten andern Stände nicht bestehen können. Daher wird auch ein vernünftiger Bürger euch schätzen. Um das Urtheil der Unvernünftigen aber habt ihr euch nicht zu bekümmern. Da ich also euch gezeigt habe, wie sehr ihr Ursache habt, mit eurem Stande zufrieden zu seyn, so höret auf, Unzufriedenheit darüber zu bezeigen. Weil ihr in allen Dingen so sehr von dem Aufferlichen eingenommen werdet, so blendet euch auch der äufferliche Glanz der Städte. Aber geht einmal umher in der Stadt und fragt die Einwohner, ob sie sich füe glücklich halten? Von den meisten werdet ihr tausend Klagen hören, und die Erfahrung würde euch lehren, daß sie gegründeter sind, als die eurigen. Ach! mein Herz blutet mir allemal, so oft ich höre, daß da ein Vater seinen Sohn, dort eine Mutter ihre Tochter in die Stadt geschickt hat, um da Dienste zu suchen. Gemeiniglich kommen eure Kinder nicht so wieder zu euch zurücke, wie ihr sie fortgeschickt habt. Die Laster der Städte, Geldgeiz, Hoffart, Ueppigkeiten haben sie angesteckt, und ihr könnt ihren verderbten Zustand schon daraus ersehen, weil es ihnen auf dem Lande nicht mehr gefällt. So bleibet denn auf dem

Lande, wohnet in den Hütten, die euch eure Väter gebaut haben, nähret euch hier in eurem Dorfe redlich, lacht des eingebildeten Städters, beneidet ihn nicht, weil er etwa schönere Kleider hat, als ihr, und sterbet in dem Stande, der euch von allen Seiten so viel Vortheile verschafft, damit euer Staub einst ruhe, wo der Staub eurer Voreltern ruhet. Wie herzlich will ich mich freuen, meine Liebsten! wenn ich euch mit dem Schicksale, über das ihr mit Recht zu murren glaubet, heute ausgesöhnt habe, wenn ihr erkennet, daß es Gott recht gut mit euch meynte, als er euch in diesem Stande gebohren werden ließ, wenn ich auf den Gesichtern aller meiner Zuhörer eine wahre Zufriedenheit über ihren Stand ausgebreitet sehe. — —

* * *

So wie es heut dem Petrus ergangen ist, so ergeht es auch euch oft, liebe Landleute! Ihr laßt es euch oft das ganze Jahr hindurch recht sauer werden, und bekommet doch wenig und fast gar nichts. Ein andersmal aber segnet Gott eure Arbeiten reichlich bis zum Ueberflusse. Ihr möget nun wenig oder viel bekommen, so sollet ihr Gott loben, und ihm danken. Denn Gottes Weisheit und Güte leuchtet allenthalben auch bey diesem Wechsel dürftiger und gesegneter Jahre hervor. Ich will euch heut erstens davon zu überzeugen suchen, zweytens daraus eure Verhaltenspflichten herleiten. — — Wenn ihr zu eurer völligsten Beruhigung einsehen wollet, daß Gott auch dann nach den Gesetzen der Weisheit und Liebe handle, wenn er zuweilen dürftige Jahre mit den Jahren des Ueberflusses abwechseln läßt, und daß er auch in diesen geringern Jahren euren Dank und eure Zufriedenheit fordern könne; so dürft ihr nur den Ursachen, in so weit es möglich ist, nachdenken, die ihn zu diesem Wechsel bewegen. Sie liegen theils in eurer irrdischen Glückseligkeit, die Gott damit zu befördern

Von der Weisheit u. Güte Gottes beym Wechsel dürftiger u. gesegneter Jahre.

dern sucht, theils haben sie Beziehung auf das Heil eurer Seele. — Der Wechsel fetter und magrer Jahre hat einen dreyfachen Einfluß auf eure irrdische Glückseligkeit. 1) Er erhöhet oder erhält wenigstens den Werth eurer Erzeugnisse. Korn, Wein, kurz alles, was wir durch den Fleiß unserer Hände aus dem Schooße der Natur erzeugen, würde in Kurzem auf einen so minderen Preis herabfallen, (wenn jener Wechsel nicht wäre) daß ihr alle über Gottes Segen eben so seufzen würdet, als ihr vielleicht jetzt über den Mangel desselben klaget. Denn stellet euch vor, Gott schenkte in allen Gegenden, in allen Arten der Früchte, alle Jahre, eine so reiche Aerndte, als sie nur immer möglich ist: so würden die Menschen das, was die Erde hervorbringt, nicht mehr aufzehren können. Es würde in wenig Jahren alles so häufig da seyn, daß es eure Scheunen und Kammern nicht mehr fassen könnten. Und was würde daraus werden? Die ungeheure Menge würde die Preise so mindern, daß ihr bey allem euren Ueberfluß arm seyn würdet. Alle Dinge werden ja nach dem Grade der Seltenheit geschätzt. Wie? wenn alles Gold wäre? Würde das Gold seinen Werth behalten? — Und wie wollte dann der arme Landmann bestehen? Wie wollte er nur auf seine Kosten kommen? Sehet, Andächtige! darum schickt der liebe Gott zuweilen einmal Mißwachs, Krieg, Hagelschlag, u. d. gl. Freylich seufzen die, welche es trifft, und sie wünschen, daß es andre statt ihrer betroffen haben möchte: aber hört darum die Absicht Gottes auf, weise und wohlthätig zu seyn? Es betrifft ja doch nur ein-

zelne

seine Gegenden. Und es macht die, welche es betrifft, nie ganz unglücklich, sondern nur auf ein Jahr betrübt. Ein anders Jahr vergütets ihnen der liebe Gott wieder, und entzieht es andern. Und indessen hilft Tausenden der dadurch erhöhte Preis, die bisher bey dem allzugeringen geseufzet hatten. Denket darüber weiter nach, und ihr werdet finden, daß die Vorsehung Gottes sich schon dadurch vollkommen rechtfertigen läßt. 2) Hiezu kommt aber, daß die wenigen, die einmal eine dürftige Aerndte betrifft, dadurch angetrieben werden, das folgende Jahr ihren Fleiß zu verdoppeln, und ihre Güter eines grössern Segens empfänglich zu machen. Wenigstens ist das die Absicht des lieben Gottes bey allen Uebeln, die er uns zuschickt. Und sie ist eine desto wichtigere in den Augen Gottes, da Fleiß und Arbeitsamkeit die Hauptquellen der menschlichen Glückseligkeit sind: weil sie mit dem Nahrungstande zugleich die Tugend befördern, und dem Laster hinderlich werden. Wenn euch Gott immer einerley Ueberfluß gäbe, so würdet ihr gar bald faul und nachlässig werden. Verehret also seine weise Güte, die euch zuweilen durch kleine Unfälle aufweckt, und eurem Fleiße neuen Antrieb zu geben sucht, und glaubt gewiß, daß Gott, wenn er bey euch diese Absicht erreicht, eure wahre Glückseligkeit mehr befördert, als durch die reichlichste Aerndte. Ich setze 3) noch eine Absicht Gottes hinzu, ohngeachtet ich zeither wenig Spuren gefunden habe, daß er sie bey euch erreicht hat. Gott will durch jenen Wechsel die Menschen zu einer vernünftigen Sparsamkeit leiten, und sie zu guten Haushaltern seiner

Gaben

Gaben machen. Aber die wenigsten verstehen diesen Wink. Der grosse Haufe ist gewohnt, in guten Jahren den Segen Gottes gleichsam zu verschleudern, theils durch eignes Aufzehren seiner besten Vorräthe, theils durch leichtsinnige Verschwendung des Geldes, das sie daraus lösen. Wenn ihnen der liebe Gott einmal viel giebt, dann leben sie in den Tag hinein, und wenden ihr bischen Ueberfluß auf kindischen Staat, oder Befriedigungen des Gaums, oder auf Spiele, Trank, Ergötzlichkeiten an; und wenn dann ein schlechtes Jahr kömmt, müssen sie darben. Und da sind hernach schlechte Jahre freylich eine Strafe Gottes für den leichtsinnigen Gebrauch der guten. Könnt ihr den lieben Gott verdenken, wenn er eure Schwelgerey, eure Hoffarth, euren Trotz, dazu euch oft gute Jahre verleiteten, durch Entziehung seines Segens zu mindern, und euch demüthiger, und zugleich sparsamer und haushältiger zu machen sucht? — Doch das führet mich weiter auf die Beziehung, welche jener unangenehme Wechsel auf das Heil eurer Seele hat. Auch hier bemerket einen dreyfachen Einfluß. Gott will dadurch 1) den Werth seiner Gaben, die er euch in der Welt zufliessen läßt, erhöhen, das heißt, er will, daß ihr seinen Segen desto mehr schätzen, und mit dem euch geschenkten Ueberfluß desto vorsichtiger und sparsamer umgehen, aber auch eben dadurch euch mehr darüber freuen, und seine Güte mit recht dankbarem Herzen verehren lernen sollt. Kein Gut in der Welt wird uns recht wichtig, keine Wohlthat recht theuer, wenn wirs immer haben. Nur Wechsel erhöht den Werth des Guten,

und

und erwärmt unsere Freude und unseren Dank. Wer nie hungrig wird, dem macht auch das Essen kein Vergnügen. Wer nie krank war, achtet die Gesundheit nie so, wie einer, der sie eine zeitlang verloren hatte. Und so würde es auch mit den Früchten eures Fleisses gehen. Gäbe euch Gott alle Jahre reiche Aerndte, so würdet ihr zuletzt gleichgiltig dabey werden; ihr würdet denken, es müßte so seyn; ihr würdet aufhören, es für unverdiente Wohlthat Gottes anzusehn, und sich seiner Liebe dankbar zu erfreuen. Hingegen — ach wie gut, mein Gott! meynst du es mit uns, wenn du uns züchtigest. Du willst unsere Herzen zu dir ziehen; du willst unsre Freuden erhöhen, und deinen Segen, indem du ihn uns zuweilen entziehst, uns desto süsser und genüßbarer machen. Ach rühre unser aller Herzen, durch die Erinnerung an diese deine liebevollen Absichten, und gieb, daß wir deinen zuweilen entzogenen Segen desto höher achten, und damit desto treuer und vorsichtiger umgehen lernen. Vermehre aber auch eben dadurch 2) unser Vertrauen auf deine allwaltende Vorsehung, daß bey schlechten Jahren wir einsehen lernen, daß die guten nicht nothwendige Folgen unseres Fleisses, sondern Wirkungen deiner allmächtigen Güte waren. Und das ist eine zweyte Absicht Gottes in Beziehung auf die Veredlung eurer Herzen. Wenn unser Fleiß alle Jahre unsere Tennen und Keller vollfüllte, wo würde Vertrauen auf Gott und seine Vorsehung bleiben? Und wie übel würdet ihr daran seyn, wenn ihr nicht mehr daran dächtet, daß alles Gute in den Händen eures Gottes ist? Was wäre

eure

eure Tugend, euer Glaube, eure Zufriedenheit; ohne Vertrauen auf Gott? O glückliche Kinder, die alles in den Händen ihres liebevollen Vaters erblicken! Das, Geliebte, ziehet das Herz zu Gott, daß wir es aus täglicher Erfahrung wissen, daß der Mensch nichts ist, ohne den Beystand seines Gottes. Das erwärmet unsre Tugend, das erhöht unsre Liebe, das feuert unsern Eifer an, uns Gott gefällig zu machen, das giebt uns Zufriedenheit mit seiner Vorsehung, das macht Sehnsucht nach einem bessern Leben jenseit des Grabes. Ja, das macht endlich auch 3) uns gegen unsre Mitmenschen bescheidner, verträglicher und wohlwollender. Denn sehet nur die meisten Menschen an, was aus ihnen wird, wenn sie Gott die Tage des Ueberflusses und des Glücks eine zeitlang ununterbrochen geniessen läßt: sehet nur, ob nicht die meisten dadurch trotzig, widerspenstig, unbiegsam, zänkisch werden? O gewiß, Geliebte! gewiß ist das, worüber ihr seufzet, die Schule der Weisheit und der Tugend; gewiß ist der Wechsel guter und böser Tage, fetter und magrer Jahre, über den ihr so oft schon gemurret habt, das einzige Mittel, das Gott hat, euch alle die edlern Gesinnungen gegen Gott und Menschen einzuflössen, welche das Glück eures unsterblichen Geistes entscheiden. O so erkennet es, meine Lieben! daß das, worüber ihr klaget, nichts anders, als Wohlthat ist, dafür ihr Gott mit Herz und Mund zu preisen, und ihm zu danken Ursache habt. Erkennet seine Weisheit und Güte bey dem Wechsel dürftiger und reichlicher Aerndten, und gestehet ein, das auch dieses Uebel nur scheinbar ist, und

daß

daß Gott auf nichts anders, als auf eure wahre Wohlfarth abzielet. Bemühet euch, (und das sind nun die Pflichten, an welche ich euch noch erinnern wollte,) bemühet euch, die liebevollen Absichten, die Gott dabey hatte, an euch zu erfüllen. Er will euch arbeitsam, haushaltig durch machen; er will euch seine Wohlthaten desto angenehmer machen; euch Vertrauen, Demuth, Genügsamkeit lehren; euch gegen eure Mitmenschen bescheiden, nachsichtig, wohlwollender machen. — O lasset doch diese Versuche der Gnade nicht vergeblich an euren Seelen seyn. Lasset euch durch Mißwachs und andre Glücksumschläge dieser Art, zu desto grössern Fleiß ermuntern. Lasset sie euch antreiben, in guten Jahren desto besser hauszuhalten, und den reichen Segen Gottes auf die dürftigern Jahre zu sparen, um euch ihre Last dann desto leichter zu machen. Lasset euch den Verlust des göttlichen Segens antreiben, ihn desto höher zu schätzen. Lasset ihn euer eitles Vertrauen auf eigne Kraft zernichten, und lernet durch Unglücksfälle einsehen, daß es nur Gott war, der den Fleiß unserer Hände segnete, und zu unsern Arbeiten Gedeihen gab. Werdet dadurch desto demüthiger vor Gott, und desto eifriger, euch ihm durch Tugend und Rechtschaffenheit gefällig und seiner Segnungen werth zu machen. Werdet aber auch desto bescheidner gegen eure Mitmenschen; lasset nie den Ueberfluß, den euch Gott gab, euch zur Härte, zum Stolz oder Uebermuth verleiten, und denket, daß Gott in einem Jahre euch alles wieder nehmen kann. Laßt euch endlich durch

jeden Verlust, durch jedes Leiden, das euch Gott auflegt, gegen eure darbenden und leidenden Mitbrüder desto mitleidiger machen, (da ihr aus Erfahrung sehet, wie ihnen zu Muthe seyn muß,) und werdet desto williger, ihnen zu helfen. Das, Geliebte! heißt, die Uebel, die Gott schickt, mit Weisheit benutzen, und sich selbst heilsam machen. — Murret also nicht mehr über euren himmlischen Vater, wenn er etwa einmal ein Mißjahr euch schickt, sondern lernt vielmehr, auch da noch mit reinem Herzen ihm Lob und Danklieder anstimmen. Er ist ja der Herr, der mit seinen Gaben thun kann, was er will: und es ist in beyden Fällen weise Vatergüte, er mag sie euch geben oder entziehen. Auch das Wenige, was ihr ärndtet, kömmt aus den Händen der ewigen Liebe. Er wird ein ander Jahr euch mehr geben. Er wird das Wenige von diesem Jahre euch desto mehr segnen. Er wird den Mangel des einen euch in andern Arten seiner Wohlthaten ersetzen. Es bleibet ja noch anderes Gute genug übrig, womit er euch dieses Jahr erfreuet und gesegnet; und welcher von euch muß nicht mit innigster Rührung eingestehen, daß er in seinem ganzen Leben mehr Gutes als Uebels, mehr frohe als traurige Stunden gehabt hat? — Ach ja, unser Vater! mit Dank und Freuden erfüllt, heben wir unsere Hände zu dir auf, und preisen deine Vaterliebe, der wir so unzähliges Gute zu verdanken haben. Denn wo wir unsre Augen nur hinwenden, da erblicken wir Spuren deines Segens, und Denkmaale deiner allwaltenden Vorsicht. Du, du

hieltest unser Leben, du beschütztest unsre Gesundheit; du sättigtest uns alle Täge mit Speise und Trank; du bewahrtest uns vor Gefahren, du segnetest die Arbeit unserer Hände, du gabst uns Sicherheit und Ruhe. Von dir kam jedes Gute, das uns erfreute, jede Freude, die uns erquickte, jedes Glück, das uns aufheiterte. Ach nimm ihn, großmüthiger Wohlthäter, nimm an den schwachen Dank, den deine armen Kinder dir darbringen, und verschmähe nicht das Lob, das wir dir stammeln. Du bist zu groß für das Lob der Sterblichen. Aber verachte deßwegen nicht diese Herzen, die im Staube zu dir aufschauen und hinan klimmen zu deiner Höhe, und gern auch mit jenen edlen Geistern ihre Stimme zu deinem Preise vereinigen, und jenes Lied mitsingen möchten, das durch die Ewigkeit tönt: Lob und Dank und Anbetung sey dem, der da ist, und der da war, dem Gott der Liebe! — — —

* * *

Frühaus-legung des Evangeli-ums.

Die Schaaren des Volks drangen sich an Jesum hinan das Wort Gottes zu hören. Daß diese Leute dem lieben Heilande von Galiläa und aus den Gegenden Judenlandes nachfolgeten; daß sie sich zu ihm hindrangen, und jeder der nächste bey ihm seyn wollte; daß sie eine ganz besondere Begierde äusserten, das Wort Gottes zu hören, verdienet ein gerechtes Lob. Ich wünschte nur, euch allen dasselbe geben zu können. Aber viele aus euch lassen mir keine Gelegenheit darzu. Denn ich kenne solche, denen es ganz gleichgiltig ist, ob sie das Wort Gottes hören oder nicht, ja die sich noch einbilden gewonnen zu haben, wenn sie Entschuldigungen erdichten können, sich der Anhörung desselben zu überheben. — Christus predigte, und es scheinet, es habe sich mit der Verlängerung seiner Predigt auch der Zudrang des Volkes vermehret. Die zudringende Menge der Leute ließ ihm keinen Platz mehr zu stehen. Er wollte aber dennoch das Volk ferner unterrichten. Was thut er? Von dem Ufer des Meeres, wo er lehrte, tritt er in eines der darneben stehenden Schiffen, das einen seiner Jünger, dem Petrus, zugehörte;

Dies-

Diesen bat er, das Schiff ein wenig vom Lande zu ziehen. Und nachdem er sich darinnen niedergesetzt hatte, lehrte er die Schaaren aus dem Schiffe. Und als Jesus in dem Schiffe zu dem Volke zu reden, und es zu lehren aufgehöret hatte, sprach er zu dem Simon: Fahr auf das hohe Meer, und werfet eure Netze aus zum Fischfange. Es waren nämlich nebst dem Petrus noch zween andere Jünger der Johannes und der Jakobus zugegen. Alle drey waren Fischer, und verschaffeten sich mit diesem Gewerbe ihre Nahrung. Petrus antwortete: Meister! wir haben die ganze Nacht durch gearbeitet, und nichts gefangen. Aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen. Petrus will so viel sagen: Du meynest vielleicht, Herr! wir seyn erst jetzt angekommen, und macheten uns erst jetzt durch das Waschen unserer Netze zum Fischfange fertig? Nein! schon die ganze Nacht, die doch für den Fischfang die bequemste Zeit ist, brachten wir auf dem Meere zu. Wir schifften von einem Orte zu dem andern, versucheten es in allen Gegenden, unterliessen von dem allen, was uns sonst einen reichen Fischfang zu machen pfleget, gar nichts. Aber vergebens. Die Nacht ist vorüber: die Arbeiten sind gethan; gleichwohl haben wir nichts. Weil du uns aber doch neuen Muth zusprichst, und damit du selbst sehest, daß nichts zu thun ist, so wollen wir auf dein Wort die Netze noch einmal auswerfen. Sie thaten es, und fiengen eine grosse Menge Fische, so daß ihr Netz von der Schwere derselben zerriß. Hier läßt sich eine Anmerkung machen, die ich, wenn sie schon für

euch

beschämend ist, nicht verschweigen darf. Die ganze Nacht hindurch arbeiteten die Jünger, und ihre ganze Arbeit lief fruchtlos ab. Mit welcher Gelassenheit und Gemüthsruhe erzählen sie dieses ihrem Meister? Setzet einmal euch an den Platz dieser Jünger; setzet, nicht sie, sondern ihr wäret es gewesen, denen eine so lange Arbeit ohne einigen guten Erfolg abgelaufen sey: wäret ihr dabey eben so gelassen? Behieltet ihr auch eine solche Gemüthsart? Ich zweifle sehr daran. Euer eigenes Betragen, welches ich in mindern Fällen gewahr werde, bringet mich zu diesem Zweifel. Denn wie ungehalten, wie zornig werden nicht manche, wenn ihnen ihre Geschäffte nicht so von der Hand gehen, wie sie es wünschen? Man sollte meynen, sie hätten es mit ihrem ärgsten Feind zu thun, von dem sie auf Leib und Leben angegangen werden: so schimpfen, so lästern, so fluchen sie. Betrachtet man aber die Sache in der Nähe, so findet man, daß es entweder über ein unvernünftiges Thier, oder gar über ein lebloses Geschöpf gehe, das weder Worte noch Streiche fühlt. Welch eine Thorheit, welcher Unsinn ist es aber nicht, in vollem Zorne über einen Stein, über ein Holz, über einen Schollen Erde, wenn sie sich nicht, wie man wollte, behandeln lassen, alle Unheile aus der Tiefe und aus der Höhe, aus der Hölle und aus der Luft herfordern? Was haben sie denn verschuldet, diese Geschöpfe? Wodurch verdieneten sie, der Gegenstand einer allerdings unerträglichen Raserey zu werden? Könnte man eine unbegreiflichere Thorheit ersinnen, als diese ist, da man dort zürnet, wo der Zorn keine

Wir-

Wirkung machet, als auf den, welcher ihn ausstößt? Eine gleiche Beschaffenheit hat es mit denen, die sich durch einen Fehltritt oder Irrgang eines Thieres so grausam aufbringen lassen. Es ist gräßlich, wenn man es nur von Ferne hören muß, wie ihre Flüche und Höllenwünsche die Luft durchkreuzen. Was hat euch denn das ohnehin hartgehaltene Vieh gethan, daß es nebst den Schlägen auch noch eure sündhafte Flüche tragen soll? Es folget nicht; es gehet nicht recht.— Man hat euch ja deßwegen Zügel und Zäume in die Hand gegeben. Mit diesen, und nicht mit Fluchen muß das Vieh geleitet werden. Oder läßt es sich etwann alsdenn besser regieren, wenn ihr euch selbst nicht regieret? wenn ihr euch durch einen viehischen Zorn bemeistern lasset, und noch sträflicher vor den Augen Gottes werdet, als euer Vieh vor dem eurigen ist? Man hat schon so lange Erfahrung, daß man durch das Fluchen und Toben weiter nichts wirket, als daß man seiner Seele und seinem Leibe schadet; daß man das Gewissen verletzet, und sich dem Spotte gelassener Menschen aussetzet: und doch fährt man fort, man läßt sich aller Vorstellungen ohngeachtet, nicht von der lasterhaften, aus der Hölle entlehnten Gewohnheit abbringen. Der Gerechte, heißt es in der heiligen Schrift, kennet das Leben der Thiere, welche er zu seinem Nutzen gebrauchet. Aber das Eingeweid der Gottlosen ist grausam wider dieselben. Ja so ist es. Der Gerechte kennet das Leben seiner Thiere; er weiß, daß sie von Gott zu seinem Dienste verordnet sind: er weiß, daß sie einen Theil des Brodes, welches er genieſſet, durch ihre Sprichw. 12. 10.

Arbeit

Arbeit verdienen: er hütet sich deßmegen auch, dieselben zu mißhandeln; er siehet wohl, daß an ihrem Verderben auch etwas von dem seinigen hanget: da hingegen der Gottlose hierauf gar keine Rücksicht nimmt. Grausam, wie ein wildes Thier, kennet er keine Barmherzigkeit. Voll des rasenden Zorns wünschet er seinem eigenen Viehe tausend Uebel. Erhöret die Hölle seine entsetzlichen Flüche nicht, so ist es ihm nicht zu viel, sich den Schaden, den er anderswoher wünschete, durch Mißhandlung des Viehes sich selbst zuzufügen. So wahr ist es, was der heil. Apostel Jakobus
Jak. 1. 20. spricht: Der Zorn eines Mannes bringt nie etwas Gutes. Nein, niemals wirket der Zorn, besonders wenn er unmässig ist, etwas Gutes. Man beklaget sich, wenn Seuchen oder schnelle Hinfälle unter dem Viehe einreissen. Bedenke man aber alsdenn, wie oft man zuvor aus Zorne gewünschet, daß eben dieses Vieh von dem Wetter erschlagen, von dem Teufel zerrissen, von der Erde verschlungen würde. Bedenke man dieses, und mache man dem Spruche des Apostels zufolge, den Schluß: Ja, so ist es; mein Zorn hat nichts Gutes gewirket. Ich habe den Fluch geliebet, und jetzt ist er, wo ichs nicht erwartete, über mich gekommen. — — Vergebet mir, daß ich mich so lang von dem Evangelium entfernet. Die Begierde euch eine so nöthige Warnung einzuschärfen, brachte mich auf diesen Weg. Die Jünger des Herrn, wie ihr zuvor hörtet, arbeiteten die ganze Nacht hindurch vergebens; in dem Namen, oder auf das Wort ihres Meisters Jesu Christi warfen sie hernach ihre Netze aus, und sie sahen den Se-

gen

gen augenscheinlich; sie bekamen eine gewaltige Menge Fische. Sehet hier, es ist das Gegentheil von dem, was ich euch zuvor verwiesen; sehet, wie gut jene Arbeiten von statten gehen, die in dem Namen Gottes, auf das Wort Gottes geschehen. Sie werden gesegnet, und laufen nie fruchtlos ab. Was heißt aber auf das Wort Gottes, in dem Namen Gottes arbeiten? Ihr höret schon vielmal, daß wir nur darum auf der Erde leben, damit wir unsere Glückseligkeit für den Himmel verdienen. Jedem aus uns ist von Gott eine besondere Arbeit angewiesen, nachdem einer von Gott zu diesem, ein anderer zu einem anderen Stande berufen ist. Arbeitet jeder in seinem Stande, was er dort schuldig, und was ihm von Gott anbefohlen ist; so arbeitet er auf das Wort Gottes; denn er thut, was Gott befohlen hat. Arbeitet er auch noch darum, weil es Gott befohlen hat, darum, damit er Gott durch die verrichtete Arbeit mehr gefalle; so arbeitet er auch in Namen Gottes, und das ist, was man die gute Meynung heißt, die ein Christ bey dem allen, was er verrichtet, haben sollte; denn nur diese kann unsere Werke für die Ewigkeit verdienstlich machen. Ich kenne fromme Seelen unter euch. Aus Begierde, Gott zu gefallen, wünschen sie sich die Gelegenheit, immer zu beten, nnd der Andacht obliegen zu können. Der Wunsch ist nicht übel, denn er verräth ein gegen Gott gutgesinntes Herz. Aber er entstehet aus einem irrigen Begriffe, da man meynet, fromm und tugendhaft seyn, bestehe nur im Beten. Glaubet ihr denn nicht, daß auch die Jünger des Herrn fromm waren, da sie

auf

auf dem Meere herumschiffeten, ihre Netze auswarfen, sie zu sich zogen, sie wuschen? Gefehlt kann es nicht gewesen seyn; denn es war ihr Amt; und Christus muntert dazu sie selbst noch an, da er ihnen die Netze auszuwerfen befiehlt. Nur daß sie es auf sein Wort thun mußten. Und das ist, was uns auch durch den heil. Apostel befohlen wird, der ausdrücklich haben will, daß Christen alle ihre Arbeiten im Namen Jesu Christi verrichten, und also Gott gefallen sollen. Sie sollen die Geschäffte ihres Berufes an den zum Arbeiten bestimmten Zeiten nicht versäumen, um der Andacht zu pflegen; denn das wäre ein Betrug, eine falsche Andacht. Aber sie sollen sie zur Ehre Gottes verrichten, und sich, da sie das zeitliche Brod verdienen, dadurch auch einen Verdienst in dem Himmel sammeln. Ich billige deßwegen sehr jene schöne Gewohnheit einiger Christen, die sich vor Angreifung einer wichtigern Arbeit mit dem heil. Kreuze bezeichnen, oder ihr Gemüth auf eine andere Art zu Gott erheben. Arbeiten sie alsdenn fleissig fort, übertragen sie die dabey einlaufenden Beschwerden mit Geduld, widerstehen sie dem Unmuth oder Zorn, die sich gern einmischen, so ist alles gethan; sie haben hiemit für den Leib und Geist, und für die Zeit, und für die Ewigkeit gewonnen. Sie werden auch allemal den Segen Gottes fühlen, so wie ihn die Jünger fühleten, die auf das Wort ihres Meisters die Netze auswarfen, und eine so grosse Menge Fische darinnen einschlossen, daß sie dieselben ohne fremde Hilfe nicht in das Schiff ziehen konnten. Was für eine Furcht entstund bey den Jüngern

über

über diesen wundervollen Fischfang? Alle ist Erstaunen angekommen; und Petrus fiel Jesu zu Füssen, und sprach: Herr! geh von mir hinaus, weil ich ein sündhafter Mensch bin! Petrus will sagen: Es ist weder unsere Mühe, weder ein natürlicher Zufall, dem wir einen so reichen Fischfang zuzuschreiben haben. Nur deine Macht brachte die Fische in unsere Netze: du mußt also mehr als ein Mensch, du mußt wahrer Gott seyn, der allen Geschöpfen zu befehlen hat. Und wenn du es bist, so geh von meinem Schiffe hinaus; denn ich, als ein Sünder, bin nicht würdig bey dir zu seyn! Die Erstaunung, von welcher der Apostel Petrus eingenommen war, veranlaßte diese Worte bey ihm. Christus sprach ihm Trost zu, indem er ihm sogleich sagte: Fürchte dir nicht! Von nun an sollst du Menschen fangen. Christus redet mit den wenigen Worten gar vieles. Guter Jünger! hier liegst du vor meinen Füssen! Das Wunder, welches du sahest, brachte dich auffer dir selber! Du fassest nicht, wie es geschehen konnte, daß du auf einen Zug so viele Fische in dein Netz einschlossest! Es ist wahr, es ist ein Wunder, das von meiner göttlichen Macht herrühret: Aber es ist das Wunder noch nicht, worüber du dich hauptsächlich zu verwundern hast. Du selbst wirst durch meine Kraft gestärket ein noch weit ansehnlicheres wirken. Was du hier in diesem Meere gefangen hast, waren nur Fische, vernunftlose Thiere: Aber von nun an sollst du Menschen fangen. Du, der du dich jetzt wirklich auf nichts, als auf deine Handarbeit verstehest, der du weder Beredsamkeit, weder Gelehrsamkeit besitzest, der du kein Land kennest, als jenes, in dem du

ge-

gebohren wurdest, du wirst in die Welt ausgehen, du wirst dich unter den Völkern zeigen, du wirst sie bereden, was du jetzt selbst noch nicht weißt, du wirst Menschen zur Erkenntniß meiner Gottheit hinführen. Und dieses Wunder wird viel erhabener, viel augenfälliger, und für die Nachwelt viel erstaunenswürdiger seyn, als jenes, welches du da vor Augen siehest. Diese Worte enthalten den Beruf und das Amt, zu welchem Jesus Christus den heiligen Petrus bestimmet, nämlich, daß er ein Apostel und Verkünder des Evangeliums seyn sollte. Und welche Wirkung machten diese Worte bey ihm? Begierig der Stimme des rufenden Heilandes genug zu thun, und das Amt, zu dem er ausersehen war, anzutreten, vergißt er die Fische, das Meer, und sein Gewerb. Er und seine Mitjünger sehnen sich nach dem festen Lande. Und nachdem sie ihre Schiffe an das Land geführet hatten, verliessen sie alles, und folgten ihm nach. Wahr ist es, weder Petrus, weder seine Gesellen Johannes und Jakobus hatten viele Reichthümer. Ihre ganze Habschaft mag in einer geringen Wohnung, und in einem schlechten Handwerkszeuge bestanden seyn. Aber wie einem jeden aus euch sein auch geringes Haus, und das Geschirr, durch welches er sich sein Brod verschaffet, kostbar ist, so muß auch den dreyen Aposteln das ihrige werth gewesen seyn. Setzten sie dieses hindan; so war es eben so viel, als wenn der begüterteste Mann alles hindan gesetzet hätte. Denn nebst diesem besassen sie nichts. Gleichwohl verliessen sie dieses alles, sie vergassen ihre Wohnungen, ihre Schiffe, ihre Netze. Ueberleget dieses,

und

und saget mir, ob es nicht eine erhabene, eine heldenmässige Entschliessung sey? Hoffnung auf etwas besseres konnten sie sich in der Welt keine machen. Der arme Jesus, dessen Stand und Herkommen sie kenneten, machte ihnen auch keine. Im Gegentheile konnten sie sich von dem Amte, zu dem er sie berief, nichts als Widerwärtigkeiten versprechen. Und dennoch folgeten sie ihm. Saget, ob ihr euch einen großmüthigern Entschluß einbilden könnet? Und wenn Christus auf diesen Augenblick jeden, oder einige aus euch, so beriefe, hättet ihr Muths genug, ihm zu folgen? Doch er kennet unsere Schwachheit, und schonet ihrer. Aber er läßt uns doch auch etwas von seiner Stimme hören. Er sagt uns, folget mir nach! Ihr sollet nicht verlassen, was ihr an Besitzungen, sondern was ihr an bösen Leidenschaften an euch habet. Diese machen euch doch nicht glücklich, und ich möchte nur das, was euch unglückselig machet, von euch entfernet sehen. Ihr Habsüchtigen! Gott will eure Reichthümer nicht, derer Vermehrungsbegierde euch so viele kummervolle Stunden macht; er will nur, daß ihr euer Herz nicht an dieselben heftet, daß ihr sie als ein zergängliches Ding ansehet, daß ihr um derer Vermehrung willen euren lieben Mitmenschen nicht beleidiget. Ihr Wohllüstige! Gott will euch der Freuden, die er euch in der Welt ausgestreuet hat, nicht gänzlich berauben, er gewähret euch auch einige: aber ihr sollet euch durch derer Genuß von dem Ewigen nicht abführen lassen, ihrentwegen seine Gebote nicht übertreten, von diesen verblendet, das, was er euch vorbeireitet hat, nicht auffer Acht lassen. Ihr Stolze!

Gott

Gott verbietet euch nicht, einen Vorrang, der etwa eurem Stande angemessen ist, zu verlangen; er fordert nicht, daß ihr euch unter die, denen ihr zu befehlen habet, herabdrücket: aber ihr sollet doch, um eurem Ehrgeize Nahrung zu verschaffen, andere nicht mißhandeln; ihr sollet euch in eurem erhabneren Range denken, daß auch die, denen ihr zu befehlen habet, Menschen sind; ihr sollt denen, die eurer Hilfe bedürfen, die Hand reichen. Das ist, ihr Christen! was Jesus Christus von uns fordert, wenn er befiehlt, folget mir nach! — —

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Diese Epistel, welche aus 1. Petr. 3. K. 8—15 V. genommen ist, enthält einige allgemeine, alle Menschen betreffende Lehren und Ermahnungen: Erklärung der Epistel.

Seyd alle einträchtig, (*) schreibt Petrus, theilnehmend, brüderlich, barmherzig, bescheiden, demüthig. Vergeltet nie Böses mit Bösem, Scheltwort mit Scheltworten; sondern vielmehr im Gegen-

(*) Die Worte: im Gebete, stehen bey dem h. Petrus nicht; sie sind hernach in diese Epistel eingetragen worden, vermuthlich, um uns zu erinnern, daß Gott unser Gebet nicht erhören wird, wenn Zwietracht unter uns ist.

gentheile mit Liebe und Wohlwollen; denn ihr seyd ja vermög euers Christenthums selbst dazu berufen, daß ihr überschwenglichen Segen erben sollet. Wer ein glückliches Leben führen will, heißt es anderswo in der Schrift, und wer verlangt, daß ihm wohl seyn möge, der lasse nichts Böses zu seinem Mund ausgehen; er rede nie falsch und betrüglich. Er hüte sich vor Bösem und thue Gutes. Er lasse sichs angelegen seyn, Ruhe und Eintracht zu erhalten. Er bedenke, daß der Herr mit Wohlgefallen auf die Rechtschaffenen sieht, und ihr Gebet erhöret, auf die Lasterhaften aber mit Mißfallen. „Hanget nur der Rechtschaffenheit und Tugend fest an, und seyd dann sicher, daß euch Niemand so leicht wird schaden können. Solltet ihr aber auch um der Rechtschaffenheit willen Ungemach ausstehen müssen, so preiset euch eben deßwegen glücklich. Furcht vor Menschen und ihren Drohungen müßt ihr gar keine haben, sondern unserm Herrn Jesus Christus die Ehre geben, daß ihr auf ihn vertrauet. —

Predigtentwürfe.

* * *

Selig sind die Friedfertigen.

Friede ist für Menschen, die mit einander in Verbindung leben, zu ihrer Glückseligkeit ganz unentbehrlich. Nehmet aus einer Gesellschaft, sie sey groß oder klein, den Frieden weg; sogleich tritt der Jammer und das Elend und die gegenseitige Kränkung ein. Verschaffet einer Gesellschaft Frieden; so habt ihr auch ihr Glück gegründet. Was hilfts, wenn Leute, die beysammen wohnen, reich, gesund, im Ueberflusse von allem sind, was sie sich wünschen, wenn sie nicht Friede halten, wenn immer einer des andern Freude verbittert, und nachsinnet, wie er ihm Verdruß zuführen will? Und wie selig fliessen hingegen die Tage anderer hin, die in der Hütte, unter dem Strohdache wohnen, aber friedfertig bey einander leben? O wie viel Jammer wohnt in einem Orte, wo die Zwietracht herrscht,

Familien gegen Familien aufbringt, und sie reizet einander das Leben schwer zu machen, einander zu kränken, und durch Verleumdungen, Schmähungen und Prozesse zu peinigen! Und wie blüht bald ein anderer Ort auf, wie vermehrt sich sein Reichthum, wie wachsen die gesellschaftlichen Freuden, wo Friede wohnt, die Bürger beseelt, und sie antreibt das gemeinschaftliche Wohl zu befördern! Menschen also, die sich ein eignes Geschäfft daraus machen, in der menschlichen Gesellschaft den Frieden zu erhalten, allen Zwist auszurotten, müssen wir in der That als sehr grosse Wohlthäter des menschlichen Geschlechts ansehen. Und solche Menschen sollten alle Christen seyn. Hiezu ermahnet sie heut der Apostel, wie ihr lesen gehört habet. Lasset uns alle im Ernste uns bemühen, um das vortreffliche Lob der Friedfertigkeit zu verdienen. Glaubt nicht, als wenn Friedfertigkeit die Eigenschaft einer schwachen, furchtsamen Seele sey. Es gehört gewiß viel Kraft, viele Anstrengung dazu, um sie auszuüben. Unsere Leidenschaften, wenn sie nicht wohl geordnet sind, streben alle nach Krieg und Streit; können wir wohl Frieden halten, wenn wir nicht vermögend sind sie zu beherrschen? Denn sehet, so wie die Gesichtsbildungen der Menschen äusserst verschieden sind, so sind es auch ihre Gesinnungen. Was dem einen Vergnügen macht, verursacht dem andern Mißvergnügen; was von diesem geliebt wird, wird von jenem verabscheuet; es ist ein altes, aber sehr wahres Sprüchwort: So viele Köpfe, so viele Sinne! Und das wird immer so seyn. Da die Menschen ganz verschieden

ge-

gebauet sind, verschiedene Nahrung genieſſen, verschiedene Erziehung, Lebensart, Umgang haben, aus verschiedenen Büchern ihre Erkenntniß schöpfen; so müssen nothwendig auch ihre Gesinnungen verschieden seyn. Wenn nun unter diesen so verschieden denkenden Menschen ein jeder seinem eigenen Sinne folgen, und von andern verlangen wollte, daß sie alle nach ihm sich richten sollten, wäre alsdenn nicht schon der Friede gebrochen? Nehmet an, daß eine Gesellschaft von Kindern zusammen träte, um sich durch ein Spiel zu vergnügen; da könnte es leicht seyn, daß jedes ein anders Spiel wünschte; wenn nun jedes seinen Wunsch durchsetzen, jedes von der Gesellschaft erzwingen wollte, sich nach seinem Willen zu richten; würde alsdenn nicht das ganze gemeinschaftliche Vergnügen wegfallen und sich in Streitigkeiten verwandeln? Eben so fällt alles Vergnügen weg, eben so entsteht Streit, wenn Erwachsene mit ihrem Eigensinne alle andere beherrschen wollen. Brechung des Eigensinnes ist also wohl das erste, was der Friedfertige zu beobachten hat. Er muß sich gewöhnen, manchen seiner Wünsche fahren zu lassen, um andern gefällig zu werden, manches unangenehme Geschäfft, manche Beschwerlichkeit zu übernehmen, um damit das Vergnügen anderer zu befördern. Freylich giebt es Fälle, wo wir unserm eigenen Sinne folgen, und andere zur Beystimmung zu bringen suchen müssen. Wenn wir nämlich in unserm Gewissen überzeugt sind, daß dieses unsere Schuldigkeit sey; wie z. B. wenn man etwas unerlaubtes von uns forderte. Aber auch in solchen Fällen, kann man Proben seiner Fried-

fertigkeit geben, wenn man so sanft als möglich abschlägige Antwort ertheilet, und den Erinnerungen, die man geben muß, alle Bitterkeit zu benehmen sucht. O meine Lieben! abschlägige Antwort ist an sich schon bitter. Eine Erinnerung an unsere Schuldigkeit führt allezeit etwas unangenehmes bey sich. Wäre es nicht unbesonnen, wenn wir das Bittere und Unangenehme durch harte beissende Worte vermehren wollten? Würde dieß den Freund nicht beleidigen? Würde es ihn nicht auffordern, Beleidigung mit Beleidigung zu vergelten? — Wollen wir ferners Feindschaft und Verdruß vermeiden, so dürfen wir auch nicht gar zu strenge unser Recht suchen. Unser Recht zu suchen, erfordert freylich die Liebe zu uns selbst. Es giebt aber gewisse Kleinigkeiten, die ich zwar von andern zu fordern ein Recht habe, die aber von gar keiner Wichtigkeit sind. Wenn ich ein öffentliches Amt bekleide, so kann ich freylich von andern fordern, daß sie mir den Titel beylegen, der damit verknüpft ist. Ist aber ein Titel für einen vernünftigen Mann nicht eine wahre Kleinigkeit? Wenn mir jemand einige Groschen zu zahlen schuldig ist, so bin ich berechtigt sie von ihm zu verlangen. Sind aber einige Groschen für einen Menschen, der nicht ganz arm ist, nicht etwas sehr Geringes? Gleichwohl ereignen sich doch oft die Fälle, da uns unsre Nebenmenschen solche Kleinigkeiten versagen. Sie mit Strenge verlangen, reizt sie gegen uns, erbittert sie, erzeugt Zwietracht. Der Ursprung von den größten Zänkereyen, von den langwierigsten Prozessen, von Trennungen der Familien, von den blutigsten Kriegen, war oft eine Kleinigkeit. Wollen

len wir also Krieg vermeiden und Frieden halten, so müssen wir auch im Stande seyn, solche Kleinigkeiten aufzuopfern, und unser Recht nicht allzustrenge zu suchen. — So giebt es auch in dem Betragen anderer Menschen immer etwas, das mißfällig, das aber in Vergleichung mit ihren guten Eigenschaften eine Kleinigkeit ist. Mancher ist ein redlicher, einsichtsvoller, für das Gute sehr thätiger Mensch, hat aber in seinen Sitten und Redensarten etwas Unangenehmes, oder ist in manchen Geschäfften zu saumselig, oder im Betragen etwas heftig. Von einigen dergleichen Fehlern ist gewiß niemand, durchaus niemand, ganz frey. Wenn wir nun alle diese kleinen Fehler hoch aufnehmen, die guten Eigenschaften nicht bemerken wollten, würde uns dieß nicht Unwillen und Verdruß gegen alle Menschen beybringen? Würde uns dieß nicht zu allerley unfreundlichen Reden, zu einem lieblosen, ungefälligen Betragen leicht verleiten, und so die Eintracht stören? Wie nöthig ist es also, daß der Friedfertige die übertriebne Empfindlichkeit zu mässigen, und Nachsicht gegen Anderer Fehler sich zu erwerben suche? Das lieblose Betragen unserer fehlenden Brüder geht freylich oft so weit, daß wir es als eine Verletzung des Friedens und Ankündigung des Kriegs ansehen müssen. Wenn mir jemand Dinge andichtet, wodurch meine Ehre gekränkt, und mir die Liebe und Achtung meiner Nebenmenschen entzogen wird, oder wenn ein anderer mein Gut und Nahrung mir entreissen will, oder mich gar anfällt und meinen Körper mißhandelt, so ist der Friede gebrochen, der Krieg ist da. Den Raub unserer Ehre

und Güter und Gesundheit zu dulden, ohne uns zu widersetzen, wäre Verletzung der Pflicht, die wir uns und den Unsrigen schuldig sind. Dieß ist aber auch die Gelegenheit, wo der Friedfertige in seiner ganzen Grösse sich zeigen kann. Er streitet nicht, um zu streiten, nicht um den andern zu kränken und zu verderben, sondern um den Frieden zu befördern, und die gestörte Eintracht, so bald als möglich, wieder herzustellen. Daher wacht er über sich, daß der Zorn bey ihm nicht aufkomme, und ihn beherrsche. Er sucht vielmehr bey Führung des Streites immer das Bewußtseyn seiner selbst, immer die Gegenwart seiner kalten, ruhig urtheilenden Vernunft zu erhalten, und suchet sich gegen seinen Gegner auf eine Art zu vertheidigen, bey der dessen Ehre und Zufriedenheit geschonet wird. Ereignet sich unter der Zeit eine Gelegenheit, wo er sich dem andern gefällig beweisen, und ihn überzeugen kann, daß er keinen Haß gegen ihn trage, so macht er mit Vergnügen Gebrauch davon. Ja wenn es ihm gelingt, durch solch ein edles Betragen den Gegner zu gewinnen, und ihn so weit zu bringen, daß er sein Unrecht erkennet, bereuet und um Verzeihung bittet; so stellet er nicht nur allen fernern Streit ein, sondern er umarmt ihn auch wieder als Freund und Bruder, und schenkt ihm seine vorige Liebe und Zutrauen. — Jesus unser göttlicher Erlöser, dessen Beyspiele wir jederzeit folgen müssen, der selbst den Boshaftesten mit Sanftmuth zu bessern suchte, lebte nicht nur für seine Person mit allen Menschen friedlich, sondern er suchte auch Frieden bey Andern zu

befördern, und allen Saamen der Zwietracht in der menschlichen Gesellschaft auszurotten. Seine Lehre und die Grundsätze, die er uns mitgetheilet hat, seine Ermunterungen zur Selbstbeherrschung, zur Sanftmuth, zur Versöhnlichkeit, sind lauter Friedensvorschläge, durch welche, wenn einst die goldene Zeit kommen sollte, daß ihr Werth von allen Menschen erkannt und gefühlt, daß sie durchgängig angenommen und befolgt würden, gewiß der ewige Friede, zwischen Nationen und Mitbürgern und Gliedern der häuslichen Gesellschaften würde gegründet werden. Willst du in der Friedfertigkeit dem hohen Beyspiele Jesu nachahmen, so mußt du nicht nur für deine Person friedlich zu leben, sondern auch bey denen, die in Streit gerathen sind, die Eintracht wieder herzustellen suchen. O eine edle Bemühung, die eines Christen, eines Nachfolgers und Verehrers des göttlichen und größten Menschenfreundes Jesu, würdig ist! Wenn zwo Personen gegen einander aufgebracht sind, so sind sie in einer solchen Lage, die die Erhaltung des Friedens äusserst schwer macht. Sie haben gegen einander Argwohn gefaßt, und dieser macht alle Handlungen des Gegners verdächtig. Beleidigt er, so giebt der Argwohn der Beleidigung die schrecklichste Deutung, und stellt sie ungleich gröffer vor, als sie wirklich ist. Ist hingegen der Gegner liebreich und freundlich, so besorgt der Argwohn Falschheit und Tücke. Solche Personen haben gegen einander Unwillen. Dieser setzt sie oft auffer Stand, eine gelassene Unterredung miteinander zu halten; er verräth sich durch Mienen, Ton der Stimme und den Ausdruck. Wenn in dieser unangenehmen Lage

ein

ein Friedliebender eintritt, der auf beyden Theilen zum Beßten räth, der den einen zu bereden sucht, die Heftigkeit zu mäßigen, den andern zu überzeugen sich bemüht, daß sein Gegner bey weitem so boshaft und tückisch nicht sey, als sein Argwohn ihn vorstellt; wenn er so den Argwohn entfernt, den Unwillen mäßiget, Liebe, gegenseitiges Zutrauen zu erregen sucht, und Vorschläge thut, wie beyde Theile zum Genuß des vorigen Friedens wieder gelangen können — wie viel Gutes kann er stiften! — Und so haben wir denn freylich hohe Ursache uns die Tugend der Friedfertigkeit zu wünschen. Denn der Friedfertige ist selig. Selig, sagt ja Christus selbst, selig sind die Friedfertigen. Habt ihr noch niemals Zorn, Haß gegen andere empfunden? So wißt ihr ja auch aus Erfahrung, in was für einer unangenehmen Lage sich ein zorniges, hassendes Herz befinde, was für Zerrüttungen und Unruhen, Besorgnissen und menschenfeindlichen Anschlägen es ausgesetzt sey; wie durch diese Unruhe seine Geschäffte unterbrochen, und der Genuß seiner Vergnügungen gestört werde. Von allen diesem Elende weiß der Friedfertige nichts. Sein Herz nährt immer bey sich die süsse Empfindung der Liebe; es öffnet sich jedem Vergnügen, und die Zeit und Kraft, die der Friedselige anwendet, Andere zu kränken und zu verderben, wendet der Friedfertige an, seinen Zustand immer vollkommner zu machen. Welch Elend ist es, wenn man im Streite leben, wenn man immer mit Menschen in Verbindung stehen muß, die darauf denken, uns Verdruß zu machen und unser Glück zu stören! Und wie glücklich ist der Mensch,

der

der so viele Kraft und Klugheit besitzt, die Schwerdter in der Scheide zu halten, die man gegen ihn ziehen wollte, und nicht nur in der Scheide zu halten, sondern sogar durch sein gefälliges Betragen andere dahin zu bringen, daß sie sein Glück und Vergnügen befördern. Denket euch einen Hausvater, der durch seine Klugheit und Mäßigung allen Zwist in seiner häuslichen Gesellschaft zu entfernen, und Weib und Kinder und Gesinde dahin zu bringen weiß, daß sie ihn lieben, daß sie ihm gern Freude machen, daß sie gern allen Verdruß ihm ersparen, daß sie gern ihre Kräfte anwenden, um das Beßte des Hauses mit ihm befördern zu helfen. So habt ihr das Bild von der Seligkeit, die der Friedfertige genießt. Und welche Seligkeit muß es seyn, wenn er sogar das Glück hat, den Frieden auch bey Andern wieder herzustellen? Ist es nicht Freude, wenn man sich bewußt ist, daß man einen Sorgenden aus seinem Grame herausgerissen, eine dürftige Familie in glückliche Umstände versetzt habe? So ists auch Freude, sich bewußt zu seyn, das Feuer des Zwietrachts gedämpft zu haben, das einem Hause, oder verschiednen Familien den Untergang drohte, und Personen, die von dem Tumulte ihrer Leidenschaften umhergetrieben wurden, zu ihrer Ruhe wieder geholfen haben. Ja noch mehr, die Friedfertigen werden Gottes Kinder heissen. Gott ist der Gott des Friedens. Er hat Jesum gesandt, um den Krieg und Streit der Welt aufzuheben, und durch Friede und Eintracht die menschlichen Gemüther zu verbinden. Der Friedfertige nun, der diese Absichten Gottes befördern hilft, trägt er nicht das Bild seines göttlichen

lichen Vaters an sich? Hat er nicht ein besonders Recht, ihn Vater zu nennen? Kann sich ein so gutes, mit seinem Vater gleichdenkendes Kind, nicht seiner vorzüglichen Liebe und Fürsorge trösten? So haben wir Erlaubniß, zu Gott zu beten, ihn gleichsam zu unserm Vertrauten zu machen, seinen Rath und Beystand in allen Verlegenheiten uns erbitten zu dürfen. Ein unschätzbares Vorrecht! Aber wie kann der Feindselige davon Gebrauch machen? Denn wie kann doch der Mensch sich dem Stuhle des friedliebenden Gottes mit Zuversicht nahen, der sich bewußt ist, daß er seine Kinder hasse, ihnen Böses wünsche und sie zu kränken suche? Seine Feindseligkeit wird ihn immer zurückscheuchen. Nur der Friedfertige kann von dem Vorrechte des Gebets Gebrauch machen? Zuversichtlich kann er Gott unter die Augen treten, da er gegen alle Kinder Gottes liebreiche Gesinnungen hegt. Dieser Geist der Liebe und Friedfertigkeit giebt ihm Zeugniß, daß er Gottes Kind sey, und ruft aus ihm mit Freudigkeit und Zuversicht: Lieber Vater! — Meine Geliebten! Wenn ihr die grossen Vortheile geniessen wollt, die aus dem gesellschaftlichen Leben entspringen, so ist es schlechterdings nöthig, daß ihr mit Menschen von allerley Gesinnungen und Denkungsarten friedlich leben lernt. Sonst wird die menschliche Gesellschaft euch mehr Verdruß als Vergnügen verschaffen. Ihr werdet euch nach und nach zu einem ungefälligen, beleidigenden Betragen gewöhnen, wodurch andere erbittert, und gereizt werden, ein gleiches Betragen gegen euch anzunehmen. Merket also noch einige Erinnerungen, die ich euch

hier-

hierüber zu geben habe. 1) Glaubt ja nicht, ich erinnere es noch einmal, als wenn Friedfertigkeit das Zeichen einer schwachen Seele, Aufbrausen und Streitbarkeit eine Wirkung der Unerschrockenheit sey: denn die Erfahrung widerlegt euch ja selbst. Ihr dürft nur immer euren Neigungen folgen, so seyd ihr gewiß unerträglich. Aber wie viele Aufmerksamkeit auf euch selbst, wie viele Behutsamkeit im Umgange, wie viele Kraft und also Grösse des Geistes ist nöthig, um friedfertig zu leben? 2) Hütet euch, daß ihr euch nicht zu hohe Vorstellungen von euren Einsichten und Vorzügen macht, sondern, anstatt immer eure eignen guten Eigenschaften aufzusuchen, so seyd lieber aufmerksam auf das Gute, das andere an sich haben. Denn wenn man sich immer für den Klügsten hält, so wird man auch verlangen, daß jedermann nach uns sich richten, immer unsrer Meynung beytretten soll, und man wird Widerspruch als eine Beleidigung ansehen. 3) Machet euch nicht zu grosse Vorstellungen von der menschlichen Vollkommenheit. Die übermenschlichen Tugendhelden, die in Romanen geschildert werden, sind nur in dem Gehirn der Romanschreiber; ausser demselben sind sie nirgends zu finden. Der beßte Mensch hat seine Fehler. Sehet in euch selbst, und ihr werdet gewiß, auch bey den beßten Gesinnungen, an euch Fehler bemerken, deren ihr euch schämen müsset. Wollet ihr nun lauter vollkommene Menschen suchen, und ihr findet sie nicht, so könnte euch dieß leicht mit der ganzen Welt unzufrieden machen. Wenn ihr hingegen durch Erkenntniß eurer eignen Fehler euch von der menschlichen Unvollkommenheit

über-

überzeugt, so werdet ihr auch nicht zu viel von andern verlangen, und geneigt seyn, mit ihren Fehlern Geduld zu haben. 4) Befolgt die Regeln, die ich euch schon ein andermal in Ansehung der Sanftmuth gegeben habe. 5) Lernet am ersten mit euern Hausgenossen und Nachbarn verträglich leben, und sucht diejenigen, die gegen einander Unwillen gefaßt haben, mit einander auszusöhnen. So werdet ihr die mit der Friedfertigkeit verknüpften grossen Vortheile immer schmecken, und auch weiter ausbreiten. Gott schenke euch einen friedliebenden und verträglichen Sinn! Er schenke euch Klugheit, den Frieden denen wieder zu schenken, die Unwillen gegen einander gefaßt haben, und lasse euch alle die Vortheile finden, die den Friedfertigen verheissen sind! — — —

---

* * *

Von der Liebe der Feinde.

Vergeltet nicht Böses mit Bösem, noch Scheltwort mit Scheltworten, sondern segnet dagegen. Dieser Apostolische Ausspruch soll mir Gelegenheit geben, euch mit den Schwierigkeiten, aber auch mit den Reizen einer seltenen Tugend bekannt zu machen; ich meyne die Liebe der Feinde, welche zwar erstens die schwerste Tugend ist, zweytens aber auch die größte Glückseligkeit verschafft. — Freylich Geliebte, ist es wahr, daß ein Mensch, der nicht von Jugend auf in den sanftern Tugenden Uebung gehabt hat, ausserordentlich viel Mühe anwenden muß, ehe er dahin kömmt, die Feinde zu lieben, Beleidigungen zu vergeben und allen Haß und alle Feindschaft zu unterdrücken. Denn es ist uns allen natürlich, dasjenige von uns zu entfernen, was uns unangenehme Empfindungen verursachet; und wir suchen denenjenigen, die uns beleidigen, gern bald zu zeigen, daß wir ihnen entweder überlegen sind und uns an ihnen zu rächen wissen, oder daß wir doch durch nachtheilige Urtheile, oder durch andere Kunstgriffe, welche unser Verstand ersinnt, ihnen zu schaden wissen. — Je furchtbarer wir uns daher durch unsere Leibesstärke, oder durch unsre List bey andern machen können, um desto sichrer glauben wir gegen die

Nach-

Nachstellungen oder offenbare Beleidigungen anderer zu seyn. Es wird uns daher ausserordentlich schwer, wenn wir die Gelegenheit, welche wir haben, uns zu rächen und uns furchtbar zu machen, entweder ganz aus den Händen lassen, oder wenn wir gar unsern Feinden Gutes thun sollen. Da kommen so viele Bedenklichkeiten, welche uns davon abhalten. — Wie? sagt der Stolze, ich sollte mich entschliessen, den ersten Schritt zur Aussöhnung zu thun? Würde ich nicht, wenn ich meinem Feinde diesen oder jenen Dienst thäte, offenbar beweisen, daß ich mich für schuldig erkennte? Wie? ruft der Ehrgeizige, bin ich nicht eben so viel als er? Würde er nicht glauben, ich wollte mich vor ihm demüthigen und mich bey ihm einschmeicheln? Nein, das geschieht nimmermehr. Ihm wohlthun? ruft der Rachsüchtige; ja er mag froh seyn, daß er so davon gekommen ist: ich will aber gewiß eine Gelegenheit finden ihm zu zeigen, daß er mir dieß nicht umsonst gethan hat, und er soll fühlen, mit wem ers zu thun hat! —— Dergleichen Reden sind so gewöhnlich, daß sie uns gar nicht als untugendhaft und dem Geist des Christenthums zuwider vorkommen. Aber wir können daraus sehen, wie gern die Menschen ihren Leidenschaften schmeicheln und sich dieselben verzeihen: denn alle diese Reden rühren von Leidenschaft her: Stolz, Ehrgeiz, Eigensinn, Rachsucht und wie die Namen dieser Störer der menschlichen Ruhe alle heissen, mischen sich bey unsern Gedanken, Urtheilen und Folgerungen so sehr mit ins Spiel, daß die genaueste Aufmerksamkeit und die grösste Standhaftigkeit dazu gehört, wenn wir die Fehler, wozu

sie

sie uns verführen, meiden wollen. Dieses, Geliebte, sind eben die grösten Schwierigkeiten bey Erwerbung dieser Tugend, weil wir hier zu viel Leidenschaften auf einmal zu besiegen haben. Nimmt man nun noch dazu, daß unser Feind wirklich schlechte Gesinnungen hat, daß er sich bemüht uns alle mögliche Kränkung zuzufügen, daß er uns von sich stößt, wenn wir einen Schritt zur Aussöhnung thun, daß er alle unsere guten Absichten mit Undank belohnet, sie schändlich mißdeutet, und uns als boshafte oder verzagte Menschen ausschreyt; so ist es freylich äusserst schwer, sich da des Hasses zu enthalten und wohl gar da noch wohlthätig zu seyn. Dem ohnerachtet bewies sich Christus, unser Haupt, der alle diese Uebel zu tragen hatte, so; und auch unter uns ist diese Tugend noch nicht so ganz erloschen, daß es nicht noch Menschen geben sollte, welche es zu einer grossen Vollkommenheit in der Ausübung derselben gebracht haben. Und diese sind unstreitig über ihre Nebenmenschen weit erhaben, und geniessen eine weit grössere Glückseligkeit. Denn seinen Feinden zu verzeihen und ihnen wohlzuthun ist das göttlichste und höchste Vergnügen, das man sich auf der Erde verschaffen kann. Und dieß will ich euch noch zeigen. — Lasset uns aber zuvor die Vortheile derer betrachten, die sich an ihren Feinden zu rächen suchen und sie hassen. Was wird ihnen nun dafür, wenn sie ihr Herz mit Groll und Zorn beladen? — Werden sie dadurch etwa vollkommner? Verschaffen sie sich dadurch etwas, das ihre Tugend und ihre innere Ruhe und Glückseligkeit vermehrt? Bessern sie etwa ihre Nebenmenschen? O, Geliebte, nichts

von dem allen. Derjenige, der nur Tag und Nacht darauf sinnt, wie er seinem Feinde schaden und wie er ihm das vergelten möge, was derselbe ihm zu Leide gethan hat, der zerrüttet durch diese heftigen Affekten seinen Körper, und er muß voller Furcht seyn, daß nicht sein Feind ihm eben solche Streiche spiele. Und hat er endlich auch seinen Zweck erreicht, hat er das Glück seines Feindes zerstört, hat er seinen guten Namen in Unehre gebracht; — was wird er nun für einen Triumph haben? Er genießt nun das Vergnügen, einen Menschen und mit ihm vielleicht seine ganze Familie unglücklich zu sehen; daran kann er sich dann weiden, daß sich sein Feind im Staube krümmt, und sich nicht zu retten weiß, daß er Thränen vergießt? Wird das nicht eine Wohllust für ihn seyn, wenn er nun sieht, wie er mit seinem Feinde Zugleich mehrere Menschen unglücklich gemacht hat, die er nun über das Unglück, das er angerichtet hat, mitseufzen und mitjammern hört. — O, meine Lieben, ich danke für eine solche niedrige Wohllust, mich über das Unglück meiner Feinde zu freuen und ich bedaure einen jeden, der fähig ist, sich darüber zu freuen. Glaubet nicht, daß ich es übertreibe, wenn ich die Folgen der Rache auch an denen erblicke, welche an der Beleidigung keinen Antheil haben. Die kleinste Beleidigung, die ihr einem Menschen zufügt, hat Einfluß auf Andere und ihr könnt euren Feind niemals beleidigen, ohne solche, die euch nichts gethan haben, zugleich mit zu beleidigen. und schon daraus sehet ihr, wie ungerecht es sey, sich an seinen Feinden zu rächen oder sie zu hassen. Laßt uns aber einmal auf der

an-

andern Seite den betrachten, welcher seine Feinde gütig behandelt. Sieht der Feind, daß sich der, den er beleidigt hat, auf keine Art an ihm zu rächen sucht; sieht er, daß er sich gar nicht als Feind beweist, daß er ihn nicht hasset und ihm seinen Zorn auf keine Weise empfinden läßt; so müßte er ein Unmensch seyn, wenn er nun noch mehr gegen ihn sich erbitterte und seine Feindseligkeiten fortsetzen wollte. Er wird also vielmehr, so bald er wieder zu Verstande kömmt und seine Leidenschaft verraucht ist, sich besinnen; er wird über die Ursachen, warum er beleidigt hat, nachdenken, und findet er, daß er es aus Ueberlegung gethan hat; so wird er, wenn er nicht ganz ein schlechter Mensch ist, seinen Fehler auf alle mögliche Art wieder gut zu machen suchen, anstatt daß er sich durch seinen Zorn gewiß zu noch weit grössern Ungerechtigkeiten würde haben verführen lassen, wenn sein Feind auch zornig geworden wäre. Sieht er nun gar noch, daß der, den er sich als Feind vorgestellt hat, ihm Gefälligkeiten erweist, daß er nirgends von der Beleidigung spricht, bey jeder Gelegenheit ihm Gutes erzeigt; so wird er sich vor sich selbst schämen, er wird über den Edelmuth erstaunen, und bey sich selbst gestehen, daß dieser Mensch weit über ihn erhaben sey. Er wird sich bemühen, wiederum sein Freund zu werden, wird zu ihm gehen und ihn um Vergebung bitten, und wird eben dadurch ein fester und zuverlässiger Freund von ihm werden. Sagt, Geliebte, welcher dünket euch glücklicher und vollkommener? Herr über seine Leidenschaften seyn; alle Menschen, die uns umgeben, nach dem Maaß unserer Kräfte beglücken, und selbst

unsre Feinde; — das muß gewiß die seligste Empfindung und der süsseste Genuß der Glückseligkeit seyn. Bemühet euch also auch diese Tugend zu erreichen und scheuet euch nicht vor den Schwierigkeiten, die ihr hier zu überwinden habt: euer Lohn wird desto gröſſer seyn. — Es ist deßwegen nicht nöthig, daß ihr euch gegen eure Feinde demüthigt, daß ihr ihnen schmeichelt und euch ihnen aufdringt. Ihr habt nichts zu thun, als daß ihr ohne Leidenschaft eurem Feinde begegnet, seinen Ungestümm oder Tücke nicht erwiedert, sondern vielmehr sehet, wie ihr durch euer Betragen ihn zu besserer Erkenntniß bringen wollet. Ach Vater der Liebe, der du deine Sonne scheinen lässest über Böse und Gute, und auch diejenigen deiner Kinder noch liebst und segnest, welche sich von der Bahn der Tugend verirren, und deinem heiligen Willen entgegen handeln, ach lehre uns deinem Bilde ähnlich werden! — — —

* * *

Ach, meine geliebten Zuhörer! wie viele schämen oder fürchten sich mitten im Christenthum, sich als Christen zu zeigen! Wie wenige haben das Herz, sich öffentlich für Jesus Christus und für die Tugend zu erklären! Der Apostel ermahnet heut die Gläubigen, sich vor den Drohungen der Menschen nicht zu fürchten, und sich in ihrer Gottesfurcht nicht stören zu lassen; und doch nehmen so viele keinen Anstand, Gott um der Menschen Willen zu beleidigen; um sich den Menschen angenehm zu machen, das Böse auszuüben, und das Gute zu unterlassen! Ich will euch heut das ganze Nichts und die ganze Eitelkeit dieser Menschenfurcht oder des menschlichen Ansehens vor die Augen stellen. Ihr vermeynet erstens, Gott werde es euch so hoch nicht anrechnen, wenn ihr den Menschen etwas zu gefallen wider sein Verbot thätet. Aber ich werde euch zeigen, daß Gott nichts so sehr als das menschliche Ansehen verwirft. Ihr glaubet zweytens, ihr würdet ruhiger und zufriedner leben, wenn ihr dem Willen der Menschen wider den Willen Gottes nachgäbet. Aber ich werde euch zeigen, daß euch nichts so sehr, als das

Von der Menschenfurcht oder dem menschlichen Ansehen.

menschliche Ansehen, martert und quälet. Ihr haltet endlich drittens dafür, die Menschen würden euch lieben, und achten, wenn ihr euch ganz nach ihren Meynungen bequemtet. Aber ich werde euch zeigen, daß euch die Menschen selbst wegen des menschlichen Ansehens am gewissesten verachten. Drey würdige Früchte des menschlichen Ansehens! Gott verwirft euch; ihr selbst peiniget euch; die Menschen verachten euch. Lasset michs beweisen! — — Da ich heute, meine geliebten Zuhörer, wider die Gefälligkeiten rede, die ihr andern Menschen zu bezeigen gewohnt seyd; so bitte ich euch ja nicht zu glauben, als wenn ich als ein mürrischer Geist und aus Eigensinn euch Fesseln anlegen wollte, die ihr nicht schuldig seyd zu tragen, oder als wenn ich eure Sitten zu verwildern, und die Höflichkeit und Artigkeit aus der menschlichen Gesellschaft zu verbannen suchte. Um alle Zweydeutigkeit hier zu vermeiden, so will ich mich gleich Anfangs erklären, wovon ich rede und wovon ich nicht rede. — — Ich erlaube euch also erstens, gegen die Menschen in gleichgiltigen Dingen, und sowohl in dem nothwendigen als erlaubten Umgange gefällig zu seyn, und ihnen alle Arten der Höflichkeit und Willfährigeeit zu bezeigen; und jene irren sehr, welche sich einbilden, sie hätten, so bald sie fromm lebten, für die Menschen keine Achtung mehr zu tragen, und die in der That die christliche Gottseligkeit durch die Grobheit ihrer Sitten in einen bösen Ruf bringen. Ich erlaube euch zweytens, gegen die Menschen dadurch gefällig zu seyn, daß ihr bey den Sünden, die ihr begehen sehet, schweiget, wofern es Personen von grösserm An-

sehen

sehen sind, über die ihr nichts zu befehlen habt, oder mit denen ihr auf keine andere Art verbunden seyd, oder wenn nicht die christliche Liebe ein anders erforderte; und ich mißbillige das Betragen derjenigen, welche, weil sie sich frey als wahre Christen bekennen, ein Recht zu einer milzsüchtigen Tadelsucht zu haben vermeynen, über alles, was sie für Unrecht halten, lärmen, jedermanns Fehltritte ohne Unterschied, ohne Nachsicht angreifen, in öffentlichen Zusammenkünften jedermann und immerdar ohne Bescheidenheit ermahnen, und dadurch nicht verbessern, sondern die Gemüther nur mehr verbittern. Ich erlaube euch sogar drittens, gegen die Menschen dadurch gefällig zu seyn, daß ihr manchmal euere freywilligen guten Werke unterlasset, um dem Menschen einen Dienst der christlichen Liebe zu erweisen, den er von euch billig verlangen kann; eine Lehre für diejenigen, die sich von den Liebeswerken fälschlich lossprechen, um allein ihren Andachtsübungen, bey denen sich manchmal so viel Eigensinn und Bequemlichkeit einfindet, obzuliegen, und welche sich erinnern sollten, daß Christus selbst gesagt hat, ihm sey oftmals eine dem Nächsten erwiesene Barmherzigkeit angenehmer, als ein auf seinen Altar gebrachtes Opfer. Alles dieses, meine geliebten Zuhörer, sind Regeln einer wahren und heiligen Klugheit. Ich setze noch viertens hinzu, daß ich nichts so sehnlich wünsche, als daß ihr gegen alle Menschen, aber auf eine heilige Art, gefällig seyn möchtet, indem ihr ihnen wahre Liebesdienste erwieset, ihnen auch bey ihren Fehlern mit Gelindigkeit begegnetet, ihnen mit Rath und That Beystand leistetet, und

euch

euch bey jeder Gelegenheit scheuetet, sie auf was immer für eine Art zu beleidigen. Ich wünsche es, daß ihr alle Herzen an euch ziehen, alle untereinander vereinigen möchtet! Wir würden den Trost haben, die goldenen Zeiten der ersten Kirche wider aufleben zu sehen, in denen alle Christen durch diese heilige Liebe, wie Kinder einer Familie, wie Brüder von einem Geiste erzeuget, ein Herz und eine Seele waren. Die Gefälligkeit, die ich hier sträflich nenne, ist diejenige, welche euch verleitet, die Gebote Gottes zu übertretten, oder nicht nach dem Evangelium zu leben, um den Menschen zu gefallen; oder vermöge welcher ihr den Tadel, die Spöttereyen der Menschen so sehr fürchtet, daß ihr das Gute, so ihr ausüben sollet, unterlasset, und im Werke selbst öffentlich keine eifrige Christen scheinen wollet: und sie ist so oft eine grössere oder geringere Sünde, als ihr euch durch dieselbe zu einer grössern oder geringern Sünde verführen lasset. Und dieses menschliche Ansehen verwirft Gott am meisten. Und wie sollte er es nicht verwerfen, indem es dem Geschöpfe den Vorzug vor Gott so offenbar, so ausdrücklich giebt? Oder wie? Wenn ich lieber den Menschen, als Gott gefallen will, wenn ich das Ansehen der Menschen mehr, als das Ansehen Gottes achte; gebe ich nicht offenbar dem Geschöpfe vor dem Schöpfer den Vorzug? Besteht nicht die Sünde des menschlichen Ansehens eben in dieser ungerechten Wahl? und kann Gott grausamer und offenbarer beschimpft werden? Ja, ihr Christen, so oft ihr den Menschen zu gefallen sündiget, so saget ihr gleichsam zu Gott: Herr, ich erkenne wohl, was du mir befohlen hast; mein

Wille

Wille ist ganz bereit, dir zu gehorchen; ich habe keine Neigung, auf dem Wege der Sünde zu gehen, ich wünsche dir allein zuzugehören: Allein die Menschen ziehen mich nach einer andern Seite, und ich kann ihnen nicht widerstehen. Ich möchte zwar deinem Gesetze folgen; aber ihrem Verlangen folge ich in der That. Ich weiß, daß du der höchste Herr bist; aber die Menschen haben eine noch grössere Herrschaft über mich. Ich will zwar deine Beleidigungen meiden; aber ich getraue mich nicht die Menschen zu beleidigen. Ich fürchte deine Strafe; aber ich fürchte noch mehr den Tadel der Menschen. Wenn einmal das Urtheil der Menschen mit deinen Geboten übereinskommen wird; alsdenn will ich ganz dein seyn, und mich öffentlich für einen wahren Christen bekennen; nun aber erlaube mir, daß, da ich unter den Menschen leben muß, ich nach ihren Meynungen leben dürfe. Das heißt aus menschlichem Ansehen böses thun. Was haltet ihr von dieser Sprache, ihr Christen? Ist sie nicht gottlos genug? Kann man Gott auf eine schimpflichere Art entehren? —„So soll man dann immer widersprechen, saget ihr? soll man dann in einem beständigen Streite mit den andern Menschen liegen? Gott verlangt dieses nicht. Man darf in Ruhe leben.“ Und dieses hoffet ihr durch die Furcht vor dem menschlichen Ansehen zu erhalten? Ich habe euch gesagt, daß euch nichts so sehr peinige, als eben dieses. Ich beweise es nun. — Ich enthalte mich hier alles weitern Beweises, und berufe mich allein auf euer Herz, ihr Christen! Saget es selbst, welche Mühe kostet es euch nicht, um den Menschen zu dienen, euch nach ihrem Wil-

len

len zu verhalten? welche Sorgen, welche Gefliſſenheit, um ihre Neigung zu gewinnen? welchen Verdruß müſſet ihr in euch erſticken, um ihren Eigenſinn nicht zu beleidigen? Welchen Aufwand müſſet ihr oft zu euerm Schaden machen, um ihnen ähnlich und gefällig zu werden? Welche Kunſt müſſet ihr anwenden, um bald dieſe, bald jene Geſtalt anzunehmen? Welcher Zwang für euch, euch faſt unzähligen Regeln eines eingebildeten Wohlſtandes, einer eigenſinnigen Mode zu unterwerfen? Welchen Eckel empfindet ihr nicht über die immerwährenden Verſtellungen, unter die ihr euch verbergen müſſet? Ihr müſſet faſt in jedem Hauſe eine andere Perſon ſeyn; bald ein Schmeichler, bald ein Sittſamer, bald ein Frecher, bald ein Scheinheiliger, bald ein Ungläubiger. Und doch gefallet ihr oft zu eurem gröſsten Verdruſſe nicht. Allein dieſe Peinen, die das menſchliche Anſehen verurſachet, ſind noch allzugering; laſſet uns noch gröſſere ſehen. Betrachtet einmal jene Seele, welche den elenden Zuſtand, in welchem ſie iſt, einſieht, ſich zu Gott bekehren, die Ketten ihrer Sünden zerreiſſen, und ein chriſtliches Leben anfangen will. Allein ſie befürchtet das Urtheil der Menſchen, ſie hat das Herz nicht, ſich öffentlich für Gott zu erklären, oder ihre Freundſchaft, ihren Umgang abzubrechen, die Gelegenheit ihres Falles zu vermeiden, und vor jedermanns Augen die Wirkungen der Gnade in einem geänderten Leben zu zeigen. Welchen Streit hat dieſe Seele nicht mit ſich ſelbſt? Welche Zweifel, welche Unentſchloſſenheit martern ſie? Sie will ſich bekehren, und ſie getrauet ſich nicht. Sie fürchtet einerſeits

die

die Strafen Gottes, und anderseits das Gespötte der Menschen. Sie will heut den Anfang einer Aenderung machen; und morgen zieht sie das menschliche Ansehen wieder zurück. Sie weinet in Geheim über sich selbst heisse Thränen; tausend Gewissensbisse zerreissen ihr Herz; sie seufzet; und kann sich doch von den Menschen nicht losreissen. Welche Folter des Herzens! Betrachtet eine laue liche Seele, ob sie sich aus dem Ansehen der Menschen mehr beruhigen kann. Ich weiß, das sie sich, den Menschen zu gefallen, in keine schwere Sünde einläßt; aber sie erlaubt sich doch kleine Treulosigkeiten, sie will mit der Welt nicht gänzlich brechen. Daher entstehen jene Unehrerbietigkeiten in den Kirchen, jene unnöthigen Unterredungen währendes Gebetes, jene Unwahrheiten, entweder um seine Gedanken zu verbergen, oder um andere zu hintergehen, jene sträfliche Nachsicht gegen die Untergebenen, um ihnen nicht wehe zu thun, jener müssige Zeitvertreib, um andere zu unterhalten, jener Vorwitz, alles zu erfahren, um von allem Nachricht geben zu können, jene unnützen Gefälligkeiten, die sie nur mit Unterlassung ihrer Pflichten, oder ihrer guten Werke erweisen kann. Eine solche Seele würde villeicht alles dieses nicht thun, wenn sie sich nicht fürchtete, andern Menschen zu mißfallen. Sie erkennet das Unrecht gar wohl, das sie dabey begeht; sie weiß, daß Gott dadurch beleidigt wird. Unterdessen will sie doch lieber Gott ein wenig zu nahe treten, als die Menschen beleidigen, und von ihnen für einen Sonderling gehalten werden. Kann sie dabey wohl ruhig seyn? Wenn gleich ihre Vergehungen nur ge-

ring und läßlich sind; so macht ihr doch ihr Gewissen immerdar Vorwürfe, daß sie Gott den Menschen, und zwar um einer geringen Sache willen, hat nachsetzen können. — Nein! das menschliche Ansehen ist nur, um euch recht empfindlich zu peinigen. Was kann euch denn bey demselben noch aufhalten? Ich will aber damit schliessen, daß ich euch zeige, ihr hättet von den Menschen nichts, als Verachtung zu erwarten, wenn ihr ihnen auf Unkosten eines beleidigten Gottes gefallen wollet. — Verachtung, saget ihr, Verachtung, da ihr Hochschätzung suchet? Ja, ihr Christen; und zwar erstens Verachtung von den gerechten und frommen Christen. Denn dem Himmel sey Dank! unsere Zeiten mögen noch so verderbt seyn; so giebt es doch noch wahre Anbeter Gottes, aufrichtige Israeliten, die vor den gottlosen Götzen der Welt ihre Kniee nicht beugen; standhafte Christen, welche dem Herrn öffentlich dienen, die Welt mag von ihnen sagen, was sie will. Was können diese von euch denken, wenn sie euere feige Furcht, euern flatterhaften Wankelmuth, euch selbst als niederträchtige Sklaven vor den Menschen kriechen sehen; wenn sie sehen, daß ihr halb Gott, halb der Welt dienet, und, wenn es darauf ankömmt, euch die Wohlgewogenheit der Menschen lieber durch eine Sünde erkaufet, als dieselbe aus Liebe zu Gott verlieret? Ich weiß, daß sie euch in geheim bedauren und Gott um euere Erleuchtung bitten; allein was sie von euch gedenken, ist nichts anders als daß ihr halb christlich, halb ungläubig seyd; daß ihr meyneidige Menschen seyd, die Gott ihre Treue verheissen, und um der Menschen willen

brechen; schändliche Augendiener, die ihr Christenthum nach der Zeit einrichten, und alle Tage anders denken; niederträchtige Seelen, welche Herz haben, für Gott zu streiten, wenn kein Feind da ist, und schimpflich überlaufen, so bald er angreift: mit einem Worte, sie halten euch für ein seltsames Gemische von Religion und Gottlosigkeit, von Tugenden und Lastern. Gefällt euch dieser Begriff von euch? Ich sage zweytens, Verachtung von denjenigen, denen zu gefallen ihr euern Gott nachgesetzt habet. Es ist unmöglich, durch ein Laster zu gefallen, und Hochachtung zu erwerben. Wenn man gleich auf eine Zeitlang blenden kann; so kömmt doch nachmals der Augenblick, wo man denjenigen verabscheuet, der uns zur Sünde gedienet hat. Man hält Leute, die uns zu gefallen ein Unrecht thun, für zweydeutige Menschen, welche in andern Umständen ein gleiches für andere thun können; man trauet ihnen nicht mehr, weil man an ihnen einmal ein böses Gemüth im Grunde gefundrn hat. Endlich Verachtung von allen Weltmenschen. Denn bemerket es wohl, ihr Christen, dieß ist der Eigensinn der Welt; sie will, daß ihr ihr zu gefallen suchen sollet; aber nur bis zu einem gewissen Grade. Ueberschreitet ihr diesen; so wird sie euch eben so gut tadeln, als sie euch vorher gelobet hat. Und wie werdet ihr ihn nicht überschreiten, da euch die Begierde, den Menschen zu gefallen, so weit treibet, daß ihr die Beleidigung Gottes nicht scheuet? Die Welt will, daß ihr Zierlichkeit in Kleidern, Geschmack in der Aufführung, ein studirtes Wesen in den Minen habet; Ihr wendet auf diese elenden Kleinigkeiten

Stun-

Stunden, die ihr euerm Heile, vernünftigern Geschäfften entzieht; allein möchte ich euch doch in jenes Haus führen können, wo man euch eben verlachet, daß ihr so gezwungen, so abgeschmackt, ja vielleicht gar so frech und unverschämt seyd, und wo man bey euch Absichten vermuthet, die euch nicht gar zu viele Ehre bringen! Die Welt will, daß ihr prächtig seyn sollet; ihr folget ihr, und thut euch aus Eitelkeit hervor; aber höret nur jener Unterredung zu, wie man alles, was ihr habt, genau beurtheilet, euch öffentlich einen Verschwender nennet, euch heimliche Schulden beymißt, und euern gewissen Untergang weissaget. Die Welt will, daß ihr eure Fähigkeiten zeigen, und euere Verdienste gelten machen sollet; ihr thut es, aber was sagt man dazu? Man nennet euch den Großsprecher, man kann euern Stolz, euere Eitelkeit nicht genug verspotten. Die Welt will, daß ihr ihren Ehren begierig nachjagen, ihren Umgang suchen, ihre Freuden genieſſen sollet; ihr gehorsamet ihr; aber wie beschuldigen euch nicht diese des Ehrgeizes, jene eines sträflichen Müssiggangs und einer treulosen Nachläſſigkeit, und andere einer schändlichen Begierde nach Wohlluſt? So, o mein Gott! rächest du die Verachtung, die man dir und deiner heiligen Lehre bezeigt, und strafest diejenigen eben durch die Welt, der sie zu gefallen gesucht haben! Ach, betrogene Christen! die wahre Hochachtung kann man so gar von den Weltmenschen nur durch die Tugend und durch ein christliches Leben erlangen. Es geschieht vielleicht manchmal, daß der wahre Christ, der es sich öffentlich

zu

zu seyn getrauet, von den Lasterhaften getadelt, verachtet und gehasset wird; aber zuletzt triumphiert er doch; und sie müssen ihn wider ihren Willen in geheim hochschätzen. Ja, sie selbst bezeigen ihm diese Hochachtung. Denn wenn sie ein Geschäfft von Wichtigkeit auf sich haben, wenn sie in Unglück gerathen, wenn sie einen getreuen Rathgeber brauchen; wem vertrauen sie sich wohl? Etwan Leuten ihres gleichen? Leuten, die nur das Ansehen der Menschen achten? Leuten, die aus blosser Gefälligkeit sich wider Gott erklären können? Nein! sondern dem rechtschaffenen Christen, von dem sie wissen, daß er seiner Religion getreu ist, seinem Gott aufrichtig dienet, und sich weder von der Furcht vor den Menschen, noch von der Gefälligkeit gegen sie von dem Wege der Gerechtigkeit abwendig machen läßt. Auf diesen setzen sie ihr Vertrauen, bey diesem finden sie Schutz, Rath und Hilfe. Könnet ihr einen gründlichern Beweis verlangen, daß das Christenthum allein die wahre Ehre bringt? — Bildet euch doch nicht ein, meine geliebten Zuhörer, daß, wenn ihr euch offenbar für Gott bekennet, und keinem Menschen zu Liebe ihn beleidiget, ihr wider die Höflichkeit verstossen werdet. Wie? Ihr seyd heut zu Taze sinnreich genug, immer neue Arten der Höflichkeit zu erfinden, und einzuführen; müssen denn alle euere Höflichkeiten zum Nachtheile euers Gottes seyn? Solltet ihr denn keine zu dessen Vortheil erdenken können, um sein Gesetz nicht zu verletzen, und den Menschen auf eine bescheidene Art zu widerstehen? Schämet ihr euch nicht dieses elenden Ruh-

mes

mes, daß man von euch saget, ihr wäret ohne Scheu Sünder geworden, um aus Höflichkeit den Menschen nicht zu mißfallen? — Es ist schwer, saget ihr, in gewissen Umständen den Menschen zu widerstehen; aber ist es denn nicht noch schwerer, Gott zu beleidigen? Ihr werdet euch ihren Verdruß und Haß zuziehen; aber wird sich denn Gott nicht über euch erzürnen? Ihr werdet von ihnen getadelt, verlachet werden; aber werden euch denn Gott und die Engel des Himmels nicht loben? Ihr werdet eurer Beförderung hinderlich seyn; aber wird sich denn Gott euer nicht desto mehr annehmen? Ihr werdet bey den Menschen in Ungnade fallen, und euerm zeitlichen Glücke schaden; aber werdet ihr denn nicht mehr die Gnade Gottes verlieren, und eurer Seligkeit schaden? Es ist vergebens! ihr mögt euch hinwenden, wohin ihr wollet, so werde ich euch allezeit euern Gott entgegen stellen; und der Verlust bey ihm wird für euch allezeit unendlich beträchtlicher seyn, als den ihr bey den Menschen leidet. Was wollet ihr also die Menschen fürchten? Die schwachen, vergänglichen, leicht betrogenen, veränderlichen Menschen? Was wollet ihr euch vor ihnen der Tugend, eurer Religion, euers Gottes schämen? Was für eine Schande, was für ein Schmerz wird es für euch seyn, wenn ihr vor eben diesem Gotte mit jenen Menschen stehen werdet, um euer Urtheil zu empfangen, denen ihr ihn nachgesetzt habet? O, meine geliebten Zuhörer, ich bitte euch um eurer Seligkeit willen, verlasset diesen Ort nicht, ohne den festen Schluß gefaßt zu haben, daß ihr euch

künf-

künftig offenbar als wahre, als thätige Christen bezeigen wollet, die Welt mag von euch sprechen, was sie will; daß ihr euch für Gott und seinen Glauben herzhaft erklären, und keinen Menschen, sollte er auch der angesehnste, der mächtigste seyn, gefallen wollet, wenn es euch eine Beleidigung Gottes kosten sollte! — — —

Eine

* * *
*

Von den Mitteln Friede zu haben.

Eine wichtige Ermahnung des Apostels, meine Geliebten! wenn er heut sagt: Wer das Leben lieben, und gute Tage sehen will, — — der suche den Frieden, und trachte ihm nach. O suchet ihn zu erhalten diesen kostbaren Frieden, die Ruhe eures Verstandes, die Zufriedenheit eures Herzens, die Freud eurer Seele, die Glückseligkeit eures Lebens, und merket zu dem Ende einen dreyfachen Unterricht wohl, den ich euch mittheilen will! Zum ersten bekümmert euch niemals um Sachen, die euch nichts angehen, noch um das Verhalten derer, von welchen ihr keine Rede und Antwort zu geben habet, und ertraget das Uebel, welches ihr nicht verhindern könnet, mit Geduld. Zum andern, seyd gegen das, was man von euch sagen oder denken mag, nicht gar zu empfindlich, wenn ihr euch nichts vorzuwerfen habet, und seyd Niemanden, er sey, wer er wolle, oder warum es wolle, gar zu sehr zugethan. Zum dritten habet allzeit ein reines Gewissen, welches sich in einem solchen Zustande befindet, daß euch der Tod niemals unvermuthet überfallen kann. Wenn ihr diese drey Punkte

genau

genau beobachtet, so werdet ihr mit Gott, mit den Menschen, und mit euch selbst Friede haben. Gebet wohl Achtung, ich kann euch vielleicht nichts lehrreicheres und nützlicheres vortragen. — — Zum ersten, bekümmert euch nicht um Sachen, die euch nichts angehen, noch um das Verhalten derer, von welchen ihr keine Rede und Antwort zu geben habet, und leidet, was ihr nicht hindern könnet, geduldig. Wenn ein jeder von uns, nachdem er über sich selbst geseufzet hat, sich vor Gott betrübet und seufzet, wenn er die Sünden und Aergernisse in der Welt erblicket; so ist dieses ein Eifer, den die Liebe einflösset, und welcher von ihr unzertrennlich ist. Wir sind Glieder Jesu Christi, und wir würden todte Glieder seyn, wenn wir gegen die Beschimpfungen unempfindlich wären, die ihm täglich in seinem geistlichen Leibe zugefüget werden. Wenn ein Hausvater, und eine Hausmutter auf das Verhalten ihrer Kinder und ihres Gesindes Achtung geben, so ist nichts billiger; es ist dieses eine von ihren unumgänglichsten Pflichten. Wenn ein Hirte über seine Heerde wachet; wenn eine obrigkeitliche Person, und ein Kriegsmann, allenthalben, wo sie zu befehlen haben, gute Ordnung und Zucht zu erhalten suchen; so hat Niemand etwas darwider einzuwenden; sie sind deßwegen da. Und wenn sie es nicht thäten, so würden sie ihrem Amte nicht genugthun. Und wenn Jemand einem andern aus Liebe einen Rath giebt, den er ihm nützlich zu seyn glaubt, so kann er nichts bessers thun; es ist ein gutes Werk, und das Evangelium ermahnet uns dazu. Wenn aber Leute gefunden werden, die sich den

Tag über um Dinge bekümmern, welche sie gar nichts angehen; wenn sie sich eine Beschäfftigung daraus machen, daß sie von dem dritten oder vierten Theile der andern Neuigkeiten hin und her tragen, und bisweilen wohl gar erfinden; wenn sie vom frühen Morgen an, bis auf den Abend, von dem, was dieser macht, und jener thun wird, reden, und sich darum bekümmern; wenn sie sich in die Haushaltungsgeschäffte, und in Dinge mischen, wo sie Niemand verlangt, und haben will; wenn nichts in der Welt nach ihrem Dünkel recht eingerichtet ist; so werdet ihr einräumen, meine Lieben, daß dergleichen Leute, welche weder selbst ruhig seyn, noch andere in Ruhe lassen können, ausserdem, daß sie in der Gesellschaft gefährlich, vor Gott und vor den Menschen strafbar sind, niemals, weder mit andern, noch mit sich selbst, Friede haben können. Mein Kind, warum bekümmert ihr euch? Beschäfftiget euch vielmehr mit euren Hausangelegenheiten, mit eurer Arbeit, mit eurem Handel und Gewerbe, und mit den Pflichten eures Standes, von welchen ihr Gott werdet Rechenschaft geben müssen; um das übrige aber, das euch nichts angehet, bekümmert euch nicht. Lasset es in der Welt gehen, wie es gehet, und duldet, ohne etwas zu sagen, was Gott nicht hindern will, und ihr auch selbst nicht hindern könnet. Ihr werdet in eurem Gemüthe niemals ruhig seyn, so lange ihr wollet, was Gott nicht will, oder nicht wollet, was er will. Er will haben, ihr sollet arm, krank, schwach, geplagt und betrübt seyn; ihr müsset es auch wollen. Ihr möget immerhin das Gegentheil wollen; es wird deßwegen doch

anders werden; und euer Wille, welcher mit dem Willen Gottes nicht übereinstimmt, wird weiter zu nichts dienen, als euch zu martern, und eure Gemüthsruhe zu stören, ohne daß ihr deßwegen etwas gebessert seyd. Ihr habet eine Frau, einen Mann, Kinder, Nachbarn, mit welchen übel auszukommen ist, die sich nicht ändern, und welche euch unerträglich zu seyn scheinen. Machet es, so gut ihr könnet, um sie in die Ordnung zu bringen. Wenn ihr aber sehet, daß eure Mühe vergebens ist, so seyd ruhig. Ihr sehet Sachen, die euch anstössig, zuwider und ärgerlich sind. Schweiget stille, sobald ihr nichts dabey thun könnet, und nichts zu verantworten habet. Wer Uebels thut, wird Uebels finden. Was euch mißfällt, mißfällt Gott noch weit mehr; und dennoch duldet er es. Ihr seyd weder klüger, noch mächtiger, als er, duldet es also auch. Verschließt also eure Augen, und eure Ohren vor allem, was euch nichts angehet; so werdet ihr in Frieden leben, wenn ihr zugleich auf der andern Seite, indem ihr euch nichts vorzuwerfen habet, euch um das, was man von euch saget, oder denket, nicht bekümmert. — — — Ein Sir. 41. guter Nam ist besser, als grosser Reichthum, spricht der heil Geist. Sorget also dafür, daß ihr euch einen guten Namen erwerbet, indem ihr euch alle Mühe gebet, die Pflichten des Standes, in welchen euch die Vorsehung gesetzet hat, genau zu beobachten, und indem ihr einen Lebenswandel führet, der Niemanden anstössig und ärgerlich ist, und woran sich ein jeder erbauen kann; nicht in der Absicht, die Hochachtung der

Menschen zu erwerben, sondern Gott zu gefallen, dem Nächsten ein gutes Beyspiel zu geben, und den guten Geruch Jesu Christi, dessen Jünger und Glied ihr seyd, auszubreiten, seinen heiligen Namen zu verherrlichen, und euch selbst zu heiligen. Wenn ihr dieses gethan habet, so bekümmert euch weder um das Gute, noch um das Böse, das man von euch wird sagen, odee denken können. Der größte Feind unserer Ruhe ist unser Stolz und unsere Eigenliebe. Wir wollen haben, es soll ein jeder Gutes von uns sagen, uns seinen Beyfall ertheilen, und uns schmäucheln. Wir sind auf eine recht seltsame Weise zärtlich und empfindlich. Eine kleine Leberheburg macht uns aufgeblasen; ein kleines verächtliches Wort ist uns zuwider, und wir werden durch die geringste Beschimpfung aufgebracht. Nun ist es aber, meine Lieben, bey dieser Empfindlichkeit unmöglich, daß ihr eure Seele in Ruhe und Friede erhaltet. Denn kurz von der Sache zu reden, ihr möget so vollkommen seyn, als ihr nur immer wollet, so werdet ihr doch allzeit in einem oder dem anderen Stücke fehlen; weil nur Gott ohne alle Unvollkommenheit ist. Es werden allzeit Leute seyn, die eure Fehler wahrnehmen, sie aufmutzen, und euch vorhalten. Gesetzt aber auch, ihr wäret in den Augen der Menschen untadelhaft, so wird doch allzeit einer darunter seyn, dem ihr mißfallen werdet; der an euch etwas Lächerliches, das ihr doch nicht an euch habet, bemerken, und euch Absichten zuschreiben wird, die ihr niemals gehabt habet. Ihr möget thun und reden, was ihr wollet;

let; so werdet ihr doch niemals allen Leuten recht thun. Und wenn ihr bey den Reden der Leute empfindlich seyd, so werdet ihr niemals ein ruhiges Gemüthe haben. Aber saget mir doch einmal, macht euch das Gute, oder das Böse, was die Menschen von euch sagen, oder denken besser oder schlimmer? Nein. Ihr seyd wirklich weiter nichts, als was ihr in den Augen Gottes seyd. Er kennet das Innere eures Herzens, und wird euer Richter seyn. Ach! wenn euch die Menschen kenneten, wie er euch kennet, so würden die einen weniger Gutes, und die andern mehr Böses von euch sagen. — Thut recht, und lasset die Leute reden, was sie wollen. Dieses ist eines der beßten Mittel, die mir bekannt sind, ein ruhiges Gemüthe zu haben, und in Frieden zu leben. Ihr seyd gestorben, spricht der Apostel Paulus zu uns, und euer Leben ist in Gott mit Jesu Christo verborgen. O! was für schöne Worte! Betrachtet einmal einen Menschen, der gestorben ist. Man mag ihn loben, oder schimpfen; man mag ihm schmäucheln, oder in das Gesicht speyen; man sieht ihn weder roth noch blaß werden, weder sich bewegen, noch das geringste Zeichen einer Empfindung von sich geben. Ein wahrer Christ ist ein todter Mensch, der an nichts in der Welt mehr sein Herz hänget. Wir werden, meine Lieben, den Frieden unserer Seele nie finden, wenn wir uns nicht von allem, was um uns herum ist, losreissen. Es ist nicht verboten, Geld und Gut zu sammlen, wenn man nur Niemanden Unrecht thut; noch auch dasjenige zu genieſſen, was uns Gott gegeben hat,

wenn man es nur nicht übel anwendet und gebrauchet. Wenn ihr aber zum Unglück euer Herz daran hänget, so wird das arme Herz niemals ruhig seyn. Ihr werdet von dem Verlangen, dieses Gut, das ihr liebet, zu besitzen, oder zu vermehren, beunruhiget; von der Furcht, es zu verlieren, gequälet; und wenn es euch die Vorsehung entziehet, gemartert werden. Und sehen wir dieses nicht alle Tage? Eben so verhält es sich auch mit der Neigung und Liebe, die wir zu unsern Freunden, oder zu unsern Anverwandten tragen, wenn sie nicht nach dem Willen Gottes eingerichtet ist. Man nimmt ihre Meynungen an, man menget sich in ihre Streitigkeiten. Wie viele Sünden begehet man nicht aus Freundschaft und Gefälligkeit. Verlieret man sie, so ist man untröstlich, und will fast verzweifeln. Meine lieben Kinder! lasset uns nichts lieben, als in Jesu Christo, und um Jesu Christi willen. Lasset uns nur allein an ihn halten. Lasset uns, was in dieser Welt ist, so gebrauchen, als gebrauchten wir es nicht, so daß wir allzeit bereit sind, Gott unser Vermögen, unsere Gesundheit, unsere Freunde, unsere Familie aufzuopfern, und uns, wenn er es verlanget, ihrer dergestalt zu berauben, als ob man uns unser Kleid nähme, aber nicht, als ob man uns die Haut abzöge. Alsdenn werden wir, es geschehe auch, was da wolle, die Ruhe unseres Gemüthes, und den Frieden unserer Seele niemals verlieren; wir werden bey allem unempfindlich seyn, nur bey den Vorwürfen unseres Gewissens nicht. — — Dieses, ja dieses allein soll unsere Ruhe stören, wenn es mit der Sünde be-

flecket und beschweret ist. Meine Lieben! Ihr möget es anfangen, wie ihr wollet; so lange ihr ein Sklave der Sünde seyn werdet, so lange wird euer Geist, und euer Herz niemals vollkommen ruhig seyn. Ihr werdet euch zwar wohl zerstreuen, und zu gewissen Zeiten den elenden Zustand, in welchem ihr euch befindet, vergessen können. Ihr werdet es aber niemals so weit bringen, daß ihr die Stimme dieses Gewissens ganz und gar ersticket; es wird wenigstens manchmal mit euch reden, und euch sagen: Du legest dich zwar ganz gesund zu Bette; wie aber, wenn du diese Nacht stürbest? Du reisest aufs Land; wie aber, wenn du unterwegens umkämest? wenn dich der Donner erschlüge? wenn du im Wasser ersäuftest? wenn dich die herumgehende Krankheit hinwegrisse? Ihr kennet und fühlet diesen Wurm, der euch beißt, wenn ihr es am wenigsten vermuthet; der euch zu gewissen Zeiten auf einmal dergestalt beißt, daß euch das Herz darüber zu schlagen anfängt. Nein, mein Gott! nein; es ist kein Friede für die Gottlosen und Sünder. Meine lieben Christen! wir wollen uns Jesu Christo unterwerfen, wir wollen uns zu ihm halten; wir wollen uns bemühen, allzeit ein reines Gewissen zu haben; so werden wir den herrlichen Frieden finden, welcher die Frucht eines unschuldigen Lebens ist; den innern Frieden, die süsse Ruhe der Seele, welche uns die Welt mit allen ihren Gütern und Ergötzlichkeiten nicht verschaffen kann. Vergeblich würde ich, o mein gütiger und freundlicher Heiland, ausser dir den Frieden suchen, den du mir allein geben kannst. Gieb also durch deine Gnade, daß

ich ihn in Zukunft in der Beobachtung meiner Pflichten, in der Ausübung der Tugend, in der Ergebung in deinen Willen, und in der Geduld suche. Mein Verstand müsse sich niemals um Dinge unmässig bekümmern, von welchen ich dir keine Rechenschaft zu geben habe. Die Lobsprüche müssen eben so wenig Eindruck in mich machen, als der unverdiente Tadel und die Verachtung. Ich müsse nur allein dein Wort anhören, mich nur vor deinen Gerichten fürchten, deinem heiligen Willen in allem unterworfen seyn; denen, die mir gehorchen sollen, mit Sanftmuth und Gelindigkeit begegnen, und gegen alle Menschen gütig und liebreich seyn! — —

* * *

Der h. Apostel Petrus giebt uns heut eines der wirksamsten und beßten Mittel, die Sünde zu vermeiden, in jenen Worten des Psalmisten an die Hand, in denen wir an die Gegenwart unsers Gottes erinnert werden: Die Augen des Herrn, heißt es, sind auf die Gerechten gerichtet, und seine Ohren auf ihr Gebet; Das Angesicht des Herrn aber auf die, welche Böses thun. Schenket mir eure Aufmerksamkeit, da ich euch heut dieses Mittel etwas ausführlicher empfehlen will. — — Lasset uns, Geliebte, damit den Anfang machen, daß wir unsern Glauben von der Allgegenwart Gottes durch die deutlichsten Zeugnisse der h. Schrift aufmuntern. Es ist keine Vollkommenheit in Gott, welche die Schrift so umständlich und insbesondere als diese erklärte. Fraget ihr, ob Gott, den ihr im Himmel zu seyn glaubt, auch eben so auf der Erde sey? So antwortet euch Gott selbst durch den Propheten Jeremias: Ich erfülle Himmel und Erden. Fraget ihr, ob Gott sich auch in den entlegensten Oertern befinde? So saget euch Job: Er beschauet das Ende der Welt, und beschauet alles, was

Von der Gegenwart Gottes, als dem kräftigsten Mittel wider die Sünde.

Jer. 23. 24.

Job. 28 24.

unter

unter dem Himmel ist. Fraget ihr, ob er auch in den verborgensten Winkeln gegenwärtig sey? So belehret euch David davon, indem er zu Gott
Ps. 138. 8. sagt: Fahre ich hinunter in die Hölle, so bist du auch gegenwärtig. Fraget ihr, ob ihr euch denn vor ihm in der Finsterniß der Nacht nicht verbergen könnet? Nein, spricht eben dieser Pro-
Ebnd. 12. V. phet: Denn die Finsterniß wird vor dir nicht dunkel, und die Nacht leuchtet wie der Tag. Fraget ihr, ob er denn alles genau und vollkommen einsehe? So antwortet euch Paulus:
Hebr. 4. 13. Alles ist bloß und aufgedeckt vor seinen Augen. Ob er alle Menschen ohne Unterschied beobachte? So saget euch Salomon: Die Augen des Herrn
Sprüchw. 15. 3. schauen an allen Oertern die Guten und Bösen. Ob er auf alle eure Handlungen merke? So giebt euch der Sohn Sirachs zur Antwort: Die
Ekkl. 29. 24 Werke alles Fleisches sind vor seinem Angesichte. Ob er auch eure Sünden erkenne? O Herr!
Ps. 89. 8 sagt David, Du hast unsere Ungerechtigkeiten vor deine Augen gestellet. Ob er auch bis in eure geheimsten Absichten und Gedanken eindringe?
Ekkl. 22. 28 Ja, spricht Sirachs Sohn: Die Augen des Herrn durchforschen die Herzen der Menschen in den verborgenen Winkeln. Sehet, ihr Christen, dieß ist, was uns der Glaube lehrt. Gott ist uns allezeit gegenwärtig, in jedem Augenblicke unsers Lebens, in jedem noch so geheimen Orte, er sieht alle unsere Werke, Begierden, Gedanken. Es ist diese Allgegenwart der Gottheit so wesentlich, sie ist jedermann so begreiflich, daß der Weltapostel keinen Anstand nahm, sie den heidnischen Athenienſern unter den ersten Lehren des Glau-

bens

lens vorzutragen: In ihm leben wir, und bewe- Apostelg. 17
gen uns, und haben das Wesen. Nun behaupte 28.
ich aber, die Erinnerung dieser unaufhörlichen
Gegenwart Gottes sey für uns das vortrefflich-
ste Mittel, die Sünde zu vermeiden. Warum
dieses? Weil so lange wir uns erinnern, Gott
sehe unser Thun und Lassen, wir uns genau an
die Gebote Gottes halten, und nichts im Stan-
de ist, uns davon abzukehren. Und in der That
meine geliebten Zuhörer, wie sollte sich nicht der
jenige, der an die Gegenwart Gottes gedenkt;
von der Sünde entfernen, nachdem ihn dieses An-
gedenken vor allem schützet, was ihn von dem
Gesetze Gottes abwendig machen kann? Dieses
lehret uns David aus seiner eignen Erfahrung.
Er erzählt uns: Den Herrn schauete ich allezeit
vor meinem Angesichte: denn er ist mir zur Rech-
ten, damit ich nicht beweget werde. Lasset mich
diesen Gedanken Davids noch mehr erklären.
Zwey Dinge bemerket der Prophet; daß er näm-
lich auf den Herrn gesehen hat: und daß der
Herr ihm zur Rechten gewesen ist. Er erinnert
sich der allgemeinen Gegenwart Gottes; und Gott
wird ihm auf eine besondere Art gegenwärtig.
Aber sowohl das eine, als das andere ist das
wirksamste Mittel, ihn und einen jeden aus uns
vor der Sünde zu bewahren. Denn wenn wir
uns in dem Augenblicke, in welchem die Gele-
genheit zu sündigen da ist, erinnern, Gott sehe
uns, wie stellen wir ihn uns vor? Entweder als
den besten, den gütigsten Vater, als den frey-
gebigsten Schöpfer, als den größten Wohlthäter,
der jeden Augenblick unsers Lebens mit neuen

Gna-

Gnaden ausgezeichnet hat, als den einzigen würdigen Gegenstand, der unsere Liebe verdienet; oder aber als einen strengen und unerbittlichen Richter, der die rächende Hand aufgehoben hält, um die Sünde zu züchtigen, und der den Strafbaren eben den Augenblick, da er in die Sünde einwilliget, in den ewigen Abgrund stürzen kann. Lasset nun die Versuchung noch so reizend, die Anfälle des Feindes noch so heftig und zahlreich seyn, so lange diese Vorstellungen von Gott in euerm Geiste sind; so ist der Reiz stumpf gemacht, und die Anfälle sind vereitelt. Ach! was für ein Undankbarer müßte ich seyn, wenn ich den gütigsten, den wohlthätigsten Gott ins Angesicht beleidigen sollte? Was für ein Unsinniger müßte ich seyn, wenn ich vor den Augen desjenigen, der mich unversöhnlich strafen könnte, eine Sünde begehen sollte? Ich werde also nimmermehr, so lang ich den Gedanken habe: Gott sieht mich, er liest in dem Innersten meiner Seele die böse Begierde, den sträflichen Willen, den ich habe, er schaut das Laster an, das ich begehe, nimmermehr sage ich, werde ich sündigen. Allein eben darum ist Gott zu meiner Rechten, nicht allein darum, daß er mir gegenwärtig ist, sondern weil er mich in seinen Schutz nimmt, weil er mir Stärke und Muth verleihet, weil er selbst für mich und mit mir streitet, und meine Seele daher niemals der Sünde unterthänig wird. Dieses ist der eigentliche und nachdrückliche Verstand

Ps. 15. 8. der Worte Davids: Den Herrn schaute ich allezeit vor meinem Angesichte; denn er ist mir zur Rechten, damit ich nicht beweget werde. Sehet

also, ihr Christen, warum ich gesagt habe, die Erinnerung, Gott sieht uns, wenn wir sündigen, sey das vortrefflichste Mittel, die Sünde zu vermeiden. Was habe ich also jenen Christen, welche dieses Mittel vernachlässigen, welche nur die Menschen als Zeugen ihrer Sünde scheuen, und die ganz ruhig sind, wenn sie nur im Verborgenen sündigen; was habe ich ihnen also zu sagen, als dieses, daß sie Gott auf die verwägenste Art verachten? Indem sie gewiß von ihm gesehen werden, sie mögen sich noch so sehr verbergen; und indem sie sich dennoch getrauen zu sündigen, so verachten sie seine Heiligkeit und seine Macht. Sie verachten erstens seine Heiligkeit. Denn ihr wisset es, meine geliebten Zuhörer, Gott ist das allerreineste, das allerheiligste unter allen Wesen. Ihr wisset aber auch, daß dieser göttlichen Reinigkeit und Heiligkeit nichts so sehr als die Sünde entgegengesetzt ist. Was thut also derjenige, der sich waget vor einem unendlich heiligen Gott zu sündigen? Er achtet diese Heiligkeit nicht, er getraut sich, ihr gleichsam ins Angesicht zu widersprechen, und sie zu verwerfen. Sie verachten zweytens seine Macht. Sie wissen wohl, daß Gott der unumschränkte Herr des Lebens ist, daß er ihr Richter ist, und sie ebendenselben Augenblick bestrafen könne, den sie sündigen. Kann sie dieser Gedanke zurückhalten? Er sollte es können, und er hält wirklich wahrhaft fromme Seelen zurück, wenn die Gelegenheit auch noch so gefährlich ist. Kann leicht eine gröffere Versuchung seyn, als sie Susanna erfahren hat? Diese Unschuldige ist allein im Garten ohne Schutz, ohne Hilfe. Ihre Versucher sind

angesehene Männer, ehrwürdig wegen ihres Alters, Richter in Israel. Sie zeigen ihr, daß sie vor jedem Ueberfalle sicher ist: Siehe, die Thüre ist verschlossen, und Niemand sieht uns. Es ist nicht genug. Will sie nicht einwilligen, so drohen sie, sie zu verklagen, wider sie als Zeugen aufzutretten, und ihre Verdammung gewiß zu betreiben: Willst du das nicht thun; so wollen wir wider dich zeugen. Wozu entschließt sich die beängstigte Susanna? Sie sieht einerseits ihren gewissen Tod; aber andererseits ihren göttlichen Richter. Diese einzige Erinnerung ist genug, daß sie in diese heiligen Worte ausbricht: Mir ist besser, ohne die That in euere Hände zu fallen, denn zu sündigen vor dem Angesichte des Herrn. Würdige Gedanken einer christlichen Seele! Stellet nun die Gedanken eines solchen Christen entgegen, der keinen Anstand nimmt, vor Gott allein das Böse zu begehen, und sehet, ob er nicht gerade das Widerspiel von diesem denkt und thut! — Ihr gebet mir alles zu, was ich bisher gesagt habe; ihr erkennet die Verachtung, die man Gott erweist, wenn man in Geheim sündiget; ja, ihr saget noch mehr, ihr glaubtet, man würde niemals sündigen, wenn man sich Gott als gegenwärtig vorstellete. Allein man erinnert sich nicht daran, man denkt damals nicht an Gott. Man würde sich nicht getrauen, in der Gegenwart Gottes in einem noch so verborgenen Orte auf eine noch so geheime Art zu sündigen; aber man vergißt, daß Gott gegenwärtig ist. Was sollte ich euch hierauf antworten, ihr Christen? Ihr wollet euch durch dasjenige entschuldigen, was ich eben hier so schwer anklage. Ihr vergesset, daß

Dan. 13. 20.

Gott

Gott damals gegenwärtig ist. Aber war nicht eben dieses der Gipfel der Bosheit an den beyden Alten, die Susannen verführen wollten, daß sie ihre Augen vom Himmel wegwendeten, und die Gegenwart Gottes vergassen? Sie schlugen ihre Dan. 13. 9. Augen nieder, daß sie auch den Himmel nicht ansahen. Vielleicht habt ihr eben diese Vergessenheit gesucht, und euch lange genug bestrebet, um diese überlästigen Gedanken von Gott weit von euch zu entfernen? Ihr vergesset, daß Gott gegenwärtig ist. Aber warum vergesset ihr denn niemals, daß die Menschen gegenwärtig sind? Warum seyd ihr so aufmerksam, um die Augen der Menschen zu fliehen? Warum vergesset ihr nicht das geringste, was dienen kann, euere böse Handlungen vor der Welt zu verbergen? Ach! so wenig vergißt man etwas, um den Augen der Menschen zu entgehen; und so wenig denkt man, daß die Augen Gottes bis in das Innerste von unserm Herzen dringen! Ihr vergesset, daß Gott gegenwärtig ist. Und wie solltet ihrs nicht vergessen, da ihr fast niemals an ihn denket? Um ihn in der Gefahr, in der Versuchung, in jedem geheimen Orte gegenwärtig zu sehen, muß man sich vorher gewöhnen, sich seiner öfters zu erinnern. Man muß seiner im Gebete gedenken, man muß täglich, wenigstens eine kurze Zeit, auf seine Seligkeit die Gedanken richten, man muß öfters unter seinen Geschäfften die Hilfe von oben herab begehren, man muß während seiner Handlungen das Gemüth durch geheime Seufzer, die er versteht, und die Menschen nicht bemerken, zu ihm erheben, mit einem Worte man muß ihn zu lieben wissen, um seine Gegen-

wart

wart allezeit vor Augen zu haben. Weil ihr aber dieses unterlasset, so vergesset ihr, daß er euch gegenwärtig ist, wo ihr dieser Erinnerung am meisten vonnöthen hättet. Ist es demnach ein Wunder, meine geliebten Zuhörer, daß, wenn einmal unser Gemüth in dieser Verfassung ist, daß wir uns nur vor den Menschen zu sündigen scheuen, wir in eine offenbare Verachtung Gottes gerathen? O lasset uns also Gottes Angedenken allezeit gegenwärtig seyn, und ihn auch in Geheim fürchten. Dieses ist das vortrefflichste Mittel, uns vor den Fallstricken der Sünde zu bewahren, oder aus denselben zu erretten. — — —

* * *

Denket, meine Lieben, und Andern seine Ge- Unterrichts
danken durch Worte bezeichnen können, ist allein vom bösen
der wichtige Vorzug des Menschen. Ich sage, und vom
wichtig. Denn zu wieviel Dingen nützt uns dieß, rechten Ge-
daß wir sprechen können! — Wir sind also Gott brauch der
auch für diese Wohlthat allen Dank und Liebe Zunge. Ue-
schuldig. Der beßte Dank aber ist immer der, ber das ach-
wenn man die Wohlthaten Gottes gut anwendet. te Gebot.
Wir müssen sie also nicht zu unserm und andrer Menschen Schaden, nicht zum leichtsinnigen Schwören, nicht zu unzüchtigen Reden (wie ich euch schon ein andersmal gesagt habe,) auch nicht, was uns das achte Gebot verbietet, zum Lügen, Verrathen, übeln Nachreden und Verleumden gebrauchen; wir müssen, wie heut der Apostel sagt, unsre Zunge vom Bösen zurückhalten, und unsre Lefzen keinen Betrug reden lassen. Ich will euch diese verschiedenen Gattungen des Mißbrauches der Zunge etwas ausführlicher erklären. — — Was heißt Lügen, oder was thut ein Lügner? Er redet wissentlich und vorsätzlich etwas Unwahres. Und das zwar recht sehr oft noch dazu zum Schaden des Nächsten. Dürfen wir das thun?

Nein! Wir müssen die Wahrheit reden, d. h. wir müssen immer so reden, wie es ist, und so gut wir es selbst wissen und denken. — Und doch sieht man, leider! daß die Menschen einander im gemeinen Leben schändlich betrügen, da doch soviel, sehr viel darauf ankömmt, ob einer sein Wort hält oder nicht. Nehmet ein Beyspiel. Ein Bauer bestellt bey einem Wagner einen neuen Pflug. Der Wagner verspricht mit Hand und Mund, den Pflug binnen drey Wochen zu verfertigen. Der Bauer sagt: Sobald ich den Pflug bekommen, so gebe ich so und soviel dafür. Nicht wahr? Beyde sind schuldig, ihr Versprechen zu halten? Und beyde würden durch das Nichthalten Schaden haben? Der Bauer, wenn er den Pflug einige Wochen später bekäme, würde die rechte Bestellzeit versäumen müssen; und wenn der Bauer nicht Wort hielte, so würde es dem Wagner und seinen Kindern am Brode fehlen, weil er vielleicht des Pfluges wegen andere Arbeit fortgewiesen, oder liegen gelassen hat. Ihr sehet daraus, daß man sich sehr an seinem Nächsten versündiget, wenn man ihm die Zusage nicht hält. — Wie aber? Wenn dem Handwerksmann indeß eine andere Arbeit vorkäme, womit er mehr verdienen könnte, als an jenem Pfluge; oder der Bauer könnte sein Geld anders wohin brauchen, als wenn ers jetzt seinen Arbeitern gäbe: müßte doch jeder seiner Zusage getreu bleiben? Ja, wofern nicht der andere Theil ihm Aufschub zugestehet. Wer um eines kleinen unredlichen Vortheils willen zum Lügner wird, der hat hernach nur desto grössern Schaden. Denn man

wür-

würde z. B. dem Handwerker nicht wieder was zu verdienen geben, und dem Bauer würde man nicht eher, als bis man sonst nichts mehr zu verdienen weiß, und auch dann schlecht arbeiten. Und so würde diese Unredlichkeit einem jeden zum Schaden gereichen. — — Auch beym Kaufen und Verkaufen pflegen gewissenlose Menschen sich durch Lügen und Betrügen Vortheile zum Schaden des Nächsten zu verschaffen; z. B. wenn Landleute andern krankes Vieh aufschwatzen. Aber Ehrlichkeit währt doch am längsten. Ueber kurz oder lang kommen die Leute hinter solche schändliche Streiche, und kein Mensch mag gern mehr mit einem solchen ehrlosen Manne was zu thun haben. — Aber wenn ein Bauer die Fehler seines Viehes selbst sagt, so thut er sich ja dadurch den größten Schaden? O seyd unbesorgt, meine Lieben, um diesen kleinen Schaden, ihr behaltet nicht nur euer gutes Gewissen, sondern habt auch in der Folge desto mehr Ehre und Vortheil. Denn wenn der Käufer jetzt eure Redlichkeit kennen lernt, so wird er ein andersmal wieder zu euch kommen; er wird denken: Ich will dem redlichen Menschen lieber einen Thaler mehr geben, als unter lügenhaften Leuten lange herum laufen. — — — Schlechte Gemüther finden auch sonst noch Gelegenheit genug, andere Leute zu belügen, z. B. Andere zu foppen oder anzuführen, wodurch oft mancherley Verdruß und Schaden entsteht. Dazu gehören die Leichtfertigen, die Aufschneider, Prahler und Spaßmacher. — — Nun ist aber überhaupt das Lügen sehr schädlich. Der Lügner schadet andern Menschen bald

an ihrem Vermögen, bald an ihrer Ehre, bald macht er ihnen diesen, bald jenen Verdruß. Sich selbst aber macht der Lügner oft die größte Plage; denn er zieht sich nicht nur Feindschaft und Verachtung zu, sondern macht auch, daß ihm kein Mensch mehr traut und glaubt. Braucht also der Lügner seine Zunge recht? Nein, er mißbraucht sie, und macht sich und andere dadurch unglücklich. Und kann wohl Gott Gefallen an dem Lügen haben? Nein. Gott hat Greuel an den Blutgierigen und Falschen. Muß nicht jeder Christ Gott seinem himmlischen Vater ähnlich werden? Des Herrn Wort ist aber wahrhaftig, und was er zusagt, das hält er gewiß. Und wie heißt es von unserm Heilande? Es ist nie in seinem Munde ein Betrug erfunden worden. — — — Es möchte aber jetzt einer vielleicht zu mir gern sagen wollen: Also soll ich wohl gar mitten unter die Leute hingehen, und alles herausſagen, was ich weiß oder auf dem Herzen habe? — Nein, meine Lieben, dadurch würdet ihr euch und andern Menschen eben so sehr schaden, als durch Lügen: darum sagt Salomo: Ein unbesonnener Mensch schüttet seinen Geist gar aus, aber ein Weiser hält an sich. Ein aufrichtiger Mensch sagt zwar nie eine Unwahrheit, aber deßwegen sagt er doch auch nicht, wie ein unverständiges Kind, alles jedermann heraus, was er gesehen oder gehört hat. Nein, er saget nur, was Andern zu wissen nöthig und nützlich ist, und weder ihm selber, noch Andern Schaden oder Verdruß bringet. Er verschweigt vielmehr aus Klugheit manches. — Ueberhaupt muß man sich für aller Schwatzhaftigkeit hüten. Man soll allemal

Ps. 5. 7.

1. Petr. 2. 22.

Sprüchw. 29. 11.

gut vorher über das nachdenken, was man reden will. Wer das thut, der ist vorsichtig im Reden. Wo diese Tugend nicht ist, da ist auch keine Verschwiegenheit. Allein das müßt ihr auch wohl merken: Wenn eure Verschwiegenheit und Vorsichtigkeit im Reden Gott gefallen soll; so dürft ihr keine bösen Ränke im Herzen haben; ihr müßt es mit Gott und Menschen redlich meynen, und eurer Zunge nur da das Reden verbieten, wo ihr durch Schweigen ein Uebel von Andern abwenden, oder ihnen mehr Freude verschaffen könnt. Dazu gehört nun freylich Klugheit und Erfahrung. Darum soll man auch Gott immer um Weisheit und Vorsichtigkeit bitten. — — Endlich soll ein Christ seine Zunge auch nicht zum bösen Nachreden, oder gar zur Verleumdung, wenn man nämlich dem unschuldigen Nächsten etwas Uebels andichtet, mißbrauchen. Man bringt dadurch den armen Nächsten um seinen guten Namen, und also auch um Ehre, Glück und Ruhe. Und doch ist diese schändliche Plauderhaftigkeit in Städten und Dörfern leider nur allzugewöhnlich. Wenn nämlich die Leute in den langen Winterabenden, oder am Sonntage zusammenkommen, so wollen sie doch was zu reden haben. Sie könnten freylich von ihrer Wirthschaft, und allerhand andern nützlichen Sachen miteinander sprechen. Ja wer ein guter Christ ist, der redet auch, wo sichs schicken will, sehr gern und am allerliebsten, von Gott und Jesu. Allein die Gesellschaften unterhalten sich am liebsten von ihren Nachbarn und Bekannten, und von den Fehlern derselben. — Schadet nun dieß dem Nächsten? Ja gewiß. Er verliert nicht nur

die

die Achtung, Liebe und das gute Zutrauen Anderer, sondern er betrübet sich auch darüber. Schadet es aber auch dem Lästerer? Ja, er verletzt sein Gewissen; man wird ihm gram, und rächet sich auch wohl an ihm. Diese böse Gewohnheit ist also sowohl schändlich als auch schädlich. — Wenn ihr nun eure Zunge nicht wider den Nächsten mißbrauchen wollt, wozu wollt ihr sie denn sonst auf eine bessere Weise gebrauchen? Ihr sollet den Nächsten entschuldigen, Gutes von ihm reden, und alles zum Beßten kehren. Wenn ihr euch also in einer Gesellschaft befinden solltet, wo Böses von jemanden gesprochen würde; so müsset ihr die Fehler, die ihr etwa von demselben Menschen wißt, nicht auch erzählen. Und wenn andere so gern verleumden, so müßt ihrs euch merken lassen, daß ihr kein Gefallen daran habet. Ihr müßt auch nicht alles für wahr halten, was dem Nächsten nachgeredet wird. Wenn auch der, der das Böse erzählt, nicht lügen will; so kanns doch seyn, er hat's nicht recht gehört oder gesehen, oder es habens ihm andere gesagt, und was können jene schon hinzugesetzt haben? Wer leicht glaubt, wird leicht betrogen. Kennt ihr aber den Menschen, welcher in eurer Gegenwart verleumdet wird, besser, und wißt ihr, daß er unschuldig ist, so müßt ihr den Unschuldigen vertheidigen. Ja, wenn man auch bisweilen jemanden einen Fehler nachsagen sollte, den er wirklich an sich hätte, so müßt ihr ihn doch entschuldigen; ihr müßt z. B. sagen: Der Mensch hat es wohl nicht so böse gemeynt; er hats im Eifer, in der Ueber-

eilung

eilung gethan, oder ist vielleicht dazu verleitet worden, u. s. w. Auch die verdorbensten Leute haben noch manches Gute an sich; und auf dieses Gute, das der Mensch noch an sich hat, müßt ihr die lieblosen Plauderer aufmerksam machen. — — — Gott schenke euch seine Gnade, daß ihr euch alles dieses recht gut merket, und auch fleissig bey jeder Gelgenheit in Ausübung bringet!

— — —

Evans

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

Dieses ist ein Stück jener vortrefflichen Rede, die Jesus Christus an seine Schüler in Gegenwart des Volkes auf einem Berge gehalten hat. Matth. 5 K. 20—25 V.

Wisset, sagt er unter andern, wenn euer gesetzmässiges Verhalten nicht einen wesentlichen Vorzug vor der Pharisäer und Schriftgelehrten ihrem hat, so kann das Reich des Messias und des Himmels euch nicht als gute Bürger aufnehmen. In der Synagoge habt ihr oft gehört, das alte Gesetz, wie es euern Vorältern gegeben ward, sage schlechthin: Du sollst keine Mordthat begehen; der Mord sey ein Verbrechen, das von dem Richter

scharf

scharf müsse bestraft werden. Ich hingegen, ich sage euch: in dieser Art von Sünden ist nicht der Todschlag allein strafbar. Ein jeder, der gegen seinen Bruder und Nebenmenschen ungerechten Zorn hegt, fehlt schon eben so strafwürdig, als einer, über dessen Vergehen das Gericht das Urtheil fällt. *) Wer aus Zorn und Schimpfsucht den andern einen Nichtswürdigen schilt, ist ein so grosser Verbrecher, als einer, über welchen der grosse Rath selbst richtet. Wer endlich aus Verachtung oder Verdammungssucht seinen Nächsten einen Narren nennt, der ist wirklich der schrecklichsten Strafe, die ein Missethäter verdienen kann, er ist des Feuers im Thal Hinnon (eines Vorbildes des höllischen Feuers) würdig. Man darf die Pflichten der Menschlichkeit und Nächstenliebe so wenig versäumen, daß, wenn du

auch

---

*) Das Gericht bestund aus 23 Richtern, und urtheilte über solche Verbrechen, die mit dem Tode bestraft wurden. === === === Das Sanhedrin oder der grosse Rath bestund aus 72 in Jerusalem wohnhaften Räthen. Bey diesen wurden die wichtigsten Geschäffte und die größten Verbrechen abgethan. === === Gehenna oder das Thal Hinnon war wegen der abscheulichen Gewohnheit der abgöttischen Juden berüchtiget, vermög welcher sie daselbst ihre Kinder den Götzen opferten, und sie lebendig auf eine ganz unbarmherzige Art unter Pfeifen und Trommelschall verbrannten.

auch eben im Begriff wärest, eine Opfergabe auf das Altar zu bringen, und dir käme noch zu Sinn, daß deinem Bruder Unrecht von dir geschehen; so laß, sag ich dir, ohne weiter zu gehen, deine Opfergabe vor dem Altare liegen: Geh, mache dir erst deinen beleidigten Bruder wieder zum Freunde; dann komm und opfere deine Gabe.

Predigtentwürfe.

* * *

Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommner seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr in das Reich des Himmels nicht eingehen. Matth. 5. 21.

Von der Vollkommenheit.

Wer waren denn diese Pharisäer und Schriftgelehrten, deren Tugenden in den Augen Gottes für wahren den Himmel nicht groß genug sind, und welche ein Christ nach der Warnung des Heilandes an Tugend und Heiligkeit noch sehr übertreffen muß, wenn er in den Himmel eingehen will? Glaubt man bloß dem äusserlichen Scheine und Ansehen, so hat es kaum jemals frömmere und vollkommnere Leute als sie gegeben, und es scheint fast nicht

mög-

möglich, daß es ihnen jemand an Gewissenhaftigkeit und genauer Beobachtung des Gesetzes zuvorthun könne. Sie enthielten sich nicht nur von allen groben Lastern und Ausschweifungen, sondern sie waren auch in Ausübung mancherley Tugenden ungemein eifrig. Sie fasteten öfters in der Woche, giengen ordentlich in den Tempel, und beteten an allen Ecken der Stadt; sie gaben den Zehend von allem, was sie hatten, auf das getreueste und waren auch gegen die Armen über die Massen freygebig. Sind aber nicht Fasten, Beten und Allmosengeben Hauptwerke eines vollkommenen Menschen? Das war ihnen noch nicht genug. Sie trugen Dörner am Saume ihres Kleides, damit durch ihre Stiche die bösen Lüste beständig getödtet würden. Sie schliefen auf einem Steine auf bloßer Erde; und an ihre Kleider war immer ein Denkzettel angeheftet, auf welchem die Gebote angeschrieben waren, damit sie dieselben nie aus ihren Augen und Herzen liessen. Wie vollkommen muß uns nicht ein solcher Lebenswandel dünken? Würden wir nicht einen Christen von dieser Lebensart bewundern und selig preisen? Und dennoch spricht der Erlöser diesen Menschen die Seligkeit ab; er will, wir sollen noch weit vollkommener seyn; unsere Tugend soll sich weit höher erschwingen, wenn wir den Himmel erlangen wollen. Was denket ihr nun dabey, meine Christen? Entweder muß der Weg zum Himmel gar unendlich schmal, rauh und unzugänglich seyn, daß es uns fast unmöglich wird, durch die enge Pforte einzudringen; oder liegt vielleicht unter allen diesen prächtigen Tugenden ein Fehler verborgen, der sie verdorben und

in

in den Augen Gottes verächtlich gemacht hat? Ja, Geliebte! dieses letzte ist es auch, was uns trösten und aufrichten, aber zugleich auch behutsam machen muß. Ein anders ist, die Tugend selbst, und ein anders den Schein der Tugend haben. Die Pharisäer sahen den Schein für die Tugend an. Sie glaubten, ihr ehrwürdiges Ansehen, ihr mit Dörnern und Denkzetteln besetztes Kleid, ihr blasses Gesicht, ihr öfters Händewaschen, ihre ängstige Liebe zur Ordnung und Reinlichkeit mache sie wahrhaft heilig und gerecht, wenn sie gleich dabey stolz und hochmüthig, lieblos und eigennützig und voll böser Leidenschaften waren. Sie setzten ihre Tugend nur in Kleinigkeiten und in das Aeusserliche. Diesen Betrug tadelte der Heiland an ihnen; aber eben diesen Betrug muß auch ich nach seinem Beyspiele an so manchen Christen itziger Zeit tadeln. Oder wie? Besteht nicht das ganze Christenthum sehr vieler Menschen entweder in Kleinigkeiten, oder bloß im Aeusserlichen? Wir wollen es heut sehen, Geliebte, indem ich euch zwey Wahrheiten vortragen werde, welche die Wesenheit und den Grund des ganzen Christenthums in sich enthalten. Ich sage also erstens: Das wahre Christenthum hat seine Wesenheit in wichtigen Pflichten und in den Geboten unserer Religion; aber viele vernachlässigen dieselben, während daß sie in Kleinigkeiten bis zum Aberglauben genau sind. Ich sage zweytens: Das wahre Christenthum hat seinen Grund in dem Herzen; aber viele bleiben nur bey dem Aeusserlichen stehen mit Vernachlässigung der innerlichen Gottesfurcht. Ich sage endlich drittens: Das wahre Christenthum hat seine Vollkommenheit

in der Ueberwindung und Verläugnung; aber viele wollen nur christliche Tugenden nach ihrem Geschmacke ausüben. Dieser Unterricht ist von unendlicher Wichtigkeit. Denn von dem wahren oder falschen Christenthume hängt unsere selige oder unselige Ewigkeit ab. Ich bitte euch also, mich aufmerksam anzuhören. —

Erster Theil.

Ihr müsset mich gleich Anfangs wohl verstehen, Geliebte! Wenn ich sage, daß die Wesenheit des Christenthumes in wichtigen Pflichten bestehe, so will ich dadurch keineswegs die Beobachtung der kleinen Gebote, oder die Ausübung freywilliger und überflüssiger Werke der Andacht verwerfen. Nein! das sey weit von mir. Wir können der Freygebigkeit eines so guten Herrn wie Gott ist, und dem Ueberflusse seiner Gnade niemals zuviel zurückgeben. Wir selbst aber würden uns nicht nur einer unzählbaren Menge himmlischer Schätze und Verdienste berauben, sondern auch gar bald in Ansehung der grossen und wichtigen Sachen nachläßig werden, sobald wir anfiengen, es in Ansehung der kleinen und geringen Dinge zu seyn. Es besteht

also eigentlich das wahre Christenthum in der Verbindung der grossen und der kleinen Gebote, doch so, daß wir vor allen andern mit jenem Schriftgelehrten im Evangelium fragen, welche die größten und wichtigsten Gebote im Gesetze sind, und zu was sie uns verbinden. Hierinn versahen es die Pharisäer. Weh euch! ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! sagte der Heiland. Eure ganze Frömmigkeit bestehet nur in dem, daß ihr gewisse Ceremonien, Gebräuche und Gewohnheiten beobachtet; und daß ihr noch weit mehr Zehend gebet, als in dem Gesetze befohlen wird. Aber dabey vergesset ihr die Hauptpflichten der Gerechtigkeit, der Liebe und Barmherzigkeit. Weh euch! denn ihr seyd nichts als Gleißner. Ihr kommet zwar oft in den Tempel, ihr verrichtet ein langes Gebet, wozu ihr nicht verbunden seyd; unterdessen aber zehret ihr die armen Wittwen und Waisen auf, und bringet sie unter dem Scheine der Frömmigkeit wider alle natürliche, göttliche und menschliche Gesetze um ihr Hab und Gut. Ihr seyd sehr sorgfältig, daß ihr nicht unversehens kleine Fliegen und Mücken oder etwas unreines hineintrinket; verschlucket aber dabey so grosse Ungerechtigkeiten, als ganze Kameele sind, und das so unbesorgt, mit einer solchen Sicherheit, als hättet ihr dem Gesetze vollkommen genug gethan. Und darum noch einmal weh euch! denn ihr werdet bey allen eurem Gebete und Fasten und guten Werken dennoch nicht in den Himmel eingehen. Aber wollte Gott! daß nicht diese Verblendung auch leider bis auf uns gekommen wäre! Giebt es nicht noch immer Leute, welche auf Kleinigkeiten ganz erpicht, in Ansehung freywilliger

An-

Andachten und überflüssigen Werke ungemein eifrig sind; aber dabey die wesentlichsten Pflichten ohne Gewissensangst vergessen; welche oftmals alle gute Werke ausüben, nur diejenigen nicht, die Gott von ihnen verlanget; ich will sagen, welche sich eine Frömmigkeit nach ihrem Gefallen machen, ohne daraufzusehen, was ihr Amt, ihr Stand, und der Geist des Evangeliums von ihnen fordert? Wollet ihr davon überzeuget werden, so dürfet ihr nur einigermassen auf dasjenige Achtung geben, was täglich um und neben euch vorgehet. Wie manche Person ist in ihrem Betragen ungemein ordentlich und glänzend in ihren Tugenden? Wenn man es aber nach der Wahrheit betrachtet, so wird man vielleicht dabey nichts als Eigensinn oder Falschheit wahrnehmen. Wie mancher Mensch glaubet, was er grosses thut, wenn er seine bestimmten Stunden und Zeiten zu beten, gute Bücher zu lesen, und sich bey den Sakramenten einzufinden, genau beobachtet? Betrachtet ihn aber einmal in seinem Umgange. Ist er in seinen Reden beissend, in seinem Betragen stolz, in Ansehung fremder Fehler tadelsüchtig, in Erzählung der Heimlichkeiten geschwätzig, bey Streitigkeiten zänkisch, bey Beleidigungen rachgierig und unversöhnlich; o dann ist er bey aller seiner Ordentlichkeit noch nicht gerecht genug, um in den Himmel einzugehen. Wie manche Frau ist in ihren Andachtsübungen ungemein ämsig, in ihrem Umgange sehr gefällig, in ihren Gesprächen auferbaulich? Ist sie deßwegen wahrhaft fromm? Wir müssen erst sehen, wie sie sich zu Hause aufführet. Wenn sie daselbst unfreundlich und auffahrend ist, wenn sie ihrem Manne kei-

ne Gefälligkeit, den Kindern keine Liebe erweiset, wenn sie das Hauswesen vernachläßiget, auf das Gesind nicht Achtung giebt, so kann sie zwar vor den Menschen andächtig und fromm heissen, — aber auch vor Gott, dem die Vernachläßigung dieser Hauptpflichten sehr mißfällig ist? — Wie vieles hätte ich hier nicht noch zu sagen, wenn ich weitläuftig seyn könnte? Wie viele Beyspiele einer nichtigen und übelverstandenen Frömmigkeit könnte ich nicht aller Orten antreffen? Jener Mensch wird vor kein Kreuz oder Bildniß vorbeygehen ohne es zu grüssen. Er thut recht. Aber gleich darauf begegnet ihm sein Feind. Diesen grüsset er nicht, oder wartet wenigstens, bis er ihn der erste grüßt. Und daraus macht er sich nichts, obschon dieser Feind das lebendige Bild Gottes und Jesu Christi ist. An den Sonntägen einige nothwendige kleine Geschäffte im Hause verrichten, würden sich viele zu einer grossen Sünde rechnen; aber den gröβten Theil dieser ehrwürdigen Tage mit Spielen und Trinken, oder mit übeln Nachreden zubringen, ist bey ihnen keine Sünde. Einem Segen zu Liebe von einer Kirche in die andere laufen, oder oft weit vom Hause wallfahrten gehen, ist bey vielen ein wichtiger Theil ihrer Gottesfurcht; aber dem Willen und dem Befehle der Kirche gemäß sich fleißig in der Pfarrkirche einfinden, daselbst nicht nur die Messe, sondern auch das Wort Gottes anhören und die Sakramente empfangen, ist in ihren Augen eine Kleinigkeit; und doch ist dieses für sie eine Pflicht und Schuldigkeit, und das andere nicht. Viele endlich halten es noch immer für ein grösseres Verdienst an abgebrachten Feyertägen nichts

zu thun und müssig zu gehen, als eine nützliche Arbeit zum Vortheile des Staates und ihrer eigenen Wirthschaft vor die Hand zu nehmen; und doch ist die Arbeit eine Hauptpflicht des Menschen, und die Kirche selbst hat diese überflüssigen Feyertäge abgeschafft. Allein man will lieber seinem Eigensinne, als der Kirche und dem Landesfürsten gehorsamen. O mein Gott! was ist das für eine Andacht? Nein! alles, was einer Hauptschuldigkeit, einer wesentlichen Pflicht und der Ordnung zuwider ist, kann kein Werk des Glaubens und der Frömmigkeit seyn. Jesus Christus ist mit sich selbst niemals uneins. Man muß mit der Beobachtung der Pflicht allezeit den Anfang machen. Die eigentliche und wahre Gottseligkeit ist nichts anders, als eine getreue Beobachtung der Pflichten unseres Standes. Habet ihr erst diese erfüllet, dann könnet ihr immerhin noch freywillige gute Werke thun; denn man muß sie nicht verwerfen, oder ganz weglassen, wie ich euch gleich anfangs gesagt habe. Ziehet aber nur niemals das Zufällige der Hauptsache, euren Eigensinn dem göttlichen Gesetze, eure Einbildung der wahren und gründlichen Frömmigkeit vor. Erinnert euch hier an jenen Jüngling in dem Evangelium. Er merkte, daß er von Gott war gerühret worden; er wollte an seiner Heiligung und an seiner Seligkeit arbeiten, und fragte deßwegen Jesum Christum um Rath, zu welchem man von allen Orten herkam, um die ewigen Wahrheiten aus seinem Munde zu hören. Was sagte nun der Sohn Gottes zu ihm? Verlangte er von ihm eine Menge Andächteleyen und Kleinigkeiten? Nein! Geliebte,

sondern: halt die Gebote, sagte der Gottmensch zu ihm. Dieses ist, was du vornehmlich zu thun hast. Wenn du nicht alles übrige darauf baueſt, so wird das ganze Gebäude deiner Frömmigkeit gar bald wieder einstürzen. So wenig kann jemals die bloſſe Ausübung kleinerer Tugenden und freywilliger guter Werke hinreichen, die Stelle der wichtigern und gröſſern zu ersetzen, noch uns den Namen wahrer Christen verschaffen. Aber eben so wenig verschafft ihn uns die Beobachtung bloß äuſſerlicher Pflichten, wenn sie auch noch so löblich oder wichtig wären.

Zweyter Theil.

Ich weiß zwar, daß unsere in die Sinne eingehüllte Seele der äuſſerlichen Dinge nicht entbehren kann. Deßwegen zeigte sich uns sogar ein Gott selbst im Fleische, um durch Hilfe der Sinne einen desto gröſſern Eindruck auf unsere Herzen zu machen; deßwegen hat auch Jesus Christus seiner Kirche ein sichtbares Oberhaupt und sichtbare Hirten gegeben; deßwegen hat er die Sakramente eingesetzet, um uns durch diese äuſſerlichen Zeichen untereinander zu verknüpfen und zu vereinigen.

Ich verwerfe also keineswegs die äusserlichen Andachtsübungen. Nein! ich lobe sie vielmehr; ich rathe sie euch an, ich ermahne euch dazu, weil sie ungemein viel zur Unterhaltung der innerlichen Gottesfurcht beytragen. Ja wir sind sogar dazu verpflichtet, weil Gott auch äusserlich geehret werden will, und weil uns Gott und die Kirche dazu anhält. Allein ihr müsset auch aus dem Aeusserlichen nicht mehr machen, als wirklich zu machen ist. Was man von aussen sieht, ist nur ein Zeichen von dem, was inwendig seyn soll. Ist nun aber inwendig nichts anzutreffen, so sind alle diese äusserliche Zeichen nichts als Lügen. Sie machen uns höchstens überweißten Gräbern ähnlich, wie Christus den Pharisäern vorgeworfen hat. Weh euch, ihr weißen Gräber. Wie schön und herrlich sehen nicht oft die Gräber der Vornehmen her, wenn man nur das Aeusserliche derselben betrachtet? Aber öffnet sie einmal und dringet bis in ihr Innerstes hinein, so werdet ihr nichts als Fäulniß und Gestank antreffen. Eben so könnet zwar auch ihr durch euer schönes tugendhaftes Aussehen vor den Menschen prangen; aber die innerliche Häßlichkeit eurer Seele macht euch vor Gott, der ein Geist ist, und vornehmlich im Geiste will angebetet werden, eckelhaft und verabscheuungswürdig. Dennoch setzen fast die mehresten Menschen auf diese äusserlichen Dinge ihr ganzes Vertrauen. Glaubet ihr aber wohl, daß euch dieses allein etwas helfen wird? So wenig, meine Christen, als den Pharisäern, welche von aussen nicht mehr heiliger hätten seyn können. Nach den Worten Jesu Christ ist der Weg zum Himmel eng

und

und man muß sich Gewalt dabey anthun. Saget mir nun aber, was würde wohl in der Lehre Jesu schwer seyn und viel Gewalt brauchen, wenn man nur das äusserliche zu beobachten hätte? Kostet es denn zum Beyspiele eine so grosse Mühe und Ueberwindung, täglich einige Gebete hersagen, sich öfters in der Kirche einfinden, sich unter den Schutz Mariä oder eines Heiligen begeben, von seinem Vermögen reichliche Geschenke austheilen und was dergleichen Dinge mehr sind? Aber seinen Lüsten und Leidenschaften Einhalt thun; eine böse Gewohnheit abschaffen, eine sündhafte Gelegenheit vermeiden, sich in den irrdischen Ergötzlichkeiten mässigen, diejenigen, die uns hassen, lieben, die Mängel und Gebrechen des Nächsten zudecken, von denen, die uns verläumden, Gutes reden, und wenn man alles hat, dennoch das Herz nicht daran hängen, das kostet Mühe, und hierinnen besteht eigentlich das christliche Leben. Lasset uns also unsere Urtheile in diesem Stücke verbessern. Wie ereifert man sich nicht, wenn aus erheblichen Ursachen einige äusserliche Gebräuche abgeschaffet oder verändert werden? Wie murret man nicht über das Verbot, bey Stürmen und Ungewittern die Glocken zu läuten, Prozessionen zu halten, Statuen und Bildnisse anzukleiden, und den Segen über verschiedene Sachen zu sprechen? Aber glaubet ihr wohl im Ernste, daß die Andacht und Frömmigkeit in solchen Cäremonien bestehe, und daß alle diese Dinge Gott angenehm und wohlgefällig, euch selbst aber nützlich sind, wenn ihr euch sonst keine Mühe gebet, seine Gebote zu beobachten? Seyd wahrhaft fromm, Geliebte, so wird euch auch ohne diese Dinge weder zu eurem

zeit-

zeitlichen, noch geistlichen Wohl etwas mangeln. O was können euch hingegen alle eure Gelübde, eure Wallfahrten, eure Bruderschaften, eure Prozessionen, was können euch die geweihten Zettel und Rosenkränze helfen, wenn ihr ausserdem eure Fehler nicht zu verbessern, und euren bösen Neigungen nicht Einhalt zu thun suchet? Gott sieht das Herz an. Nur das Herz will er haben. Und was hat der Mensch in sich anders, das Gottes würdig wäre? Es besteht also das Leben eines frommen Menschen hauptsächlich in dem Herzen, weil er wegen des Herzens Gott gefällt, von Herzen Gott liebet, und um des Herzens willen von Gott geliebet zu werden verdienet. Wenn also dieses Herz nicht Gott zugehöret; wenn es voller Stolz und Eigennutz, voller Geiz oder Unrecht, voller Verachtung Haß und Eifersucht gegen den Nächsten ist; so sind alle Andachtsübungen, und alle gottselige Verrichtungen weiter nichts als scheinheilige Verstellungen. Und in diesem Stück müssen auch diejenigen, welche die wahre Frömmigkeit lieben, behutsam seyn. Sie sagen freylich oft lange Reden und Gebete vor Gott her; sie erwecken die schönsten Tugendsübungen; sie beschäfftigen sich oft ganze Täge mit Liebeswerken; sie besuchen die Kranken, trösten die Betrübten, und stehen den Armen bey. Sie bilden sich ein, sie hätten ihre Hände von Verdiensten ganz voll; allein wie oft gleichen sie nicht bey allen ihren guten Werken einem eingeschlafenen Menschen, der sich bey einem angenehmen Traume einbildet unermeßliche Reichthümer zu besitzen; bey seinem

Er-

Erwachen aber sich von allen entblösset sieht, wie der Prophet sagt: Sie haben nichts in ihren Händen gefunden, diese Männer des Reichthums. Warum? Weil bey ihren guten Werken oft das Herz nicht dabey ist. Weil ihrem Gebete die Aufmerksamkeit, ihren Liebeswerken ein übernatürlicher und innerlicher Beweggrund fehlet; weil sie ihre Handlungen oft bloß aus einer gewissen natürlichen Geschäfftigkeit, aus einem bloß menschlichen Antriebe, aus Gewohnheit, oder aus zeitlichen Absichten thun. Allein wenn auch das Herz wirklich dabey ist, so dürfen wir auch demselben nicht immer ganz trauen. Um die Vollkommenheit des Christenthumes zu erlangen müssen wir auch unser Herz oft zu verläugnen wissen. Ich werde es euch noch kurz im dritten Theile zeigen.

Dritter Theil.

Manche suchen nur sich selbst bey der Tugend. Manche sind nur nach ihrem Eigensinne und nach ihrer Laune fromm. Wie viele falsche Fromme giebt es nicht, die sich einbilden, den Willen Gottes zu thun, da sie doch nur ihren eigenen Willen thun; welche glauben Jesum Christum zu lieben, da sie doch nur sich selbsten lieben? Sie besitzen zwar oft viele und grosse Tugenden: aber unter-

dessen

dessen mangelt ihnen die nothwendigste, die Verläugnung. Ihr könnet nicht glauben, wie vielerley Gattungen eines falschen und übelverstandenen Christenthumes daraus entstehen. Oder kömmt es nicht daher, daß man sich erstens nur jenen Tugenden ergiebt, die nach unserem Geschmacke sind? Jener übet sich in den strengsten Bußwerken; fliehet aber die Erniedrigungen der Demuth. Dieser liebt die Einsamkeit und vernachlässiget die Arbeit und Dienstfertigkeit. Ein anderer hingegen liebt die Arbeit und entziehet sich dem Gebete. Wisset ihr aber, was der Heiland solchen Tugendhaften in der Person der Pharisäer gesagt hat: Ihr hättet dieses thun und jenes nicht unterlassen sollen, sprach er zu ihnen. Denn die Tugenden, die man ausübet, ersetzen diejenigen nicht, die man unterläßt. Das wahre Christenthum muß sich einem Theile des Evangeliums unterwerfen, ohne sich dem andern zu entziehen. Allein hiezu gehört Verläugnung: und wie wenige haben diese? Wie wenige wollen sie haben? Jeder macht sich vielmehr ein Christenthum nach seiner Leidenschaft. Ein stolzer und hochmüthiger wird in seinem Betragen ernsthaft, im Umgange bescheiden, in Ausübung der Liebeswerke auferbaulich seyn. Ist es Tugend? Ist es wahres Christenthum? Ach ich sehe dabey keine Verläugnung. Alles dieses dienet vielmehr seine Leidenschaft zu unterhalten. Greifet ihn nur einmal bey seinem Stolze an, so werdet ihr bald sein Christenthum vermissen. Ein lustiger und zerstreuter Weltmensch wird gegen jedermann gefällig seyn, jedem seine Schwachheiten zu gut halten, niemanden beleidigen, mit der ganzen Welt

Matth. 23. 23.

gut

gut und zufrieden seyn: Die Welt wird ihn vielleicht einen tugendhaften und liebenswürdigen Menschen nennen. Ist er aber auch ein wahrer tugendhafter Christ? Nein: alle diese Tugenden kommen von seiner Leidenschaft her. Saget ihm nur einmal mit dem Apostel: Die Jesu Christo zugehören, die kreuzigen ihr Fleisch mit ihren Begierlichkeiten; saget ihm, er soll sich der Welt gebrauchen, als wenn er sich ihrer nicht gebrauchte, o das ist seiner Leidenschaft nicht anständig, so weit geht sein Christenthum nicht. So geht das Christenthum eines Kargen und Geizigen nur bis zur Sparsamkeit, Mäßigung, und Verachtung der Wohllüste, aber nicht bis zur Nächstenliebe, Mildthätigkeit, und Barmherzigkeit: das Christenthum eines von der Menschenfurcht beherrschten Menschen nur bis zu heimlicher Ausübung verschiedener Tugenden, aber nicht bis zur Erbauung des Nächsten durch gute Beyspiele nicht bis zum öffentlichen Mißfallen an dem Aergernisse. Welch ein Christenthum? Geliebte! Handeln nicht dergleichen Tugendhafte eben so unredlich, wie der König Saul? Man vertilget gern alle gemeinen Amaleciter, alle Leidenschaften, die uns nicht viel Mühe kosten. Aber des Königs an der Spitze des feindlichen Heeres, einer Schooßsünde, einer Lieblingsleidenschaft schonet man, ohne sich an die Lehre der ewigen Wahrheit zu kehren, daß derjenige, der Jesu Christo nachfolgen will, sich selbst verläugnen müsse. Macht aber nicht endlich dieser Mangel der Verläugnung jene falschen Gerechten, jene Nachfolger des stolzen Pharisäers, derer es nicht wenig unter den Christen giebt, welche alle andere verachten, die anders als sie denken

Matth. 16.

und

und leben: die an andern nichts entschuldigen, und sich an allen ärgern: die über anderer ihr Verhalten beständig klagen und seufzen, und sich insgeheim freuen, daß sie nicht so wie die übrigen Menschen sind? Ach zweifelt nicht Geliebte, das ist einer der Hauptzüge der falschen Christen, denen die Verläugnung mangelt. Bey allen ihren Tugenden, bey aller ihrer Andacht sind sie von dem wahren Christenthume eben so weit entfernet, als der Himmel von der Erde. Warum? was entfernet sie? Ihre wenige Liebe, ihre wenige Geduld in Ansehung des Nächsten. Jeder wird von ihnen beurtheilt, jeder getadelt. Alles ist ihnen unerträglich, alles ist schrecklich. Sehen sie einen Fehler bey ihrem Nächsten, so muß er keine Religion, keinen Glauben haben. Und sie selbst, diese Pharisäer, sie selbst haben keine Liebe, welches noch ärger ist. Ein wahrer Christ mißfällt allezeit sich selbst zuerst; zittert allemal zuerst um seiner selbst willen: mit andern hat er Bedauren, Mitleiden und Liebe. Und wenn ihr auch in der Asche lebtet, sagt Chrysostomus, so nützt es nichts, wenn ihr gegen den Nächsten nicht nachsichtig seyd. Wenn ich nun aber alle diese Falschheiten und Irrthümer der Christen betrachte, so kömmt mir die Meynung des heil. Gregor. von Nazianz in Ansehung des allgemeinen Gerichtstages sehr wahrscheinlich für. Verschiedene Kirchenväter haben die Frage aufgeworfen, warum Gott, nachdem er bereits alle Menschen gleich nach ihrem Tode insbesondere gerichtet hat, sie dennoch am Ende der Welt nochmals richten wird? Das wird Gott deßwegen thun, antwortet Gregorius, damit er jeden

Hom. 3. ad pop. antioch.

Men-

Menschen, so wie er wirklich beschaffen war, der Welt zu erkennen gebe. Denn itzt werden die mehresten Menschen verkennet. Die demüthigen Frommen lassen sich oft für Sünder, die heuchlerischen Sünder hingegen für fromm halten. Das letzte Gericht wird diesem Irrthume abhelfen, und sowohl das Laster als die Tugend der Menschen an das helle Licht stellen. Ach wie viele Christen werden damals mit jenen falschen Propheten im Evangelium den nämlichen Ausspruch hören müssen: Ich kenne euch nicht. Herr! wird jener sagen, habe ich nicht in deinem Namen so viele freywillige Bußwerke und Tugenden ausgeübet? Weiche von mir, wird der Richter antworten, ich kenne dich nicht: Du warst in grossen und wichtigen Pflichtennur desto untreuer. Aber ich, o Herr, wird ein anderer sagen, habe ich nicht in deinem Namen die Welt erbauet; bin ich nicht im Gottesdienste genau gewesen; hat mir wohl je die Welt in meinem Betragen etwas vorzuwerfen gehabt? Aber desto mehr hatte ich dir vorzuwerfen, ich, der ich auf das Herz sah, wird der Richter antworten: weiche von mir, ich kenne dich nicht. Und wir o Herr, wir haben in deinem Namen gründliche Tugenden ausgeübet, werden die dritten sagen. Weichet von mir, ich kenne euch nicht, ihr habet den Lohn für eure Tugenden schon bekommen: ihr habet das Vergnügen gehabt, nicht mir, sondern euch selbst, eurem Geschmack, eurer Leidenschaft genug zu thun, ihr habet also von mir nichts zu fordern. Ich kenne euch nicht. Lasset uns itzt dieser Verwerfung durch ein wahrhaft christliches Leben zuvorkommen. Nur geringe, äusserliche, eigennützige

Hand-

Handlungen werden uns niemals jener Belohnung würdig machen, zu der wir Christen berufen sind, und die ich euch wünsche. — — —

* * *

Ueber das Evangelium.

Jesus lehret uns heute, welchen grossen Vorzug das Gnadengesetz, in welchem wir leben, vor dem alten Gesetze habe; und wie weit vollkommener die Gerechtigkeit des Christen, als eines Pharisäers oder jüdischen Schriftauslegers seyn müsse. Er zeiget uns, wie das alte Gesetz sich öfters mit dem Verbote der äusseren That zu begnügen scheine, ohne in das Innere des Menschen allzeit einzudringen: das neue Gesetz begnüge sich aber niemals mit dem Aeussern allein; sondern verdamme auch die innere Sünden, die gar nicht von aussen gesehen werden; als die bösen Gedanken und Begierden, und den blossen Willen, das Laster zu begehen; es schreibe sogar dem Herzen und den innern Regungen Regeln vor. Dieses sagte aber Christus keineswegs in der Absicht, als wollte er das alte Gesetz nach seinen moralischen Grundsätzen verdammen und aufheben; sondern nur um zu zeigen, daß er gekommen sey, dasselbe vollkommener zu machen. Die Juden sollten ihr böses Vorurtheil ablegen, welches sie gegen ihn gefasset hatten; als sey er ein Feind des mosaischen Gesetzes: denn er zeigte ihnen, daß er seine Jünger anhalte, nicht nur dasselbe, als welches wahr-

haft

haft göttlich war, zu beobachten; sondern auch mehr zu thun, als dasselbe fordere. Hauptsächlich aber wollte er hier diejenigen rügen, welche das alte Gesetz schief auslegten; dergleichen Leute die Pharisäer und Schriftgelehrten waren; das ist, solche Menschen, wie euch schon bekannt ist, die von einer gewissen Sekte unter den Juden waren; welche zu dem göttlichen Gesetze viele Menschensatzungen hinzuthaten, und durch eine gewisse äussere Scheinheiligkeit sich ein grosses Ansehen zu machen suchten. Jesus spricht deßwegen zu seinen Jüngern, und zu allen, die das ewige Leben ernstlich haben wollen: Ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als der Schriftgelehrten und Pharisäer ihre: so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Die Pharisäer thaten dem äusserlichen Scheine nach mehr, als sie schuldig waren: bey dem allen blieben sie grosse Sünder vor Gott. Ihre guten Werke verloren vor dem göttlichen Angesichte all ihr Verdienst, weil sie dieselben, wie Christus von ihnen sagt, in der Meynung verrichteten, um von den Menschen gesehen und gelobt zu werden. Wir Christen müssen daher, wenn wir beten, fasten, Almosen geben, oder sonst ein gutes Werk verrichten, solches niemals thun, damit es die Leute sehen und beloben: sondern bloß in der Meynung, um Gott dadurch zu ehren, und ihm dadurch zu gefallen. Und darinn soll die christliche Gerechtigkeit die pharisäische Gerechtigkeit weit übertreffen. Christus zeiget aber heute, wie weit diese christliche Gerechtigkeit jene übertreffen müsse, in zweyen Beyspielen noch deutlicher; wovon er das erste in der Er-

klä-

klärung des fünften Gebotes giebt. — — Es richtet sich Jesus in seiner Erklärung dieses Gebotes nach den bey den Juden befindlichen Gerichten, wo die Verbrechen nach dem Unterschied ihrer Schwere und Schwärze untersuchet und bestrafet wurden: und dieses in der Absicht, um seinen Zuhörern die stufenmässige Bosheit der Sünde gegen das fünfte Gebot begreiflicher zu machen. Durch das Gericht versteht er die Untergerichte, deren in jeder Stadt eines war, die meistens aus drey und zwanzig Richtern bestunden, welche über bürgerliche und peinliche Sachen zu verhören hatten, und am Leben strafen konnten. Durch den Rath versteht er den hohen Rath zu Jerusalem, das höchste Gericht der Juden; darinn zwey und siebenzig Richter sassen, welche die vorzüglich gröbern Verbrechen untersuchten, und mit schwereren Todesstrafen belegten. Durch das höllische Feuer aber deutet er auf jene schwere Strafe bey den Juden, wo die Leiber der größten Missethäter in das nahe bey Jerusalem gelegene Thal Hinnon, nach geschehener Hinrichtung, geworfen, und durch das Feuer verbrennet wurden; welches Hinnon die Juden die Feuerhölle, oder das Höllenfeuer zu nennen pflegten: weil in diesem Orte beständig Feuer, Rauch und Dampf war; indem alle Unreinigkeiten aus der Stadt Jerusalem dahin gebracht und verbrannt wurden: oder vielmehr mag dieses daher gekommen seyn, daß man ehedem in diesem Thale dem Götzen Moloch Kinder opferte und verbrannte, und aus dieser Ursache in den folgenden Zeiten dieses Thal von den Juden so verabscheuet wurde, daß sie den Ort der ewigen Qual nach diesem Namen

benannten. Dieses zum bessern Verständnisse der Erklärung Christi vorausgesetzt; lasset uns nun, meine lieben Christen! seine eigenen Worte hören; um zu sehen, wie er zeiget, daß man den Todschlag nicht allein mit der That, sondern auch mit dem Munde begehen könne: wenn man nämlich seinem Nächsten fluchet und ihn lästert; ja sogar mit dem Herzen, wenn man ein unversöhnliches zorniges Herz gegen ihn hat. Ihr habt gehöret, daß zu den Alten gesagt ist, lauten seine Worte, du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber sage euch: wer über seinen Bruder zürnet, der ist des Gerichts schon schuldig. Durch die Alten versteht hier Jesus nicht das Gesetz Moysis, sondern die Menschensatzungen der jüdischen Lehrer; weil die damaligen Gelehrten unter den Juden sich öfters auf die Auslegung ihrer Vorfahrer beriefen, um ihren Schriftauslegungen ein Gewicht zu geben; als wenn sie nämlich das Gepräge des Alterthums hätten. Jesus behauptet aber gegen diese Auslegungen, daß nicht allein der wirkliche Todschläger sich gegen das fünfte Gebot Gottes versündige, und vor das Gericht gestellet, und am Leben gestrafet zu werden verdiene; sondern daß auch derjenige, welcher nur über seinen Bruder zürne, schon des Gerichtes schuldig sey. Wer aber zu seinem Bruder sagt: Raka! der ist des Rathes schuldig. Wer seinen innern Groll und Feindschaft gar in Schmähungen ausbrechen läßt, und seinen Nächsten einen nichtswürdigen Menschen schimpfet; der verdiene gar dem hohen Rathe zu Jerusalem vorgestellet, und von ihm hart bestrafet

zu werden; diesem höchsten Gerichte der Juden nämlich, vor welches nur die wichtigsten Fälle der Nation kamen; wo nur die grösseren Verbrechen untersuchet und abgestrafet wurden, die in den Untergerichten nicht konnten abgethan werden. Wer aber zu seinem Bruder sagt: du Narr; der ist des höllischen Feuers schuldig. Wer seinen Bruder mit noch härteren Schimpfwörtern lästert und schmähet; ihn für einen Narren ausruft; das ist, nach dem eigentlichen Sinne dieses Wortes in der Sprache der Bibel, der seinen Nächsten einen gottesvergessenen Menschen, einen verruchten Böswicht schimpfet; der ist gar des höllischen Feuers schuldig; der verdienet jene Feuerstrafe, welche man den grösten Uebelthätern im Thale Hinnon anthut, oder ehedem den Kindern allda anthat, da man sie allda zu Ehren des Götzen Molochs verbrannte. Aus diesem erhellet, meine lieben Christen! Daß das Gesetz Gottes nicht allein den äusserlichen, sondern auch den innerlichen Gehorsam von uns fordert; daß wir uns nicht allein vor äusserlichen sündhaften Werken, sondern auch vor bösen Worten und Gedanken, vor falschen Urtheilen, vor bösen Begierden und Neigungen mit aller christlichen Sorgfalt hüten sollen. Ob schon ein böser Gedanke nicht so sträflich als ein böses Wort; und ein böses Wort nicht so sträflich ist, als die böse That; so machen doch alle drey schuldig vor Gott, und ziehen uns grosse Strafen zu. Ferner sehen wir aus dieser Erklärung Christi, daß der Zorn gegen unsern Nebenmenschen ein Greul vor Gott, und wenn er zu einem gewissen Grade kömmt, eine grosse Sünde sey: vor welcher

cher wir uns mit allem Fleiß hüten sollen: denn wer über seinen Bruder zürnet, wer Groll und Rache gegen ihn im Herzen trägt; der ist des Gerichts schuldig; der ladet sich grosse Strafen auf den Hals. In der That, bedenket nur ein wenig, meine Christen! Welches Unheil stellt nicht öfters der Zorn unter Gottes Familie auf Erden an? Wie wehe ist es nicht öfters einem Manne, der ein zorniges Weib hat? Und wie wehe einem sanftmüthigen Weibe, dessen Mann einem Tieger gleichet? Wie sehr sind nicht Kinder und Dienstboten zu bedauern, die zornige Aeltern oder Hausherren haben, die keine Vernunft im Zorn erkennen? Wie viele Zänkereyen, Scheltworte, schimpfliche Reden, Schlägereyen und Gerichtsstreite entstehen nicht aus dem Zorn, die ganze Häuser verderben, und um all ihr Haab und Gut bringen? — Die Vortrefflichkeit der christlichen Sittenlehre zeiget Christus heute auch besonders dadurch, da er sagt, daß er von allen seinen Anhängern fordere, daß sie ihren Feinden verzeihen, und dieselben von Herzen lieben sollten: da doch die Juden gemeiniglich glaubten, es sey ihnen erlaubt, wenigstens sey es nicht ausdrücklich verboten, ihre Feinde zu hassen. Jesus aber will sogar, man soll Gott kein Opfer bringen, wenn man sich zuvor mit seinem Nächsten nicht ausgesöhnet habe. Wenn du deine Gabe auf dem Altar opfern willst, sind seine heutigen Worte, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder etwas wieder dich habe; so laß deine Gabe vor dem Altar, und gehe zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; und alsdann komm und opfere deine Gabe. Selbst das freywillige Op-

fer, die edelste Art des äusseren Gottesdienstes, soll vor dem Altar gelassen werden; und ohne Verzug soll man gehen, sich mit seinem Nächsten auszusöhnen, und das Herz von aller Feindseligkeit zu säubern. Eine der Hauptlehren der christlichen Sittenlehre ist also, meine Christen! Daß wir unsere Feinde lieben, uns mit ihnen aussöhnen, und ihnen ihre Fehler von Herzen verzeihen sollen; wenn sie uns gleich alles Uebel zugefüget hätten. Daß wir nie die Sonne über unsern Zorn untergehen lassen, sondern noch denselben Tag mit unserm Nächsten uns versöhnen. Der Gott des Friedens, der Liebe und Versöhnlichkeit bewahre uns also, meine Christen! von aller Unversöhnlichkeit; er beschütze uns wider alle aufwallende Hitze und Heftigkeit gegen unsere Beleidiger; urd gebe uns die Gnade, daß wir mit Jedermann in Frieden und Freundschaft leben! — — —

* * *

Wie wir einander vergeben und uns versöhnen sollen. Sir. 19. 13.

Das sind gewiß recht schöne und goldene Lehren, andächtige und liebe Zuhörer! die uns Sirach giebt, und die mit dem heute abgelesenen Evangelium sich recht gut räumen: Sprich deinen Freund an, damit er, wenn er unwissentlich gehandelt hat,

hat, nicht sage: Ich habe es nicht gethan: oder wenn er es gethan hat, daß er es nicht mehr thue. Rede deinen Nächsten an: denn er möchte es vielleicht nicht geredet haben: oder wenn er es geredet hat, daß er es nicht mehr rede. Stelle es deinem Freunde vor: denn man verleumdet oft. Glaube nicht einem jeden Worte; mancher fehlt mit der Zunge, es geht ihm aber nicht vom Herzen. Und gewiß, meine Lieben! ihr habt ja einen solchen gut gemeynten Rath und Anweisung, als euch der weise Mann hier giebt, hoch nöthig. Wie oft entstehen auch nicht unter euch so allerhand Feindseligkeiten, Zänkereyen und Feindschaften, die gar leicht verhütet, oder noch im Entstehen wieder gehoben werden könnten, wenn ihr diesen guten Rath immer befolgtet? Die schöne und goldene Friedensregel, die ihr also heute lernen sollt, heißt so: Wenn du was von deinem Nächsten erfährst, worüber Uneinigkeit entstehen will, so geh zu ihm, stell ihn freundschaftlich zur Rede: „Lieber Freund, Bruder, Nachbar, Gevatter, das hab ich von dir gehört, das sollst du gethan, das und das von mir geredet haben; ich wollte aber gern ein Christ seyn, und ich weiß, du wirsts mit mir gerne seyn wollen; deßwegen komme ich zu dir, weil in der heil. Schrift steht: Sprich deinen Nächsten darum an.“ Und da setzt nun Sirach zwey Fälle, die möglich seyn können; entweder er hats nicht gethan, und nicht geredet, — oder er hats wirklich gethan und geredet. Da sollst du also, ehe du feindselig gegen deinen Nächsten denkst oder handelst, oder einen Groll im Herzen

gegen ihn hegest, dir am ersten denken: Vielleicht hat ers nicht gethan. Und das ist sehr leicht möglich; denn man lügt und verleumdet oft. Oder der andre Fall, sagt Sirach, kann auch statt finden: Du weist gewiß, dein Nächster hat es gesagt und gethan. Auch selbst deßwegen, wenn er etwas gethan und geredt hätte, welches dir nachtheilig wäre, darfst du nicht gleich mit ihm pochen, sondern da sollst du nun, als ein Friede liebender Christ, als ein Jünger Jesu, den der stille sanfte Geist seines Herrn und Meisters regiert, Versöhnlichkeit üben; und dazu giebt dir der fromme Sirach wieder zwey gute Gedanken an die Hand. Der erste steht im 16 Vers. „Es entfähret oft einem ein Wort, und meynets doch nicht also: denn wer ist, dem nicht zuweilen ein Wort entfährt?" Siehe, dein Nächster ist eben das, was du bist, ein schwacher Mensch, der nicht immer seiner selbst Meister ist, und seine Zunge nicht immer in seiner Gewalt hat. Vielleicht ists auch ein blosser Mißverstand, vielleicht hat sich der andre nur nicht bestimmt genug ausgedrückt, hat in Hitze und Uebereilung gesprochen: — er ist ein Mensch, und wer ist, dem nicht zuweilen ein Wort entfährt, das er hernach wohl gern wieder zurück hätte? Und der andre Gedanke, im 17ten Verse, ist der: Wenn ers auch gethan hätte, so denke an Gottes Gebot, und gieb der Furcht des Höchsten Platz. Was ist das für ein Gebot? Das Gebot des Friedens, der Vergebung, der Liebe. — Doch unser Erlöser im heutigen Evangelium weiß uns diese Ermahnungen zur Eintracht, besonders zur Versöhn-

Nehkeit, noch stärker, näher und eindrücklicher ans Herz zu legen, und ich will euch nach demselben jetzt lehren: Wie ihr, nach dem Sinn unsers Herrn Jesu, einander vergeben, und euch mit einander aussöhnen sollt. Und da müßt ihr folgende Fragen merken: 1) Wem ihr vergeben sollt; 2) wie ihr vergeben sollet, 3) wann, und 4) wie oft ihr einander vergeben sollet? — Wem sollt ihr denn also zuerst, nach dem Evangelium, vergeben? mit wem sollt ihr euch aussöhnen? Da ist nun die Antwort ganz allgemein. Allen und jeden sollt ihr vergeben, ohne Ausnahme, ohne Einschränkung, ohne Rücksicht auf die Person, die euch beleidigt hat, oder auf die Grösse der euch wiederfahrnen Beleidigung, es sey nun der Beleidigende, oder der Beleidigte Schuld. Der Heiland sagt ganz allgemein: Versöhne dich mit deinem Bruder. O das soll besonders dein Herz zur Vergebung und Aussöhnung geneigt machen. Eigentlich und genau zu reden, will der Erlöser sagen, hast du als Christ gar keinen Feind, gar keinen Widersacher; sondern du hast lauter Brüder, und wenn einer etwas gegen dich auch versieht, sollst du denken: Ist er doch mein Bruder. Da sollst du, wie Abraham zu Loth sagen: Lieber! Laß nicht Zank seyn zwischen mir und dir, und zwischen meinen und deinen Hirten, denn wir sind Brüder. Sind wir doch Brüder, alle Kinder eines Vaters, die zu einer grossen Hausfamilie des Gottes des Friedens gehören; doppelt Brüder durch das, was Jesus hat gethan; haben alle einen Herrn, einen Glauben, eine Taufe, ein Abendmahl, einerley Hoffnung, in den

Him-

Himmel zu kommen! — Die zweyte Frage ist die: Wie sollt ihr euch denn unter einander vergeben? Und da merkt zweyerley: Ihr sollt euch vergeben vom Herzen, — und wie Christus euch vergeben hat, also auch ihr! — Ihr müßt vergeben vom
Matth 15. 35. Herzen. Also wird euch mein himmlischer Vater auch thun, sagt Jesus anderswo, so ihr nicht vergebet von eurem Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler. Und das heißt, willig, ohne Zwang, vom Herzen gerne vergeben; so vergeben, daß man auch die Beleidigung vergesse; nicht etwa äusserlich nur wieder freundlich thun, und doch noch heimlichen Groll im Herzen haben. Ach, ihr Lieben! wie muß man sich da nicht betrüben, wenn man euch oder andre Menschen so unchristlich, und dem Sinn Jesu zuwider sagen hört: „Vergeben will ichs ihm wohl, aber nicht vergessen; er wird mir einmal schon wieder kommen!“ Das heißt gar nicht vergeben, wenn ihr nicht auch vergessen wollt. Und so heißt denn auch: Vom Herzen vergeben, daß euch eure Vergebung gar nicht gereuen soll, daß ihr nach geschehener Aussöhnung euch durch keine üble Nachreden, Anreizungen und Ohrenbläser dahin bringen lasset, eure Vergebung wieder zurück zu nehmen, auch selbst, wenn ihr hernach noch etwas hören solltet, das zu der abgethanenen Sache noch gehörte, und das ihr vorher nicht gewußt hättet. Da sollt ihr nicht etwa denken oder sagen zu eurem Bruder: Ich habe dir zwar vergeben, aber das hab ich nicht gewußt, daß du das oder jenes gesagt hättest. Nein, so wie Gott vergiebt, liebste Christen! so auch ihr! O! wem der vergiebt,

giebt, dem rückt ers niemals auf, dessen Missethaten sind ewig zugedecket, dessen Sünden sollen nimmermehr gedacht werden. Von Herzen sich versöhnen und vergeben heißt aber auch nicht bloß seinen Nächsten nun nicht mehr feindselig behandeln. Nein, sondern ihr müßt nun auch wirklich als Freunde handeln, alles, was ihr Böses von ihm höret, zum Beßten kehren, euch seiner gegen die Lästerer und Verleumder annehmen, und ihm überhaupt alles zu Gefallen thun, und also mit Wort und That die Aufrichtigkeit eurer Vergebung beweisen, und alle Gelegenheiten sorgfältig aufsuchen, wo ihr eurem Nächsten Beweise eurer Liebe, Zuneigung und Dienstfertigkeit geben könnt. — Ich will euch noch etwas sagen. Ihr söhnt euch oft mit eurem Nächsten wieder aus, und werdet wieder gute Freunde mit ihm, weil ihr sehet, daß ihr Schaden davon haben würdet, wenn ihr länger feind mit ihm bliebet, oder weil ihr ihn in einer Sache bald nöthig zu haben glaubt, da er euch denn zuwider seyn möchte, weil ihr seiner nicht wohl entbehren könnt; weil ihr vielleicht einen Theil eurer Nahrung, eures Brods und Unterhalts von ihm habt; — oder ihr versöhnt euch, damit ihr keine Unkosten vielleicht haben möchtet, wenn die Sache vors Gericht käme. Alles das ist aber nicht von Herzen vergeben. Denn von Herzen vergeben heißt: auch ohne alle unlautere Absichten vergeben; und da muß nur eine Absicht seyn, nämlich die: weil ihr dadurch Jesu eure Liebe beweiset, weil ders gern sieht und so haben will, auf daß ihr seine Jünger, und Kinder seyd eures Vaters im Himmel. Vergebet also

von eurem Herzen. Aber vergebet auch, und seyd dabey gesinnet, wie Jesus Christus auch war und noch ist. Und wie hat denn Christus euch vergeben? Ach er hat euch alle eure Sünden vergeben: reichlich, täglich, ohne alle Ausnahme vergiebt er euch! Da muß es also nicht heissen: Ja, das wollt' ich ihm noch wohl vergeben, wenn er nur das nicht gesagt, das nicht gethan hätte; da kann ich nicht darüber wegkommen! Von Gott
Koloss. 2. 12. heißt es: Er hat uns geschenket alle Sünden. Seht, so sollt ihr eurem Nächsten auch alle seine Sünden schenken. Wenns Gott, liebe Zuhörer, auch mit euch so machen wollte, denkt nur einmal, und wollte euch nur die kleinen Sünden erlassen, aber diese und jene grosse Sünde wollte er euch nicht vergeben, die ihr einmal in eurem Leben gethan habt; was würde euch da seine Vergebung helfen, und wie wenig würdet ihr da beruhigt und gebessert seyn? — Die dritte Frage: Wann sollt ihr denn vergeben, und euch mit eurem Nächsten aussöhnen? Darauf antwortet der Herr heut überhaupt: Je eher, je lieber; so bald, als möglich; ja ihr könnt mit eurer Vergebung nicht genug eilen, und das aus wichtigen Ursachen, die dieselbe sehr dringend machen. Ein Grund ist der: Weil, so lange ihr noch zürnet, eure ganze Gerechtigkeit, d. h. Frömmigkeit, noch gar nichts taugt, und es so lange mit eurem ganzen Christenthume noch nichts ist. Ein andrer Grund: Weil so lange alle deine Gaben und Opfer Gott nicht gefallen; weil du da immer umsonst betest, zur Beicht und zum Abendmahl gehest; ja, weil du so lange keine Vergebung von

Gott

Gott dir zu versprechen hast, ja nicht einmal ein rechtes Vater unser beten kannst, weil du da in der fünften Bitte offenbar dem lieben Gott was vorlügst. Aber es giebt doch auch einige besondre Zeiten, wo es vorzüglich nöthig ist, zu vergeben, wenns auch bis dahin noch versäumt wäre. Und das soll doch gewiß allemal am Abend eines jeden Tages geschehen. Länger giebt euch das Wort Gottes gar nicht Zeit, als bis die Sonne untergehen will. Du könntest ja sonst nicht einmal mit gutem Herzen dein Nachtgebet beten. Denn wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret; und wer zürnet, der versündigt sich ja. Und wer steht euch denn dafür, daß nicht jede Nacht die letzte in eurem Leben seyn könnte? Und ach, da denkt doch einmal, wie es vorm Gerichte mit euch stehen würde! Der Heiland führt noch einen besondern Fall an, wenn wir vergeben, und uns versöhnen sollen mit unsern Brüdern, nämlich doch gewiß alsdann, wenns nicht eher geschehen wäre, wenn wir vor dem Altar etwas zu thun haben, das heißt, wenn wir irgend eine heilige Handlung vorhaben. Ihr lieben Landleute habt noch eine gute Gewohnheit, und ich wünsche mir, daß es etwas mehr als Gewohnheit seyn, und euch immer recht von Herzen gehen möchte; bleibt immer dabey; nämlich, daß, wenn ihr zur Beicht und Kommunion gehen wollt, ihr wenigstens, die in einem Hause sind, euch einander um Vergebung bittet. Ach wie wäre es zu wünschen, daß dieser güte, löbliche Brauch allgemeiner seyn, und auf alle Mitglieder der Gemeinde sich erstrecken möchte! — — Und nun hört noch, wie ich, oder vielmehr Jesus, euch die

Ephes. 4. 26.

Joh. 9. 31.

letz-

letzte Frage beantwortet: Wie oft sollt ihr denn eurem Nächsten, nach dem Sinn Jesu, vergeben? So oft ihr uneins miteinandet werdet, so oft ihr merket, daß euer Bruder etwas wider euch hat. Ja, wenn aber mein Nächster sich darauf verliesse, und mich, weil ich so gutwillig wäre und ihm immer vergäbe, auch immer mich wieder beleidigte? — Ach! machst dus denn besser gegen den lieben Gott, und vergiebt er dir, ob du wohl täglich viel sündigest, dennoch nicht immer? — Seht, so sollt ihr, nach dem Sinn Jesu, euch einander vergeben, und miteinander aussöhnen! Freylich, nach eurem Sinn wird das wohl nicht ganz seyn, was ich da gepredigt habe: Aber nach dem Sinn Jesu ists doch, und damit gut. Da mag wohl mancher, dem das nicht nach seinem Sinne ist, so bey sich denken: Das wäre mir recht! Den Schimpf sollt ich mir anthun, daß ich zu meinem Feinde hingehen, und ihm ein gutes Wort geben sollte? O wie würde er sich freuen, und auf meine Einfalt sich was zu gute thun, wenn er meine Schwachheit und meine Demüthigung sähe! Und was würden die Leute sagen? Ists doch von seinem Hause zu mir gerade so weit, wie von mir zu ihm! Laß ihn kommen, so will ich mich nicht ungeneigt zur Vergebung finden lassen. — — Ey Lieber, wo steht denn das geschrieben? Steht doch kein Wort vom kommen lassen in der Schrift. Nein, da soll jeder dem andern zuvorkommen, jeder soll sich das nicht nehmen lassen wollen, der Erste, der Willfährigste zu seyn. Geh hin, — und wenn dein Nächster so denkt wie du, und auch zu dir geht, desto besser: so kommt ihr vielleicht

leicht auf halbem Wege zusammen; aber der ist doch dem Herrn Jesu der liebste und am meisten nach seinem Sinn, der den ersten Schritt thut, und zuerst gegangen ist. Laß ihn doch lachen, und sich über deine Einfalt, wie du meynst, lustig machen. Jesus wird sich über deine Redlichkeit und Gehorsam freuen. Will der Nächste deine Vergebung nicht; nun so thue das noch, bete für ihn, und begegne ihm freundlich, so hast du doch das Deinige gethan. Es wird dir schwer, lieber Christ? Ja, das glaub ich. Es ist kein Gebot für unsern Stolz so demüthigend, und für unsere Eigenliebe so widrig und empfindlich, als dieß. Aber je schwerer die Tugend, desto edler ist sie, und desto schöner der Lohn. Dafür ists auch der Gipfel und die höchste Stufe christlicher Vollkommenheit. Ihr sollt ja vollkommen gesinnt seyn, wie auch euer Vater im Himmel ist. Ach ihr lieben Zuhörer, laßt doch meine Bitten und Ermahnungen statt finden: ich bitte euch mit Wehmuth meines Herzens, um der Barmherzigkeit, und Vergebung willen, um der Liebe Jesu willen, der euch alles so gerne vergeben will, bitt ich euch; laßt doch heute eure Herzen nach Jesu Sinn gebildet, weich und liebreich gemacht, und mit Versöhnlichkeit erfüllt werden. Verdenkt mirs nicht, daß ich so angelegentlich hierzu ermahne. Ach die Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit ist ja recht das Hauptbedürfniß unserer Gemeinde. Ich kann Gott zu Lob und zu eurem Ruhm eben nicht sagen, daß offenbar Gottlose, Lasterhafte, Diebische, dem Trunk Ergebene, Unzüchtige, u. s. w. unter euch wären. Aber das habe ich gemerket, daß Feindselige, Zänkische, Unfried-

friedliche, Prozeßsüchtige unter euch sind, die eine Zurechtweisung bedürfen. Und wie sollt ich, meine Lieben! da ich das Amt unter euch führe, das euch Aussöhnung mit Gott anbietet, und predigt, nicht auch euch untereinander gern versöhnen wollen? Nun, ich habs heute gethan, wills öfter thun, weils eben hier bey uns immer noch fehlt; wills so lange thun, bis ich die Freud habe, zu sehen, daß meine Ermahnungen fruchten, und der Friedenssinn Jesu in euren Gemüthern gemeiner wird. — — Aber wie? Wollten wir nicht lieber bald, heute gleich den Anfang machen? O ja, dieser Tag sey doch ein Tag des Friedens, der Versöhnung, der Vergebung unter uns! Nun, wer macht den Anfang? — Der ist der Beßte, der der Erste ist, und dem lieben Jesu gewiß der Angenehmste! = Nun, wer wirds seyn? — Ach thut es doch, gute liebe Pfarrkinder! Ich bitte euch drum, macht doch dem lieben Gott und eurem Erlöser — macht mir, eurem Lehrer, die Freude; laßt mich hoffen, daß ihrs thun, und nun alle so machen werdet, wie ich euch gerathen habe; o so gewiß, so wird alles besser seyn, und stehen unter uns, auch mehr Segen sowohl im Leiblichen als Geistlichen unter uns wohnen! — — —

* * *

Geliebte Christen! Die Pharisäer, die Jesus im Evangelium anzieht, wären Leute, die frömmer und gerechter seyn wollten, als andere. Sie sonderten sich daher von der gemeinen Lebensart der übrigen Menschen ab, nannten sich Pharisäer, d. i. Abgesonderte; trugen eine andere Kleidung, und hiengen ihre Läpplein, Gürtel und Denkzettel zum Zeichen ihrer Frömmigkeit daran. Sie hielten an gesetzten Tagen und Stunden ihre Fasten und Gebete, gaben reichliche Allmosen, und entrichteten viel Opfer in dem Tempel. Dabey hielten sie auf allerhand Cäremonien und Regeln, die ihnen ihre Väter und Aeltesten vorgeschrieben hatten, und glaubten vollkommen in der Gerechtigkeit zu seyn, wenn sie diese, von Menschen aufgebrachte, und zum Theil lächerliche Dinge recht pünktlich beobachteten: aber Gottes Gebote hielten sie schlecht. Solche Bewandtniß hatte es auch mit den Schriftgelehrten. Diese waren damals die Lehrer und Ausleger der heiligen Schrift: sie legten sie aber in vielen Stücken falsch aus. Z. B. weil in der heil. Schrift steht, du sollst nicht tödten, so nahmen sie das beym Buchstaben, und sagten, daß in

Kurze Ermahnung über das Evangelium.

diesem Gebote der Todschlag verboten sey, und weiter nichts. Allein Jesus, der gekommen war, die Menschen zu lehren, wie vollkommen sie Gottes Gebote halten sollen, zeigte, daß der Sinn dieses Gebotes weiter gehe, als bloß auf den Todschlag. Ihr habt zwar gehöret, sprach er, daß zu euern alten Vätern gesagt ist: Du sollst nicht tödten; wer aber tödtet, der soll des Gerichts schuldig seyn. Ich aber sage euch, daß dieses nicht so zu nehmen ist, als wenn durch die Worte bloß das Tödten verboten wäre: es ist auch verboten der Zorn, die Rachsucht, Feindseligkeit, und jede Lieblosigkeit und Beleidigung des Nächsten, so zwar, daß derjenige, der über seinen Bruder zörnet, schon des Gerichtes vor Gott schuldig wird. Wer aber zu seinem Nächsten sagt: Raka, der wird des Rathes schuldig seyn. Wer aber sagen wird: Du Narr, der wird des hölli-schen Feuers schuldig seyn. — Um dieses zu verstehen, muß ich euch sagen, daß die Juden nach ihrer damaligen Landesverfassung, ein niederes, und hohes Gericht hatten; und vor der Stadt draussen, gleich ausserhalb Jerusalem war ein Thal, welches das Höllen- oder Lärmenthal hieß, wovon das höllische Feuer seinen Namen erhalten hat. — Hiemit stellet Jesus einen Vergleich an, und sagt: Gleichwie derjenige, der ein kleiners Verbrechen begeht, vor das niedere Gericht berufen wird: also wird auch der, so über seinen Nebenmenschen unrechtmäßig zörnet, wenn er auch seinen Zorn nur im Herzen behält, dennoch vor Gottes Gericht zur Rechenschaft gezogen werden. Derjenige aber, der seinen Zorn in Worte ausbre-

chen

chen läßt, zu seinem Bruder sagt: Raka, das ist, ihn einen Taugenichts schilt, einen liederlichen Menschen, der nichts Gutes thut; ein solcher wird vor Gott schon ein schwereres Gericht haben, wie derjenige, der eines grössern Verbrechens wegen, vor den hohen Rath gezogen wird. Und gleichwie endlich jener, welchen man eines Staatsverbrechens überführet hat, zum Feuer im Höllenthale verurtheilet wird: also wird auch derjenige die schwereste Ahndung von Gottes Gerechtigkeit zu erwarten haben, der sich durch groben Zorn und Rachsucht verleiten läßt, seinen Bruder, d. i. seinen Nebenmenschen, gar einen Narren zu schelten, das heißt, einen Menschen, der wie ein Narr wider Vernunft und Gewissen verkehrt handelt, und Bosheiten ausübt. — Dadurch sehen wir, wollte Jesus lehren, daß nicht allein der Todschlag Sünde wider das fünfte Gebot sey, und vor Gottes Gericht werde geahndet werden: sondern auch der Zorn, Rachsucht, Feindseligkeit, und jede wörtliche oder thätliche Beleidigung des Nächsten, sind Uebertrettungen, und zwar, nach Beschaffenheit der Beleidigung, die man dem Nebenmenschen anthut, immer eine schwerer, als die andere. Deßwegen befahl Jesus seinen Jüngern, daß sie sich ja vor aller liebloser Gesinnung und Beleidigung gegen ihre Nebenmenschen hüten sollten. Denket, und handelt nicht so, sagte er, wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, die meynen, sie seyen schon fromm und gerecht vor Gott, wenn sie sich vor dem Todschlage hüten, fleissig beten, fasten, andere Kleidung tragen, besondere Gebräuche beobachten, und sol-

che Regeln und Andachtsübungen, die sie sich selbst auferlegen, verrichten, und dann ihre Opfer in den Tempel bringen. Glaubet nicht, daß das schon zur Gerechtigkeit genug sey. Sondern ihr, wenn ihr in den Tempel kommt, und eure Opfer bringet, und wenn ihr auch schon vor dem Altare stehet, und ihr erinnert euch, daß euer Nächster etwas wider euch hat, d. i. wegen einer Beleidigung, die ihr ihm zugefüget, wider euch zu klagen hat: so opfert nicht; denn ein solches Opfer von einem Menschen, der wider Gottes Gebot seinen Nächsten betrübet, kann Gott nicht gefallen; sondern lasset es liegen, geht hin, söhnet euch mit eurem Nebenmenschen aus, und vergütet die ihm zugefügte Beleidigung: alsdann kommt, und opfert eure Gabe; dann wird sie Gott gefallen, vorher nicht. Merket das, Geliebte, verstehet es wohl, und nehmet es zu Herzen. All euer Gebet, eure Andachten, euer Kirchen- und Wallfahrtengehen, euer Fasten, eure Bruderschaftsregeln, euer Allmosen und Opfer, das ihr bringet, können Gott unmöglich gefallen, wenn ihr sein Gesetz und seine Gebote nicht beobachtet, euren Nebenmenschen nicht liebet, und die Beleidigung, die ihr ihm angethan habt, nicht vergütet. Wenn eure Gerechtigkeit nur bloß allein in willkührlichen Andachtsübungen, und solchen Werken der Frömmigkeit besteht, nicht aber in Haltung der Gebote; so ist sie nicht gröſſer, als die eitle Gerechtigkeit der Pharisäer und Schriftgelehrten, und ihr könnet in das Himmelreich nicht eingehen. Wenn ihr dahin eingehen wollet, so müſſet ihr, nach Jesu Anweisung, es eure Hauptsorge seyn lassen, Got-

tes

tes Gebote fleissig zu beobachten; darinn besteht die wahre Heiligkeit, und Gerechtigkeit. Daß uns also Gott seine Gnade, und den guten Willen hiezu verleihe; wollen wir ihn in Fortsetzung unseres heiligen Meßopfers andächtig bitten. — — —

* * *

Der Unterricht, den Jesus im heutigen Evangelio ertheilt, wurde zunächst durch einige höchstfalsche und gefährliche Meynungen der damaligen Schriftgelehrten und Pharisäer veranlaßt. Sie erklärten manches für erlaubt und rechtmässig, was Gott verboten hatte; und sie hielten dagegen manches für Sünde, was wider kein Gesetz stritt, weil es nirgends verboten war. Das gab eben unserm Heilande Gelegenheit, seine Jünger eines bessern zu belehren, und ihnen an einigen Geboten, welche von den Pharisäern unrecht erklärt wurden, zu zeigen, was Sünde sey; und wie man sich derselben in vielen Fällen, die den Pharisäern gleichgiltig waren, schuldig machen könne. Diese

Was ist die Sünde?

Unterweisung ist für uns alle wichtig, und sie ist es besonders für die, welche wider den wahren und von Jesu bestättigten Sinn der göttlichen Gebote manches für erlaubt halten, was doch verboten ist, um nur ihren bösen Neigungen zu schmäucheln, und die Stimme ihres Gewissens zu unterdrücken. Laßt uns daher die Frage: Was ist die Sünde? heut etwas genauer untersuchen, und sie näher auf uns anwenden. — Die Sünde ist ihrer Natur und Beschaffenheit nach eine Abweichung vom Gesetz.

1. Joh. 3.4. Wer Sünde thut, der thut auch unrecht, d. i. der weicht vom Gesetz ab, und die Sünde ist das

Röm. 4.15. Unrecht. Freylich giebt es also da keine Sünde und Uebertrettung, wo kein Gesetz ist. Wo aber ein Gesetz statt findet; da sündigt man, wenn man es entweder unterläßt, oder demselben gerade entgegen handelt: denn in beyden Fällen ist es eine Abweichung, folglich auch Sünde. Die Sünde ist desto gröſſer, je deutlicher ein Gesetz bekannt gemacht worden ist, je mehr man die Billigkeit und den Nutzen desselben einsieht, je mehr Gelegenheit oder auch Kräfte man hat, demselben gemäß zu handeln, je mehr man zur Beobachtung desselben verpflichtet ist, je wohlthätiger die Wahrnehmung desselben ist, und je mehr Schaden für uns und andre aus der Uebertrettung desselben entsteht. Groß ist also die Sünde, wenn man menschliche Gesetze, die an sich gut sind, übertritt. Noch weit gröſſer aber ist die Sünde, wenn man von den Gesetzen Gottes vorsätzlich abweicht, und sich dem ausdrücklichen Befehl des Herrn widersetzt. — — Merket weiters: Die Sünde besteht nicht bloß in der

Aus-

Ausübung und Vollbringung einer bösen That. Auch ohne diese That kann man sich durch Gedanken, Begierden und Worte vielfach und schwer versündigen. Gott hat, wie Jesus im heutigen Evangelium zeigt, unter andern gesagt: Du sollst nicht tödten. Dieß Gesetz übertritt nicht, wie die Pharisäer meynten, bloß der, der einen Menschen ermordet, nnd sich an seinem Leben gewaltthätig vergreift. Auch der übertritt es nach der Erklärung Jesu, der mit seinem Bruder zürnt, der aus Rachbegierde und Feindschaft ihn lästert, der Schmachreden wider ihn ausstößt, und den guten Namen desselben boshaft kränkt. — — — Die Sünde zieht auch allemal eine Schuld und Verbindlichkeit zur Strafe nach sich. Jeder Gesetzgeber fügt daher seinen Vorschriften die Ankündigung einer Strafe bey, im Falle, daß das nicht geschieht, was er geboten hat. Und das hat Gott auch gethan. Er drohet als ein starker, heiliger und eifriger Gott, alle die zu strafen, die wider seine Gebote handeln. Auf jeder Sünde liegt also eine Schuld, die desto schwerer ist, je muthwilliger und anhaltender man sündigt, je mehr Aergerniß und Schaden man durch seine Uebelthaten stiftet, und je mehr man in unbußfertiger Halsstärrigkeit dahingeht. — — Ferners: die Sünde bleibt Sünde, wenn sie gleich vor der Welt nicht entdeckt, und gestraft wird. Du magst also deine bösen Thaten noch so sehr verbergen, und dich dem weltlichen Gericht noch so sehr entziehen; du magst dir noch so sehr einbilden, wenig strafbar zu seyn, weil dein geheimer Groll und Feindschaft, dein Neid, Stolz und Habsucht, deine argen Ge-

danken und schändlichen Begierden vor der Welt ungestraft bleiben: wisse, daß Gott alle deine verborgnen Sünden sieht, daß das, was du für gar keine oder für eine unbedeutende Sünde hältst, von ihm als sehr groß angesehen wird, und daß, wenn gleich kein Mensch dich straft, du doch des höllischen Feuers schuldig bist. — Die Sünde ist endlich das allergrößte Uebel. Sie macht jeden, der ihr folgt, zu seinem eignen Feind und Mörder. Sie verdirbt den Leib, und schändet die Seele. Sie vereitelt das Verdienst aller unserer guten Werke. Sie macht uns der Gnade und Liebe Gottes unwürdig. Sie zieht uns ein schreckliches Gericht zu. Sie bringt schon hier Plage über uns, und stürzt in ewige Verdammniß. Und wie viel schreckliche Verwirrungen richtet sie nicht in der menschlichen Gesellschaft an! Wie zerstört sie nicht die Wohlfahrt derselben! — — Was sollen wir nun daraus folgern? — — 1) Ist jede Sünde eine Abweichung vom Gesetz, und eine Uebertrettung göttlicher Befehle; so laßt uns hieraus erkennen, daß der, welcher sündiget, und den Willen des Herrn muthwillig unterläßt, oder übertritt, ein Feind Gottes sey. Denn wie sollte das nicht Feindschaft gegen Gott seyn, wenn man seine Gebote verschmäht, wenn man sich dem Gehorsam, den man ihm schuldig ist, entzieht, wenn man seiner Gerechtigkeit, Heiligkeit und Güte entgegen handelt, und ihn durch Ausübung böser Werke verläugnet? Unmöglich kann die Sünde, die mit einem feindseligen Sinn gegen Gott verbunden ist, etwas Gutes seyn, so sehr sie auch dem verblendeten Sünder gefallen mag.

Röm. 8. 7.

Unmöglich

lich können die dem Herrn angenehm seyn, die seinem Gesetze nicht unterthan seyn wollen. 2) Röm 8. 8. Wenn jede unreine Lust, jeder wilder Affekt, jedes unnütze, beleidigende und verführerische Wort auch Sünde ist, so laßt uns ja mit aller Sorgfalt vor dem Irrthum derer uns hüten, die sich einbilden, alles gethan zu haben, und vor Gott gerecht zu seyn, wenn sie nur den Todschlag, den Ehebruch, den Diebstahl, und mit einem Worte jede grobe Schandthat vermeiden, ohne zu fragen, ob nicht etwa Zorn, Rachbegierde, Unversöhnlichkeit, unzüchtige Begierden u. d. gl. in ihren Herzen wohnen? Wer sich mit diesem verderblichen Irrthume schmeichelt, dessen Gerechtigkeit ist nicht besser, als die Gerechtigkeit der Pharisäer, und der kann bey dieser Gesinnung unmöglich in das Himmelreich kommen. 3) Zieht jede Sünde ihre Schuld und Strafe nach sich, und sieht sie der Allwissende, wenn sie gleich allen Menschen verborgen wäre: so muß ein jeder unter uns sich auch aus diesem Grunde vor Uebertrettung und Sünde hüten, und nicht wider Gottes Gebot thun. 4) Ist die Sünde ein so schreckliches Uebel, und sind ihre Folgen und Wirkungen so traurig: O! so laßt uns Jesu, unserm Herrn und Erlöser mit tiefgerührter Seele danken, daß er dazu uns erschienen ist, unsre Sünden wegzunehmen. Lasset uns bey ihm die Errettung von dem Elend und Verderben der Sünde suchen; und uns der von ihm eingesetzten Heilsmittel sorgfältig gebrauchen. — — —

* * *

Daß man keinen Menschen ohne die höchste Noth kränken soll.

Wie wenig man seinen Nächsten kränken, oder im Verorusse mit ihm leben dürfe, ersehet ihr, Geliebte, heut ganz deutlich aus dem Befehle Jesu, sogar die Gabe vor dem Altare liegen zu lassen, um hinzugehen, und sich mit seinem Bruder zu versöhnen. Lasset mich diese Gelegenheit ergreifen, euch über diese Regel sowohl als über ihre Ausnahme zu belehren. Sie heißt so: Mache keinem Menschen, auch dem Fehlerhaftesten nicht, Schmerzen oder Kränkung ohne die höchste Noth. Ich will euch diesen höchsten Grundsatz der Menschenliebe 1) erklären, und euch sodann 2) die Bewegungsgründe zu Befolgung desselben vor Augen legen. — Mache keinem Menschen Schmerzen; er sey dir unterworfen, als Unterthan, Kind, Gesinde u. s. w. oder nicht; er sey alt oder jung; arm oder reich; von hohem Stande oder der niedrigsten Herkunft; deines Glaubens oder eines andern; fähig sich zu wehren und zu rächen oder nicht. — Jeder Mensch ist Mensch, und einer hat so viel Ansprüche auf Glückseligkeit wie der andere, und empfindet Leiden und Schmerzen so gut als der andere. — — Mache Niemanden Schmerzen auf

Lei-

keinerley Weise. Denn die Art, wie man seinen Nebenmenschen Leiden verursacht, gilt gleich. Er mag Grund und Ursache haben, sich zu bekümmern oder nicht; wenn ihm einmal etwas Bekümmerniß macht, und ich kann es unterlassen, so muß ich es thun und ihm das Leiden ersparren, wofern mir mein Herz das Zeugniß geben soll, daß ich ein wahrer Menschenfreund bin. — Lasset uns dieses wichtige Gesetz der Liebe in seiner genauern Anwendung kennen lernen, vermög welcher es in folgende Regeln zerfällt: Thue nichts, wodurch du jemanden eine Freude verdirbst, wenn sie auch noch so unbedeutend wäre, wenn er sie ohne Schaden geniessen kann. Erlaube dir keinen Scherz, so bald du merkest, daß er anfängt, lästig zu werden. Setze keinen Menschen, der noch einiges Verdienst hat, durch Satyre, Spott u. d. dem Hohngelächter anderer aus. Fange keinen Rechtsstreit an, dadurch du deinen Mitmenschen beschädigest, der in irgend einem Betracht vermeidlich ist. Offenbare keines Menschen Vermögensumstände, Gebrechen, Fehltritte, Absichten, deren Entdeckung ihm Mißvergnügen, und dir und andern nicht einen ungleich grössern und rechtmässigen Vortheil bringen kann. Erlaube dir keine Gespräche von Dingen, über welche dein Mitmensch erröthen muß. Wirf niemanden deine Wohlthaten oder Dienstleistungen vor, auch wenn er durch Undank dich reizt. Verachte, spotte, mißhandle nie das, was deinem Mitmenschen heilig und ehrwürdig ist, gesetzt auch, daß er sich dabey irrete. Reize keines Menschen Leidenschaft, sie heisse Eifersucht, Rechthaberey, oder wie sie wolle. Errege keine Begier-

de,

de, die du nicht befriedigen willst und kannst. Versprich nie, was du nicht zu halten Kraft und Entschlossenheit hast. Verleite keinen Menschen etwas von dir zu erwarten, was er von dir nicht erwarten darf. Demüthige keinen Menschen durch Aufdeckung oder Sichtbarmachung seiner Schwachheiten und Blössen. Schlage niemanden etwas ab, was du ohne deinen und seinen Schaden ihm gewähren kannst. Kränke und belästige niemanden durch Grobheit, Zudringlichkeit, Auffahren, Ueberlaufen u. s. w. Sehet Geliebte, das heißt ächte Menschenliebe, wenn ihr so gegen eure Mitmenschen handelt; wenn ihr alle Arten der Leiden und Lasten ihnen ersparrt, die ihr ihnen ersparren könnt; wenn ihr keinem Menschen, wenn er auch der allerfehlerhafteste wäre, Schmerzen machet. — Merket aber dabey: ohne die höchste Noth. Was heißt das? — Ihr begreift leicht, daß es solche Fälle geben muß, wo wir in den Nothfall kommen, wider unsern Wunsch und Willen, andern Leiden verursachen zu müssen. Aber lernet ja diese Nothfälle recht sorgfältig kennen, damit ihr euer Herz nicht täuschet. — Der erste dieser Nothfälle ist, wenn unserer Mitmenschen Besserung augenscheinlich gewinnt. In diesem Falle tragen auch die zärtlichsten Aeltern kein Bedenken, ihren Kindern durch Schläge oder Beraubung der Dinge, die ihnen lieb sind, Schmerzen zu machen: nur daß sie freylich, wenn sie zugleich weise Aeltern sind, jedesmal recht ernstlich überlegen, ob auch dieser Schmerz sie wirklich bessern und fruchten werde. Und in einem solchen Falle sind wir alle zuweilen genöthiget, andern

Miß-

Mißvergnügen zu verursachen. So müßte ich z. B. freylich wohl einem Menschen seine Fehler vorhalten, wenn es ihm auch eine unangenehme Stunde kosten sollte, wenn ich ihn dadurch zu bessern Hoffnung hätte. So würde ich wohl einmal einen stolzen und übermüthigen Menschen demüthigen müs, wenn ich es auf eine Art thun könnte, die mir zur Ablegung oder Minderung seines Fehlers Hoffnung machte. So würde ich mir in dem einzigen Falle Satyre und einigen Spott erlauben, wenn ich mit Wahrscheinlichkeit erwarten könnte, daß jemand von seiner Thorheit, Aberglauben, Vorurtheilen geheilt werden könnte. Hütet euch nur, daß dabey kein Wohlgefallen am Leiden des Nebenmenschen, keine Schadenfreude sich einmische und euer Herz beflecke. — Der zweyte Nothfall ist, wenn die Wolfahrt andrer es unvermeidlich macht. Dieses geht zuförderst die Obrigkeit an, welche, um des gemeinen Beßtens willen, Menschen, welche die Gesetze übertreten, und z. B. andre betrügen, die öffentliche Sicherheit stören u. d. durch Strafen kränken, ja oft gänzlich unglücklich machen müssen, um andre zu warnen und abzuschrecken, und das Ansehen der Gesetze aufrecht zu erhalten. Das ist auch manchmal der Fall, warum auch andere Menschen, die nicht Obrigkeiten sind, andern Schmerz machen müssen: warum man z. B einen Schriftsteller öffentlich tadeln und seine schriftstellerische Ehre angreifen müßte, wenn er sein Talent gemißbraucht und etwas geschrieben hätte, das der Religion und der Tugend nachtheilig ist, warum ein Vormund diejenigen durch Prozesse heimsuchen müßte, welche das Vermögen seiner Mün-

del,

del widerrechtlich an sich ziehen wollen, warum man gefährliche Anschläge auf Gut, Leben, Ehre anderer Menschen offenbaren müßte, u. s. w. — Der dritte Fall ist, wenn wir durch eine Handlung andern Schmerz machen, die an sich rechtmäßig ist, und welche uns einen ungleich gröffern und sonst unwiederbringlichen Vortheil gewähret, oder einen ungleich gröffern Schaden von uns abwendet. Gebt hier genau Achtung, was ich sage! — Ich sage nicht, daß ihr um jedes Vortheils willen, den ihr erlangen könntet, oder um jedes Schadens willen, den ihr von euch abwenden könntet, andern Schmerz machen dürfet. Denn sonst würde auch der hungrige Dieb, wenn er stiehlt, recht thun, so fern er die Absicht hätte, durch einen geringen Verlust, den er andern zufügt, ein gröfferes Leiden, dergleichen der Hunger ist, von sich abzuwenden. Ich setze zwey Bedingungen. Erstlich muß die Handlung, durch die ihr andern Schmerz macht, an sich rechtmäßig seyn. Das ist nun aber der Diebstahl nicht. Das sind auch Betrug, Verleumdung, ungerechte Prozesse u. dgl. nicht. Wenn ihr also noch so viel gewinnen, oder noch so viel Uebel von euch abwenden könntet, durch solche an sich unrechtmäßige Mittel, so würdet ihr keineswegs gerechtfertiget seyn. Nur an sich rechtmäßige Handlungen können eine Ausnahme machen. So ist es z. B. an sich rechtmäßig, die Hilfe der Obrigkeit suchen, andern ihre Fehler vorhalten, über ihre Handlungen freymüthig urtheilen, andern Geheimnisse anvertrauen, Thorheiten belachen u. s. w. Aber merket es ja wohl: Nicht die Rechtmäßigkeit der Handlung allein ist

es,

es, worauf der Menschenfreund sehen muß: sondern er muß zweytens auch auf die Grösse des Vortheils oder Schadens Rücksicht nehmen, und dann nur zu einer solchen an sich rechtmässigen Handlung, die andern Schmerz macht, sich entschliessen, wenn sein Vortheil ungleich grösser ist, als der Schaden, den er thut, uud der Schmerz, den er verursacht. Setzet also den Fall, ihr könntet durch einen gerechten Prozeß eine Kleinigkeit gewinnen, die euch wenig hälfe, und euren armen Gegner gleichwohl in grosse Kosten stürzte, und ihm tausenderley Verdruß und Aergerniß verursachte; würde das wohl menschenfreundlich gehandelt seyn? Oder setzet, daß ihr durch Offenbarung eines Geheimnisses euch einen zum Freunde machen könntet, einen andern aber um Ehre oder Gut bringen müßtet; würdet ihr dann wohl den Namen eines Menschenfreundes verdienen, wenn ihr das Geheimniß offenbartet? Setzet hingegen, daß mich einer ungescheut beleidigte, und öffentlich meinen guten Namen beflekte, und ich entschlösse mich, nach allen gütlichen aber fruchtlosen Versuchen, die Hilfe der Obrigkeit gegen ihn anzuflehen; würde ich dann Vorwürfe verdienen? Und warum nicht? Ihr sehet hier beyde Bedingungen. Ich wende einen ungleich grössern Schaden von mir ab, und die Handlung, durch welche ich dem andern hier ein Leiden verursache, ist an sich selbst rechtmässig. Bemühet euch ja, meine Lieben, diese Ausnahmen recht zu fassen. — Und lernet nun zweytens, was euch dazu bewegen muß. — Schon der erste Grund, den ich davon angeben kann, ist für einen nicht ganz fühllosen Menschen hinreichend

chend, ihm dieses Gesetz heilig und unverletzlich zu machen. Nämlich die Leiden der Menschen sind ohnehin zahlreich und groß genug: warum wollt ihr sie ohne Noth vermehren und vergrössern? — Wahrhaftig Geliebte, wer das recht deutlich denkt, wird weiter keine Bewegungsgründe nöthig haben. — Und 2) ihr gewinnt ja auch nichts dabey. Denn es ist doch schlechterdings unmöglich, daß leiden sehen, (wie viel mehr Leiden verursachen) euch selbst ein Vergnügen seyn sollte. Oder ihr müßtet die allerverdorbensten Seelen haben, die ihrem Schöpfer durchaus unähnlich, die gerade das Gegentheil von ihm sind. — Macht es euch nun keine Freude, so sagt, was ihr davon habt? Was habt ihr z. B. davon, daß ihr fremde Geheimnisse ausplaudert und andere dadurch ärgert oder beschädigt? Was habt ihr davon, daß ihr eure Scherze fortsetzet, wenn andere empfindlich darüber werden? Was habt ihr davon, wenn ihr andre verleitet, Dienste und Gefälligkeiten von euch zu erwarten, dazu ihr weder Kraft noch Willen habet? — 3) Aber ihr gewinnt nicht nur nichts, (wenigstens nichts, das ihr durch edle und anständige Mittel nicht eben so gut gewinnen könntet,) sondern ihr verliert augenscheinlich dabey. Ihr verliert die Liebe eurer Mitmenschen. Ihr macht, daß sie euch verachten, hassen, und alle Gelegenheiten ergreifen, euch wieder Leiden zu verursachen. — Und was noch mehr ist, ihr verliert eure wesentliche Glückseligkeit. Ihr verliert mit den Freuden des Geliebtwerdens auch die Freuden des Liebens. Ihr vergiftet eure Seele. Ihr schwächt den edelsten eurer Naturtriebe, der euch eurem

Gott

Gott ähnlich und der höchsten Seligkeit empfänglich macht. Ihr gewöhnt euch zu Handlungen, die mit diesem Naturtriebe streiten. Ihr mindert die Liebe, die ihr um eurer Seligkeit willen täglich mehr erwärmen und thätiger machen solltet. Ihr zernichtet eben dadurch die Ruhe eures Gewissens. Denn was könnt ihr von Gott und Menschen erwarten, wenn ihr die Leiden eurer Brüder, seiner Kinder, ohne Noth mehret, die ihr vielmehr mindern solltet? — Wie wollt ihr mit Freudigkeit aufblicken zu diesem Gott, der lauter Liebe ist, und der in der Beseligung seiner Geschöpfe seine eigne Seligkeit findet? — Was für einen Trost wollet ihr noch haben in euren Leidens- und Todesstunden, wenn euch euer Gewissen sagt, daß ihr eurem Gott so unähnliche Menschen seyd? — —

* * *

Fasset wohl, geliebte Pfarrkinder! was Jesus über Opfer am Schlusse des Evangeliums saget: Wenn du und Nächstenliebe. deine Gabe auf dem Altare opferst, und wirst allda eingedenk, daß dein Bruder, dein Nebenmensch, etwas wider dich habe: so lasse vor dem Altare deine Gabe, und geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder, und alsdann komm und opfre deine Gabe. — Die Opfer

pfer waren ehmals bey den Juden die Hauptsache ihres Gottesdienstes. An deren Stelle sind dermalen bey uns Christen andere fromme Werke getreten, als da sind: das Beten, Predigt und Messe hören, Sonn- und Feyertag heiligen, und andere mehr solche gottesdienstliche Uebungen. Da nun Jesus lehret, daß wir zuerst zu unserm Nebenmenschen gehen, uns mit ihm aussöhnen, und alsdann erst unser Opfer bringen sollen; so lehret er auch ganz deutlich, daß die Erweisung der Liebe und Gerechtigkeit, die wir dem Nebenmenschen schuldig sind, den gottesdienstlichen Uebungen vorgehe. — Merket das wohl! die Liebeswerke, die wir dem Nächsten schuldig sind, gehen voraus, die andern Werke der Frömmigkeit nach. Wenn ihr eurem Nebenmenschen, da ers nöthig hat, etwas Liebes und Gutes erweiset, ihm eine Hilfe, einen Dienst leistet, euch mit ihm aussöhnet, ihm einen Schaden, ein Unrecht, welches ihr ihm angethan habet, vergütet, das ist vorzüglicher, und muß noch eher geschehen, als das Beten, Predigt und Messe hören, Feyertag und Andacht halten. Dieses lehret Jesus, da er saget die Aussöhnung mit dem Nächsten gehe dem Opfer vor. Ihr werdet aber denken: „das ist wunderbar! die Frömmigkeit gegen Gott sollte doch der Liebe des Nächsten vorgehen, und das, was man Gott thut, soll ja besser und vorzüglicher seyn, als das Gute, das man dem Nebenmenschen thut, weil ja Gott dem Menschen überaus vorzuziehen ist.“ — Das ist schon gut: aber gebet Acht, es stecket eine Irrung dahinter. Ihr nehmet es so, als wenn das, was ihr dem Nächsten Gutes thut, nicht auch

Gott

Gott gethan wäre. Sehet, das ists! die Liebe, und der Dienst, welchen ihr dem Nächsten erweiset, ist zugleich Liebe und Dienst gegen Gott. Hat nicht Jesus selber gelehret, was ihr einem aus den Menschen gethan habet, das habet ihr mir gethan? Hat er nicht gesagt, das andere Gebot der Liebe des Nächsten sey dem ersten Gebot der Liebe Gottes gleich? Eben dadurch, daß wir den Nächsten lieben, bezeigen wir unsere Liebe und unsere Frömmigkeit gegen Gott; und der Gehorsam, welchen wir seinem Gebote erweisen, in der Barmherzigkeit und Liebe gegen den Nächsten, sey besser und ihm angenehmer, als Opfer, welche wir auf dem Altar bringen? Wenn also jemand glauben wollte, Beten, Messe hören, Andacht pflegen, Opfer, und andere solche Werke seyn besser, Gott wohlgefälliger, und heiliger für den Menschen, als seinen Nächsten lieben, sich mit ihm aussöhnen, ihm helfen und dienen; so wäre das irrig, weil Jesus selber so oft und so deutlich gelehret hat, daß man Gott durch die Nächstenliebe besser dienen könne, als durch solche Andachtsübungen. Nun merket auf die Anwendung, die daraus folget. Gesetzt eine Hausmutter müßte die Liebe und Pflege ihrer Kinder versäumen, wenn sie dieser oder jener Andacht nachgienge. Ein Hausvater müßte seine Wirthschaft, und folglich die schuldige Liebe gegen seine Familie versäumen, wenn er einen Feyertag hielte. Eine Krankenwärterinn müßte den Kranken hilflos lassen, während sie in den Segen gienge. Ein Armer müßte sich, seinem Weibe und Kindern von ihrer Nothdurft entziehen, was er auf ein Opfer oder auf eine Messe zahlete. Oder

ein Bemittelter gäbe lieber ein Geld in die Kirche als auf Allmosen, wo es nöthig ist; oder er opferte Kerzen Gott zu Ehren zu verbrennen, da er doch dürftige Nebenmenschen kennete, die in der Noth und Blösse verschmachteten; oder eine sterbende Wittwe, Schwester, oder Base vermachte von ihrem Vermögen auf Messen, oder auf eine andere Stiftung in die Kirche, da sie doch arme Freunde, Dienstboten, und manchmal gar ihre leiblichen Geschwister und Kinder in der Armuth hinterliesse. Und überhaupt, wenn jemand auf irgend eine andere Art die schuldige Liebe des Nebenmenschen versäumte, um der Frömmigkeit willen; wenn er die Hilfe, den Dienst, die Liebe und Barmherzigkeit gegen den Nächsten der Andacht nachsetzte: so wäre dieses wider die Lehre, die Jesus in dem heutigen Evangelium giebt, gefehlet. Denn die Liebe, die Barmherzigkeit, die Gerechtigkeit gegen den Nebenmenschen gehen der freywilligen Andacht vor. Folglich müsset ihr bey allem, was ihr Gott zu Ehren thun wollet, zuförderst Acht haben, ob ihr die Liebe des Nächsten nicht dabey versäumet. In diesem Falle müsset ihr die freywillige Andacht oder anderweitige Uebung der Frömmigkeit so lange stehen lassen, bis ihr der Liebe zuerst genug gethan habt. Geh zuvor hin, spricht Jesus, dich mit deinem Bruder auszusöhnen, alsdann komm und opfere, alsdann wird mir deine Andacht gefallen, wenn du den Nebenmenschen zuerst geliebet hast!

— — — —

* * *

Das Gebot: Du sollst nicht tödten, welches Katechis- heut Jesus anführet, ist unter den 10 Geboten musunter- das fünfte, und wir wollen heut davon handeln. richt über das Was heißt tödten? Wenn man seinen Nebenmen- 5te Gebot: schen das Leben nimmt. Wenn es mit Vorsatz geschieht! so nennet man es einen Mord begehen. Man kann aber auch auf mancherley andere Art Andere tödten; wie z. B. wenn ein ungehorsames Kind seinen Aeltern lauter Verdruß macht und ihnen so allmählig das Leben abkürzet; oder je- manden zur Verzweiflung bringet, oder überhaupt der Gesundheit anderer schadet. Jetzt aber wollen wir 1) die Grösse der Sünde, die ein Mörder be- geht, 2) das daraus folgende Unglück, und 3) die Mittel, sich dafür zu hüten, kennen zu lernen su- chen. — — Einem Getödteten kann der Mörder

das Leben nimmermehr wieder geben; und wer einem Menschen das Leben raubt, der raubt ihm zugleich seine ganze zeitliche Glückseligkeit. Das ist viel, sehr viel geschadet, Geliebte! Ja vielleicht betrifft der Schaden gar auch das ewige Glück. Wie das? Es hat nämlich Gott dem Menschen eine unsterbliche Seele gegeben, die ewig bey Gott in seinem Reiche fröhlich leben soll. Wie muß aber ein Mensch beschaffen seyn, ehe ihn Gott in den fröhen Himmel aufnehmen kann? Er muß fromm seyn. Was heißt das? oder woran erkennet man, ob jemand fromm ist? Wenn er lauter Gutes thut und alles Böse meidet. Da gehört aber Zeit dazu. Und wo ist denn die Zeit und der Ort, da man fromm werden soll? Nirgends, als auf Erden. Freylich der liebe Gott hat uns das Leben auf Erden dazu gegeben, daß wir täglich weiser und frömmer werden sollen, damit es uns nicht nur hier, sondern auch dort im Himmel ewig wohlgehen könne. Unser jetziges Leben ist also eine Vorbereitungszeit zu jener ewigen Glückseligkeit. Erkennet ihr nun, wie der Mörder dem, den er umbringt, an seinem ewigen Glück schaden kann? Er nimmt ihm nämlich Zeit, binnen welcher derselbe täglich verständiger und frömmer werden könnte, und sollte. Und je länger ein Mensch auf Erden lebt, desto frömmer kann er werden und desto gröſſer ist alsdann seine Seligkeit im Himmel. Gesetzt nun ein Mensch wäre schon rechtschaffen, könnte ihm denn doch durch den Mord an seiner ewigen Wohlfahrt geschadet werden? Ja: denn wenn ihn der Mörder leben liesse, so könnte er ja noch immer weiser und

besser

besser werden, und also auch eine grössere Glückseligkeit im Himmel erlangen; das wird aber durch den Mord verhindert. Seht, meine Lieben, welch eine schreckliche Sünde der Mörder thut! Er raubt seinem Nebenmenschen das kostbarste unter allen irdischen Gütern, das Leben, welches er ihm nimmermehr wiedergeben kann, und indem er ihm das Leben nimmt, so bringt er ihn zugleich um alle andere Güter und Freuden der Erde; ja er stürzt den Sterbenden wohl gar in ein ewiges Unglück, wenn dieser letztere in der Vorbereitungszeit zur Ewigkeit nicht christlich gelebt hat. Könnte man wohl einem Menschen ein grösseres Uebel zufügen! — — Aber der Mörder versündigt sich nicht allein an demjenigen Menschen, den er tödtet, so sehr; sondern auch an vielen andern Leuten, die noch leben. Wenn z. B. ein Vater ermordet wird, schadet das nicht seinen Kindern, die von ihm Erziehung und Unterhalt haben? Wenn aber ein Kind getödtet wird, da haben doch wohl andere Leute keinen Schaden davon? O ja, es kann auch aus einem Kinde ein Mensch werden, der viel Gutes in der Welt stiftet. Erinnert euch hier an Moyses. Wie viel Gutes würde unterblieben seyn, wenn dieses Kind auch im Nil ersäuft worden wäre? Es ist also wiederum der Mord auch deßwegen für eine sehr grosse Sünde zu halten, weil alles Gute, das der Getödtete auf Erden noch hätte stiften können, dadurch verhindert wird. Der Mörder richtet also für Andere unbeschreiblichen Schaden an. Aber vielleicht hat er selbst destomehr Nutzen vom Morden? Wir wollen es sehen. Was thut die Obrigkeit, sobald sie hört,

daß eine Mordthat in ihrem Lande geschehen ist? Sie läßt den Mörder fangen und tödten. Nun denket selber nach: Plötzlich hört der Bösewicht vor seiner Thüre Ketten rasseln, und der Gerichtsdiener tritt zur Stube herein — welches Schrecken muß da den Mörder überfallen! Er wird ergriffen, die Ketten werden ihm angeworfen, und er wird hart geschlossen in ein finsteres grauenvolles Gefängniß gebracht. Da muß er nun lange stecken und viel Ungemach ausstehen. Dann wird er hin nach jenem fürchterlichen Orte, nach dem Richtplatze geführt, und gewaltsam seines Lebens beraubet. Viele hundert Leute stehen herum und sehen es mit Schaudern an, wie dem Mörder mit dem Schwerte der Kopf abgeschlagen oder mit dem Rade der Körper zerquetschet wird. Seht doch das Unglück, das den Mörder nun selbst trifft! Er beraubte andere ihres Lebens und ihres Glücks: und nun nimmt er ein noch viel schrecklicheres Ende! — Und gesetzt auch, er entläuft der Obrigkeit aus dem Lande; was geschieht? Es werden ihm Steckbriefe nachgeschickt. Die Obrigkeit verfolgt weit des Bösen flüchtige Schritte. Muß er nun nicht überall zittern und befürchten, er möchte jetzt da oder dort erkannt und überfallen werden? Und wenn er auch der obrigkeitlichen Strafe entgeht; trifft ihn nun weiter keine schlimme Folge seiner bösen That? Ach ja! die Unruhe seines Herzens geht mit ihm umher, und wo er steht, da nagt ihn Furcht und Kummer; die böse That verwehrt ihm Ruh und Schlummer. Da schwebt solchen unglücklichen Menschen das Bild dessen, den sie erwürgten, Tag und Nacht vor den Augen.

Sie

Sie können nicht ruhig schlafen und keinen frohen Tag mehr haben. Oft treibt sie die Angst ihres Herzens so weit, daß sie sich noch selbst bey der Obrigkeit als Mörder angeben, damit ihnen ihr Recht oder ihre verdiente Strafe möge angethan werden. Und warum wollen sie sich auf Erden von der Obrigkeit bestrafen lassen? Weil sie die Gewissensangst nicht mehr ertragen können, und weil sie befürchten, sie möchten in der Hölle desto mehr gequält werden, wenn sie ihre Mordthat auf Erden nicht gestanden, und sich dafür hätten abstrafen lassen. Manchem entlaufenen Mörder wacht freylich sein Gewissen nicht sogleich auf; aber deßwegen bleibt er doch nicht ungestraft. Kriegt ihn die Obrigkeit nicht; so findet ihn doch Gott. Auch am äussersten Ende der Welt kann Gott den Mörder finden, und ihn noch viel schrecklicher strafen, als die Obrigkeit. — Nun, meine Lieben! werdet ihr verstehen, was das heisse und auf sich habe, wenn der liebe Gott zu uns spricht: Du sollst nicht tödten. Nun wollen wir einmal untersuchen, wodurch man so leicht zu dieser Sünde verleitet werden könne; dann werdet ihr einsehen, wie sehr auch ihr nöthig habt, auf eurer Hut zu seyn, damit euch diese Sünde nicht übereilen und ins Unglück stürzen möge. — — Ihr habt schon manchmal gehört, daß unzüchtige Weibspersonen aus Furcht vor Schande und Strafe ihr eigenes Kind umgebracht haben. Hütet euch also vor aller Unkeuschkeit. Denn wer diese Sünde erst gering achtet und thut, der kann gar leicht ein noch gröss seres Verbrechen, einen Mord begehen. Denkt nur an den König David. Was that er, als einst

böse

böse unkeusche Begierden nach der Frau des Urias in seinem Herzen entstanden, und er dieselben nicht unterdrückte? Er stellte den Urias im Krieg an den gefährlichsten Ort, damit er getödtet würde, und der König seine Frau nehmen könnte. Das war so bös als wenn David den Urias selbst erwürgt hätte. Seht, so kann auch ein sonst guter Mensch mit der Zeit sogar zum Mörder werden; wenn er nicht gleich anfangs jeden bösen Gedanken und besonders auch alle unkeusche Begierden ernstlich unterdrückt. — — Auch die Diebe ermorden oft die Leute, von denen sie ertappet werden. Mancher Dieb ist zwar gar nicht willens zu morden: aber er macht auch vielleicht kein Handwerk aus dem Stehlen: aber unvermuthet wird er einmal ertappt und ergriffen, er besorgt, man möchte ihn so fest halten, daß er erkannt und dann öffentlich bestraft würde; da wird ihm nun sehr bange, er wehrt sich und schlägt in der Angst wohl jemanden todt. Es kann also aus einem Diebe leicht ein Mörder werden. Wenn nun eines unter euch wäre, das sich nicht scheute zu stehlen, dem wäre gewiß nicht zu trauen, daß es nicht auch morden lernte. — — Achab war, wie ihr aus der biblischen Geschichte wißt, ein König, dem es nicht an Geld und Gütern fehlte. War er aber damit zufrieden? Nein; er wollte Naboths Weinberg auch haben. Wozu wurde nun dieser Achab durch seine Habsucht und Neid angetrieben? Daß er den unschuldigen Naboth auf Veranstaltung seiner Gemahlinn Jesabel steinigen ließ. Wie ihm aber diese Ungerechtigkeit vergolten wurde, wißt ihr wohl! Die Hunde leckten sein Blut an eben der Stelle, wo sie Naboths Blut geleckt

hatten.

hatten. — Habsucht und Neid sind an sich selbst sehr schändliche Laster. Wenn ihr nun vollends hört, daß diese bösen Begierden oft die Ursachen der schrecklichsten Mordthaten sind; werden sie euch dann nicht noch fürchterlicher vorkommen? — — Dort ließ der Aman einen hohen Galgen bauen — wozu? Er wollte den unschuldigen Mardochai dran henken lassen. Warum? Weil Mardochai ihm nicht Ehre genug erwiesen hatte. Es kann also auch der Hochmuth und Ehrgeiz Mordthaten veranlassen. — — Aber das kann auch der Zorn und Rachsucht. Und wie leicht geräth nicht mancher Mensch in Zorn! Auch Kinder werden oft so bitter böse auf einander, daß sie mit Steinen nach einander werfen, sich stossen und schlagen. Wie leicht könnte auch da eins beschädiget oder gar getödtet werden! Hütet euch ja Kinder! für einer solchen boshaften Aufführung. Im heftigen Zorne thut man nicht, was vor Gott recht ist. Wenn man auch nicht auf Leib und Leben ausgeht, so ist doch in der Hitze gar bald ein grosses Unglück angerichtet, das man hernach ewig bereuen muß. — Wißt ihr wohl auch das Sprichwort: Einem Betrunkenen muß man mit einem Fuder Heu aus dem Wege fahren? Das ist so zu verstehen: man soll sich mit dem Betrunkenen nicht in Streit einlassen, sondern ihm nachgeben und sich vor seinem Umgange hüten. Warum ist es aber nicht rathsam, dem Betrunkenen zu widersprechen? Weil er selbst nicht weiß, was er redet, und weil er oft auf den, der ihm Widerpart hält, sehr zornig wird. Und der Zorn eines Betrunkenen ist so gefährlich als bey einem nüchternen Menschen; ja, er ist

noch viel schlimmer. Denn ein solcher Mensch kann seinem Eifer gar nicht mit der Vernunft widerstehen, weil ihm die starken Getränke den Kopf verwirrt haben. Wenn nun der Nüchterne im Zorne schon so unbesonnen ist, daß er den, der ihn beleidigt hat, manchmal ermordet: wird nicht der Betrunkene in der Hitze noch viel leichter einen Menschen tödten können? Freylich. Und es fehlt leider auch nicht an solchen Beyspielen. Da also die Trunkenheit zu Mordthaten verleiten kann: so müßt ihr euch ja recht sehr vor dieser so schädlichen Sünde, ja überhaupt vor aller Sünde hüten. — — Ihr seht auch hier, wie immer eine Sünde aus der andern entsteht, und wie leicht auch ein sonst guter Mensch in die größte Sünde fallen könne, wenn er erst eine andere Sünde für gering hält, und sich nicht recht sehr dafür in Acht nimmt. Und wenn es sogar mit einem vorher Frommen so weit kommen kann, daß er sich durch eine Mordthat um sein gutes Gewissen und um sein ganzes Glück bringt, wird nicht ein böser Mensch noch viel leichter in dieses Unglück gerathen können? Alle Menschen erstaunen über die grausame und verwegene That eines Mörders: aber das bedenken sie nicht, daß auch sie noch ein böses Herz voll arger Gedanken haben, aus welchem auch einst Mord kommen kann, vor dem sie jetzt zittern. Wie nöthig ist es also, meine Lieben, daß ihr euer ganzes Herz dem lieben Gott ergebet, und euch nicht nur etwa vor einigen Sünden, sondern vor allen sorgfältigst hütet und Gott täglich bittet, daß er euch selbst wolle thun lehren nach seinem Wohlgefallen! Und was hälfe es euch, wenn ihr zwar

keine

keine Mörder würdet, aber euch doch durch andere Sünden der Gnade eures Gottes verlustig machet? Besonders aber befleisset euch der Liebe: denn die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. Wenn eu- Röm. 13. 10
re Herzen mit Liebe zu allen Menschen erfüllt sind; dann ist gewiß nicht zu befürchten, daß ihr jemanden mit mörderischen Händen anfallen werdet. Und der liebe Gott, dem wir die grösste und innigste Liebe schuldig sind, der will auch, daß wir seine Menschen, die er auf seiner schönen Erde zu unserm Vergnügen um uns herum gestellt hat, recht lieb haben und recht freundlich mit ihnen umgehen sollen. Und ist dieses nicht eine rechte Lust, wenn wir einander so im Herzen gut sind? wenn eines dem andern Freude macht und ihm aus der Noth hilft? Ja, das muß ein recht vergnügtes Leben seyn. Dafür können wir dem Mörder seine wilde Mordlust wohl lassen. — Noch eines, Geliebte! Wir wollen gern jedermann das Leben gönnen: Wenn uns aber dennoch einmal jemand auf eine mörderische Art anfallen sollte: müßten wir ihm denn so stille halten? Das eben nicht. Vielleicht habt ihr schon das Sprichwort einmal gehört: Schlagen ist verboten, aber Wehren nicht. Nun, nach diesem Sprichworte dürft ihr euch richten. Das Schlagen und Morden mußt du lassen: sollst du aber unrechtmässiger Weise angefallen werden, so wehre dich so gut als du nur kannst. Es ist schon mancher Mörder von dem, den er tödten wollte, umgebracht worden. Aber ein guter Mensch braucht dieses letzte Hilfsmittel freylich nur in der äussersten Noth und Gefahr. Wenn man auf eine andere Art sich des Mörders erwehren, oder sei-

nen Händen entgehen kann; so muß man ihn leben lassen. — Der liebe Gott behüte euch alle vor gewaltsamen Anfällen böser Menschen und gebe euch fromme und liebreiche Herzen, damit ihr niemanden an seinem Leibe Schaden und Leid thut, sondern jedermann, so viel ihr könnt, aus seinen Leibesnöthen helft, und euch besonders der Gebrechlichen, Schwachen und Kranken liebreich annehmet. — — — —

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Röm. 6 K. 3 — 11 V. — Der Apostel hatte vorher 5 K. 20 V. gesagt, daß, wo die Sünde überhand genommen, auch die Gnade noch weit reichlicher überhand genommen habe. — Dann kömmt er einem Einwurfe zuvor; ob man nicht etwa in der Sünde bleiben sollte, damit die Gnade desto mehr überhand nähme? — Darauf antwortet er: Dieß sey fern! Denn wie sollten wir, die wir der Sünde abgestorben sind, in derselben noch leben wollen? Erklärung der Epistel.

Wisset ihr nicht, schreibt er weiter, daß, soviel unser die von Jesu Christo eingesetzte Taufe empfangen haben, in seinem Tode getauft sind? Wir sind mit ihm durch die Taufe gleichsam zu Grab gegangen, *) um auch, wie er durch seines Vaters Kraft

vom

*) Es scheint hier der Apostel auf die damals gewöhnliche dreymalige Eintauchung ins Wasser anzuspielen.

vom Tode auferstanden ist, ein ganz neues Leben zu führen. Einmal wenn wir durch die Aehnlichkeit im Sterben ihm so fest, wie ein eingepfropfter Zweig seinem Stamme, sind einverleibet worden, so sollen wir ihm auch billig im Auferstehen ganz ähnlich seyn — eingedenk, daß unser alter sinnlicher Mensch zugleich mit ihm ans Kreuz geschlagen worden, damit dieser Sitz der Sünde zerstöret werde, um für immer der Herrschaft der Sünde entrissen zu seyn. Denn wer gestorben ist, ist ja von der Sünde frey. — Haben wir nun einerseits am Tode des Erlösers Theil genommen, so glauben wir andererseits eben so fest, daß wir auch Antheil an seinem Leben haben, als wir versichert sind, daß der vom Tod einmal auferstandene Heiland nicht mehr unter der Gewalt des Todes steht. Wiefern er um der Sünde willen gestorben ist, ist er einmal gestorben; nun aber da er immerfort lebet, lebt er für Gott und in Gott. Eben so müßt ihr es nun auch mit euch selbst nehmen. In Rücksicht auf die Sünde müßt ihr euch für todt halten; aber eben darum desto mehr für Gott leben, als Erlöste und Angehörige Jesu Christi unsers Herrn.

Predigtentwürfe.

* * *

Das Christenthum also, meine Geliebten, verpflichtet uns den alten Menschen zu kreuzigen, und in einem neuen Leben zu wandeln. Was ist nun aber dieser Verpflichtung gerader entgegengesetzt, als die so verderbliche Gewohnheitsünde, welche beynahe aller Heilung unfähig ist, welche aber nichts destoweniger bey den Christen so häufig angetroffen, und so gering geachtet wird? Möchte ich doch in euch allen den Abscheu gegen diese Sünde erregen können, den sie verdient! Unterdessen will ich mich heut bloß daran halten, euch zu zeigen, wohin uns die Gewohnheitsünde führet. Vielleicht erschrecket ihr doch vor der dringenden Gefahr, und fasset den Entschluß, euch, sobald es möglich ist, von einem so grossen Uebel zu befreyen. — — Was ist die Gewohnheitsünde? Es ist keine Sünde von einer gewissen und bestimmten Art, sondern es ist eine Sünde von einer jeden Art, die man aber, nachdem man einmal angefangen hat sie zu begehen, öfters wieder begeht, sie niemals im Ernste zu verbessern sucht, sondern sie so oft wiederholet, bis sie uns zur Gewohnheit, und beynahe zur täglichen Uebung wird.

Von der Verpflichtung der Gewohnheitsünde.

So wird der Ungerechte immer seine Ungerechtigkeit der Unmässige seine Unmässigkeit, der Wohllüstige seine Ausschweifungen, der Verleumder seine bösen Nachreden, und fast allezeit in gleicher Zahl in den Beichtstuhl mitbringen, sich davon anklagen, und nächstens eben so wiederholen. Man kann also die Ungerechtigkeit die Gewohnheitsünde des Ungerechten, die Unmässigkeit die Gewohnheitsünde des Unmässigen und so weiter nennen. Diese Gewohnheitsünde nun, christliche Zuhörer, ist eines der schrecklichsten Uebel. Denn sie bringet erstens, eine Leichtigkeit zu sündigen in uns hervor. Dieses ist eigentlich ihre Natur und ihr Wesen. Es ist uns bekannt, daß, wenn wir uns öfters mit eben denselben Handlungen beschäfftigen, wir eine Behändigkeit, eine Fertigkeit dadurch erlangen, bey der ersten Veranlassuug eben dieselbe Handlung zu wiederholen. Die tägliche Uebung macht die beschwerlichsten Dinge leicht. Was nun in allen menschlichen Handlungen statt findet, muß auch bey der Sünde gelten. Die öftere Wiederholung macht, daß es uns nun ganz leicht ist, eben diese Sünde zu begehen, die wir das erstemal nur mit Entsetzen, mit Scham und Reue begangen haben. Was für eine ungeheure Menge der Sünden muß aber nicht aus dieser Leichtigkeit zu sündigen entstehen? Der Prophet sagt, es wären so viele, daß sie dem Sünder gleichsam zur Natur würden, und gleichwie die Fette des menschlichen Körpers durch die natürlichen Säfte genährt und vergrössert würde, eben so würde auch die Bosheit genähret, und die Sünden kämen gleichsam aus
Ps. 82. 7. der Substanz des Menschen hervor. Ihre Bosheit

bringt

dringt hervor, gleichwie aus dem Letten. Allein was er hinzusetzt, ist nicht weniger schrecklich: Sie sind in die Lust ihres Herzens hinübergegangen. Und dieses zeigt die zweyte Wirkung der Gewohnheitsünde an, nämlich die Liebe zur Sünde. Man kann die Sünde für sich nicht lieben. Man kann in dem Taumel einer erhitzten Leidenschaft fortgerissen werden, und nach einem Vermeyntlichen Glücke in der Sünde haschen; allein dieses ist bald vorüber, das beleidigte Gewissen erhebt seine Stimme, man empfindet die Bitterkeit seines Lasters. Allein bey der Gewohnheitsünde werden alle diese Grundsätze eitel. Das Herz bleibt immer bereit sie zu empfangen; die so oft befriedigten Sinne erklären sich für dieselbe; die natürlichen Neigungen werden von ihr geschmeichelt; die Leidenschaft, die in uns herrschet, findet ihre beständige Nahrung. Indem also alles mit der Gewohnheitsünde in Einverständniß ist, so machen sie uns dieselbe so angenehm, und liebenswürdig, daß es uns nicht möglich scheint, sie verlassen zu können. Vergebens zeigt uns die Vernunft das Unrecht, das wir thun; vergebens droht uns die Religion mit den ewigen Strafen; vergebens klagt uns unser Gewissen auf das bitterste an: wir sehen alles dieses wohl ein; aber die Sünde ist allzu süß, als daß wir sie verlassen sollen. Was für ein kläglicher Zustand ist dieser, das ganze Böse der Sünde erkennen, und dieses Böse noch immer lieben! Wir können nur allzu viele Beyspiele hievon unter uns antreffen, christliche Zuhörer. Die Beichtväter mögen immer mit dringendsten Ermahnungen uns zureden; unsere Sünde ist uns zu lieb.

Das schlimmste dabey ist, daß diese Liebe, die uns also an die Sünde fesselt, uns zur dritten und gefährlichsten Wirkung bringt, die in der geistlichen Blindheit bestehet. Man hört auf das Böse zu sehen, das in der Gewohnheitsünde liegt. Ich könnte mich hierüber auf tausend Beyspiele berufen, wenn es die Zeit zuliesse. Allein wie oft geschieht es nicht, daß, wenn ihr Christen sehet, welche Sünden mit Sünden häufen, und kein Geheimniß daraus machen, daß sie dieses thun, (und man sieht solche Christen unter uns), daß, sage ich, ihr euch verwundert, und unter einander fraget: Ist es denn möglich, daß man also leben kann? daß man soviel arbeitet, seine Verdammung gewiß zu machen? Empfindet man denn im Gewissen nichts mehr? Ach! höret auf, euch zu verwundern; es ist nur gar zu wohl möglich. Man darf nur eine Gewohnheit aus einer Sünde machen; so kennt man nichts mehr. Man gewöhnt sich so sehr an die Sünde, daß sie uns zuletzt ganz gleichgiltig wird. Kömmt ja auch unversehens ein Gewissensbiß, erwacht die Seele aus ihrem Schlummer, so verschiebt man die Besserung auf eine andere Zeit, und verspricht sich alsdenn Licht und Gnade genug, um sich zu bekehren. Sie leben also in ihrem Zustande ruhig fort; und verlieren alles Licht der Gnade, so daß sie ihren gefährlichen Zustand gar nicht mehr erkennen. Jedermann, der ihr Betragen weiß, zittert, ob sie nicht das Zeichen der Verwerfung schon an sich haben; nur sie allein erkennen nichts, und bemerken nicht, daß sie Gott verlassen hat. Was für ein erschrecklicher Zustand ist al-

so jener der Gewohnheitsünde! Und befinden sich nicht vielleicht einige aus uns, meine geliebten Zuhörer selbst in diesem erschrecklichen Zustande, ohne es zu erkennen, und darüber zu zittern? Erinnere man sich nur derjenigen Sünden, welche man so leichtsinnig, mit kaltem Blute, so oftmals, nach so vielen gemachten Verheissungen wiederum begangen hat. Lasset uns Gott um die Erleuchtung bitten. Erkennen wir es aber vermittelst des göttlichen Lichtes, daß wir eine Sünde bey uns bis zur Gewohnheit haben kommen lassen, o! so sammeln wir alle Kräfte, sie von nun an mit allem Ernste zu bestreiten, und auszurotten. Bitten wir den Herrn ohne Unterlaß, daß er die fürchterlichen Bande, die wir bisher nicht recht kannten oder nicht achteten, welche uns gering, ja angenehm schienen, uns aber gar bald und unvermerkt in den Abgrund des ewigen Verderbens würden gezogen haben, zerbreche. — —

* * *

Was ist dieser alte Mensch, der gekreuziget werden soll? Dieses neue Leben, in welchem wir wandeln sollen? Es sind unsere bösen Lüste und Begierden, die wir beständig verläugnen müssen; es ist der Lebenswandel nach dem Evangelium, den wir führen müssen. Wie kann man aber so viele

Daß man seinem Humor Einhalt thun müsse.

len unordentlichen Begierden Einhalt thun, und ein ganz neuer Mensch in Jesu Christo werden? Lasset uns nur einen einzigen Sieg, den Sieg über unsern Humor davon tragen, so werden wir weiter keine Hindernisse mehr zu übersteigen haben. Ihr müsset merken, Geliebte, daß ein jeder Mensch seine Lieblingsneigung, seine besondere Art zu denken, seinen eigenen Charakter, sein Naturell, sein Temperament hat, welches man seine schwache Seite, seinen Humor nennet: alle übrigen Neigungen sind dieser herrschenden Neigung gleichsam unterworfen; sie entstehen und fallen mit ihr. Folglich kömmt alles hauptsächlich auf eine beständige Aufmerksamkeit an, seinen Humor zu bestreiten und zu beherrschen. Denn erstens wenn der Humor nicht bestritten wird, so verleitet er zu den größten Lastern; zweytens beflecket und verderbt er die größten Tugenden. Es ist also schwer, daß derjenige, der seinen Humor nicht beherrschet, nicht ein grosser Sünder ist; es ist unmöglich, daß er ein grosser Heiliger ist. Lasset es uns sehen. — — Man muß den Humor eigentlich nicht mit der herrschenden Leidenschaft vermengen. Der Humor ist gemeiniglich der Saame, die Wurzel, die Quelle der herrschenden Leidenschaft. Die herrschende Leidenschaft ist mehrentheils nichts anders, als der Humor, dem man zuviel nachgegeben hat. So war die Eifersucht bey dem Saul Anfangs weiter nichts, als ein noch leicht zu bezähmender Humor. Nachdem er sich aber seinem Verdachte und seinem Mißtrauen so oft überlassen hatte; so wurde daraus mit der Zeit eine heftige Leidenschaft, welche ihn wüthend machte. — Nun

sage ich, wenn man nicht immer seinem Humor Einhalt thut, so ist es schwer, ja beynahe unmöglich, allen Pflichten der Religion Genüge zu leisten; den Pflichten der Tugend und Unschuld; den Pflichten der Eintracht und Liebe; den Pflichten endlich des Standes. — Und zwar erstens woher kommen so viele Unordnungen und Aergernisse? Wir schieben die Schuld auf die Lockungen und Verführungen der Welt und ihrer Gegenstände. Allein diese haben eigentlich nur soviel Macht, als ihnen unser Humor giebt; sie sind nur in so fern verführerisch, als wir nicht auf unserer Hut sind. Die Menschen sind durch dasjenige leicht zu verführen, was mit ihren Neigungen und Vorstellungen übereinkömmt. Das weiß man ja ganz gut in der Welt. Man weiß, daß man bey einem Menschen, der sich durch den Humor leiten läßt, alles erlangen und ausrichten kann. Man spähet daher am allererstен den Humor desjenigen aus, den man auf seine Seite bringen will. — Wie schwer ist es demnach bey der Herrschaft des Humors die Pflichten der Tugend und der Unschuld beständig zu beobachten! Um wie viel ist es nicht noch schwerer, den Pflichten der Eintracht und der Liebe Genüge zu leisten? — Habt ihr es je nur ein wenig versucht, Eintracht und Liebe zu erhalten, so kann es euch nicht unbekannt seyn, wie sehr man sich zwingen muß, wenn man andern nicht beschwerlich und verdrüßlich fallen will; wie sehr man über seine Neigungen und über seinen Humor Herr seyn muß, wenn man andere nicht beleidigen, nicht aufbringen will. Was sind die vielen Menschen anders, als unzählige Hu-

mors, die einander zuwider und entgegengesetzt sind? Ihr dürfet nur ein wenig Acht haben, um deutlich wahrzunehmen, daß der ungezähmte Humor der hauptsächlichste Friedensstörer in der Welt ist. — Wir müssen also unsern Humor bestreiten. Ohne diese Vorsicht kann man den Pflichten des Friedens und der Liebe nicht Genüge leisten. Man kann aber auch die Pflichten seines Standes nicht erfüllen. — Warum? Weil der Humor in einem jeden Stande gewisse Hindernisse antrifft, die ihn rege machen; Widersprüche, die ihn aufbringen; Mühe und Sorgen, die ihn abschrecken. Man begiebt sich aus Humor in einem gewissen Stand, und man handelt in demselben bloß nach seinem Humor. Wie ist es anders möglich, als daß daraus viele Fehler entstehen, indem man nicht nach der christlichen Klugheit und Menschenliebe arbeitet, sondern alles nach seinem Humor bilden will? — — — Ich sage nun ferners: Gleichwie der Humor, wenn er nicht bestritten wird, zu allen Sünden verleitet; so befleckt und verderbt er auch, wenn er nicht überwunden wird, alle Tugenden. Wie dieses? Weil eine Gottesfurcht, die bloß vom Humor kömmt, eine Gottesfurcht voll Fehler und leer von Verdiensten ist. Eine Gottesfurcht voll Fehler. Je nachdem der Humor ist, so ist auch die Gottesfurcht hartnäckig und eigensinnig, oder stolz und tadelsüchtig, oder unbeständig und flüchtig u. s. w. Eine Gottesfurcht, welche, anstatt die Welt zu erbauen, sie beleidiget, ärgert, und die wahre Gottesfurcht in ein böses Geschrey bringt. — Endlich auch eine Gottesfurcht, die leer von Ver-

dien-

dienſten iſt. Denn irret euch nicht, Geliebte! Gott urtheilt nicht, wie die Menſchen, nach dem Aeuſſerlichen und nach dem Scheine. Das groſſe Verdienſt iſt in ſeinen Augen nicht das Verdienſt der Werke, ſondern das Verdienſt des Herzens. Wenn wir ein Verdienſt der Seligkeit haben wollen, ſo müſſen unſre Tugenden aus der Quelle der Gnade, ſie müſſen von Gott kommen, und zu Gott zurückkehren. Nun wird aber dieſer unterſcheidende Charakter der chriſtlichen und evangeliſchen Tugend bey den vermeynten Tugenden, die von dem Humor ſind eingegeben worden, nicht gefunden — Man iſt nur von Natur und des Humors wegen mäſſig, keuſch, eingezogen, ſanftmüthig, leutſelig und friedfertig. Man giebt nur ſich und ſeinen Neigungen nach. Man übt nur Tugenden nach ſeinem Geſchmack, nach ſeinem Humor, nach ſeinen Neigungen aus. Man verläugnet ſich dabey nicht; und ohne Verläugnung iſt keine gründliche und dauerhafte Tugend. ——— Wenn ihr alſo wiſſen wollet, Geliebte! worinnen, in Anſehung eines jeden unter euch, die rechte und wahre Gerechtigkeit beſtehe; ſo ſehet zu, was für weltliche und gar zu natürliche Neigungen ſich noch in euch befinden. Dieſe müßt ihr durch die Gnade Jeſu Chriſti beſtreiten, überwinden und verläugnen. Nur ſo werdet ihr euch vor der Sünde ſichern, und euch zur Ausübung wahrer chriſtlicher Tugenden geſchickt machen. — — —

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

Da dieses Evangelium, welches der heilige Markus 8 K. 1 — 9 Vers beschrieben hat, mit dem Evangelium am vierten Sonntage in der Fasten in den Hauptumständen eine sehr grosse Aehnlichkeit hat, und überhaupt dessen Verstand klar ist, so bedarf es eben keiner eigentlichen Erklärung.

Predigtentwürfe.

* * *

Von der Vorzügen der Armen.

Ist diese zärtliche Sorgfalt, welche der Sohn Gottes den Armen zu Liebe heut an den Tag legt, nicht rührend, Geliebte? Da er selbst nach

einer

einer vierzigtägigen Fasten zu hungern anfieng, so sah man ihn seinetwegen kein Wunder thun; aber heut sieht er kaum den Mangel des Volks, das ihm zu Liebe in die Wüste nachgeeilet war, so kömmt er ihm durch das ausserordentlichste Wunder seiner Allmacht zu Hilfe, und speiset 4000 Menschen bis zur Sättigung durch sieben Brode, und etliche wenige Fischlein. Sehet, so ehrwürdig und schätzbar ist in den Augen Gottes die fromme Armuth! Und dennoch hat sie das Unglück mitten im Christenthume, mitten unter den Jüngern Jesu Christi oft am meisten verachtet zu seyn. Dieses unbillige Verfahren wünschte ich heut zu Schanden zu machen, und den Wohlhabenden Menschlichkeit, Liebe und Hochachtung gegen die Armuth einzuflössen. Es mangelt mir hiezu nicht an den wichtigsten und unwidersprechlichsten Beweisgründen, wenn wir die Sache mit den Augen des Glaubens betrachten. Und so muß ich sie betrachten, weil ich mit Christen rede. O ihr Reichen! In der Welt habet ihr freylich allen Vorzug, alle Macht, alle Freyheit, welche die Armen nicht haben. Aber in dem Reiche Jesu Christi, in seiner heiligen Kirche ist die Sache ganz umgekehrt. Daselbst müsset ihr den Armen nachgehen, ihnen dienen, und von ihrem Schutze abhängen. Diese Wahrheiten werden euch zwar seltsam vorkommen; aber ich hoffe sie euch heut recht gründlich und deutlich vor Augen zu legen. Ich sage also erstens: Ihr möget euch immerhin in der Welt wegen eurer zeitlichen Güter über die Armen erheben; so stehet ihr doch in den Augen Gottes weit nach ihnen; denn sie sind die Erstgebohrnen der Kirche, und die

nach-

nächsten Brüder Jesu Christi. Zweytens: In der Welt sind die Armen euch unterthänig, und scheinen nur gebohren zu seyn um euch zu dienen; aber in der Kirche Christi sind sie die Vornehmsten; denn die Reichen werden nur mit dieser Bedingung zugelassen, daß sie den Armen dienen. Drittens endlich habet ihr zwar in der Welt viele Vortheile vor den Armen; aber in der Kirche Christi kömmt euch aller Segen nur durch die Hände der Armen; und ihr habet keine Gnade zu hoffen, als nur gleichsam durch ihre Vermittlung. Sollten diese Wahrheiten nicht vermögend seyn euch eine unausgesetzte Sorgfalt für die Nothleidenden, den Armen aber den gründlichsten Trost und eine wirkliche Erleichterung zu verschaffen? — Um die Armen und Nothleidenden vor der Verachtung der Reichen zu schützen, dürfte ich euch zwar nur an die natürliche Gleichheit aller Menschen erinnern, welche durch die Verschiedenheit des äusserlichen Zustandes nichts weniger als aufgehoben wird. Ich dürfte euch nur mit dem weisen Manne sagen: Der Herr hat sowohl die Reichen als

Weish. 6. 8 die Armen gemacht. Das heißt Reiche und Arme haben einerley Anfang und Ursprung. Einerley Schöpfer, der sie alle erschaffen, und auf diese Welt gesetzet hat. Einerley Erde, woraus sie alle gebildet sind. Einerley Art der Geburt, wodurch sie in diese Welt eingehen. Einerley natürliche Schwachheiten, Mängel und Gebrechen. Und endlich einerley Art des Ausganges aus diesem Leben. Der Herr hat sowohl die Reichen als die Armen gemacht. Das heißt: Wir sind durch uns selbst weder reich noch arm, weder hoch noch nie-

niedrig, weder geehrt, noch ungeehrt. Sondern Gott unser Herr und Schöpfer hat uns so gemacht, wie wir sind. Stellet mir einmal den elendesten Bettler und den größten Monarchen zusammen; zwischen beyden scheinet unserer Einbildung nach ein unermeßlicher Raum zu seyn. Aber er ist es nicht. Es ist gar kein Raum, gar kein Unterschied zwischen ihnen. Beyde haben den nämlichen Schöpfer, und bestehen aus einerley Fleisch und Blut. Beyde stehen unter der nämlichen Herrschaft und Regierung. Beyde sind Diener des nämlichen Herrn. Ein jeder hat zwar etwas anders zu verwalten, aber auf beyde wartet einerley Lohn oder Strafe. Der Herr hat sowohl die Reichen als die Armen gemacht. Wir mögen seyn, wer wir wollen, so gehet unsere Ungleichheit nur die Welt an. Die Augen Gottes kennen uns alle nur als einerley Geschöpfe; als lauter Knechte, die sich nur durch ihre Treue oder Untreue von einander unterscheiden. Dieses sagt uns schon die bloße Vernunft. Wenn ich aber noch das Christenthum zu Hilfe nehme, so zeigt uns diese göttliche Religion die Armen auf einer weit erhabnern, weit herrlichern Stelle. Sie zeigt sie uns nicht nur als unsere Brüder in Christo Jesu, als unsere Mitwerber und Miterben, sondern noch dazu als die nächsten Ebenbilder und vornehmsten Lieblinge desjenigen, der auf die Welt gekommen ist zu dienen, nicht aber bedienet zu werden; als Menschen, welche Jesu Christo desto mehr am Herzen liegen, je weniger sie von den übrigen Menschen geachtet werden; als Erstgebohrne endlich seiner Kirche, und als seine lieb-

sten Kinder, die er vor allen auf Erden aufgesuchet hat. Oder wie, Geliebte! Bekennet der Heiland nicht selbst in seinem Evangelium, daß er den Armen zu predigen gesandt worden? Ist er nicht mit den Armen allezeit am liebsten umgegangen? Hat er nicht die Armen vor allen andern selig gepriesen, und ihnen das himmlische Reich versprochen? Hat er nicht hauptsächlich die Armen in seine Kirche gerufen? — Denn Gott sieht nicht auf den Reichthum. Er ist vielmehr ein grosses Hinderniß in sein Reich einzugehen, und die Armen haben aller Orten den Vorzug. Ach wo ist also unser Glaube, ihr Christen! muß ich euch mit dem heil. Apostel Jakobus zurufen. Nein solang ihr nur nach dem Ansehen der Person urtheilet, habet ihr nicht den wahren Glauben an die Herrlichkeit Jesu Christi unsers Herrn. Es ist merkwürdig, was dieser Apostel sagt. Ihr werdet bekennen müssen, daß er unsere Zeiten auf das lebhafteste geschildert hat. Es tritt zu euch ein Mann ein, spricht er, in einem prächtigen Kleide mit einem goldenen Ringe, zu gleicher Zeit kömmt zu euch ein Armer in einem schlechten zerrissenen Gewande — wie betraget ihr euch gegen diese beyde? Ihr seyd voller Aufmerksamkeit und Ehrerbietung gegen denjenigen, der das schöne Kleid anhat, ihr bietet ihm alsogleich einen Sitz an, und bedienet ihn auf alle mögliche Weise. Den Armen aber würdiget ihr euch kaum anzusehen, ihr lasset ihn verächtlich stehen, ihr vergönnet ihm kaum den schlechtesten Winkel eures Hauses. Ist das aber recht? Oder darf ein Christ eben so unbillig wie die Welt urtheilen? Höret nur, meine Brüder!

Jak. 2.

der! redet der Apostel weiter fort, hat nicht Gott die Armen in dieser Welt erwählet, um sie reich im Glauben und zu Erben seines Reiches zu machen, das er denen, die ihn lieben, versprochen hat? Ihr aber verunehret den Armen, und sehet ihn als den schlechtesten und verworfensten Menschen in der Welt an. Ich will deßwegen nicht behaupten, daß man die Reichen und Vornehmen dieser Welt nicht in Ehren halten soll. Aber wenn man den einen ehret, so soll man deßwegen den andern nicht verachten. Oder wie dürfet ihr euch unterstehen, die Armen zu verachten, die Jesus Christus selbst immer so hochgeschätzet hat? Auch der ärmste Mensch, der niedrigste Knecht ist in dem Herrn frey, sagt der Apostel; gleichwie hingegen auch der reicheste Mensch, der größte Monarch ein Knecht Jesu Christi ist. O denket daran, ihr Reichen! Denket, daß die Armen, die ihr so verachtet, gerufen sind, mit Jesu Christo zu herrschen. Denket daran ihr Schwachen und Dürftigen! Denket, daß ihr die liebsten Kinder Jesu Christi, und die Erstgebohrnen seiner Kirche seyd. Dieser Vorzug soll euch auf eine heilige Weise stolz machen, und ihr sollet euch alle Mühe geben, euch desselben niemals durch ein niederträchtiges Betragen zu berauben. Ihr seyd bey eurer Dürftigkeit nicht so elend, als ihr glaubet; denn ihr habet alle Reiche zu euren Dienern. — — — Denn endlich wozu sind denn die Reichen in der christlichen Kirche, wenn sie nicht Diener und Verpfleger der Armen seyn wollen? Was für eine Ehre machen sie wohl dem Christenthume, wenn sie sich weigern, die Liebesdienste gegen Nothlei-

den:

dende auf sich zu nehmen? Sind sie demselben nicht vielmehr zur Schande und Unehre? Jesus Christus brauchet eigentlich nichts Prächtiges in seinem Reiche. Er verlanget nichts für sich, sondern alles nur für die Armen. Unter dieser Bedingung allein will er die Reichen in die Gemeinschaft seiner Heiligen, in dieses für die Armen bestimmte Reich zulassen. Höret hier eine schöne Bemerkung der heil. Väter. Jesus Christus, sagen sie, ist zu gleicher Zeit reich und arm. Er hat gar nichts nöthig, und hat zu gleicher Zeit alles nöthig. Wie läßt sich wohl dieses zusammen reimen? Ganz leicht, meine Christen! wenn wir nur Jesum Christum nach der Anweisung unseres Glaubens sowohl in seiner eigenen Person, als in der Person der Armen betrachten. Auf diese Art hat er also gar nichts nöthig vermög seiner Allmacht, und seiner unendlichen Glückseligkeit, die von gar keinem Menschen abhängt. Alles hänget vielmehr von ihm ab. Er kleidet die Lilien auf dem Felde, und ernährt die Vögel in der Luft. Er hat so viele tausend Menschen in der Wüste gespeiset, und könnte noch eben so leicht die ganze Menge der Armen mit eigenen Händen speisen. Allein es hat seiner weisen und liebenswürdigen Vorsehung beliebet die Sache anders anzuordnen. Gott will den Dürftigen nicht allezeit selbst unmittelbar zu Hilfe kommen. Denn wenn er dieses wollte, so würde es gar keine Armen auf der Welt geben. Er hat also die Sorgfalt für die Armen den Reichen anvertrauet, und weh euch, ihr Wohlhabenden, wenn ihr nicht dieser Anordnung nachlebet. Denn bey eurer Kargheit werden nicht nur die Ar-

men

men leiden, sondern Jesus Christus leidet selbst mit ihnen, er leidet für alle zugleich, und auf diese Weise hat er alles nöthig. Was ihr dem Geringsten von den meinigen thun werdet, das habt ihr mir gethan. Deßwegen wird er auch euch an jenem Gerichtstage nicht den Vorwurf machen, daß ihr den Armen nicht geholfen; sondern er wird sagen: Ihr habet mich selbst nicht gespeiset, ihr habet mich selbst nicht getränket, ihr habet mich selbst nicht bekleidet. Ja nur deßwegen hat euch die Vorsehung nicht, wie andere, dazu verdammet, eine undankbare Erde im Schweisse eures Angesichtes umzuackern, weil sie von euch etwas anders sehr grosses erwartet. Sie will dafür mit euch ihre Sorge für die Unglücklichen theilen. Sie will, daß ihr euch sorgfältig erkundigen sollet, wo die Noth am grösten sey; daß ihr auf die Armen und Kranken, die um eure Hilfe schreyen, Obacht habet. Sie will, daß ihr ihre Klägen mit Leutseligkeit und Mitleiden anhöret, daß ihr ihnen ihre Thränen durch zärtlichen Trost und wohlthätigen Beystand abtrocknet, daß ihr sie von Zeit zu Zeit besuchet, und euch nicht schämet, Väter und Freunde der Armen zu seyn. Dieses will Gott von euch; und er wird sich an euch halten, wenn der Arme, dem ihr hättet helfen können, zu Grund gehet. Oeffnet also eure Herzen der Liebe, und nehmet den so angenehmen Dienst für die Armen willig auf euch. Seyd niemals so übertrieben zärtlich, daß ihr das Elend der Nothdürftigen weder hören, noch sehen wollet. Es würde eine schlechte Entschuldigung für euch seyn, wenn ihr einstens zu dem Richter sagen wolltet:

wir

wir wußten nicht, das es soviel Arme gebe; wir wußten nicht, daß dieser oder jener unserer Hilfe bedürftig war. Das Evangelium sagt nicht, daß jener reiche Prasser das Geschrey des Lazarus gehöret, oder seine Geschwüre gesehen habe. Nichts destoweniger bleibt er sträflich, weil wir nicht nur Ohren haben müssen, um die traurigen Klagen der Unglücklichen zu hören, wie der heil. Ambrosius sagt, sondern auch Augen und Füsse, um sie selbsten aufzusuchen. Oder warum sollten euch die Armen immer laut um euren Schutz bitten? Euch muß noch weit mehr daran liegen, sie euch zu Freunden zu machen. Denn ohne den Dienst der Armen habet ihr von Gott keine Gnade zu hoffen. — — Wenn man des Ansehens oder des Schutzes eines Grossen in der Welt bedarf, was unternimmt man nicht alles, um sich bey seinen Günstlingen einzuschmeicheln, und in Gnade zu setzen? Sollten denn aber die Kinder dieser Welt klüger seyn, als die Kinder drs Lichtes? O wie kostbar, wie angenehm soll uns nicht jeder Dienst seyn, den wir den Armen erweisen können? Je näher ein Mensch der Person des Fürsten kömmt, desto nachdrücklicher und ausgiebiger ist seine Fürsprache. Nun sind aber die Armen und nicht die Reichen am nächsten mit Jesu ihrem Könige vereinigt, der selbst arm und dürftig hat wollen gebohren werden. Schämet euch also nicht, euch durch Wohlthaten um ihre Gunst zu bewerben. Was thut es, daß die Armuth gemeiniglich nur bey dem verächtlichen Pöbel ist? Nachdem sich der König der Herrlichkeit selbst damit bekleidet hat, so hat er sie durch seine Person geadelt und vor-

nehm

nehm gemacht. Ja nur die Armen können euch in den Himmel einführen. Nur durch Allmosen könnet ihr eure Sünden auslösen. Die Armen erheben dafür ihre Stimme gegen den Himmel, und erbitten euch einen hundertfältigen Segen dafür. Ihr habt es ja schon gehört, daß Jesus Christus alles auf sich nimmt, was man den Armen Gutes thut, und daß er es am jüngsten Tage reichlich belohnen, so wie die Härte gegen sie streng bestrafen wird. Wenn ihm aber die Armen so lieb sind, könnte man sagen, wenn sie so viel bey ihm vermögen, warum läßt er sie denn so leiden? Das geschieht, meine Christen! um uns auf die Probe zu stellen, und unsere Liebe zu reinigen. Wenn Christus in der Pracht seiner Herrlichkeit und in eigener Person zu uns käme, und ein wenig Brod von uns verlangte, wer würde ihm wohl seine Bitte abschlagen? Aber dieses Merkmaal unserer Liebe würde verdächtig seyn; es wäre zu besorgen, daß wir ihm vielmehr aus Schrecken, als aus Liebe gäben. Ist es denn zu verwundern, daß ein König geehret wird, wenn er auf dem Throne sitzt? Wenn ihm aber ein Unglück zustößt, wenn er von seinem Reiche verjagt, und ins Elend verwiesen wird, alsdenn sieht man, welche seine treuen Unterthanen sind. Sehet, das ist ein Bild Jesu Christi. Wenn er in der Person seiner armen Glieder, mit schlechten Lumpen bedecket, und so, daß es ihm an allem fehlt, zu uns kömmt, wenn er uns so das Elend vorstellet, uns um unser Mitleiden bittet, und uns dafür eine ewige Glückseligkeit verspricht; o wie großmüthig, wie eifrig und gläubig kann sich da

nicht

nicht eine christliche Seele erzeigen? — O so gewöhnet euch also immer die Armen mit den Augen des Glaubens zu betrachten. So werdet ihr niemals an ihnen verächtliche Menschen erblicken, die weit unter euch sind, denen ihr nichts schuldig seyd, und an denen euch nichts gelegen seyn darf. Ihr werdet vielmehr nach der Lehre Jesu Christi vor ihnen beständig Hochachtung tragen, ihr werdet euch eine Freude daraus machen, ihnen beyzustehen, und euch durch wohlthätigen Beystand, den ihr ihnen leistet, bey Gott gefällig zu machen suchen. O wie angenehm wird uns nicht das Allmosen, das wir itzt mit Liebe hinweggeben, im Tode trösten, und mit welchem Wucher wird es uns in der Ewigkeit wieder gegeben werden? — — —

---

* * *

Von der Pflicht der christlichen Sparsamkeit.

In der Art zu handeln, welche Jesus nach unserm heutigen Evangelium bey der wunderbaren Speisung einiger tausend Menschen beobachtet, ist auch unter andern dieser Umstand bemerkenswürdig, daß er die übergebliebenen Brocken sammeln

und

und aufheben ließ. Hier zeigte es sich, daß mehr übrig blieb, als vorher da gewesen. Nach diesem Beyspiele unsers Heilandes ist jeder Christ schuldig, sich in seiner Haushaltung zu richten. Die Klugheit, mit Gottesfurcht verbunden, wird ihn lehren, einen zweckmässigen Gebrauch von seinen Gütern zu machen, und eben so sehr den Geiz als die Verschwendung zu vermeiden. Lasset mich also heute etwas weniges von der Pflicht der christlichen Sparsamkeit sagen. — — Es ist sehr gewöhnlich, daß man theils Sparsamkeit mit Geiz und Kargheit verwechselt, theils selbst bey unnützem und überflüssigem Aufwand dennoch den Namen eines Sparsamen zu verdienen glaubt. Sparsamkeit steht nicht dem nothwendigen, sondern dem unnützen und verschwenderischen Aufwand entgegen. Sie ist also eine kluge Einschränkung unsrer Ausgaben, nach der Beschaffenheit unsers Vermögens sowohl, als unsrer Bedürfnisse. Sie unterscheidet sich also von der Sparsamkeit des ängstlich Sorgenden, der nur immer mit kummervollem Gemüthe sammlet, gleich als wäre er augenblicklich in Gefahr, zu verarmen oder zu verhungern? Sie unterscheidet sich von der Sparsamkeit des Geizigen, der sich und den Seinigen die Nothdurft versagt, andern den verdienten Lohn verkürzt, und jeden Beytrag zur Linderung der Noth seiner Nebenmenschen oder zur Beförderung des allgemeinen Beßten vernachlässigt, um nur etwas zu erübrigen, oder sich ein Vermögen zu sammlen. Sie unterscheidet sich von der Sparsamkeit des Ungerechten, der, um das Seine zu sparen, andern das Ihrige mit Gewalt oder durch List entzieht. Sie unterscheidet sich von der

Sparsamkeit des Eigennützigen, der bey der Sammlung und Aufbewahrung seines Vermögens keinen andern Zweck hat, als um reich zu werden, oder das Ersparrte durch wohllüstigen Aufwand zu verzehren, ohne damit andere zu unterstützen. Nein! die Sparsamkeit ist nur alsdenn christlich, wenn wir aus Liebe zu Gott und unsern Nebenmenschen unsern Aufwand nach dem Maaße unsrer Bedürfnisse einschränken, um so viel zu erübrigen, daß wir im Stand sind, nicht nur den Mangel zu verhüten, sondern auch andern Gutes zu thun. — Und die Uebung dieser Tugend ist in aller Absicht anständig und nützlich. Zween Gründe, welche uns dazu verpflichten sollen. — Sparsamkeit ist anständig. Uns, die wir nicht Eigenthumsherren, sondern nur Verwalter der Güter Gottes sind, geziemet es nicht, nach unsrer Willkühr mit denselben umzugehen. Vielmehr kömmt es uns zu, bey dem Gebrauch derselben weise und mässig zu handeln und sie nur nach der Absicht Gottes anzuwenden. Je sparsamer daher ein Christ ist, desto höher schätzt er die Gaben Gottes und desto leichter muß es ihm werden, sie zu seiner Verherrlichung anzuwenden. Und so wenig es einem Menschen, der fremdes Geld unter seinen Händen hat, zu verzeihen ist, wenn er dasselbe verschwendet oder doch nicht zweckmässig anwendet, so unverzeihlich handelt derjenige, der die ihm von Gott anvertrauten Güter verschwendet. Und wie anständig ist es für uns, die wir nicht der geringsten Gaben Gottes werth sind, für uns, die wir nicht das Geringste uns selbst verschaffen können, für uns, die wir im Kleinen wie im Grossen, im Leiblichen wie im Geistlichen ganz

von Gott abhängen, daß wir jede Gabe zu Rathe halten, und jedes Gut sparsam und mässig geniessen! — Wie anständig ist es für jeden, daß er seine Haushaltung nach der Haushaltung Gottes einzurichten suche! Gott verbindet in derselben Sparsamkeit ohne Geiz, Güte ohne Verschwendung. So laßt uns ihm auch in unsern Haushaltungen ähnlich zu werden suchen. — — Sparsamkeit ist auch nützlich. Je sparsamer wir leben, desto sichrer werden wir vor denenjenigen Sünden seyn, zu welchen der Geizige oder Verschwender verleitet wird. Manchem Unglück, welches eine Folge der Verschwendung ist, werden wir entgehen. Bey einer sparsamen, wirthschaftlichen Lebensart werden wir nicht in Gefahr seyn, in Armuth, Verachtung und Ungesundheit zu gerathen. Dagegen werden wir wahre Vortheile bey der Ausübung dieser Tugend geniessen. Doppelt angenehm werden die Gaben Gottes für den seyn, der sie mit weiser Mässigung gebraucht. Und welch ein Vergnügen muß es für ihn seyn, daß er durch seine sparsame Lebensart in den Stand gesetzt ist, andern Gutes zu thun, und desto sorgenleerer in Absicht auf die Zukunft zu leben! Welchen Trost muß er empfinden, wenn ihm einst seine Güter entrissen werden und ihm sein Gewissen keine Vorwürfe macht, daß er dieselben verschwendet habe! — —

* * *

Wo die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.

Das Sprüchlein, liebe Zuhörer, ist euch allen bekannt und geläufig: Oft wenn die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten; und ihr werdets selbst in vielfältiger eigener Erfahrung wahr und bestättigt gefunden haben. Wir wollen heut etwas mehr darüber nachdenken. Das heutige Evangelium giebt uns Gelegenheit hiezu. Und da laßt mich euch 1) beweisen, daß das wahr sey; und 2) zeigen: bey welchen Menschen das so sey — oder mit andern Worten: wie und in wie weit wir uns dieser nahen Hilfe des Herrn in der größten Noth erfreuen und derselben gewiß seyn können. — — Und überhaupt erstlich etwas über dieß Sprüchlein und die Wahrheit desselben zu sagen: so lasset uns nur einen Blick in unser Evangelium thun. Da sehet ihr in demselben Noth, und zwar nicht gemeine, sondern außerordentliche und grosse Noth. Es war viel Volks bey Jesus, ihn zu hören, und hatten schon drey Tage bey ihm ausgeharret, und nichts zu essen. Es war sehr zu fürchten, daß sie vor Ermattung den weiten Rückweg zu den Ihrigen nicht mehr möchten zurücklegen können, sondern verschmachten

und

und auf dem Wege liegen bleiben würden. Diese grosse Noth und Verlegenheit so vieler Menschen (es waren ihrer bey viertausend,) rührte den Heiland, und er sprach davon mit seinen Jüngern. Aber da wars nun schwer auszumachen, wie hier Rath geschaffet werden sollte. Da wußte keiner, wohin man sich in dieser Verlegenheit wenden, oder woher man etwas nehmen sollte. Die Menschen alle wußtens nicht = die Jünger auch nicht. Aber einer wußts doch; und das war Jesus; der war, da die Noth am größten war, mit seiner Hilfe am nächsten; und er weiß es auch heute noch, und ist noch eben mit seiner Hilfe so nahe, wenn wir in Noth sind. Sieh, ich bin bey euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Wie herrlich half er hier nicht aus dieser Verlegenheit, unversehens, eh mans gedacht und gemeynt hätte, und besser, als es einer denken konnte! Lasset uns aber noch genauer dieser schönen Wahrheit nachdenken, und noch besonders fragen: Wie half denn Jesus hier, nach dem Evangelium, und wie will er also auch uns noch helfen in der Noth? Jesus half erstens zur rechten Zeit; und das heißt eben so viel, als bald; er half eher, als man es vermuthete und sichs versah. Er half bald; denn ob sie gleich schon drey Tage bey ihm verharret und ausgehalten hatten; so war doch die Noth jetzt erst sichtbar, und sie fiengen jetzt erst an, ihr Bedürfniß zu fühlen, da ihr mitgenommener Mundvorrath gänzlich aufgezehrt war, und sie nichts mehr zu essen hatten. Da sie nun erst den beschwerlichen und weiten Weg nach Hause noch vor sich hatten, so war auch jetzt die Noth am größten.

Aber da war auch der Herr mit seiner Hilfe am nächsten. Und das sollen wir ihm nun zutrauen, daß er das auch an uns noch allemal thun werde. Und wie viel herrliche Versicherungen des Wortes Gottes haben wir dafür z. E. bey Isaias: Und es soll geschehen, eh sie rufen, eh sie einmal ihre Noth im Gebet kund werden lassen, will ich antworten, schon Anstalten machen, ihnen zu helfen; und da sie noch reden, will ich hören. Und da ists ja doch immer bald, wenn seine Hilfe auch verziehen sollte — so bleibt sie doch nicht gar aus, sondern kömmt, und kömmt also gewiß niemals zu spät. Frag also nicht, lieber Christ, in der Noth: warum thut denn der liebe Gott das, und warum läßt ers denn erst so weit und aufs höchste oft kommen in der Noth? warum hilft er denn nicht lieber gleich und zu der Zeit, wenn wirs haben wollen, wenn wir ihn das erstemal darum bitten? Darauf könnt ich viel antworten, z. E. daß man mit Gott nicht rechten dürfe, oder daß der liebe Gott dich erst recht im Gebete zu ihm treiben wolle! — besonders aber merke, daß er das thue, um deinen Glauben, Geduld, Ergebung in seinen Willen und dein Vertrauen zu ihm zu prüfen; und hauptsächlich deßwegen, damit seine Hilfe desto herrlicher, und deine Freude über dieselbe alsdann desto gröſſer und vollkommner sey. Ists nicht so, Geliebte? Ein unverhofftes Glück, eine unversehene Errettung, da ihr keinen Gedanken mehr daran hattet, und fast keine mehr hofftet, ist euch allemal süsser, erfreulicher und erweckt allemal eure Herzen zu desto innigerer und brünstigerer Dankbarkeit gegen den lieben Gott? — So half hier

Isai. 65. 24.

aber

aber Jesus auch nicht nur bald und zu rechter Zeit; sondern auch, zweytens, viel besser und herrlicher, als es einer gedacht und gemeynt hätte. — Wer hätte das denken und meynen sollen? Nur sieben Brod und ein wenig Fischlein, und so viel Tausend — die damit gesättigt werden sollten! Was wär das unter so viele? so würdet ihr ja eben auch gedacht oder gesagt haben, wenn ihr in der Jünger Stelle gewesen wäret. Aber welche herrliche Hilfe! — Und Jesus kanns eben so noch in aller, auch in der allergrößten Noth. Es ist 4.Kön.14.6.
dem Herrn nicht schwer, durch viel oder wenig zu helfen. Sprich also nur nicht: ich sehe keine Mittel: denn das ist Gott eigen, Helfer zu seyn, wo die Noth am größten ist. Gieb dich zufrieden! Sey nie kleinmüthig! Viel oder wenig, oder gar nichts — das ist ihm gleich. Ihm ist nichts zu viel, und nichts zu wenig, nichts zu groß und nichts zu klein. Er kann helfen. Er ist der Allmächtige! — Und endlich hilft er doch euch allen drittens, gewiß; eben so gewiß, als er im Evangelium half. Erinnert euch hier an so viele Versicherungen der h. Schrift, die ich euch schon sonst vorgetragen habe. Noch heute ist Jesus eben ein so mitleidiger Heiland und Helfer, wie in den Tagen seiner Schwachheit auf Erden. Seht doch nur, wie er uns sein ganzes zärtliches Herz aufdeckt im Evangelium! Mich jammert des Volks! Und dieses sein Herz sprach zuerst, eher noch, als das Bedürfniß der Menschen redete. Aus freyem Antrieb, ehe sie sichs versahen, ehe die Menschen einmal an so was dachten, daß sie auf dem Rückwege verschmachten könnten; ehe sie ihn noch um seine

Hilfe

Hilfe ansprachen, rief Jesus seine Jünger, und machte liebreiche Anstalten zu ihrer Sättigung. Und wie sollt er nun anders gesinnt seyn? Sollts ihm jetzt eher möglich seyn, dich stecken zu lassen in der Noth? Nein, gewiß ist sein Herz noch immer das nämliche. — Haben nicht schon viele aus euch selbst die Erfahrung, wie unvermuthet ihnen oft in maycherley Bedrängnissen Hilfe kam? Und war denn das nicht der liebe Gott, der euch damals mit seiner Hilfe so nahe war? — Aber liebe Zuhörer, da komm ich nun auf etwas wichtiges noch zu reden. Nämlich: Ob gleich der liebe Gott allen Menschen gern helfen wollte in der Noth, und ihnen nahe seyn mit seinem Beystande; so können doch nicht alle diese frohe und beruhigende Ueberzeugung haben. Da sind viel Menschen, die kein gutes Gewissen haben, und die also nicht mit gutem Herzen, wenn sie in Noth kommen, die Hilfe Gottes erwarten können. Sie haben kein Vertrauen zum lieben Gott, und denken dann, daß das wohl Strafen seyn möchten, die Gott wegen ihres bösen Sinnes und Lebens über sie verhängt habe, und diese Leute sind denn gewiß unbeschreiblich unglücklich und sehr übel dran. Wollt ihr also dieses unwandelbare Vertrauen haben; so müßt ihr

1) überhaupt fromme und gottesfürchtige Menschen seyn, Freunde Gottes und treue Anhänger des Herrn Jesu. Deßwegen heißt es: Es ist seine Ps. 84. 12. Hilfe nahe, denen, die ihn fürchten. Solche waren denn auch die Jünger Jesu im Evangelium, recht gute fromme Leute; solche waren gewiß auch unter dem Volk. Es mußten doch gute Leute seyn, die Gott und sein Wort, und Jesum lieb

haben

haben mußten, daß sie ihm so weit nachgiengen, und drey ganzer Tage, ohne es müde zu werden, bey ihm in der Anhörung und Aufmerksamkeit verharren konnten. Und das ließ denn der Herr auch nicht unbelohnt; da sie in Noth kamen, so war er ihnen auch mit seiner Hilfe nahe. Aber an den bösen Menschen kann er das nicht so thun; und wenn ers doch bisweilen thut; so will er, daß sie dadurch eben beschämt, und nun bessere und fromme Menschen werden, und sich bekehren sollen. — Und so müßt ihr denn auch 2), wenn euch die Hilfe Gottes nahe seyn soll, auch die Absichten Gottes, die er alsdann hat, wenn er euch in Noth kommen läßt, an euch erreichen lassen. Diese stehen kurz in einem Spruche des h. Jakobus: Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet; denn nachdem er bewähret ist; ꝛc. Jak. 1, 12
das heißt: der liebe Gott muß euch erst treu und bewährt finden, wenn er euch helfen soll, im Glauben, Vertrauen, Geduld, Ausharren und Gebete. Wer kein Vertrauen in der Noth zu Gott hat, wer zweifelt, und das nicht glauben kann, daß er ihm doch auch in dieser allergrößten Noth helfen könne und wolle, und es recht gut mit ihm meyne, dem will er nicht helfen; und er ists auch nicht werth, daß er ihm das erzeige. Auch die Jünger waren von diesem bösen Fehler des Mißtrauens nicht ganz frey. Wie? sagten sie. Woher nehmen wir Brod hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Aber sie waren doch still und gehorsam, und thaten, was Jesus ihnen befahl, ohne Widerrede, und stiessen sich nun nicht mehr, da sie ihren Meister Anstalt machen sahen, an die an-

scheinende Unzulänglichkeit so geringer und weniger Lebensmittel; dachten, daß ihr Herr es schon machen würde; und das war denn doch gut; und da war denn auch unversehens die herrliche Hilfe da. O wer nur Vertrauen hat zum lieben Gott, und ihn machen läßt, den kann er nicht fallen lassen, oder sein Wort fiele mit; und ehe das fallen sollte, wißt ihr ja, soll ehe Himmel und Erde vergehen. Besonders aber sollet ihr in diesen Umständen 3) beten; aber recht christlich, versteht sich, mit Ergebung in Gottes Willen, daß ihr ihm alles anheim stellt, wie ers machen will; und dann anhaltend und ernstlich. Mit einem Vater Unser ists nun freylich nicht gethan; nein, sondern immer mehr, immer von neuem, mit zunehmender Noth, wie der Herr Jesus am Oelberge, immer heftiger, eindringlicher, herzlicher. Und das wißt ihr ja, daß das gewiß hilft, und nicht
Jak. 5. 16. umsonst seyn soll. Das stäte Gebet des Gerechten vermag viel. Nur murret nicht, und hadert nicht mit dem guten Gott in der Noth, wie die Menschen nur gar zu sehr diese böse Gewohnheit an sich haben. Das Volk murrete auch nicht, beschwerte sich nicht, und machte Jesu keine Vorwürfe, daß er Schuld sey, daß sie ihm so weit nachgezogen, und daß er sie so weit ab von den Ihrigen, und in eine so kümmerliche Wüste geführt habe, wo nichts zu haben sey: sondern sie waren stille. So auch ihr! So werdet ihrs denn gewiß allemal erfahren und inne werden, daß, wenn die Noth am größten, dann Gottes Hilfe euch am nächsten seyn wird. — Noch eins! — Zweifelt und verzaget auch deßwegen nicht Geliebte, wenn

auch

auch auf euer frommes und oftmaliges Gebet eure Noth anhält, ja wohl gar zunimmt, und aufs höchste gestiegen zu seyn scheint, und Gott hilft nicht so, wie ihr wünschet und glaubet, daß euch geholfen werden müßte. Glaubt es mir, euer Gebet bleibt deßwegen doch nicht unerhört. Der liebe Gott giebt euch drauf gewiß was: wo nicht die verlangte Hilfe, doch gewiß etwas anders, einen bessern Segen, als der war, den ihr verlanget. Versagt er euch eine leibliche Hilfe; so segnet er wohl an dessen Statt eure Seele mit einem gröfsern christlichen und himmlischen Gute durch Christum. Ihr batet vielleicht um einen Stein, Skorpion und Schlange, und Gott, der liebe Vater, gab euch bessers dafür. Nochmals: vergeßt nicht das güldne Sprüchlein: **Wenn die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am Nächsten.** Es kann euch gewiß gute Dienste thun, wenn ihr zur rechten Zeit dran denkt, und es recht gebraucht in der Noth!

— — — —

* * *

Geliebte Zuhörer, Gott ist nicht Schuld an dem Mangel und der Dürftigkeit, die auf der Erde ausgebreitet ist. Er thut vielmehr seine Hand auf und erfüllet alles, was lebt, mit seinem Segen. Jene wunderbare Speisung der vier tausend Mann in der Wüste ist ein Bild dessen, was Gott jährlich

Nicht Gott, sondern die Menschen sind an dem Mangel und der Dürftigkeit Schuld, die auf Erden sind.

Ps. 144. 16.

lich und täglich zur Ernährung so vieler Millionen Menschen thut. Es ist sein gnädiger Wille, daß sie alle satt und froh werden sollen; In dieser Absicht hat unser himmlischer Vater die Natur so eingerichtet, daß sie allen seinen Geschöpfen einen unermeßlichen Vorrath von Nahrungsmitteln darbietet. Und eben dieser reiche Ueberfluß, mit welchem Gott seine Gaben austheilt, zeugt von seiner allgemeinen Fürsorge. Wir erstaunen, wenn wir in dem heutigen Evangelium lesen, daß von den wenigen Broden, womit vier tausend Menschen gesättiget worden waren, noch ein so ansehnlicher Vorrath übrig geblieben. Aber sehen wir nicht ein ähnliches Wunder, wenn wir auf die tägliche Speisung des menschlichen Geschlechts merken? Tag für Tag werden von Gott wenigstens tausend Millionen Menschen gespeiset: und doch sehen wir, daß auf dem Erdboden mehr vorhanden ist, als sie zur Speise nöthig haben. Wenn auch alle Bewohner der Erde sich gesättiget haben, so bleibt noch immer ein unermeßlicher Vorrath für unzählige andere übrig, die noch gesättiget werden könnten. Ja, die unsichtbare Hand unsers Schöpfers bereitet schon neue Reichthümer für die Zukunft, während daß wir von dem gegenwärtigen Ueberfluß zehren. Auf solche Art hat Gott den Erdboden mit allem versehen, wodurch nicht nur Mangel und Dürftigkeit abgewendet, sondern auch Ueberfluß und Segen verbreitet wird. — Aber vielleicht denken wir an diejenigen Fälle, da Gott bisweilen über ganze Länder und Städte und über einzelne Personen Mangel und Dürftigkeit verhängt. Allein diese Unglücksfälle ereignen sich so ziemlich

sel-

selten; sie betreffen nur immer einen kleinen und in Verhältniß mit der ganzen Erde einen fast unmerklichen Theil des menschlichen Geschlechtes; sie sind oft Folgen der Sicherheit und Sorglosigkeit, und vieler anderer Vergehungen; ja sie sind in manchem Betrachte, wie ich schon ein andersmal gezeigt habe, liebreiche Anstalten der weisen und gütigen Vorsicht zum Nutzen der Menschen. Sollte also wohl dadurch die Wahrheit umgestossen oder nur zweifelhaft gemacht werden können, daß Gott der Versorger aller Menschen und der Geber des Ueberflusses und des Segens sey? Nein! Gott ist also nicht Schuld an dem Mangel und der Dürftigkeit auf Erden. Wer denn? werdet ihr fragen. — Sehet, die Menschen selbst sind an dem Mangel Schuld, der auf der Erde ausgebreitet ist: und zwar auf eine dreyfache Weise. 1) Aus Mangel des gehörigen Fleisses. Gott will, wir sollen selbst für uns sorgen und die Mittel, die wir in Händen haben, gebrauchen. Dieses ist eines der Vorrechte, welches der Mensch vor den unvernünftigen Thieren voraus hat. Diesen giebt er ihr Futter ohne ihr eignes Bemühen und Zuthun. Der Mensch hingegen empfängt seine Nahrung und Kleider nicht ohne seine eigne Bemühung aus den Händen der Natur; sondern er muß die Mittel zu seinem Unterhalt aufsuchen, zubereiten und zu seinem Genuß und Gebrauch anwenden. Dazu hat ihm Gott Kräfte und Geschicklichkeiten mitgetheilt. In der Vernachlässigung dieser Pflicht liegt die Hauptursache des unter den Menschen herrschenden Mangels. Auch unter uns würde die Anzahl der Dürftigen und Armen nicht so groß seyn, wenn mehr

Ps. 146. 9. Matth. 6. 26

Thätigkeit und Arbeitsamkeit unter uns wäre. Hunderte von denen, welche das Bettelbrod essen, würden ihr eignes Brod geniessen können, wenn sie durch treue Anwendung ihrer Geistes- und Leibeskräften sich ihren ehrlichen Unterhalt zu erwerben suchten; wenn sie sich von der Arbeit ihrer Hände nähren, und die Ihrigen zur Arbeitsamkeit anhalten wollten. — 2) Durch unvernünftigen und verschwenderischen Gebrauch der Gaben Gottes. Es ist eine Regel der Klugheit, die einen jeden seine Vernunft lehrt, daß man die Gaben und Vortheile, welche Gott bescheert, vernünftig und mässig gebrauchen, und in den Zeiten des Ueberflusses auf die Tage des Mangels denken müsse. Wie viel Elend bringt die Verabsäumung dieser Regel über ganze Völker und einzelne Familien? Durch den Ueberfluß verleitet, überlassen sich viele der Ueppigkeit und Verschwendung. Was für viele Wochen hinreichend seyn würde, verschwenden sie oft in einem Tage. Der Begierde alles zu geniessen, wornach die Sinne lüstern sind, opfern sie alles auf, ihre Zeit, ihre Kräfte, den häuslichen Wohlstand' und das Glück der Ihrigen. Was kann aus dieser unvernünftigen Art zu leben anders erfolgen, als Elend und Mangel? Man bedenke nur, daß, so wie die üppige Verschwendung zunimmt, in eben dem Grade auch Arbeitsamkeit und Gottseligkeit abnimmt. Wird man denn noch fragen dürfen, woher Mangel und Dürftigkeit rühre? 3) Aus Mangel der Liebe und Wohlthätigkeit. Die zahlreichen und mannichfaltigen Güter, mit welchen Gott den Erdkreis erfüllt hat, sollen nach seiner Absicht das Band der Liebe unter

den

den Menschen desto fester knüpfen, und jeden, der seine Gaben genießt, antreiben, auch den Bedürfnissen seiner Nebenmenschen abzuhelfen. Aber erfüllen wir diese liebreiche Absicht Gottes? Die meisten Menschen geniessen nur für sich seine Gaben; sie sind zufrieden, wenn nur sie satt, reich und froh sind, ohne an diejenigen zu denken, die hungrig, arm oder traurig sind. Wenn sie nur ihre Bedürfnisse befriedigen können, so sind sie unbekümmert, ob hier oder dort einer ihrer Nebenmenschen Mangel empfindet. Dieser lieblose Eigennutz ist eine der Haupturſachen des herrschenden Mangels auf der Erde. — Und braucht es wohl mehr, als euch diese Ursachen angezeigt zu haben, um euch zugleich dahin zu bewegen, ihnen auf alle mögliche Weise entgegen zu arbeiten? — — —

* * *

Ueber einige Vorurtheile bey der Schätzung der Menschen.

Ich will euch heut, Geliebte! bey Gelegenheit des so menschenfreundlichen und aufmerksamen Betragens Jesu gegen die Armen und Niedrigen aus dem Volke mit einigen Vorurtheilen bekannt machen, die sehr gewöhnlich sind, und grossen Schaden in der Welt anrichten. Die Bruderliebe, die wir allen Menschen schuldig sind, wird dadurch geschwächt, Verachtung, Neid und Unterdrückung

be-

befördert, und ungemein viel Gutes verhindert. — — Das erste Vorurtheil, mit dem ich euch itzt bekannt machen will, bestehet darinnen, daß man so oft den Werth des Menschen nach seinem Stande, und nach seiner Herkunft, nicht aber nach seiner innern Güte bestimmt; daß man von einem Menschen, der niedriges Standes, und von geringer Herkunft ist, nichts; — hergegen von einem andern, dessen Aeusserliches viel Blendendes hat, alles erwartet. Dieß Vorurtheil ist sehr alt, und wir treffen schon in den Zeiten Jesu Spuren davon an. Wurde er nicht selbst deßwegen von sehr vielen gering geachtet, weil er eines gemeinen Handwerkers Sohn war? Welch ein thörichtes Vorurtheil, wenn man jemanden seiner Abstammung wegen verachtet! Denn es kann ja gar nicht ausgemacht werden, welcher Mensch die vornehmste Abstammung habe? Wären wir vermögend, eines jeden Menschen Geschlechtsregister verschiedne Jahrhunderte hindurch zu führen, so würden wir finden, daß der Stammvater manches Menschen, der jetzt hinter dem Pfluge gehet, vor etlichen Jahrhunderten ein verdienstvoller Mann im Vaterlande war, daß mancher, der itzt sehr hoch über andere erhoben stehet, aus einer Bauernhütte herstamme, daß mancher arme Bürger mit dem Vornehmsten im Staate einen gemeinschaftlichen Stammvater habe. — Und gesetzt, daß jemand darthun könne, daß er, verschiedene Jahrhunderte hindurch, grosse und berühmte Leute zu seinen Vorfahren gehabt habe, giebt ihm wohl dieses den geringsten Werth? Daß es ihm ein Recht auf verschiedene äusserliche Vorzüge ge-

be, ist bekannt; giebt es ihm aber wohl auch mehr innern Werth? Oder daß ich mich deutlicher ausdrücke, hat ein Mensch von geringer Herkunft nothwendig einen schwächern Verstand, ein schlechters Herz, als derjenige, der von vornehmern Aeltern abstammt? Ich glaube keines von beyden. Betrachtet eine Versammlung von kleinen Kindern aus verschiedenen Ständen! Ihr werdet Kluge und Einfältige in jedem Stande vermischt finden. Mit zunehmenden Jahren scheint zwar einiger Unterschied sichtbar zu werden. Das Kind des Vornehmen bekömmt Lehrmeister; auf seinen Unterricht wird ein grosser Aufwand gemacht. Das Kind des Geringern bekömmt gemeiniglich, wegen seiner Aeltern Armuth, wenig oder gar keinen Unterricht. Es muß also jenes nothwendig viele Kenntnisse sich erwerben, die dem letztern mangeln. Hingegen hat das letztere einen mächtigern Reiz, seine Kräfte selbst auszubilden. Das Gefühl seiner Dürftigkeit ist ihm ein beständiger Sporn, seine Kräfte anzuwenden, und eifriger zu überlegen, wie es zur Verbesserung seines Zustandes Mittel finden will, und so wird seine Geschicklichkeit und sein Verstand geübt, und geschärft, daß es oft ohne fremde Hilfe durch seine eigene Mühe sich Kenntnisse und Fähigkeiten erwirbt, die Bewunderung und Hochachtung verdienen. Kann man nicht grosse Leute, in allen Fächern der Geschicklichkeit, der Wissenschaften, und der Gelehrsamkeit anführen, die von den geringsten Aeltern entsprossen waren? — Eben so wenig ist ein gutes Herz, oder eine rechtschaffene Gesinnung ein Vorzug, der dem vornehmen Stande

mehr, als dem geringen eigen wäre. Wahr ist es wohl, daß der niedrige Stand, wegen seiner gewöhnlichen Dürftigkeit, viel Reiz zur Niederträchtigkeit habe, und, weil er unbemerkt in der Welt lebt, und da, wo er bemerkt wird, verachtet ist, sich nach und nach gewöhnt, die Verachtung zu tragen, ohne Neigung zu fühlen, durch edle Handlungen sich aus derselben heraus zu arbeiten. Wahr ist es aber auch, daß der vornehme Stand, wegen des Ueberflusses, in dem er insgemein lebt, beständige Reizung zum Uebermuth, zur Unterdrückung, zur Wohllust und Ueppigkeit habe; und daß also das Herz des Vornehmen und des Niedrigen in gleicher Gefahr ist, verderbt zu werden. Man findet zwar im vornehmen Stande Exempel genug von Rechtschaffenheit, Menschenliebe und Großmuth: aber die Erfahrung bestättiget auch, daß es unter der geringsten Klasse der Menschen Leute gebe, die mit unerschüttertem Muthe die Widerwärtigkeiten dieses Lebens tragen, die, ohne Vergeltung, jedem Unglücklichen beystehen, und ihn retten, und sich nicht scheuen, Gut und Blut für andere aufzuopfern. So ists also gewiß, daß Verstand und Rechtschaffenheit, Weisheit und Frömmigkeit, im niedrigen Stande sowohl als im vornehmen zu finden sind; und das sind doch eigentlich die Eigenschaften, die dem Menschen wahren innern Werth geben? — Ich komme nun auf ein anders Vorurtheil, das darinn bestehet, daß man ohne Einschränkung dem Gelehrten grössern Werth als dem Ungelehrten beylegt. Auch der Heiland wurde darum von vielen nicht geachtet, weil er als ein unstudirter gemeiner Mensch angesehen

sehen wurde. Daß aber auch dieses unrecht sey, ist leicht zu beweisen. Der Gelehrte besitzt zwar ungleich mehr Kenntnisse, als der Ungelehrte; aber dieser hat auch insgemein mehr Geschicklichkeit als jener. Jener kennt verschiedene Sprachen, die Geschichte vieler Völker, die Beschaffenheit vieler Länder; aber dieser kann das Land bauen, und verstehet die Kunst, die Nahrungsmittel und Erquickungen, die wir alle bedürfen, hervor zu bringen; oder er hat die Geschicklichkeit, die Erzeugnisse der Natur zu verfeinern, zu veredeln, und so zu verarbeiten, daß dadurch unsre Bequemlichkeit befördert, und unser äusserlicher Wohlstand verschönert wird. Unsere Wohnungen, Hausgeräthe, Kleidung, Nahrungsmittel, hat uns diese nicht alle der Stand der Ungelehrten geliefert? — Selbst die Weisheit ist dem Gelehrten nicht mehr eigen, als dem Ungelehrten. Denn was ist die Weisheit? Ist es nicht das Vermögen zu guten Zwecken, taugliche und hinlängliche Mittel zu wählen? Wenn ein Mensch Einsicht genug hat, seines Körpers Gesundheit zu erhalten, sein Gemüth vor nagenden Sorgen zu verwahren, seine eigene und anderer unangenehme Lage immer mehr zu verbessern, sich und andere wahrhaft glücklich zu machen, verdient dieser nicht den Namen eines Weisen? Ist dieses nur das Vorrecht des Gelehrten? Wahr ist es, daß dieser Gelegenheit hat, aus Büchern dieß alles zu erlernen, und in wenigen Stunden die nützlichsten Kenntnisse zu erlangen; aber eben dieß zieht auch oft seine Aufmerksamkeit von seiner gegenwärtigen Lage so weit ab, daß er allerley kennen lernt, was in den äl-

testen Zeiten geschehen, und in den entlegensten Ländern zu finden ist; nur Dinge nicht, die zunächst um ihn sind. Er kennt vielleicht die Sterne, aber nicht die Pflanzen, die um ihn wachsen; er ist vielleicht mit der Staatsverfassung der alten Reiche, aber nicht mit der Verfassung der Stadt bekannt, in deren Mauern er lebt. Der Ungelehrte hingegen wird nicht so sehr zerstreut, er kann seine ganze Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige richten, kann beobachten, Erfahrungen machen, und aus diesen Beobachtungen und Erfahrungen sich Grundsätze wahrer Weisheit sammlen. — Noch weniger ist von der Gelehrsamkeit allein zu erwarten, daß sie das Herz bessere. Die Erkenntniß eines Gottes, der in das Verborgene sieht, und jedem nach seinen Werken vergelten wird, und andere Religionslehren sind es eigentlich, die das Herz bessern, und veredeln; alle übrigen Kenntnisse tragen dazu wenig oder nichts bey. Kann und muß aber die nothwendigsten Kenntnisse hievon der Ungelehrte nicht eben sowohl als der Gelehrte haben? — Unterdessen ist aus diesen Vorurtheilen, als wenn man von den Vornehmen, und dem Stande der Gelehrten alles erwarten müsse, von den Niedrigen und Ungelehrten hingegen nichts erwarten dürfte, viel Elend und Mißvergnügen in der Welt entstanden. So wie die Gesellschaft der Thiere, (man vergebe mir dieses Gleichniß!) sich in eine Menge kleinerer Gesellschaften theilt, von der keine mit der andern Gemeinschaft hat; so gehet es auch mit der Gesellschaft der Menschen. Sie, die eine Familie, eines Gottes Kinder sind, und als Brüder Zutrauen zu einander haben, und

ein-

einander erfreuen sollten, theilen sich in eine Menge kleiner Gesellschaften, davon immer eine die andere als eine verschiedene Gattung von Geschöpfen betrachtet, und ihren Umgang flieht. Der Vornehme, der Gelehrte fühlt gemeiniglich nur Zwang und Unlust bey Gemeinen und Ungelehrten. Und der Niedrige und Ungelehrte empfindet Angst und Bangigkeit, wenn er in Gesellschaft von Vornehmen und Gelehrten tritt. Und so wie die Thiere von verschiedenen Gattungen gemeiniglich auf einander beissen und hacken, wenn sie einander nahe kommen; so thun es, leider! auch die verschiedenen Stände der Menschen. Der Vornehme und Gelehrte drückt und kränkt mit muthwilligem Spotte den Ungelehrten und Niedrigen, und dieser betrachtet die Vorzüge jener mit neidischen Augen, und sucht durch heimliche Tücke und Bosheit sie zu kränken. So wird das Band der Liebe immer mehr zertrennet, das gegenseitige Zutrauen geschwächt, und einer stört das Vergnügen des andern. — Dadurch wird auch noch auf andere Art unglaublich viel Gutes verhindert. Es entstehet Verdrossenheit, Kleinmuth bey den Niedrigen und Ungelehrten. Der Mann, der oft die herrlichsten Anlagen hat, grosse Dinge zu unternehmen, erstickt dieselben, weil sein niedriger Stand ihn in der Dunkelheit zurückhält. Einen andern, der durch lange Beobachtung eine Entdeckung gemacht hat, die für die Welt sehr nützlich seyn könnte, weiset man mit bitterm Spotte zurück, und, wie man Jesu mit Verachtung sagte: Ist dieser nicht ein Zimmermanns Sohn? so denkt man auch: Was will uns dieser sagen, der

nie studirt, nie ein Buch gelesen hat? O Geliebte! In der Gesellschaft der Niedrigen und Ungelehrten liegt oft ein kostbarer Schatz von Kenntnissen verborgen. So wie die Körner des Goldsandes auf dem Boden verschiedener Flüsse zerstreuet liegen, so liegen diese Kenntnisse auch zerstreut, in einer Menge Menschen Seelen. Dieser kennt die Kraft dieser, jener die Kraft einer andern Pflanze, einer kennt ein Mittel gewisse Krankheiten zu heilen, der andere die Vortheile, verschiedene Erzeugnisse der Natur zu benutzen, der dritte besitzt die Geschicklichkeit verschiedenen Unbequemlichkeiten des menschlichen Lebens abzuhelfen. Es ist kein Mensch so arm und unwissend, der uns nicht etwas nützliches lehren könnte. Diese Schätze bleiben nun alle dem verborgen, der mit Verachtung auf den niedrigen Stand herab sieht; derjenige aber entdeckt sie, und sammlet sie ein, der auch den Niedrigsten hochschätzt, sich seinem Umgange nicht ganz entzieht, und seine Liebe ihm schenkt. — Gott, dieser gute Vater hat keines seiner Kinder vergessen. Jedem hat er Gaben ertheilt, durch die es sein und anderer Glück befördern kann. So gut ist Gott! So lasset uns also nie einander beneiden und verachten, sondern das Gute schätzen, das jeder von seinem guten Vater empfangen hat, und als wahre Brüder einander lieben! — — —

Meine

* * *

Von der christlichen Mäßigkeit.

Meine lieben Christen! In dem heutigen Wunder der Vermehrung der Brode, und in der Sorge, die Jesus Christus trägt, das fromme Volk, das ihm nachgefolget war, zu speisen, lehret er uns zwey wichtige und für uns nothwendige Dinge. Er lehret uns 1. von der Erquickung des Leibes durch Speisen dasjenige abzusondern, was dabey fehlerhaftes und unordentliches vorkommen kann. Er giebt uns aber 2. auch noch zu erkennen, auf was für eine Art diese Erquickung des Leibes rechtmässig geschehen kann, und lehret sie uns christlich gebrauchen. — — Was ist bey Erquickung des Leibes fehlerhaft und unordentlich, das uns Jesus heut abschaffen lehret? Diese drey Dinge; die Neigung, die Unmässigkeit, die Zärtlichkeit und Niedlichkeit. — — Die Neigung, das ist, eine allzugrosse Aufmerksamkeit auf das, was die Erquickung und Erhaltung des Leibes betrifft. Diesem Fehler abzuhelfen, führet Jesus das Volk, welches ihm nachfolget, in eine ungebaute und von allem entblößte Wüste; und dahin läßt sich auch

die-

dieses Volk, welches nur allein aufmerksam ist, das Wort Gottes zu hören, ohne Murren führen. Wie viel giebt es aber nicht itzt unter den Christen
Philipp. 3. 19 solche Menschen, von welchen der heil. Paulus gesagt hat, sie machen ihren Leib zu ihrem Gott, weil sie weiter an nichts, als an ihn denken, und sich auch sonst mit nichts beschäfftigen? Ach welche Waffen geben wir dadurch unserm Feinde in die Hand? Hat er nicht gleich unsere ersten Aeltern dadurch überwältiget? — — Zweytens. Die Unmässigkeit. Die Natur ist mit dem Nothwendigen zufrieden; aber die Begierde sucht Ueberfluß. Jesus dachte an den Unterhalt, und die Versorgung der 4000 Menschen, die bey ihm waren, nicht eher, als bis sie sich in der Noth befanden. Heut zu Tage aber überschreitet man, wie zu allen übrigen Zeiten, dieses Nothwendige gar sehr. Die unvernünftigen Thiere haben sogar noch in diesem Stücke den Vorzug vor manchen Menschen, daß sie es bey dem, was genug für sie ist, bewenden lassen. Was für eine Schande ist dieß nicht für uns, wir mögen uns nur als Menschen, oder auch als Christen betrachten! — Drittens: die Zärtlichkeit und Niedlichkeit. Jesus Christus speiset das Volk nur mit Brode. Es ist nichts gefährlicher und schädlicher als diese Zärtlichkeit. Sie verschafft dem Fleische Kräfte, daß es sich wider den Geist empören, und das Joch abwerfen kann. Es haben auch die Frommen immer einen sehr grossen Abscheu davor gehabt; und deßwegen sind auch die erhabensten, und gemächlichsten Stände gemeiniglich die verderbtesten. — — Jesus giebt uns aber weiters auch noch zu erkennen,

auf

auf was für eine heilige Art diese Erquickung des Leibes geschehen kann, und lehret uns, sie zur Vollkommenheit zu bringen; wodurch? Durch Segen und Danksagung, durch seine anbetungswürdige Gegenwart, und durch die Liebeswerke. — Durch das Segnen der Speisen, und durch die Danksagung. Er segnete die Brode, und dankte seinem Vater. Es ist sehr billig, daß wir sowohl die eine als die andere Pflicht beobachten, weil wir unsere Speisen von Gott erhalten. Hiedurch unterschieden sich die ersten Christen, wie ich euch schon ein andersmal erzählt habe. Und das Evangelium merket an, die beyden Reisenden, zu welchen sich der Heiland auf dem Wege nach Emaus gesellete, hätten ihn an dem Brodbrechen, und daß er es segnete, ehe er es aß, erkannt. Ist es nicht sehr tadelnswürdig, daß wir die Wohlthaten Gottes geniessen, ohne an Gott zu denken, und ohne ihm zu danken? — Zweytens: durch seine anbetungswürdige Gegenwart. Das Volk genoß die Speise, die ihm war ausgetheilt worden, im Beyseyn Jesu Christi. Gott ist allenthalben gegenwärtig, um alles zu sehen. Er sieht uns auch bey unsern Mahlzeiten, und wir sollten ihn hier am wenigsten aus den Augen lassen, da wir uns hier so leicht vergessen, und ihn durch Unmässigkeit beleidigen können. — Drittens endlich sollen wir unsere Mahlzeiten durch Liebeswerke heiligen. Jesus Christus ließ die übriggebliebenen Brocken für die Armen sammlen, die dazu kommen konnten. So sollen die Reichen die Armen von dem Ueberflusse ihrer Tische erhalten. Man läßt in den Häusern so viele Dinge umkommen, wovon die Armen wür-

den

den leben können. Man läßt sie selbst umkommen, und setzet sich dadurch in Gefahr, ein eben so betrübtes Schicksal zu haben, als jener reiche Mann im Evangelium hatte, der in die Hölle begraben wurde. O möchten wir uns doch, damit wir einen Nutzen von dieser Predigt haben möchten, von der Sklaverey unsrer fleischlichen Lüste zu befreyen suchen! Christen! Wir sind viel zu groß, als daß wir Sklaven unseres Leibes werden sollten! —

---

* * *

Dieses Wunder trug sich im Jahr vor Jesu Leiden, nicht weit von dem Galiläischen Meere, und kurz vor dem Laubenhüttenfeste zu, auf welches Fest vermuthlich die grosse Menge von mehreren tausend Menschen, die sich bey Jesu einfanden, reisen wollte. Nicht lange zuvor hatte Jesus ein gleiches Wunder gethan; doch mit diesem Unterschiede, daß er fünf tausend mit fünf Gerstenbrod und zween Fischen gespeiset hatte, wo zwölf Körbe voll übrig blieben. Heute aber speisete er vier tausend Mann mit sieben Broden und etlichen Fischen, deren Anzahl nicht bestimmt wird; wobey sieben Körbe voll übrig blieben. Die Umstände, in welchen sich der Heiland mit seinen Jüngern und dem Volk befand, waren jenen beym vorigen Wunder sehr gleich. Der Ort war auch eine Wüste, und die Ordnung, in welcher der gütige Heiland dieses Wunder aufstellte, war eben dieselbe. Wir wollen anitzo, meine Christen! unsere Betrachtung darüber machen, und sehen, was für nützliche Lehren wir aus demselben für uns ziehen können. Ich mache aus der Erzählung des heil. Markus zween Theile, wovon der erste die

Frühauslegung des Evangeliums.

Un-

Unterredung enthält, welche der Herr mit seinen Jüngern über die Speisung des Volkes gehalten. Der zweyte Theil handelt von der wunderbaren Speisung selbst, und von dem, was dabey vorgefallen. — Bevor Jesus die wunderbare Speisung vornahm, hielt er eine kleine Unterredung mit seinen Jüngern; worinn er ihnen sein Verlangen äusserte, das bey ihm versammelte hungrige Volk zu speisen. Mich jammert des Volks, waren seine Worte; denn sie haben nun drey Tage bey mir verharret, und haben nichts zu essen: Und wenn ich sie ungespeiset nach Hause gehen liesse, würden sie auf dem Wege verschmachten: denn etliche von ihnen sind von ferne gekommen. Die Jünger mochte zwar wohl auch des Volkes jammern; allein was Rath? Sie machten aus der Speisung einer solchen Menge Volks eine gänzliche Unmöglichkeit: „Woher nehmen wir Brod; hier in der Wüste, wo keine Städte und Dörfer sind, daß wir etwas herholen können; „auf daß wir sie sättigen, da der Leute so viele tausende sind; die dabey sehr hungrig seyn müssen, da sie in dreyen Tagen keine ordentliche und volle Mahlzeit genommen; folglich vieler Vorrath erfordert wird, ihren Hunger zu stillen? Aber Jesus, der schon beschlossen hatte, das Volk zu speisen, fragte sie: „wie viel sie Brod bey sich hätten? Obschon er allwissend, und ihm wohl bekannt war, wie viel sie Brod bey sich hatten, so stellte er dennoch diese Frage an sie, um ihre Antwort zu hören, und um durch ihr Bekenntniß des wenigen Vorrathes der Lebensmittel das Wunder desto einleuchtender zu machen. Die Jünger äus-

serten in ihrer Antwort noch einen kleinen Glauben, da sie sich an jene erste wunderbare Speisung, die vor kurzer Zeit, nicht lange vor Ostern, geschehen war, hätten erinnern sollen. Hätten sie da nicht zu ihrem lieben Herrn und Meister sagen sollen: Herr! Du hast ja unlängst so viele tausend Menschen mit wenigen Broden gespeiset; thue auch anitzo desgleichen mit diesen wenigen Broden, die noch hier vorhanden sind. Allein diese Gedanken hatten sie nicht; sondern sie sagten: **Wir haben nicht mehr als sieben Brode bey uns.** Jesus befahl ihnen, diese sieben Brode herbeyzubringen. Er befahl zugleich, nachdem diese Brode herbeygeschaffet waren, dem Volke zu sagen, daß es sich auf die Erde niedersetzen solle, damit alle gespeiset, und Niemand bey der Austheilung des Brodes möchte übersehen werden. So weit gehen die Veranstaltungen Jesu zu seinem Wunder. — — Die Sittenlehre, die wir für uns daraus ziehen können, theile ich in drey Stücke: Erstens, was wir von dem Volke, zweytens, was wir von Jesu, und drittens was wir von seinen Jüngern zu lernen haben. Von dem Volke haben wir zu lernen, daß wir einen heiligen Eifer, und eine heilige Begierde nach dem Worte Gottes haben sollen: denn diese Leute im heutigen Evangelium giengen Jesu mit grossem Eifer nach; sie folgten ihm bis in die Wüste, und hielten drey ganze Tage bey ihm aus, damit sie seine Lehre anhören könnten. — Von Jesu selbst aber sollen wir lernen, daß wir auch ein barmherziges, mitleidiges Herz gegen andere Menschen haben sollen. „Es jammerte ihn des Volkes." Die Noth dieser guten Leute, welche

che so lange bey ihm verharreten, daß sie nun Hunger litten, und in Lebensgefahr geriethen, drang ihm zu Herzen. So soll auch uns die Noth unsers Nächstens zu Herzen gehen; so sollen auch wir nach unsern Kräften ihr abzuhelfen, oder sie zu erleichtern suchen. — Aus dem Verhalten der Jünger haben wir endlich zu lernen, daß wir nicht, wie sie, sollen kleingläubig werden; die da sagten: „woher nehmen wir Brod, daß diese gesättiget werden?“ sondern daß wir uns auf die allmächtige Hand des Herrn verlassen. Gott, der uns das Leben gegeben, wird es uns auch erhalten. Der die Raben speiset, wird auch die Menschen, sonderlich jene, die ihn lieben mit Brod versorgen. Wie viele Proben seiner zärtlichen Versorgung und Fürsehung haben wir nicht? Wie wunderlich hat er nicht schon oft uns, und so vielen andern Dürftigen geholfen? Auf dergleichen Spuren göttlicher Versorgung müssen wir in gefährlichen Zeiten und bey unserer Dürftigkeit Acht geben, und nicht so unachtsam seyn, wie die Jünger Christi, welche bald nach der ersten Wunderspeisung schon nicht mehr an die mächtige Versorgung ihres Meisters dachten. — Der andere Theil des heutigen Evangeliums handelt von der wunderbaren Speisung der vier Tausend selbst. Nachdem nämlich die Jünger die sieben Brode, die sie noch bey sich hatten, herbeygebracht hatten; nahm sie der Heiland in seine allmächtige Hände; schauete gegen Himmel; dankte; sprach seinen Segen darüber, und rief seinen himmlischen Vater an, daß er diesen wenigen Vorrath so vermehren möge, daß er zur Sättigung so vieler Hungrigen hinreichend werde.

de. Und nachdem er sein Gebet verrichtet hatte, brach er die Brode; theilte sie, und gab ein Stück nach dem andern seinen Jüngern, die solche wiederum in kleinere Stücke brechen, und dem Volk vorlegen mußten; welches sich auf seinen Befehl auf die Erde hingelagert, und gleichsam zu Tische geleget hatte. Die Jünger legten das Brod dem Volke vor; giengen von einer Reihe zur andern, und theilten allen aus. Sie gaben auch die wenigen Fische, die sie noch hatten, ihrem Meister, der sie ebenfalls in seine segenreiche Hände nahm, seinem himmlischen Vater dankte, den Segen darüber sprach, und sie, wie das Brod vorlegen ließ. Bey der ganzen Handlung gieng alles ordentlich zu; das Volk aß, und ward satt. Dieses Gastmahl schmeckte diesen Hungrigen ganz herrlich; und sie wurden so vollkommen gesättiget, daß sie nicht nur nichts mehr zu essen begehrten; sondern auch noch vieles übrig liessen. Die Brode und Fische vermehrten sich nämlich währender Zeit in den allmächtigen Schöpfershänden Jesu dergestalt, daß sie für alle vollkommen erkleckten. Nachdem nun alle gegessen hatten; so sammelten die Jünger die übergebliebenen Stücklein zusammen; und füllten von denselben noch sieben Körbe. Es wurde also mehr abgetragen, als war aufgesetzt worden. Dieses Wunder war einleuchtend: denn wie viele Wägen mit Brod würden nicht erfordert worden seyn, wenn man ohne Wunder hätte vier Tausend Mann speisen wollen? Es war deßwegen Erstaunen und Freude bey den Jüngern und den gesättigten Gästen, die alsdann, von der Grösse Jesu ganz eingenommen, ganz vergnügt nach Hause giengen. —

Aus

Aus diesem Wunder erkennen wir, meine lieben Christen! Jesu Allmacht und Güte. Die Allmacht zwar, da er uns mehr thun kann, als wir uns einbilden, und ihn zu bitten unterstehen; Güte aber, da er uns mehr thun will, als wir verdienen. Wir sehen, daß wir an seiner göttlichen Versorgung auch bey geringem Vorrathe niemals zweifeln sollen: denn es ist ihm gleich viel, durch Wenig oder Viel zu helfen. Eher mußten sieben Brode so vermehret werden, daß sie 4000 Menschen sättigten, ehe ein einziger derselben verschmachten sollte. Muß aber diese besondere Vorsorge Gottes für uns Menschen nicht unsere ganze Aufmerksamkeit, unser ganzes Vertrauen rege machen? Ehe Jesus das Volk speiset, dankte er; er verrichtete zuvor sein Gebet zu seinem himmlischen Vater. Er will uns also durch dieß sein Beyspiel lehren, daß wir bey Tische unser Gebet zu Gott unserm Erhalter absenden sollen; daß wir ihn bitten sollen, er wolle unsere Speisen segnen, damit sie uns zur leiblichen und geistlichen Wohlfarth gedeihen mögen, daß wir ihm danken sollen, daß er uns mit Speis und Trank erquicket; und ihn aufs neue bitten; er wolle uns auch in Zukunft Gutes thun. — O möchtet ihr euch diese Lehren wohl zu Gemüthe nehmen, und sie auch befolgen! — — —

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Erklärung der Epistel.

Diese Epistel ist, wie die des vorigen Sonntages aus dem 6 K. des Sendschreibens an die Römer 19 — 23 V. gezogen. — Der Apostel hatte den Gläubigen die Sünde als einen Tyrann vorgestellt, dessen Sklaven sie vorhero waren; von dessen Dienstbarkeit sie aber durch Jesum Christum befreyet worden. Darauf schreibt er weiter:

So wie ihr also vormals (laßt mich immer mit euch, als mit schwachen Menschen reden) eure Glieder zu Werkzeugen der Unreinigkeit und jeder Sünde, zu eurer immer grössern Verderbniß, mißbraucht habet, so gebraucht sie nun auch zu Wrkezeugen

der Tugend, zu stätter Zunahme in der Heiligung. Damals als ihr noch Sklaven der Sünde waret, habet ihr der Rechtschaffenheit gleichsam allen Anspruch auf euch benommen. (Aber jenes Zustandes müsset ihr euch ja schämen, und seine Folgen beweinen, — was er mit sich brachte, war Tod und Verderben.) Da ihr nun einmal des Dienstes der Sünde entlediget, und Knechte Gottes geworden seyd, so muß die Frucht dieses neuen Dienstes eure Heiligung, und dessen Ende das ewige Leben seyn. Denn wie der Sünde Sold der Tod ist, so ist hingegen die Gnade und Wohlthat, die uns Gott durch Jesum Christum unsern Herrn schenkt, ewiges Leben.

Predigtentwürfe.

* * *

Wenn wir die Sünder heut mit dem Apostel ermahnen, meine Geliebten, ihr verhaßtes und strafbares Leben zu bereuen und zu verändern; so können wir ihnen freylich nicht verbergen, daß der Weg, auf welchem wir Jesu Christo zum ewigen Leben nachfolgen sollen, dem Fleische ein unangenehmer und rauher Weg sey. Allein was sind alle Beschwerden der Tugend gegen das erschreckliche Elend eines sündlichen Lebens? Widmet der Betrachtung desselben mit mir in dieser Stunde eure Aufmerksamkeit. Erwäget, als Vernünftige, und als Christen, die entsetzlichen Folgen, und das Elend eines sündlichen Lebens in seiner ganzen Gröſſe. Es sind drey wichtige Wahrheiten, die uns zeigen können, wie elend die Lasterhaften durch ihre Laster werden. Die erste Wahrheit: Die Laster gewähren den Menschen nicht allein keinen wahren zeitlichen Vortheil und Nutzen, sondern ziehen auch nichts als Nachtheil und Verderben nach sich. Die zweyte Wahrheit: Die Laster erniedrigen, schänden und berauben den Menschen aller wahren Ehre und Würde. Die dritte Wahrheit: Die Laster werden allezeit von der Gefahr des ewigen

Elend eines sündlichen Lebens.

Todes begleitet, und er ist die unausbleibliche Folge derselben, wenn die Sünder nicht durch eine wahre Bekehrung in der Zeit der Gnade davon errettet werden. — — — Vortheil und Gewinn, meine Geliebten, haben einen so gewaltigen Reiz für die menschliche Seele, der alles gefällt, was ihr gut und nützlich zu seyn scheint, daß sie die Sünde unmöglich liebgewinnen könnte, wenn sie, wie nachtheilig und schädlich sie sey, recht bedenken wollte. Dieser Schaden ist in Ansehung der künftigen Welt so unstreitig, daß ich es den Lasterhaften selbst nicht beweisen darf; ich will also bloß zeigen, daß die Sünde auch nicht einmal einen wahren zeitlichen Nutzen verschaffet: ich verstehe einen sichern, mit keiner Unruhe und Bitterkeit vermischten, einen zuverlässigen und dauerhaften Nutzen; diesen spreche ich der Sünde ohne Ausnahme ab. — — Einige Laster sind offenbar so beschaffen, daß sie dem Menschen weder zum Vortheile gereichen, noch ihn auch mit der Hoffnung des Vergnügens verführen können, sich mit ihnen zu verunehren. Dahin gehören besonders alle Arten der Verachtung und Verspottung der Religion, besonders aber der Mißbrauch des göttlichen Namens durch unnöthige Verfluchungen und Betheuerungen, der Unglaube, leichtsinniges Lügen u. dgl. Denn was für einen zeitlichen Vortheil, was für ein irdisches Glück genießt man bloß gerade dadurch? — — Es giebt andere Laster, und von dieser Beschaffenheit sind die allermeisten, die vermög ihrer Natur, dem Menschen zum offenbaren und gewissen zeitlichen Schaden und Verderben gereichen. Einige sind es auch dadurch,

weil

weil sie von den menschlichen Gesetzen verdammt werden: und diese Rache gewiß zu fürchten haben. — Doch, wie viele Laster giebt es nicht, die, wenn sie auch von der Rache der menschlichen Gesetze nicht verfolgt werden, dennoch auch in Absicht auf irdische Wohlfarth den Menschen zum größten Nachtheile und Verderben gereichen können, und vermög ihrer natürlichen Beschaffenheit und Wirkung gereichen müssen! Die Ruhe und Zufriedenheit des Geistes, die Gesundheit des Leibes, das Vermögen, ein guter Name und die Achtung unsrer Nebenmenschen, sind unstreitig die schätzbarsten irdischen Güter des Menschen; alles, was diese in Gefahr setzt, was diese Güter vermindern oder zerstören kann, das streitet nach dem allgemeinen Geständnisse des menschlichen Geschlechtes wider unsre gegenwärtige Wohlfahrt. Und haben nicht wirklich sehr viele Laster alle diese schädlichen Wirkungen? Wie viele rauben nicht dem Menschen alle Ruhe und Zufriedenheit des Gemüthes, nicht allein durch die Unruhen des Gewissens; denn das thun alle Sünden früher oder später; sondern durch den Sturm von Leidenschaften, der alle Stille nnd Heiterkeit aus der Seele verbannt? Andre Laster sind ja die natürliche Quelle aller Krankheiten, aller schädlichen und schmerzhaften Unordnungen im Körper, die nothwendig früher oder später die Gesundheit des Leibes zerstören, oder sie doch so sehr schwächen, daß keine Kunst der Aerzte fähig ist, sie wieder herzustellen. Braucht es eines weitläuftigen Beweises, dieses von den Ausschweifungen der Unmäßigkeit und Wohllust darzuthun? Vergebens

bil-

bildet man sich ein, daß man sich in Ansehung dieser Laster mit einer solchen Mässigung und Vorsicht betragen wolle, daß man diese so gar schädlichen Wirkungen nicht zu fürchten habe. Dieß ist bloß ein Blendwerk der Einbildung; giebt man einmal nach, so ist man bald weiter fortgerissen. Wie nachtheilig eben diese, und viele andre Laster unserm zeitlichen Glücke, unserm Vermögen, und unserm guten Namen sind; was sie für einen schädlichen Aufwand nach sich ziehen; wie sehr sie uns verleiten, unsre irdischen Umstände und Vortheile zu vernachlässigen; wie sehr sie uns dem Betruge derer, die wir zu Gehilfen unsrer Sünden nöthig haben, preis geben; welche Verachtung, welche Erniedrigungen und Beschimpfungen sie begleiten; das ist so offenbar, daß ich mich sicher auf die Einsicht und Erfahrung aller Menschen, und selbst der Lasterhaften berufen darf. Es ist kein Laster, welches den Menschen nicht sich und andern verächtlich mache und beschimpfe. Ein offenbarer Beweis davon ist der, daß die Meisten im Verborgenen lasterhaft sind, sich schämen, wenn sie sich entdeckt sehen, und aufgebracht werden, wenn man ihnen die Laster vorhält, und sie darüber bestraft. — Allein es giebt auch Laster, die nicht so offenbar zu schaden, die vielmehr ihren Sklaven vielerley Vortheil und Vergnügen zu verschaffen scheinen. — Was soll ich darauf antworten? Lasset mich erst anmerken, daß sowohl der Nutzen, als das Vergnügen aller Laster, welche nützlich oder angenehm zu seyn scheinen, sehr zufällig, sehr ungewiß, und wenn wir auf die Menge derer sehen, die durch

Sün-

Sünde reich, oder angesehen und mächtig, oder vergnügt werden, ausserordentlich selten sey. Weiter müssen wir bedenken, daß die Vortheile der Laster, wenn sie gegen die Unruhe, Furcht und Bitterkeit, die davon unzertrennlich sind, gehalten werden, Nutzen und Vergnügen zu seyn aufhören; zu geschweigen, daß sehr oft die Entdeckung der Sünden, die den Sündern nützlich gewesen zu seyn scheinen, und der Haß, welchen sie verursachen, mit der allgemeinen Verachtung, die im Falle der Entdeckung unausbleiblich ist, allen Gewinn wieder zernichten, womit sie ihre Sklaven zu belohnen scheinen, gesetzt auch, daß ihr eignes Gewissen nicht aufwachte, und ihnen den Genuß derselben verbitterte; die Plagen, mühseligen Arbeiten, und mit beständiger Furcht begleiteten Künste, wodurch sie erworben werden müssen, nicht einmal zu rechnen. — — Lasset uns nunmehr erwägen, wie sehr alle Sünden den Menschen verunehren und schänden, wie weit sie ihn unter die seiner Natur von Gott bestimmte Würde und Vortrefflicheit erniedrigen und herabsetzen. Ich thue also mit dem Apostel Paulus an alle Sünder die Frage: **Was hattet ihr zu der Zeit, da ihr gesündiget, für eine Frucht?** Ist es nicht eine Frucht, der ihr euch schämet? Ja, meine Geliebten, Scham und Schande sind von allen Sünden unzertrennlich. Ich gestehe freylich, daß es unter den Lasterhaften einige geben kann, die über ihre Sünden nicht einmal mehr erröthen. Allein, dieß ist nicht nur eine unnatürliche und erzwungene Unempfindlichkeit gegen dieselbe, sondern auch die tiefste Stufe der Erniedrigung und Schmach der menschlichen Natur;

nichts

nichts davon zu sagen, daß sie nicht von beständiger Dauer seyn kann, weil das Gewissen entweder in diesem Leben, oder in der künftigen Welt seine rechtmäßige Gewalt wieder empfängt, und dann das allerbitterste Gefühl ihrer eignen Häßlichkeit zuwegebringen muß. Alle Sünden, wie sie auch Namen haben, sind Abweichungen von der Ordnung; alle Beleidigungen der Ordnung sind häßlich; alles aber, was durch Verschuldung häßlich ist, verunehret und ist schändlich. Ein Mensch, der nicht nach den Gesetzen Gottes lebt, lebt wider seine Vernunft. Er hat nicht mehr die Weisheit, die Klugheit, die Freyheit und Gewalt über sich, die ihn von den Thieren unterscheiden, und ihn zum Menschen machen. Alle Sünden sind schändliche Geburten der Unwissenheit, des Irrthums, der Vorurtheile, der Bosheit. Man kann nicht lasterhaft werden, ohne erst ein Thor geworden zu seyn, weswegen auch in der h. Schrift die Namen der Thoren, Narren und Sünder immer miteinander verwechselt werden. Ist das nicht wahre Schande? Die Lasterhaften fühlen dieses alles selbst, wenn sie noch nicht bis zur Verstockung lasterhaft geworden sind. Denn warum gäben sie sich so viel Mühe, zumal im Anfange ihrer Unordnungen, sie verborgen und geheim zu halten? Warum enthalten sie sich ihrer Laster, und des Ruhms derselben in Gegenwart derer, die sie wegen ihrer Frömmigkeit und Rechtschaffenheit zu verehren gezwungen sind? Warum entschuldigen, oder verkleinern, oder beschönigen sie ihre Ausschweifungen, wenn sie nicht die Schande derselben empfänden? Ist nun aber jedes Laster in sich selbst

so

so häßlich und schändlich; wie häßlich, wie schändlich müssen denn nicht die Sünder in den Augen Gottes seyn, dessen Augen so rein sind, daß sie das Böse nicht ohne das höchste Mißfallen, nicht ohne einen unendlichen Abscheu sehen können! Es ist schon ein grosses Unglück, Menschen, und sich selbst, verächtlich zu seyn; aber welch ein Elend ist es nicht, sich zu einem Gräuel in den Augen Gottes zu machen, dem wir ähnlich zu werden suchen sollten, der unsrer Natur so herrliche Vorzüge ertheilt hat, der uns gern, so weit eingeschränkte Wesen dazu fähig sind, so herrlich machen wollte, als er selbst ist, damit wir sein Wohlgefallen, und die Freude seiner heiligen Engel, und ein Schmuck seines grossen Reiches seyn möchten? — — Setzet nunmehr, meine Geliebten, zu allen diesen Betrachtungen, noch die gewisse Wahrheit hinzu, daß das unausbleibliche Ende aller Laster, wenn der Mensch nicht in der Zeit der Gnade noch von der so schädlichen und schändlichen Herrschaft derselben befreyt wird, der Tod sey, und zwar derjenige, den die göttliche Offenbarung den zweyten nnd ewigen Tod nennt; daß sie darunter nicht allein die Beraubung von allem Vergnügen, das Lasterhafte hier geniessen können, den ewigen Mangel aller Freude und alles Trostes in der künftigen Welt, die unvermeidliche Empfindung, welche der Sünder von der Häßlichkeit und Schande seiner Laster haben wird, die unaussprechliche Martern eines aufgewachten Gewissens, deren Gefühl er nicht mehr zerstreuen oder betäuben kann, die Ausschliessung von der Seligkeit und Ehre des ewigen Lebens, die abscheuliche und be-

ständige Gesellschaft des Satans, aller seiner verdammten Engel, und aller Ruchlosen; sondern auch die furchtbaren Strafen verstehe, womit Gott seine verachtete Liebe und Langmuth, und die beleidigte Ehre seiner Gesetze, vornehmlich aber die Verachtung des Blutes und Verdienstes seines eingebohrnen Sohnes an denen rächen wird, über die nach ihrem Hingange in die Ewigkeit das entsetzliche Urtheil gesprochen ist: Gehet hin in das ewige Feuer. Kann man, meine christlichen Zuhörer, ohne Entsetzen und Schaudern daran denken? Und in der Gefahr dieses zweyten so schrecklichen Todes befinden sich alle Sünder, so lange sie muthwillig und vorsetzlich sündigen. In der Gefahr dieses Todes befinden sie sich täglich; nicht nur täglich, sondern augenblicklich, weil sie in jedem Augenblicke, selbst, wenn wir der festesten Gesundheit zu geniessen scheinen, sterben können. Diese Gefahr des ewigen Todes beschleunigt jede Sünde; jede wiederholte Ausschweifung macht sie gewisser, und zugleich grösser. Ach, meine Geliebten, können wir denn, wenn wir ernstlich daran denken, nur einen Augenblick anstehen, zu glauben, daß das allerelendeste Leben ein sündliches und lasterhaftes Leben sey? — Verlasset denn also diese Versammlung nicht, ohne einen ernstlichen und bleibenden Vorsatz zu fassen, euch von jeder Sünde loszureissen, jedes Laster, wie gering es auch euern verblendeten Leidenschaften zu seyn scheinen mag, mit allem Abscheue zu hassen, niemals zu vergessen, wie groß, wie gewiß das Elend eines sündlichen Verderbens sey. Wie beschwerlich auch ein heiliges und tugendhaftes Leben seyn mag, so

ist

ist doch der Gewinn desselben groß, herrlich und sicher. Sein Ende ist das ewige Leben, das ich euch allein wünsche! — —

* * *

Meine lieben Christen! Wie oft übertretten wir das Gesetz und unsere Pflichten aus Vorbedacht, indem wir dadurch entweder einen zeitlichen Vortheil zu erlangen, oder einem zeitlichen Nachtheile zu entgehen suchen? Allein kann ich nicht solchen Menschen mit dem h. Paulus zurufen: Was für eine Frucht hattet ihr damals von den Dingen, deren ihr euch itzt schämet? Denn ihr End ist der Tod. Lasset mich heut diesem eben so schändlichen als sündhaften Eigennutze folgende Betrachtungen entgegen setzen: erstens: ihr erlanget den Vom sündlichen Eigennutze.

Vortheil oft nicht, den ihr durch die Sünde suchet; zweitens: wenn ihr ihn auch erlanget, so besitzet ihr ihn meistens nicht ruhig; drittens: wenn ihr ihn auch ruhig besitzet, so ziehet ihr euch allezeit

eben

eben dadurch den größten Schaden zu. Das erste wird den Betrug, das zweyte die Eitelkeit, das dritte das Verderbniß des sündhaften Eigennutzes zeigen. — — Das göttliche Gesetz verachten, das Geschöpf dem Schöpfer vorziehen, ist allezeit das frevelhafteste Unternehmen, gesetzt auch, daß man gewiß wäre, man erlangte dadurch alle Ehre, alle Reichthümer, alle Glückseligkeiten der Welt. Allein wer kann dessen gewiß seyn? Hiezu gehört die Hilfe Gottes und der Menschen. Können solche eigennützige Christen darauf Rechnung machen? — Gott ist der Herr des Himmels und der Erde; in seiner Macht steht alles, was ist; er theilet seine Güter aus, wie und wenn er will. Was folgt aber daraus? Dieses, meine geliebten Zuhörer, daß Gott auch der Herr von jenen Gütern, von jenen Vortheilen ist, um derer Willen wir sein heiliges Gebot übertretten; daß sein heiliger Willen übereinstimmen, oder wenigstens nicht entgegen seyn muß, wenn wir unser zeitliches Glück befördern wollen. Nun aber, welche Hoffnung können wir uns denn machen, Gott werde uns zeitliche Vortheile zukommen lassen, eben da wir ihn beleidigen? Müssen wir ihn nicht vielmehr als einen strafenden Gott betrachten, der uns auch die Güter der Erde entzieht, weil wir seinen Unwillen gering achten? Ich weiß leider! daß es glückliche Sünder giebt; daß, wie sie ihre Sünden vermehren, sie auch ihr Glück vermehren. Gott läßt dieses zu, weil er der menschlichen Freyheit keinen Zwang anthun will. Allein da er dieses zuläßt, so ist er wider den Sünder erzürnt, sagt Augustinus, und er strafet ihn eben dadurch am

em-

empfindlichsten: Er überläßt ihn seinen Lüsten; er läßt, wie der kluge Hausvater, das Unkraut bis zur Reife fortwachsen, und behandelt ihn, wie einen Kranken, an dessen Genesung man verzweifelt hat, und dem man nur giebt, nicht was ihm nützet, sondern was ihm behaget. Ist das nicht ein schreckliches Glück? — Und das, was ich bisher gesagt habe, wäre hinlänglich genug, meine geliebten Zuhörer, uns zu überzeugen, daß wir auch von den Menschen nicht viel zu erwarten haben. Denn wenn sie uns gleich noch so viele Verheissungen machen; wenn gleich alles so gut eingeleitet ist, daß uns der gewünschte Vortheil nach unserer Meynung nicht ausbleiben kann; so kann doch Gott alle unsere Hoffnungen hintergehen lassen, weil er allezeit der unumschränkte Herr aller Güter bleibt. Und weiters wie unbesonnen sind wir? Sagen wir nicht selbst täglich, daß man sich von dem Worte jener Menschen, welche Gott nicht getreu sind, nicht viel zu versprechen habe? Wie sollen also andere Menschen unsere Dienstleistungen, wie sollen wir ihren Verheissungen trauen, da wir ihnen das Beyspiel der grösten Untreue gegen Gott geben? — Jedoch meine geliebten Zuhörer, lasset uns weiter gehen. Denn wenn wir auch allezeit die zeitlichen Güter, die wir durch eine Beleidigung Gottes suchen, erlangten, so besitzen wir sie doch auf eine sehr unruhige Art: und dieses soll uns die ganze Eitelkeit des Eigennutzes zeigen. Ich setze hier eine Beobachtung voraus, die ich sehr wahr und allgemein befunden habe; und sie besteht darinnen, daß diejenigen, welche eines zeitlichen Vortheils wegen sündigen, gemei-

niglich mit dem Vorsatze sündigen, ihre Sünde wieder zu bereuen und Busse zu thun. Nun aber ihr Christen, die ihr also denkt, könnet ihr euch wohl einbilden, daß ihr euern durch die Sünde erworbenen Vortheil ruhig besitzen werdet? Ihr wollet Busse thun. Ihr müsset also untersuchen, ob ihr das Gut, welches ihr sündlicher Weise erlanget habt, zum Schaden euers Nebenmenschen besitzet oder nicht? Und beydes ist, was ich behaupte, daß es euch in dem ruhigen Besitze desselben stören wird. Denn sehet ihr, daß eure Ungerechtigkeit das Gut, das Glück, die Ehre des Nächsten beschädigt hat; o! so seyd ihr von dem Vortheil, dem ihr an euch gebracht habet, niemals wahre Besitzer gewesen, und ihr müßt eure Busse mit der Wiedererstattung anfangen. War es also der Mühe wohl werth, daß ihr durch die Verletzung des Gesetzes, eure Unschuld verloren, euch zu Feinden Gottes gemacht habet, um einen Vortheil zu erjagen, den ihr allezeit mit eurem Schmerzen, und nur gar zu oft mit eurer Beschimpfung wieder hindangeben müsset? — Jedoch ich nehme es an, daß ihr den Vortheil, den ihr durch die Sünde gesuchet, erlanget habet, ohne jemandens Rechte zu verletzen. Alles dieses besitzet ihr nun ohne Pflicht einer Wiedererstattung; und es kömmt nur darauf an, daß ihr die sträfliche Art, sie zu erlangen, durch die Busse mißbilliget und verdammet. Allein lasset uns hier vor dem Angesichte Gottes erwägen, ob dieser Besitz verdiene, ein wahrer Besitz genennet zu werden; ob er in der That euere Glückseligkeit, euer Vergnügen, eure Ruhe befördere. Wo er dieses nicht thut, so ist

er

er des Namens eines Besitzes nicht würdig. Um dieses Vergnügen, um diese Ruhe zu erlangen, solltet ihr euch von eurer Sünde befreyen. Nun geschieht aber dieß durch die Verabscheuung derselben. Ihr sollet das Mittel, das euch zu euerm Glücke erhoben hat, hassen, die Materie eurer Sünde verwerfen, bereit seyn, alles dieses nicht zu besitzen, wenn es möglich wäre zu machen, daß ihr die Sünde nicht begangen hättet; solche Gesinnungen annehmen, vermöge derer ihr alles dieses und noch viel mehr wieder verlieren wolltet, wenn die Erhaltung desselben euch eine neue Beleidigung Gottes kosten sollte. Wenn ihr nun euer Glück durch einen unerlaubten Weg gemacht habt; glaubet ihr wohl, daß es so leicht sey, diese Gesinnungen der Reue im Herzen zu hegen, euch in Wahrheit zu überzeugen, euer grösstes Uebel sey eben dasjenige, was euch Glück, Bequemlichkeit, Ueberfluß verschafft hat; den Willen zu haben, euern Gott um alles Glück der Welt nicht mehr zu verlassen, den ihr itzt um ein geringes verlassen habt? O! wie oft geschieht es nicht, daß, da man sich an seinem Glücke ergötzet, man sich auch an der Art, wie es ist erworben worden, ergötzet! = Ich gehe weiter. Wenn ihr gleich euer Verbrechen durch eine wahre Bereuung aussöhnet; so fehlt noch vieles, um euer Glück ruhig zu besitzen. Denn wer ist derjenige, der die natürlichen Folgen einer auch schon versöhnten Sünde nicht empfindet, der mit dem David nicht bekennen muß: Meine Sünde ist allzeit wider mich: Ich will sagen, der nicht darüber Unruhen, Verdruß, Gewissensbisse, beschämende Vorwürfe in

dem

dem Innersten seines Herzens verspüret? Gott hat diese Wirkungen einer jeden Sünde beygeleget; man kann durch die Busse die Sünde vertilgen; aber die Bitterkeiten, die sie zurücklässt, kann man nicht alsogleich aus dem Herzen bringen. Es bleibt immer ein nagender Wurm darinnen zurück, der uns durch seinen Biß die schmerzlichste Erinnerung erwecket. Und daher sagt der weise König in

Sprüchw. 15. 15. Israel: Alle Tage des Armen sind böse; aber ein ruhiges Gemüth ist wie ein stätes Wohlleben. Es ist wahr, der arme Mann hat allzeit böse Tage; sein Leben geht unter Mangel und Dürftigkeit dahin. Allein er besitzet dabey einen kostbaren und dauerhaften Schatz, ein ruhiges Gemüthe. Alles was er hat, hat er auf die erlaubteste, auf die rechtmässigste Art; er hat kein Verlangen, etwas auf eine andere Art zu besitzen; und dieß ist für ihn eine immerwährende Quelle des reinsten Vergnügens. Daher schließt dieser Weise also:

V. 16. Ein wenig mit der Furcht des Herrn ist besser, denn grosse Schätze, die nicht zu ersättigen sind. Ich sage euch eben dieses. Ihr glaubet, nichts sey vortrefflicher, nichts erwünschlicher, als grosse Schätze einzusammeln, viele Vortheile sich zu erwerben, sein Glück immer höher zu treiben, es koste euch, was es auch immer wolle. Nein, ihr Christen! öffnet euere Augen; es giebt noch einen weit grössern Vortheil, als euch alle diese scheinen. Ein wenig mit der Furcht des Herrn ist besser. — Denn damit ich es kurz mache, saget mir doch, was für einen Nutzen verschaffet ihr euch denn? Ohne Zweifel keinen andern, als der sich auf diese Welt einschränkt. Lasset uns sehen,

was

was ihr dann gewinnt. Ihr habet gesucht, euch in bessere Umstände zu setzen, und es andern von euerm Stande an Pracht und eurer ganzen Aufführung gleich zu machen, ihnen den Vorzug abzulaufen, euch vor der Welt mit einigem Schimmer sehen zu lassen. Ihr habet dazu die Sünde als ein Mittel gewählet, und ihr glaubet, eure Absicht erreichet zu haben. Aber o! wie sehr betrüget ihr euch! Meynet ihr, daß diese eure Niederträchtigkeit jedermann verborgen bleiben, und daß man euch deßwegen, wenigstens ingeheim, nicht verachten werde? Heißt dieses wohl, sich einen wahren Nutzen verschaffen, oder vielmehr sein kostbarstes Gut die Ehre verlieren, und sich Schande zuziehen? — Oder ihr habet gesucht, euer Glück dauerhaft zu machen, eurer Familie für die Zukunft einen beständigen Wohlstand zu versichern. Ach! ihr werdet vielleicht auf eine kurze Zeit euer Glück befestigen, euern Kindern ein Vermögen hinterlassen, euere Familie erheben; allein wisset, eure Sünde wird diesen eingebildeten Glückseligkeiten auf dem Fusse nachfolgen. Fraget nur die Erfahrung. Wie viele Kinder sehen sich nun beschämt, in einen demüthigen Stand hinabgesetzet, verachtet, vergessen, derer Aeltern kein Unternehmen zu sträflich gewesen ist, wenn sie nur dadurch immer höher haben steigen können? — Was ist aber der Schaden eurer Seele? Höret, was Jeremias davon spricht: Ein Rebhuhn setzet sich über die Eyer, die es nicht geleget hat; also ist der, der Reichthum mit Unrecht zusammen bringt; er wird sie verlassen müssen mitten in seinen Tagen und in seinem Letzten wird er ohne Verstand seyn. Jer. 17. 11.

seyn. Ich bitte euch den Ausdruck: mitten in seinen Tagen wohl zu beobachten. Wenn man mitten in einer Sache ist, so ist man ganz darein versenket, ganz damit beschäfftiget, man giebt keinem andern Gedanken Raum. Eben also ergehet es dem, der mitten in seinen Tagen ist. Er ist nur auf den Genuß seines Glückes bedacht, er glaubt den Tod noch ferne zu haben: und auf einmal wird ihn der Tod zwingen, alles zu verlassen. Und was den Gipfel seines Unglücks alsdenn ausmacht, ist, daß er ohne Verstand seyn wird. Wozu sollte er aber aber seinen Verstand damals brauchen? Dazu, ihr Christen, damit er seinen übeln Zustand wenigstens die letzten Augenblicke einsehe, seinen Eigennutz verdamme, und sein Herz, das er an ein irrdisches Gut geheftet hat, zu seinem Schöpfer zurückführe. Allein er wird ohne Verstand seyn; und weil sein Herz noch im Tode getheilt ist, so wird er sich, wie es Gott selbst durch dem Propheten sagt, in sein ewiges Verderben stürzen: Ihr Herz ist getheilet; itzt werden sie untergehen. Lasset uns, meine geliebten Zuhörer, einem so grausamen Uebel zuvorkommen, da unsere Stunde noch ist. Lasset uns durch den falschen Schimmer eines zeitlichen Vortheils nicht blenden, daß wir Gott beleidigen, und die verderblichen Folgen des Eigennutzes nicht erkennen! — — —

Evangelium.

Das heutige Evangelium ist wiederum ein Stück jener Rede, die Jesus an seine Jünger in Gegenwart des Volkes auf einer Anhöhe gehalten hat. Es steht Matth. 7 K. 15—21 V. Erklärung des Evangeliums.

Hütet euch vor jenen falschen Lehrern, spricht Jesus, die sich alles Ansehen göttlicher Propheten geben; und sich gleichsam in Schaafsfellen (wie die alten Propheten) nämlich unter dem Scheine der sanften Frömmigkeit einschleichen. Sie sind nicht, was sie scheinen; raubgierige Wölfe sind sie; sie wollen auf Unkosten eurer Wohlfahrt und Tugend ihren Geiz sättigen. Doch so sehr sie sich zu verstellen wissen; so kann man sie doch aus ihren Früchten, aus Proben, die sie von ihren Gesinnungen geben, leicht in ihrer wahren Gestalt er-

kennen. Dornhecken werden nimmer Trauben, noch Disteln Feigen tragen. Den guten und gesunden Fruchtbaum wird man immer an der Güte seiner Früchte, und den faulen an ihrer Verdorbenheit erkennen; ein jeder, der nicht gute Früchte trägt, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen. Eben so leicht werdet ihr den falschen Lehrer an seinen Früchten erkennen, und euch vor ihm hüten können. Nicht ein jeder, der mich als Herrn und Messias bekennet, ist gleich darum würdig, an den Gütern des himmlischen Reichs Theil zu nehmen; sondern wer den Willen meines anbetenswürdigen himmlischen Vaters vollbringt.

Predigtentwürfe.

* * *

Ein jeder Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird ausgehauen, und in das Feuer geworfen werden. Matth. 7. 17.

Von Ausübung guter Werke.

Die guten Früchte, von denen der Heiland in dem heutigen Evangelium redet, sind nicht nur ein unterscheidendes Kennzeichen der Propheten und Lehrer, denen wir uns anvertrauen sollen, sondern sie sind eben so gut die nothwendigste Eigenschaft eines jeden rechtschaffenen Christen. Ja wir alle, geliebteste Zuhörer! wir selbst sind diese Bäume, die man an ihren Früchten erkennen muß. Die guten Früchte, die der Heiland an uns suchet, sind unsere guten Handtungen, und

die

die bösen Früchte unsere Sünden. Es ist also, wenn man selig werden will, nicht genug, daß man nichts Böses thut, sondern man muß auch noch überdieses das Gute ausüben, und gute Werke thun. Ich finde indessen unter den Christen zweyerley Gattungen, welche in Ansehung der guten Werke in grossen, und sehr schädlichen Irrthümern stecken. Die einen glauben, es sey um den Himmel zu erwerben genug, das Böse zu meiden und geben sich deßwegen keine Mühe gute Werke zu thun. Die andern bilden sich ein, wenn man gute Werke thun will, so müsse man lauter grosse und ausserordentliche Werke verrichten. Weil sie aber dazu weder Vermögen noch Gelegenheit haben, so glauben sie, sie dürften gar nichts thun, und denken nicht einmal daran, daß sie gute Werke thun wollen. Es ist also eine Sache von der größten Wichtigkeit, beyde Gattungen dieser Menschen zu unterrichten, und den ersten zu zeigen, daß niemand unterlassen dürfe gute Werke zu thun; den andern aber begreiflich zu machen, daß ein jeder in jedem Stande mit Hilfe der göttlichen Gnade gar leicht gute Werke thun könne. Ich sage also erstens: Gott verlanget von uns gute Werke, um in den Himmel zu kommen. Zweytens: Gott verlanget aber von uns keine andern guten Werke, als die wir nach unsern Kräften ausüben können. —

Erster Theil.

Es giebt Christen, welche, wenn man ihnen ihre Kaltsinnigkeit und Nachläßigkeit in dem Dienste

Got-

Gottes vorrückt. weiter nichts antworten, als, sie thäten ja nichts Böses. Allein ist dieses schon genug? Nein. Wenn wir die ganze heil. Schrift durchlesen, so ist alles, was Gott für den Himmel verlanget, in diesen zween Worten eingeschlossen: Meide das Böse, und thue das Gute. Diese beyden Dinge müssen allezeit beysammen seyn. Meidet noch so sorgfältig alles Böse; wenn ihr dabey nicht auch das Gute thut, so thut ihr nur die Hälfte von dem, was man thun muß, um selig zu werden. Und da man nur zur Hälfte nicht selig werden kann, so ist für eure Seligkeit die bloße Vermeidung des Bösen soviel als nichts, wenn ihr es dabey bewenden lasset. Deßwegen vergleicht uns auch die heil. Schrift bald mit einem Ackersmanne, welcher aussäet, um wiederum einzuärndten, welcher, wenn er wenig aussäet, auch wenig einärndtet, und wenn er gar nichts aussäet, auch gar nichts einärndtet; bald mit einem Feigenbaume, den ein Hausvater in seinem Weinberg gepflanzet hat, den er sorgfältig dünget und wartet, in der Hoffnung Früchte von ihm zu bekommen, den er aber ausrottet, sobald er keine bringt, ob er gleich übrigens eben keine bösen und giftigen Früchte hat. Diese Gleichnissen sind deutlich, und haben keiner weitern Erklärung vonnöthen. Zu dem ist uns der Himmel als eine Belohnung versprochen, und Jesus Christus vergleicht ihn mit dem Lohne eines Taglöhners, welcher des Abends, wenn er seine Arbeit gethan hat, bezahlet wird. Gleichwie also ein Taglöhner, der nicht gearbeitet hat, sich auch auf keinen Lohn Hoffnung machen darf, also hat auch niemand den

Lohn des Himmels zu hoffen, der keine guten Werke thut. Ja ihr werdet nicht nur dafür nicht belohnet, sondern auch noch ewig bestrafet werden, und ich darf behaupten, daß gewöhnlicher Weise weit mehr Christen wegen der Sünden der Unterlassung, als wegen anderer wirklich begangener Sünden verdammet werden. Denn wenn man die Sache an sich selbst betrachtet, so ist es weit gewöhnlicher und auch leichter, daß einer seine Pflicht unterlasse, als daß er derselben gerade zuwiderhandle. So ist es z. B. weit geschwinder geschehen, daß ein Sohn etwa seinem Vater nicht gehorsame, als daß er demselben geradezu eine Unbild anthue, und es giebt weit mehrere, die den Armen in der Noth nicht beyspringen, als welche ihrer ausdrücklich spotten, und mit ihnen übel verfahren. Daher wird auch einstens der Erlöser in jenem schrecklichen Todesurtheile, welches er an dem Tage der Rache wider die Verworfenen wird ergehen lassen, meistens nur die Sünden der Unterlassung anziehen. Er wird nicht soviel zu ihnen sagen: Ihr habet mich geplündert, mich unterdrückt, mir in euren Mitbrüdern diese oder jene Unbild angethan. Dergleichen Sünden sind nicht so gewöhnlich, und ihre Bosheit ist schon für sich auffallend genug. Sondern er wird zu ihnen sprechen: Ihr habet mich nicht gespeiset, da ich hungrig war; ihr habet mich nicht bekleidet, da ich nackend war; ihr habet mich nicht besucht und getröstet, da ich gefangen und gefesselt war. Lauter Sünden der Unterlassung, lauter gute Werke, die man auszuüben vernachlässiget hat. — Oder auf was verlasset ihr euch? Vielleicht auf euren

Glau-

Glauben, den ihr in der Taufe empfangen habet, und auf das Kennzeichen eines Christen, das ihr an euch herumtraget? Allein was wird euch euer Glaube ohne die Werke nützen? Wisset ihr nicht, was der heil. Jakobus sagt: Gleichwie Jak. 2. 26. der Leib ohne den Geist todt ist, so ist auch der Glaube ohne die guten Werke todt! Oder steifet ihr euch auf die Verdienste des Seligmachers? Aber wisset ihr nicht, was der Apostel sagt: Ich Koloss. 1. 24. erfülle an mir, und an meinem eigenen Fleische, was dem Leiden Jesu Christi mangelt! Wie, meine Christen! was mangelt denn also dem Leiden Jesu Christi? Sind seine Verdienste nicht unendlich? Es ist wahr, das Blut des unbefleckten Lammes hat die Sünden der ganzen Welt abgewaschen. Auf Seiten Jesu Christi ist alles erfüllet. Er hat uns zwar durch seinen Tod allen Beystand zur Seligkeit erworben. Da er aber die Menschen nicht hat selig machen wollen, ohne daß auch sie etwas dazu beytrügen; so bleibet dieses Werk nothwendig unvollkommen, wenn unsere guten Werke mit dem Leiden Jesu Christi nicht vergesellschaftet sind. Das Leiden Jesu Christi, so unendlich es seinem Verdienste nach ist, hilft uns also nichts, wenn unsre guten Werke mangeln, gleichwie auch unsere guten Werke ohne das Verdienst Jesu Christi nichts nützen würden. Oder verlasset ihr euch endlich auf eure guten Begierden? Allein glaubet ihr wohl, daß Gott mit unfruchtbaren Begierden zufrieden sey? Sagt er nicht in dem heutigen Evangelium: Nicht ein jeder, der mir sagt: Herr, Herr! wird in den Himmel eingehen; sondern der den Willen meines himmlischen Vaters thut!

Und fürwahr, was willst du mit deinen Begierden, sagt Tertullianus? Wenn deine Begierde ernstlich und aufrichtig ist, warum thust du es denn nicht? Es ist dir doch möglich, und kömmt also auf dich an. Wenn du es aber nicht thun willst, so mußt du auch durch eine falsche Begierde deinen Gott, oder vielmehr dich selbst nicht betrügen. Denn das nützt dir nichts. Du wirst dadurch nur desto strafbarer. Jene thörichten Jungfrauen im Evangelium haben auch Oel für ihre Ampeln gewünschet, ja sogar von den weisen Jungfrauen begehret. Allein das war umsonst. Sie hätten sich selbst um eines umsehen sollen. Denn Gott fordert nicht nur die Unterlassung des Bösen, sondern auch die Ausübung des Guten. Aber wie fordert er dieses von uns, und welche Werke sollen wir ausüben? Ich werde euch dieses in zweyten Theile sagen.

Zweyter Theil.

Gleichwie alle Stände des Lebens nicht einerley, gleichwie auch beynebst die Gaben der Gnade eben so wie die Gaben der Natur bey den Menschen verschieden sind; also leget auch Gott nicht einerley Pflichten auf, und fordert nicht von allen gleiche Verrichtungen. Unser himmlischer Vater ist vielmehr in seiner Vorsehung so gütig, und in der Beherrschung der Menschen so weis und gelind, daß er unsere Seligkeit nur an solche Werke ge-

bun-

bunden hat, welche erstens in unserer Macht, und in unseren Kräften stehen, welche zweytens unserem Beruf und dem Maaße der mitgetheilten Gnade angemessen sind, wozu wir endlich drittens bey den unterschiedlichen Ständen und Aemtern, in denen wir uns befinden, Gelegenheit haben. Ich will euch diese drey Stücke etwas ausführlicher erklären. — Wir wissen aus der Lehre unseres Glaubens, daß uns Gott nichts über unsere Kräften befehle. Denn weil er derjenige ist, der uns gemacht hat, so weiß er unsere Schwachheit, und weil er zugleich der gütigste und menschenfreundlichste Herr unter allen ist, so richtet er sich in allen Geboten, die er uns giebt, nach unserer Fähigkeit. Er beobachtet dabey genau die Beschaffenheit unserer Personen, unserer Kräften, unserer Geschäffte, er sieht auf die Mittel, die wir haben, auf unsere Erkanntniß, auf die Beschaffenheit unserer Natur, und unseres Gemüthes. Beyspiele werden euch die Sache deutlicher machen. Beten betrachten, öfters die heiligen Sakramente empfangen, sich fleissig in der Kirche einfinden, sind lauter gute und vortreffliche Werke; allein man muß Zeit und Weil dazu haben. Wenn dich demnach aus Gottes Anordnung dein Stand und Amt, die vielen Geschäffte, die Sorgen für Weib und Kinder anderswohin berufen, so fordert Gott alsdenn nicht von dir, daß du ganze Stunden in der Kirche, und den halben Theil des Tages mit Beten zubringen, allem Gottesdienste und Kirchenzäremonien beywohnen, und alle Wochen die heil. Sakramente empfangen sollest. Die Werke der christlichen Liebe gegen die Armen ausüben,

ihnen in ihrer Nothdurft beyspringen, sie mit Allmosen unterstützen, ist über die Massen löblich, ja sogar nothwendig. Allein man muß die Mittel dazu haben. Wenn du daher selbst arm bist, und kaum das Nothwendige hast, oder wenn dir noch Schulden zu bezahlen übrig sind, so verlanget Gott keine grossen Almosen von dir, er will nicht, daß du deinen Kindern und Hausgenossen den Unterhalt entziehen, und Fremden geben sollest. — Aber das verlanget Gott von uns allen, daß wir unsern Zustand aufrichtig untersuchen, und genau ausforschen, was wir thun können. Denn gehet nur einmal in euch selbst, meine Christen! sehet, was ihr oft der Welt zu gefallen thut, und ihr werdet erkennen, wie viel ihr für Gott thun könntet, wenn ihr nur wolltet. Freylich nicht alle gleich, sondern ein jeder nach seinem Berufe, und nach dem Maasse der Gnade, die ihm gegeben worden. — Denn das ist das zweyte, nach welchem sich Gott richtet, wenn er uns befiehlt gute Werke zu thun. Jene drey Knechte im Evangelium hatten nicht alle eine gleiche Anzahl von Talenten bekommen; sondern einer fünf, der andere zwey, und der dritte gar nur eines. Hätte er dieses wohl angelegt, und mit demselben nur ein einziges damit gewonnen, so wäre der Herr mit ihm zufrieden gewesen, und so wird es auch Gott mit euch seyn, wenn ihr nur nach dem Maasse seiner Gnaden, und nach der Absicht, die er auf euch hat, wirket. Ich weiß es, es giebt einen ganz ausserordentlichen Beruf; es giebt gewisse ausserordentliche Seelen, die Gott zu den höchsten Dingen berufet. Solche waren die Apostel, die

den

den Namen Jesu bis an die äussersten Gränzen der Welt tragen mußten. Solche waren die Martyrer, welche um Gotteswillen die grausamsten Peinen erlitten, und ihr Leben gelassen haben. Solche waren endlich so viele andere Heilige, deren Thaten wir noch immer bewundern. Allein das sind nicht die gemeinen Wege, auf denen uns Gott führet, und folglich müssen sie hierinnfalls uns auch nicht in allem für Muster dienen. Ja es ist oft noch dazu ein gefährlicher Betrug, wenn man sich auf die Ausübung lauter grosser Werke begeben will. Manche Menschen lassen sich von diesem Irrthume einnehmen, und was geschieht? Sie werden dadurch nicht aufgemuntert, sondern sie lassen vielmehr durch die Vorstellung so harter Unternehmungen allen Muth sinken. Obgleich alle Christen zur Vollkommenheit berufen sind, so sind sie doch nicht zu eben derselben Art, oder zu eben demselben Grade der Vollkommenheit berufen. Wir alle sind Taglöhner unseres Gottes, und er giebt einem jeden aus uns, wenn ich so sagen darf, ein gewisses Tagwerk zu verrichten. An dieses müssen wir uns halten. Die Gnade Gottes, welche auf tausenderley verschiedene Arten in unsere Herzen wirket, brauchet verschiedene Mittel zur Heiligung der Menschen, und zur Vollkommenheit derer, die ihr treu sind. — Haltet euch nur endlich drittens an die Gelegenheiten, die sich euch in eurem Stande zum Guten darbieten, und lasset keine derselben ungenützt vorbeygehen. Wir, sagt der heil. Augustinus, wir befinden uns allemal in der Zeit der Früchte und der guten Werke. Wir haben allezeit die Gelegenheiten dazu. Befindet man sich in Trübsalen, Verdruß und Krankheiten, so giebt

es Gelegenheit zur Geduld. Hat man von seinen Vorgesetzten, Aeltern, Anverwandten, oder von wem immer rauhe Worte anzuhören, oder eine verdrüßliche Laune zu ertragen, so giebt es Gelegenheit zur Demuth und Sanftmuth. Hat man Kinder zu erziehen, Dienstbothen zu befehlen, so giebt es Gelegenheit zum Eifer. Bey einer fast unzählbaren Menge armer Leute, die Noth leiden, und denen man oft durch schleunige und zulängliche Mittel aus ihrer Armuth heraushelfen, oder durch freundlichen Zuspruch, öfters Besuchen, und zärtliches Mitleiden wenigstens Trost verschaffen könnte, welche Gelegenheit zur christlichen Liebe! Ich würde nicht fertig werden, wenn ich alle die Gelegenheiten herzählen wollte, welche man sowohl allgemein, als auch hinwiederum jeder Stand insbesondere zur Ausübung guter Werke hat. Lasset uns doch diese so kostbaren Gelegenheiten wohl anwenden, meine Christen! Wenn wir nur wollen, so können wir den Schatz unsrer guten Werke alle Augenblicke vergrössern, und uns immer mehr bereichern. Da zeigt wohl unser himmlischer Vater recht, daß er uns ernstlich wolle selig machen, weil er uns überall, zu jeder Stund, und in jedem Alter Gelegenheit und Mittel unseres Heiles giebt! O gedenket doch, daß an den guten Werken alles liege. Wenn einstens der Abend, das ist, die Stunde des Todes kommen wird, und ihr nichts gethan habet, so habet ihr keine andere Zeit mehr zu hoffen. Wie kurz ist nicht diese uns von Gott verliehene Lebenszeit! Verlieret ihr sie einmal, so ist sie auf ewig verloren. Hingegen wenn ihr sie wohl anwendet, so sammlet ihr euch aus diesem

ver-

vergänglichen Gut einen Gewinn, der euch niemals wird entzogen werden! — — —

* * *

Ueber Evangelium.

Dieß Evangelium, meine Christen! ist ein Theil von dem Beschlusse der vortrefflichen Bergpredigt Jesu, worinn dieser göttliche Lehrer seine Nachfolger noch einmal ernstlich ermahnet, sich an seine Lehre zu halten, und von falschen Lehrern sich nicht verführen zu lassen. Lasset uns erstens hören, wie Christus die Seinigen gegen die falschen Lehrer und gegen das Scheinchristenthum warnet; und zweytens, wie er seinen Zuhörern das wahre und thätige Christenthum beschreibet, und sie zu demselben aufmuntert. — Christus füget seiner Warnung gegen falsche Propheten die Zeichen hinzu, woran sie könnten erkennet werden; und setzet die dringendsten Beweggründe bey, warum man solche fliehen soll. Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schaafskleidern zu euch kommen; inwendig aber reissende Wölfe sind. Wen Christus hier durch falsche Propheten verstehe, ist klar. Er versteht nämlich alle irrigen, falschen Lehrer, besonders die damaligen Pharisäer und jüdischen Schriftgelehrten, welche, da die alten wahren Propheten meistens in Schaafpelzen schlecht gekleidet, und vom Fasten ausgezehret einhergiengen, ihre

An-

Angesichter durch allerhand Künste auch bleich zu machen, und in der äussern Lebensart diesen wahren Propheten nachzufolgen suchten; innerlich aber bösgesinnte Leute waren, und gottlose, schädliche Lehren hatten. Falsche Propheten nennet er sie aber, weil sie zwar in ihrer Lebensart den wahren Propheten nachzuäffen suchten, ihr Charakter aber und ihre Aufführung wäre jenen der wahren Propheten ganz entgegengesetzt. Die Ursachen aber, warum Christus die Seinigen warnet, sehr auf ihrer Hut zu seyn, daß sie nicht von den falschen Propheten hintergangen würden, sind folgende: theils, weil die falschen Lehrer listig, sich als heilige und fromme Diener Gottes anstellen, in Schaafskleidern dahertkommen; durch ihre verstellte Andacht, durch scheinheilige Reden, rechtscheinende Lehren und durch einen äusserlich frommen Wandel andere Leute betrügen: theils weil es sehr schädliche Leute wären: innwendig sind sie reissende Wölfe: denn gleichwie ein Wolf, wenn er in einen Schaafstall eingelassen wird, die Schaafe zerstreuet, zerreisset, würget und tödtet; also machten es auch die falschen Lehrer, wenn sie in den Schaafstall, in die Gemeinde Gottes auf Erden, eingelassen würden. Unter den Kennzeichen, an welchen man die falschen Propheten erkennen könne, giebt Christus das deutlichste an, da er sagt: An ihren Früchten sollet ihr sie erkennen. Er nimmt das Gleichniß von einem Baum, den man nicht besser erkennen kann, ob er gut oder böse sey, als wenn man seine Früchte anschauet, die er trägt. Ist die Frucht gut und zur Nahrung des Menschen dienlich; so hält man auch den Baum

für

für gut: ist aber die Frucht schlecht, unschmackhaft, den Menschen undienlich; so ist auch der Baum zu nichts anderm nütze, als daß er ins Feuer geworfen werde, weil er nur darum da ist, daß er Brennholz abgebe. Die Art der Frucht lehre also die Natur und Beschaffenheit des Baumes kennen. Auf gleiche Weise könne man auch die falschen Propheten an ihren Früchten, die sie trügen, erkennen, an ihrer Lehre nämlich und an ihren Werken. Dahin gehen auch die Worte des Heilandes, da er spricht: Kann man wohl Trauben sammeln von den Dornen, oder Feigen von den Disteln: das ist, gleichwie ein Dornstrauch keine Weintrauben, und eine Distelstaude keine Feigen hervorbringt; so tragen auch böse Menschen keine guten Früchte. Und gleichwie Feigenbäume und Weinreben edle Früchte hervorbringen; so tragen auch gute, fromme Menschen gute und edle Früchte: denn ein jeglicher guter Baum bringt gute Früchte; aber ein fauler, wilder und unnuzer Baum beingt schlechte Früchte. Ein guter Baum kann keine argen Früchte bringen; und ein schlechter, wilder Baum kann keine guten Früchte tragen: denn solches ist wider seine Natur. Wie es aber den falschen Propheten und allen jenen Menschen, die keine guten Früchte bringen, ergehen werde; zeigte Christus auch seinen Zuhörern an, da er sagte, man werde dasjenige mit solchen schlechten Leuten thun, was man mit schlechten und bösen Bäumen thut: Ein jeglicher Baum, der keine guten Früchte bringt, wird abgehauen und ins Feuer geworfen werden, weil er zu nichts anders kann gebraucht werden: also werde es auch

den bösen Menschen ergehen, die keine guten Früchte brächten, welche doch unumgänglich nothwendig wären, wenn man in Himmel kommen wolle: denn nicht ein jeder, der nur zu Gott sagt: Herr! Herr! wird in Himmel eingehen; sondern der da thut den Willen des Vaters, der im Himmel ist. — Was Christus hier sagt, ist nicht nur von den Irrlehrern zu verstehen, die falsche Lehren predigen; sondern auch von allen jenen Gleißnern, die unter dem Deckmantel der Tugend ein verderbtes Herz haben; auch von jenen Personen, die unter der Larve einer wahren Liebe unschuldige Seelen verführen; und von allen Heuchlern, die sich vor andern fromm anstellen, die in Schaafskleidern einhergehen, inwendig aber reissende Wölfe sind. Christus vergleichet einen Heuchler mit einem Wolfe in Schaafskleidern; und zeiget durch dieß Gleichniß, daß solche Leute eben so gefährlich als die Gottlosen wären; ja öfters weit gefährlicher als jene: denn diese betrügen doch Niemanden unter dem Scheine der Gottseligkeit. Einem Wolfe könne man entgehen, wenn er in seiner Wolfshaut kömmt: wenn er sich aber in einem Schaafspelze verstecke; so sey er weit gefährlicher und sein Raub gewisser. — Nun lasset uns noch sehen, wie Jesus den Seinigen das wahre thätige Christenthum beschreibet, und sie zu demselben aufmuntert. — Christus fordert eigentlich zwey Stücke in seinem heutigen Unterrichte zu einem wahren Christen: daß er den Willen seines Vaters im Himmel erfülle: und daß er als ein guter Baum gute Früchte bringe. Die also gute, wahre Christen seyn wollen, müssen vor allem sich bestreben, den Willen

des

des göttlichen Vaters im Himmel zu thun. Der wahre Christ muß nicht nur einen Theil von sich zum Dienste des Herrn, sondern sich ganz hergeben. Wer ein wahrer Anhänger Christi und Freund Gottes seyn will, der darf nicht zufrieden seyn, daß er die Religionslehren wohl wisse, und dieselben eifrig bekenne; sondern er muß auch den Willen Gottes, der im Evangelinm aufgeschrieben ist, genau zu erfüllen suchen. Es darf ihm nicht genug seyn, daß er nach einigen Geboten lebe; sondern er muß sich aus allen Kräften bestreben, das ganze christliche Gesetz ungetheilt, ohne einige Ausnahme und Einschränkung zu erfüllen. Er thut den Willen Gottes nicht allein in Vermeidung des Bösen, sondern auch in Ausübung des Guten, das er immer thun kann, und das er niemals unterläßt. Es ist ihm nicht genug, daß er kein Dieb, kein Ehebrecher, kein Säufer, kein Flucher und dergleichen sey; sondern er giebt sich auch alle Mühe, ein gottesfürchtiger wahrhaft frommer Mensch zu seyn, der die Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst und gegen den Nebenmenschen thätig ausübet. — Fast das nämliche will Christus durch das zweyte Stück sagen, daß nämlich der wahre Christ gleich einem guten Baum gute Früchte hervorbringen müsse. Der Baum, von welchem hier Christus redet, bedeutet uns Menschen; die Früchte bedeuten unsre Werke; das Aushauen des Baums und das Verbrennen desselben bedeutet, das wir von dem göttlichen Richter, wenn er uns ohne gute Werke findet, in das höllische Feuer werden geworfen werden. Was sind aber dieß für Früchte, die der wahre Christ hervorbringen soll? Der

heilige Apostel Paulus nennt dieselben in seinem Briefe an die Galater am fünften Kapitel, da er sagt, daß wir uns hüten sollen vor den bösen Früchten, vor den Werken des Fleisches: als da sind Unverschämtheit, Unzucht, Unlauterkeit, Wohllust, Feindschaft, Hader, Zank, Eifersucht, Uneinigkeit, Zorn, Zwietracht, Neid, Fressen, Saufen und dergleichen; aber daß wir die Früchte des Geistes bringen sollen, als da sind, Liebe, Einigkeit, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Gütigkeit, Eingezogenheit, Sanftmuth, Keuschheit und dergleichen. Solche Früchte der Tugend müssen wir tragen, die unserm Gott gefallen können. Es ist nicht genug, daß wir das Böse unterlassen; sondern wir müssen auch Früchte der Tugenden hervorbringen. Es ist nicht genug, daß der Unkeusche keine vorigen Sünden nicht mehr thue; sondern er muß auch sein Fleisch durch Fasten und Bußwerke abtödten. Der Zornige muß nicht nur keine Rache mehr suchen, sondern auch sanftmüthig seyn. Der Geizige muß nicht nur nicht mehr betrügen, sondern auch freygebig seyn, und Allmosen geben. Der Feindselige muß nicht nur keinen Groll mehr haben; sondern auch Zeichen der Versöhnung von sich geben, für seine Feinde aufrichtig Gott bitten, und ihnen Gutes thun. Der Ungeduldige muß mit Geduld und Ergebung in den Willen Gottes sein Kreuz Christo nachtragen. Der Hochmüthige muß sich demüthigen, die Verachtung willig annehmen; und so von allen andern zu reden. Ist nun dieses das herrschende Christenthum in der heutigen Welt? Ist die Zahl der Scheinchristen nicht grösser, als die Zahl der wahren Christen?

sten ? Es werden viele an jenem Tage des Gerichtes zu mir sagen: Herr! Herr! In deinem Namen haben wir viel Schönes und Gutes gethun. Ich werde ihnen aber sagen: geht von mir, ihr Uebelthäter! Zeigen diese Worte nicht an, daß die Heuchler und Scheinchristen einen grossen Haufen in der Kirche ausmachen werden? Daß es viele solche Leute geben werde, die dem äusseren Scheine nach Christen sind, auch öfters ein äusserliches gottseliges Wesen an sich haben; aber in Geheim Böses thun, und vor dem allwissenden Gott ein wahrer Gräuel sind? Ach! meine Christen. Täuschet euch in dem wichtigsten Geschäffte der ewigen Seligkeit nicht selbst; gebt keine Komödianten und Schauspieler in eurem Christenthum ab, die das nicht sind, was sie zu seyn vorgeben. Das Reich Gottes besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft. Gedenket, daß Gott ein allwissender Gott ist. Er kennet die Heuchler sowohl, als jene, die es aufrichtig gut mit ihm meynen. Wer sollte sich nicht vor ihm fürchten, da er alles vor sein Gericht bringen wird, was im Finstern verborgen ist? Dienet ihm also in Wahrheit und in den Werken. Habt acht auf allen Selbstbetrug; entfernet von euch allen falschen Schein der Religion, lasset hingegen eine thätige Religion jederzeit an euch erscheinen. Bringet als fruchtbare Bäume eurem Gott Früchte der Gottseligkeit; so wird ereuch am Tage seines Gerichtes für die Seinigenerkennen, und euch zu sich in Himmel aufnehmen! — = — —

Ach,

* *
* *

Von den Heuchlern.

Ach, meine geliebten Zuhörer! wie viele unter den Christen giebt es noch heut zu Tage, die nach dem Ausdrucke Jesu Christi in Schaafkleidern einhergehen, inwendig aber gleich reissenden Wölfen voller Bosheit und Sündhaftigkeit sind? Wenn wir auch durch unser Heucheln die Augen der Menschen betrügen, ist es nicht der Herr, der uns richtet? Und werden wir wohl auch die Augen des Herrn hintergehen können? Lasset uns heut eine kurze Betrachtung über den Zustand eines Heuchlers anstellen. Lasset uns seinen Zustand 1 vor dem Richterstuhl der Welt; 2 vor dem Richterstuhl seines Gewissens; 3 vor dem Richterstuhl Jesu untersuchen. — — So sehr sich die Pharisäer Mühe gaben, unter der Larve der Religion und Tugend ihre lasterhaften Tücke zu verbergen; so mußte doch jedem, der nur ein wenig die Welt und das menschliche Herz kannte, das Unlautre und Erzwungene ihrer Frömmigkeit in die Augen fallen. Inzwischen bey dem grossen Haufen, der sich so leicht durch den Schein des Guten und durch äusres Gepränge blenden läßt, gelang es ihnen, sich Ansehen und Achtung zu erwerben. Der sinnliche,

liche, leichtgläubige Pöbel, wenn er sah, wie genau die Pharisäer die Gebräuche und Uebungen der Religion beobachteten; wenn er die Feyerlichkeit sah, mit welcher sie ihre Allmosen austheilten; wenn er ihre scheinheilige, niedergeschlagene Mine, ihren ehrwürdigen Gang, ihr durch Fasten abgezehrtes Angesicht bemerkte, mußte sich nothwendig von der Heiligkeit dieser Sekte sehr hohe Begriffe machen. Sie erlangten, was sie durch ihre Scheinheiligkeit suchten, Ehre und Vortheile bey den Menschen. Und noch immer gelingt dem Heuchler bey der Welt sein Betrug. Denn wenn auch hier und da einige sind, welche den Schein von dem Wesen der Frömmigkeit zu unterscheiden wissen, so sind doch weit mehrere, die sich durch den äusserlichen Schein blenden lassen. Vor dem Richterstuhl der Welt wird die stille Tugend des Christen gemeiniglich verkannt oder unrichtig beurtheilt; hingegen die prahlerische Tugend des Heuchlers mit Ruhm und Beyfall belohnt. In den Augen der Menschen ist daher schon derjenige ein wahrer Christ, der grosse Hochachtung gegen die Religion und grossen Eifer in Beobachtung der gottesdienstlichen Uebungen beweist. Und hat er die Gabe, in einer einnehmenden Sprache viel von Gott und seinem Worte zu reden, mit Nachdruck gegen die herrschenden Laster zu eifern, oder seine innige Rührung durch Thränen zu offenbaren, so wird er als ein Muster der Frömmigkeit bewundert. Noch höher steigt diese Bewunderung, wenn der Heuchler gewisse scheinbare Tugenden verrichtet oder solche Laster vermeidet, von welchen er weiß, daß sie ihm Schande zuziehen würden. So gehen

viele

viele Scheinheilige, gerechtfertiget vor dem Richterstuhl der Menschen, aus der Welt: der Ruhm ihrer Frömmigkeit erfüllt sogar die Gotteshäuser und wird durch Gedichte und Leichenreden und Grabschriften auf die Nachwelt fortgepflanzt. Aber das ists auch wahrlich alles, was sie durch ihre heuchlerische Frömmigkeit erhalten. Sie haben ihren Lohn schon empfangen. Und was dabey sehr schlimm, so suchen solche Heuchler ihr eigenes Gewissen zu betrügen. Sie dünken sich ganz rein von aller Missethat zu seyn. Vielmehr bereden sie sich, daß sie um ihrer Vorzüge und Verdienste willen einen gerechten Anspruch auf die Seligkeit des Himmels machen könnten. Ihren scheinbaren Eifer für das Reich Gottes, und die Thaten, welche sie verrichtet haben, sehen sie wenigstens als einen Ersatz für dasjenige an, was sie Böses gethan oder sonst Gutes unterlassen haben. Daher glauben sie, vor dem Richterstuhle Jesu so untadelhaft zu seyn, als sie vor dem Richterstuhl ihres betrogenen und eingeschläferten Gewissens gewesen sind. Es kommen zwar Augenblicke, da das Gewissen selbst über den Heuchler seine Rechte behauptet und ihn vor seinen Richterstuhl fordert. Allein er besitzt die Kunst, diesen Richter zu verblenden, und jede Erinnerung an seine Sünden zu unterdrücken. So zuversichtlich, wie jener Kaufmann in Israel, die falsche Waage in seiner Hand und Betrug auf
Hos. 12. 8. 9. seinen Lippen, spricht er: Man wird an mir keine Missethat finden. So stolz, wie jener Pharisäer, stellt er sich vor Gott hin und redet von seinen Tugenden, ob ihn gleich sein Gewissen laut verdammen muß. Und worauf gründet der Scheinchrist

christ diese kühne Behauptung? Ich bin, spricht er auf den Namen Jesu getauft und also ein Glied seiner Kirche. Dadurch habe ich ein Recht zur Seligkeit. Ich pflichte der Wahrheit des Evangeliums bey, ja, ich werde dadurch gerührt und erschüttert. Ich beobachte sorgfältig die Gebräuche und Uebungen der Religion und bin eifrig für die Lehrsätze derselben. Ich bin weit von den Ausschweifungen entfernt, zu welchen der Lasterhafte sich hinreissen läßt: vielmehr übe ich manche Tugenden aus. Und sollten sich auch noch einige Fehler und Schwachheiten bey mir finden, so setze ich mein ganzes Vertrauen auf Jesum meinen Erlöser. Durch ihn hoffe ich einst selig zu werden. Durch solche Scheingründe entkräftet der Heuchler das Verdammungsurtheil seines Gewissens. Und so geht er auch von diesem Richterstuhl gerechtfertiget hinweg. — Allein es ist noch ein andrer Richterstuhl, vor welchem der Heuchler erscheinen muß. Es ist noch ein höherer Richter, dem er sich zur Verurtheilung darstellen muß: ein Richter, der nicht geblendet, dessen Urtheil nicht entkräftet oder gemildert werden kann: ein Richter, der bey seinem Ausspruch nicht auf das Rücksicht nimmt, was die betrogne Welt oder das irrende Gewissen sagt. Gelang es dem Heuchler hier, die Menschen und sein Gewissen zu betrügen: so wird dort dieser Betrug aufgedeckt werden, und er in seiner wahren Gestalt, in der Gestalt eines Uebelthäters erscheinen. Konnte er hier durch manche Beschönigungen seinen Lasterthaten das Häßliche derselben benehmen, so wird dort alle Entschuldigung unzulänglich und vergeblich seyn. Wenn er hier

das Verdammungsurtheil, welches sein Gewissen über ihn aussprach, nicht hören wollte, so wird er es dort aus dem Munde des Weltrichters hören müssen. Und ach Gott! welch ein fürchterliches Urtheil! — — Heuchler! Richtet eure Augen auf diesen Richterstuhl, wenn ihr durch das vortheilhafte Urtheil der Welt oder eures Gewissens verführt werdet, euch für fromm zu halten. Nicht das äussere Bekenntniß der Religion, nicht die Enthaltung von einigen Lastern, nicht die Uebung einiger Scheintugenden, sondern die treue Befolgung des Willens Gottes wird im Gerichte Jesu gelten. Was nützt euch das günstige Urtheil, welches hier die Menschen fällen, wenn damit nicht das Urtheil des Weltrichters übereinstimmt, von welchem euer ewiges Glück und Unglück einzig abhängt? Was nützt euch die eitle Hoffnung, worauf ihr hier eure Seligkeit gründet, wenn sie dort in Verzweiflung endigt? Was nützt euch die falsche Beruhigung eures Gewissens, wenn sie sich dort in unaufhörliche Angst verwandelt? Was nützt es euch, der Welt als fromm bekannt zu seyn, wenn euer Richter einst zu euch sagen wird: Ich kenne euch nicht: — — —

* * *

So wie zu den Zeiten Christi viele sich und andere hintergiengen, daß sie glaubten, es sey schon genug, wenn sie nur den Namen, und den äusserlichen Schein der Frömmigkeit an sich hätten, und darüber das Wesentliche und Vorzüglichste derselben, nämlich die Früchte oder Werke versäumten und vergässen; so geht es leider auch nur gar zu oft noch heut zu Tage bey den sogenannten Christen und gewiß auch unter uns, da viele glauben, wenn sie nur Christen heissen, wenn sie nur Jesum ihren Herrn nennen, und ihn öffentlich vor den Menschen anrufen, wenn sie zuweilen in eine Predigt, oder zum Abendmahl des Herrn kommen, so sey dieses schon genug, sie seyen ausgemachte Christen, und bey Gott in Gnaden: sie versäumen darüber das Wahre und Wesentliche des Christenthums, nämlich gute Werke. Sie betrügen sich und andere mit einem leeren Scheine. Wir wollen also theils zur Warnung und Belehrung derer, die auf diese Art sich selbst zu ihrem eigenen Schaden so betrügen, theils zum Beßten derer, die sich allzuleicht durch den äussern Schein betrügen lassen, auf Veranlassung unsers

Von den Früchten, oder Werken des wahren Christenthums.

Evan-

Evangeliums, von den Früchten oder Werken des Christenthums reden. Im ersten Theile wollen wir ihre Beschaffenheit, und im zweyten Theile ihre Nothwendigkeit betrachten. — — In unserm ersten Theil m. a. Z. betrachten wir also die Beschaffenheit der Früchte, oder Werke des wahren Christenthums. Ehe wir dieses untersuchen, muß ich euch vor einigen falschen oder eingebildeten Früchten des Christenthums warnen. Früchte des Christenthums sind Handlungen eines Menschen, der sich zur Lehre Christi bekennt, und sie um derselben willen, auf Christi ausdrücklichen Befehl, und ihm zu Ehren vornimmt. Oft nimmt der Mensch, der sich einen Christen nennt, eine Handlung vor, von der er glaubt oder vorgiebt, Christus habe sie befohlen, da es doch im Grunde nicht wahr ist; oder er nimmt eine Handlung vor, die das Christenthum zwar befiehlt, aber er verrichtet sie nicht aus Gehorsam oder Liebe gegen Christum, sondern nur aus menschlichem Ansehen, oft auch andre grobe Fehler zu verbergen, und sie desto ungehindeter und ungetadelter auszuüben; oder er beobachtet endlich nur einige Vorschriften des Christenthums, unterläßt die wichtigsten, und glaubt alle Früchte des Christenthums zu tragen. Zu denen, die eine Handlung vornehmen, weil sie glauben, Christus habe sie befohlen, da doch die Handlung schädlich und von Christo nicht befohlen ist, gehören die, die mit grossem Eifer, oft mit Feuer und Schwert, einen anders Denkenden verfolgen, und ihn gern vertilgen möchten, weil sie glauben, sie thun Gott einen Dienst daran. Allein kann ein solcher Eifer wohl eine wahre Frucht des Chri-

stenthums seyn, da Christus selbst nicht gekommen ist zu verfolgen, sondern selig zu machen, was verloren ist? da er diesen unbescheidnen Eifer selbst an seinen ersten Jüngern getadelt hat? da er Liebe gegen alle Menschen eingeprägt hat, und sich selbst gegeben hat für alle zur Erlösung? — Auch gehört dahin der Aberglaube, wenn man einen göttlichen Befehl nur halb versteht, oder falsch auslegt, und nun die Handlung, die daraus folgt, doch für ganz christlich hält. So glauben manche, sie seyen recht fromme Christen, wenn sie alle Freuden dieser Welt geradezu verdammen, und über jeden seufzen, welcher sie, auch mit gehöriger Mässigung, geniesst. Oder man verrichtet eine Handlung, welche Christus zwar befohlen hat, aber nicht um Christi Willen, nicht um seinen Beyfall zu erlangen, sondern nur den Schein eines Christen zu haben. — So theilen manche Allmosen aus, aber nicht, weil Christus sagte, seyd barmherzig! sondern weils die Leute sehen; so gehen manche jeden Sonntag einmal oder mehrmalen in die Kirche, nicht um Gott da anzubeten, und aus seinem Wort sich zu erbauen, sondern vielmehr, daß die Leute sagen sollen: das ist doch ein guter Christ; er versäumet seine Kirche niemals, geht zum Tisch des Herrn, und betet alle Morgen oder Abend so laut, daß mans hören kann! So machten es die Pharisäer auch zu Chri- Matth. 23.5.
sti Zeiten. — Eben so ist das noch keine Frucht des Christenthums, wenn man einige Pflichten des Christen beobachtet, und dabey die wichtigsten unterläßt, und sich nun doch für einen wahren ausgemachten Christen hält. Doch laßt uns

viel-

vielmehr sehen, was die einzige und wahre Frucht des Christenthums sey? Christus sagt uns selbst: Nur die werden in das Himmelreich kommen, die den Willen meines Vaters im Himmel thun. Der Glaube und das Christenthum muß sich durch Werke zeigen, sonst ist der Glaube todt, sagt der heil. Jakobus. Also Werke müssen allemal die Frucht des Glaubens, und das Kennzeichen eines wahren Christen seyn, und die Beschaffenheit dieser Werke werden wir gar bald erkennen, wenn wir nur auf den Urheber des Christenthums, und auf seine Forderungen und Befehle sehen. Wer ist der Urheber des Christenthums anders, als Gott und Jesus Christus, der Beßte und Vollkommenste, die Quelle alles Glücks, der die Menschen liebt, wie ein Vater seine Kinder? Welche Werke kann er also fordern, als solche, die das Glück der Menschen, seiner Kinder, das Wohl eines jeden in dieser und jener Welt befördern? Also Werke, die dem, der sie ausübt, sowohl selber, als auch seinen Brüdern und Schwestern, unter denen er sie ausübt, wahren und dauerhaften Nutzen bringen. Unser Heiland trägt uns selbst den Inbegriff dieser Werke in wenig Worten vor, als ein Schriftgelehrter ihn um das vornehmste Gebot fragte: Du sollst lieben Gott 2c. — Und

Matth 22. 36

das Muster, nach dem wir unsern Wandel, unsre Werke einrichten sollen, steht auch vor uns: Gott und Jesus Christus. Seyd barmherzig, sagt uns Jesus selber, wie auch euer Vater im Himmel barmherzig ist. Christus gieng uns selbst mit einem solchen Muster vor, als er auf Erden war. Er nahm sich aller Armen an, that allen Men-

Luk. 6. 36.

schen

schen Gutes. Diese allgemeine Güte müssen wir auch nachahmen. — Und nun lasset uns die Forderungen und Befehle des Christenthums und des Glaubens selbst betrachten! Christus selbst sagt seinen Jüngern: Liebet ihr mich, so haltet meine Joh. 14. 15.
Gebote! Und was sein Hauptgebot sey, lernen wir aus allen seinen Reden: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr euch unter einander liebet, wie ich euch geliebet habe, auf daß ihr euch auch einander liebet. Wahre Menschenliebe ist also die herrlichste und schönste Frucht des Christenthums, durch die ihr zeigen könnt, daß ihr wahre Christen, wahre Schüler Jesu seyd. So lange ihr also noch mit euern Brüdern oder Schwestern in Feindschaft lebt, sie beneidet, hasset, und verläumdet, so lange euch das Glück eurer Brüder nicht freut, so lange ihr Vergnügen daran findet, wenn ihr sie betrügen, kränken, ihnen ihren Ruhm und ihre Ehre rauben könnt, so lange zeigt ihr keine Frucht des Glaubens. Sehet, Geliebte! so muß der Glaube in uns wirken, so muß er uns zu Handlungen bereiten, die unser eignes, und das Glück unsrer Brüder befördern. Wollt ihr also wahre Frucht des Glaubens bringen, so ehret Gott über alles, bekennet ihn und seinen Sohn vor den Menschen frey, ehrt ihn öffentlich und in der Stille. Jaget nach dem Frieden gegen jedermann, thut allen Gutes, und vergebt so gar, wie Jesus Christus, euren Feinden! Erbauet euch unter einander, und bessre einer den andern! Der Reiche wende seinen Reichthum an zur Erziehung seiner Kinder, zur Unterstützung der Armen, und Vollbringung guter Werke! Der Arme ehre Gott in

seiner Armuth, und nähre sich von der Arbeit seiner Hände! Der Gesunde diene mit der Kraft, die Gott ihm gab, ihm und seinem Nächsten, der Kranke preise Gott auch in der Krankheit! Ein jeder thue Gott zu Ehren, was er kann, und mache seinen Nächsten glücklich, damit ihn viele segnen, und nicht eine Seele über ihn zu Gott seufze! — — Laßt uns nun in unserm zweyten Theile sehen, wie nöthig diese Frucht des Glaubens, und des Christenthums sey. Sie ist 1) nöthig, weil es Gott befohlen, und als eine Eigenschaft des wahren Christen angegeben hat. Gott und auch der Mensch kann bloß an den Früchten sehen, wer ein wahrer Christ ist. Sind die Früchte gut, so kann der, welcher sie hervorbringt, nicht böse seyn; denn kann man Trauben lesen von den Dörnern, oder Feigen von Disteln? — Ein böser Baum kann nicht gute Früchte bringen. Erkennen die Menschen aus unsern Früchten, daß wir gut sind, so werden sie bald unsre Freunde werden, die Rechtschaffenen und Guten werden uns lieben, und uns gegenseitig wieder Liebe und Freundlichkeit beweisen. Also schon um dieses Nutzens willen sind die Früchte nöthig, wenn wir nicht uns selbst, und unsre Ruh auf Erden hassen wollen. Aber noch nöthiger sind sie, weil wir dadurch Gottes Freunde werden, und wer Gottes Freund ist, der allein macht sich wahrhaftig glücklich. Ist Gott unser Freund, so wird er uns auch schon in diesem Leben segnen, in Absicht auf den Leib, und noch mehr in Absicht auf die Seele. Also sehen wir ja hieraus schon die Nothwendigkeit dieser Früchte ein. — Aber noch viel deutlicher

cher werden wir sie einsehen aus dem Schaden, der uns trifft, wenn wir keine solche guten Früchte bringen. Gott wird richten, haben wir gehört, nach unsern Werken; er wird Gutes geben dem, der gute Früchte hier getragen hat; wer nun keine solche Früchte trägt, wie will der Gutes hoffen? Wer will ärndten, wo er nicht gesäet hat? Wie wird also euch, die ihr keine Früchte getragen habt, einst an jenem Tage zu Muthe seyn, wenn alle die, die hier friedlich, fromm, menschenfreundlich, wohlthätig, keusch und züchtig gelebt haben, aus der Hand des belohnenden und allbarmherzigen Gottes die Krone der Ehren, Ruhm und Glück, und ewige Belohnung empfangen werden, ach wie wird euch seyn, ihr unglückseligen, wenn ihr da steht, und auf Lohn hoffet, und der Richter seine Hand vor euch verschließt, seinen Blick von euch hinwegwendet, und euch an der Aerndte keinen Theil wird nehmen lassen, weil ihr nicht gesäet habt? Doch das wäre noch ein Glück für euch, wenn ihr nur so leer ausgienget; aber wißt ihr nicht aus unserm Evangelium, wies dem Baum ergehen wird, der keine gute Frucht getragen hat? Christus spricht: Ein jeglicher Baum, der nicht gute Früchte bringet, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen werden. Welch ein schreckliches, aber gerechtes Urtheil! Denn was fängt man mit dem Baum in eurem Garten an, der ungeachtet aller Mühe, welche ihr an ihn gewendet habt, nur saure, oder gar keine Früchte tragen will? Nicht wahr, ihr hauet ihn ab, und werft das Holz ins Feuer? Und wer will euch darüber tadeln? Wer das, was ihr thut, nicht

billigen? Also müßt ihr Gott auch billigen, wenn er den unfruchtbaren Menschen straft, und ihn dem Feuer, oder der Verdammniß übergiebt. — O Geliebte! wie nöthig sind uns also wahre Früchte des Glaubens und des Christenthums! Darum höret auf, euch selbst zu betrügen, und zu glauben, der blosse Name und der äusserliche Gottesdienst allein mache euch schon zu Christen! Legt allen Schein und alle Heucheley ab, und bestrebet euch, nur gute Früchte, Frömmigkeit und Unschuld, Reinigkeit und Keuschheit, wahre Liebe und Barmherzigkeit zu zeigen! Und du Geist der Gnaden steh uns allen bey; stärke und ermuntre unser Herz zu lauter guten Früchten! Gieb uns Muth und Kraft und wahren Eifer! Lehr, o Herr! uns immer thun nach deinem Wohlgefallen! — — —

* * *

Kurze Ermahnung über das Evangelium.

Geliebte Pfarrkinder! die falschen Propheten, vor welchen Jesus seine Jünger, und das Volk, welches ihm zuhörte, warnet, waren die Pharisäer und Schriftgelehrten. Diese suchten die Leute durch ihre Gleißnerey zu verführen, und von

Jesu

Jesu, und seiner Lehre abwendig zu machen. Sie stellten sich äusserlich sehr fromm, damit sie das einfältige Volk glauben machten, als wenn sie gar heilige Leute wären. Dieß waren ihre Schaafelle, unter welchen sie sich verstellten. — Aber Jesus warnet vor ihnen: Gebet Acht, spricht er, der Baum sieht oft an seinen Blättern gut aus: aber an seiner Frucht kann man erkennen, ob es ein guter, oder ein böser Baum ist. Von den Dornen, und von den Disteln sammelt man weder Feigen noch Trauben: also darf man auch von bösen Menschen keine guten Früchte erwarten. Wenn ihr sehet, wie die Pharisäer unter dem Vorwande, daß sie für andere beten, die Häuser der Wittwen aussaugen, unter der Freygebigkeit gegen die Armen ihren Geiz, und unter dem Fasten ihr Wohlleben verbergen; wenn ihr ihre verderblichen Lehren höret, daß der Zorn, der Groll, die Feindschaft gegen den Nebenmenschen keine Sünde, die bösen Gedanken und Begierden des Herzens keine Verletzung der Gebote Gottes seyn: so könnet ihr daraus die Schalkheit dieser Pharisäer und Schriftgelehrten erkennen. Ihre scheinheiligen Werke sind noch kein Beweis ihrer Frömmigkeit. Nicht ein jeder, der zu Gott saget: Herr, Herr! oder durch solche äusserliche Andachtswerke, wie die Pharisäer, sich zu Gott bekennet, ist darum ein wahrer Diener Gottes; sondern der ists, der den Willen Gottes thut. — Daraus lernet ihr wieder, Geliebte, daß die Frömmigkeit nicht, wie die Pharisäer lehrten und thaten, gerade in dem Beten, in dem Fasten, und Allmosengeben bestehe. Nein, die wahre Frömmigkeit schränket

sich nicht auf solche einzelne gute Werke ein, sondern sie geht auf den gesammten Willen Gottes. — In allen Dingen so gesinnet seyn, so handeln, wie es Gott befohlen hat, das ist wahrer Gottesdienst. Nicht allein wenn ihr in die Kirche kommet, Gott in eurem Gebete lobet, einen Feyertag heiliget, einen Fasttag haltet, oder andere solche Werke thut, welche sich auf einen äusserlichen Gottesdienst beziehen: sondern hauptsächlich, wenn ihr die innere Gesinnung gegen Gott im Herzen habet, die Liebe zu Gott, das Vertrauen, die Dankbarkeit, die kindliche Furcht Gottes, welche euch zur Erfüllung des göttlichen Willens antreibet: Wenn ihr die Liebe, die er euch im christlichen Gesetze vorgeschrieben hat, eurem Nebenmenschen erweiset; ihm die schuldige Gerechtigkeit, die Sanftmuth und Versöhnlichkeit bezeiget: Sehet, das sind gute Werke. Seinem Nachbarn eine Gefälligkeit, eine Hilfe, einen Dienst leisten, wie man kann; ihm mit Troste, mit gutem Rathe, mit Zuspruch an die Hand gehen, da er dessen bedarf; den armen Leuten eine Arbeit, ein Tagwerk, einen Verdienst verschaffen, oder selbst geben, ist so gut, und oft besser als Allmosen, weil man sie dadurch vor dem schädlichen Müssiggang verwahret. Auf des Nächsten sein Glück und Bestes sehen, als wenn es einen selbst angienge; jemanden einen Schaden verhüten oder ihn davor warnen; Theil nehmen, wenn es andern gut geht; Mitleid tragen, wenn es übel geht; sich freuen mit Fröhlichen, und Weinen mit den Weinenden: Das heisset den Willen Gottes thun durch die Liebe gegen den Nächsten. — Auch das ist der Wil-

len Gottes, in dem Berufe, in welchen euch Gott gesetzet hat, leben, und die Pflichten desselben erfüllen. Wenn der Hausvater für sein Haus Sorge trägt, mit seinem Weibe in Liebe und Frieden lebet, seine Kinder christlich erzieht, seine Haushaltung ämsig besorget, so thut er lauter gute Werke. Eben so auch die Hausmutter, wenn sie eine christliche Mutter ist, ihre Kinderlein liebet und verpfleget, sie von Kindheit auf zu allem Guten, zur Ordnung, zur Arbeit, zur Redlichkeit anweiset, und nichts Böses von ihnen leidet. Wenn beyde Eheleute mit einander ordentlich, arbeitsam, sparsam, nüchtern, mässig und gerecht leben; sich mit dem, was sie auf eine ehrliche Art erwerben, begnügen; sich dessen, was ihnen Gott bescheeret, dankbar freuen, es mässig geniessen, aber auch das Kreuz mit Ergebung in den göttlichen Willen annehmen, und mit wechselseitiger Geduld einander tragen helfen; alles das sind gute Werke. Und, ihr möget essen oder trinken, schreibt der Apostel, wachen oder schlafen, arbeiten oder ruhen, wenn ihr alles das im Namen des Herrn, nach seinem heiligen Willen, zu rechter Zeit, und auf die rechte Art thut, daß nichts Böses dabey geschieht: so ist das lauter Gottesdienst, lauter gutes Werk: und so ihrs durch fleissige Ausübung zur Gewohnheit darinn bringet, ist es Tugend. Falsch wäre es also, und irrig, wenn ihr wie die Pharisäer glauben wolltet, es gebe nur diese drey einzelne gute Werke, beten, fasten, und Allmosen geben: sehet, euer ganzes Leben, alle eure Gedanken, eure Reden und Handlungen müssen nach dem Willen Gottes, nach den Pflichten, welche er euch

vor-

vorgeschrieben hat, eingerichtet seyn; so sind sie lauter gute Werke. Alsdann beklaget euch nicht, daß ihr so wenig Zeit und Gelegenheit habet, Gutes zu thun, da ihr euer ganzes Leben zur Erfüllung eurer Pflicht, und also zu guten Werken anwendet. Wenn ihr einstens Gott alle eure gute Werke aufzeiget: euer christliches Leben, eure Friedliebe, eure Gerechtigkeit und Dienstfertigkeit, eure eheliche Eintracht, die Erziehung und Versorgung eurer Kinder, eure Arbeit, Fleiß, Aemsigkeit, Sparsamkeit, Mässigkeit, und hundert andere solche Tugenden: so wird das in dem Angesichte Gottes mehr seyn, als wenn ihr euer ganzes Leben hindurch die drey gute Werke gethan hättet: beten, fasten, Allmosen geben. — Dieses lehren euch die Worte des heutigen Evangeliums: Nicht ein jeder, der zu mir saget: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen: sondern wer den Willen meines Vaters thut, der wird in das Himmelreich eingehen. — — — —

* * *

Von der bösen Gesellschaft.

So wie heut Jesus seine Jünger und das herumstehende Volk vor den falschen Propheten warnet, so warne ich heut auch euch überhaupt vor der Freundschaft und dem Umgange mit Leuten von einer verkehrten Denkensart, von ausgelassenen Sitten, von einem gottlosen Lebenswandel:

Und

Und hier hat keine Milderung, kein Vorwand, keine Entschuldigung statt. Ihr müsset euch vor ihnen hüten. Warum? Aus zwoen Ursachen. Erstens weil in der bösen Gesellschaft die Tugend ohne Schutz ist. Zweytens weil in der bösen Gesellschaft das Laster ohne Zaum ist. Die Tugend wird daselbst äusserst schwach und verliert alle Stütze; das Laster wird hingegen äusserst stark, und hat alle Mittel zu verführen. — — Da ich sage, ihr sollet den Umgang mit den Sündern und Boshaften vermeiden, so bitte ich euch den Verstand meiner Worte recht zu begreifen; ich fordere nicht, mit den Gottlosen niemals zu reden, sie niemals zu sehen, mit ihnen gar kein Geschäfft zu behandeln. Es ist ein Umgang, der nothwendig ist, zu dem uns unser Stand, unser Amt, unsre Geschäffte, unsere andern Verbindungen verpflichten, ohne welchen die menschliche Gesellschaft gar aufhören würde. Wollten wir mit unserer Forderung so weit gehen, so würden wir wider die Absichten Gottes, der die Gesellschaft eingesetzet hat, handeln, und euch rathen müssen, in die Wüsteneyen zu gehen, ja sogar die Welt selbst zu verlassen. Dieses ist die Lehre des Weltapostels. Was fordere ich denn also? Dieses, Geliebte, daß ihr alle Gemeinschaft mit den Sündern, ausser derjenigen allein, wozu euch Stand, Amt und Geschäffte verpflichten, aufhebet, daß ihr jene Freundschaften, jene Vertraulichkeiten mit Personen euers Geschlechts und noch weit mehr beyder Geschlechter untereinander, trennet, sobald ihr ihre böse Denkensart und ihre bösen Handlungen bemerket, daß ihr also allem unnöthigen Umgange mit sündlichen Menschen entsa- 1. Kor. 5. 10.

get, und euch keine Nothwendigkeit des Wohlstandes, der Freundschaft, der Umstände oder was immer für eines zeitlichen Vortheils erdichtet. Werdet ihr von dieser Wahrheit in eurem Betragen nur im geringsten abweichen; so betrachtet eure Tugend nur schon als gewiß verloren. Denn was sollte sie wohl erretten, da sie in der bösen Gesellschaft allezeit ohne den Schutz der Gnade, ohne den Schutz der Grundsätze, ohne den Schutz des Beyspieles ist? Ich sage erstens, ohne den Schutz der Gnade. Nein, ihr Christen, nein! in diesen Gesellschaften, bey diesen Freundschaften ist für euch kein Schutz der Gnade. Wenn ihr sie auch gleich das erstemal nicht verlieret; so wird sie doch mächtig vermindert: und diese Verminderung geht mit so schnellen Schritten immer weiter, daß ihr, ehe ihr es gedenket, in der Sünde, und also ohne Gnade seyn werdet. Braucht es zum Beweise dieser Wahrheit etwas anders, als daß ich euch sage, daß diese Gesellschaften, diese Freundschaften für euch wahre und nahe Gelegenheiten der Sünde sind? Wollet ihr daran zweifeln? Könnet ihr es läugnen, daß ihr die Gefahren derselben wenigstens manchmal verspüret habt? Erinnert euch, was ihr in diesen Zusammenkünften, in dem Umgange mit Leuten einer bösen Lebensart gesehen, was ihr gehöret, was ihr selbst geredet, in welche Handlungen ihr euch eingelassen habt? — Saget mir wenigstens, ob ihr nicht jederzeit solche Gedanken, Bilder und Begierden in eurem Herzen mit nach Haus gebracht habt, welche für euch wahre Versuchungen geworden sind. Nun ist es euch aber mehr als zu wohl bekannt, daß, wenn

ihr

ihr euch vorsetzlich in die Gelegenheit zu sündigen begebet, ihr keine Gnade zu hoffen habt. Und von wem wolltet ihr, meine geliebten Zuhörer, diesen Schutz der Gnade erwarten? Von Gott ohne Zweifel? Wisset ihr aber wohl, wie ihr mit Gott stehet, wenn ihr euch in der Gesellschaft und Freundschaft der Sünder befindet? Ihr erinnert euch, daß, wenn man von den frommen Königen in Juda redet, man den Josaphat vorzüglich unter denselben nennet. In der That war er es auch. Unterdessen höret, was ihm der Prophet verkündigen muß: Du befreundest dich mit denen, die 2. Paral. 2. den Herrn hassen: darum hattest du den Zorn 19. des Herrn wohl verdienet. Warum? Josaphat schließt ein Bündniß mit dem Achab; er besucht diesen gottlosen König, und lebt mit ihm in Freundschaft; dieses ist schon genug, um ihm zu sagen, er habe den Zorn Gottes verdienet. — Aber gesetzt, Gott zürne auf euch nicht, wenigstens nicht so sehr, daß er euch seine Gnade gänzlich versage; so erwartet keine andere Gnade von ihm, als die er dem Lot gegeben hat. Was war dieß für eine? Eine Gnade der Flucht, eine Gnade der Absonderung und der Entfernung von den ruchlosen Einwohnern von Sodoma. Stehe nicht, sagen die 1. Moys. 19. Engel zu ihm, stehe nicht in der ganzen Gegend, 17. damit du nicht zugleich umkommest. — Ich weiß, meine geliebten Zuhörer, was sich viele bey der Wahrheit, die ich vortrage, denken. Was will man denn mit dieser Lehre? Soll man beynahe alle Gesellschaften fliehen? Glauben denn die Prediger, daß man immer ein Kind, immer ein unerfahrner Mensch bleibt, um immer schüchtern zu

thun,

thun, und gleich nach Gefahr zu schreyen? Man hat eine christliche Erziehung empfangen, man kennt seine Pflichten, man hat Grundsätze, die uns nicht so leicht lassen verführt werden. — Ihr hoffet also für eure Tugend Schutz von euern Grundsätzen? O, wie gering wird dieser seyn, da alles in der bösen Gesellschaft darauf lauret, sie unnütz zu machen! Denn entweder werdet ihr in der Gesellschaft der Bösen nach euern guten Grundsätzen öffentlich reden und handeln, oder ihr werdet sie verbergen. Thut ihr das erste; so werden die Lasterhaften euer bald überdrüssig seyn, und euch von sich entfernen, was ihr eben nicht wollet; oder nur so lange unter sich behalten, als sie hoffen, eure Tugend mürbe zu machen. Verberget ihr sie aber; so machet ihr sie ja eben dadurch unnütz, und gebet eure Tugend den Lasterhaften preis. Wollet ihr ein Beyspiel hievon? Wer hätte jemals mehr auf seine Grundsätze bauen können, als ein Petrus? Es ist euch bekannt, was er von Christo gedacht, was er für ihn gethan hat. Aber sehet ihn in einer bösen Gesellschaft. Du warst auch bey Jesu dem Galiläer, sagt man

Matth. 26. 69.

ihm; und dieses ist genug, daß er es läugnet, daß er sich verschwöret, und Lästerungen ausstößt, wenn er den Menschen kennet. Aber wo sind denn die Grundsätze Petri? Ach! sie sind alle verschwunden, seitdem sich Petrus in dem Vorhofe des Hohenpriesters, und unter dessen Dienern befindet. Es ist nicht vonnöthen, daß man seiner spottet, daß man in ihn dringt, daß man ihm drohet, es braucht nur ein Wort, nur eine einfache Erzählung, daß er Christo angehöre; so wird er

treu-

treulos. Sehet also, wie viel ihr euch auf die beßten Grundsätze in dem Umgange mit Sündern verlassen könnet. Und wie viel Beweise aus der täglichen Erfahrung könnte ich euch hierüber vorbringen, wenn ich nicht kurz seyn müßte? — — Ach, ihr Christen, ich bitte euch, betrüget euch doch nicht selbst so entsetzlich in einer so wichtigen Sache euers Heils. Was können euch Grundsätze nützen, wo ihr gerade das Gegentheil ausüben seht? Und dieses ist das dritte, was euch die Gefahr der bösen Gesellschaft an Tag legen muß. Eure Tugend ist daselbst ohne den Schutz des Beyspiels. Und eine noch so starke und gegründete Tugend, wenn sie allein und ohne Beyspiele ist, verliert den Muth und die Standhaftigkeit, und wird schüchtern. Wer war ein grösserer Eiferer für dem wahren Gott, als der Prophet Elias? Dennoch da er glaubte, er sey der einzige, der noch für den Herrn eiferte, so schien dieser Eifer sein Feuer zu verlieren, und er beklagte sich gegen Gott: Ich bin allein übriggeblieben und sie suchen meine Seele. 3. Kön. 19. 14. Und Gott richtete ihn allein dadurch auf, da er versicherte, er würde noch mehr wahre Anbeter in Israel finden: Ich will mir in Israel siebentausend Mann überbleiben lassen, derer Knie vor dem Baal nicht sind gebeuget worden. Wenn die Tugend eines Elias aus Mangel des Beyspiels betroffen ist; wird wohl die eurige in der bösen Gesellschaft ganz sicher bestehen können? In der That, stellet euch eine solche Gesellschaft böser Christen vor, in der ihr euch befindet; ich lasse euch eure Tugend, eure Grundsätze: nun was für eine Person werdet ihr dabey

ma-

machen? Alles denkt, alles redet, alles handelt verderbt; und ihr? — Ich weiß, wenn jemand zugegen wäre, der sich für die Tugend erklärte, ihr würdet es auch thun; allein dieses gute Beyspiel mangelt. Werdet ihr also allein der Vertheidiger der Keuschheit, der Prediger des Glaubens, der Sachwalter der Gerechtigkeit seyn? Dieses werdet ihr wohl selbst niemanden bereden wollen. Ihr werdet also schweigen; eure Tugend wird, weil ihr die Aufmunterung in solchen Umständen fehlet, immer schwächer werden, und wenn ihr diese Gesellschaften, diese Freunde nicht vermeidet, endlich unterliegen. Der geringste Stoß des Lasters bringt sie in den Untergang. Allein was sage ich, der geringste Stoß? Hat denn das Laster in der bösen Gesellschaft nicht alle Mittel, die Tugend zu verderben? — — Ja, meine geliebten Zuhörer, hier ist das Laster ohne Zaum. Hier hat das Laster erstens nichts häßliches mehr für uns, zweytens es beschämt uns nichts mehr, und wenn es auch drittens alles Häßliche und Beschämende noch an sich hat, so wird es von uns ohne Reize und wider die Neigung begangen. Welche unumschränkte Macht des Lasters in der bösen Gesellschaft! — — Das Laster verliert erstens seine Häßlichkeit. Denn die Laster zeigen sich uns darinnen entweder nicht in ihrer ganzen Häßlichkeit und Blösse, oder wir werden, wenn wir den Umgang mit Lasterhaften fortsetzen, endlich des Anblicks derselben gewohnt. Wie wir der leiblichen Häßlichkeit eines Menschen endlich so gewohnt werden können, daß uns der Anblick derselben nicht mehr unangenehm wird, wie unerträglich

er uns auch anfangs zu seyn schien: so können wir auch der sittlichen Häßlichkeit, die aus den Ausschweifungen eines Menschen entspringt, so gewohnt werden, daß wir kein Mißvergnügen mehr darüber empfinden, daß sie uns aufs höchste nur gleichgiltig ist. Und wenn euch einmal das Laster nicht mehr so häßlich scheint, wird es lange anstehen, die Oberhand über euch zu erhalten? Dieses ist nicht genug. Hiezu kömmt noch die blendende Art, in der uns das Laster daselbst erscheint. Dieses pflegt zu geschehen, wenn z. B. die Sünder ihre Laster nicht bis zu den äussersten Ausschweifungen in unserer Gegenwart treiben, wodurch oft selbst die Sinnen beleidiget werden können. Hiezu kömmt die Kunst, welche die Lasterhaften erfunden haben, mit einem gewissen Anstande zu sündigen. Sie werden sogar die Namen der Laster, die unangenehm klingen, und euch geradehin aufbringen könnten, vermeiden, und artigere an ihre Stelle setzen. Sie werden Grundsätze für das Laster haben, um euern Verstand dadurch irre oder wenigstens zweifelhaft zu machen. — Aber vielleicht hält die Schande zurück? Allein welche Handlungen, meine geliebten Zuhörer, sind in euren Augen schändlich? Ihr werdet mir sagen, diejenigen, die mit den Grundsätzen der Moral, mit den Vorschriften der Religion, der Ehrbarkeit und des Anstandes nicht übereinstimmen. Hat man in diesen Fällen keine Vorwürfe zu fürchten, ist Niemand, der eure Handlungen nach der Richtschnur ihrer Regeln prüft, so hört auch die Furcht der Schande auf. Und welche Schande habt ihr also in der Gesellschaft der Bösen zu fürchten? Ihr se-

het hier Leute, die weit entfernet, euch Vorwürfe zu machen, euch vielmehr zum Bösen aufmuntern. — Zu dem stellen sich die bösen Beyspiele täglich euren Augen vor; nach und nach werdet ihr gegen sie aus Gewohnheit gleichgiltig; sie verlieren endlich alles schändliche, das euch vom Laster zurückhielt, und ihr werdet von ihnen, wie von einem Strome fortgerissen. Die Gottlosen geben euch darüber ihren Beyfall. Und wie sollte noch die Schande auf euch einen Eindruck machen? Was sage ich? Ihr werdet euch schämen. Aber warum? Daß ihr noch so furchtsam und scheu gegen das Laster seyd, euch noch so sehr von den Vorwürfen der Schande beunruhigen lasset, nicht Muth genug habt, euern Gefährten auf der Bahne der Ausschweifungen das Ziel abzulaufen. — — Aber gesetzt auch, daß ihr niemals dahin gebracht werden könnet, das Laster und dessen Häßlichkeit und Schande zu verkennen, so werdet ihr dennoch in der bösen Gesellschaft dem Laster nicht ausweichen, ihr werdet es auch sogar ohne Reize und wider eure Neigung begehen. Dieß kömmt euch vielleicht unglaublich vor? Allein denket hier nur an Salomon, der sich wider seine Ueberzeugung, wider den Antrieb seines Herzens, durch abgöttische Weiber verführen ließ. Und nun denket an euch, wie oft ihr aus Gefälligkeit, aus Menschenfurcht die Fehler mitbegehet, die ihr an euern Gesellschaftern sehet. — Nach vielen begangenen Ausschweifungen empfindet ihr endlich heftige Unruhen in eurem Herzen, euer Gewissen redet euch immer zu, ihr sollet doch einmal den vielen Ausschweifungen ein Ende machen. Ihr entschlüsset euch

groß-

großmüthig euer sündhaftes Leben zu ändern, ihr bereuet euere Sünden aufrichtig; ihr habt keinen Willen, keine Neigung zur Sünde mehr. Allein ihr kehret vielleicht noch denselben Tag zu jenen Freunden oder Freundinnen zurück, von denen ihr kurz vorher zur Sünde seyd verleitet worden, und stürzet euch aufs neue in die Sünden, wie ihr sie zuvor begangen habet. Sehet, meine geliebten Zuhörer, die Macht des Lasters in der bösen Gesellschaft, und wieviel ihr auf eure schwache Tugend bauen könnet! — Ach! wenn nur noch ein geringer Trieb nach euerer Seligkeit in euern Herzen liegt; o so reisset, reisset euch diesen Augenblick von den bösen Gesellschaften los! Es ist für euch keine andre Hilfe übrig. Lasset uns die Worte des weisen Mannes tief in das Herz eindrücken: Wer die Gefahr lieb hat, wird in derselben zu Grunde gehen. Lasset uns auch mit Verachtung alles menschlichen Ansehens, ohne Rücksicht auf einige zeitliche Vortheile, auch mit Entsagung uns sonst angenehmer Unterhaltungen hier eine kurze Zeit böse und gefährliche Gesellschaften fliehen, um uns würdig zu machen, einst der glücklichen Gesellschaft der Auserwählten auf ewig beygesellet zu werden! — — — Ekkl. 3. 27.

Zu

* * *

Vom thätigen Glauben.

Zu dem göttlichen Erlöser, Herr, Herr, sagen, heißt nichts anders, als den christlichen Namen vermög der empfangenen Taufe tragen, und Jesum Christum als einen Gott erkennen. Es ist aber nach dem Zeugnisse des Evangeliums nicht genug, um in das Himmelreich einzugehen, daß man sich einen Christen nennet; sondern es wird unumgänglich erfordert, daß man den Willen des himmlischen Vaters thue; oder, daß man die Gesetze des Christenthums erfülle, und ein Christ nicht bloß dem Namen nach, und in dem Verstande, sondern in der That und dem Herzen nach sey. Nicht ein jeglicher, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird zum Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut. Der Glaube, den wir haben, der christliche Namen, den wir tragen, mögen noch so vortreffliche Dinge in Absicht auf die Seligkeit seyn, so taugen sie nichts, wenn wir unsern Namen und unsern Glauben nicht im Werke selbst beweisen, weil Jesus Christus einen Glauben, der ohne Werke ist, nicht für seinen Glauben erkennt. Um dieses zu beweisen, wäre der einzige Ausspruch, den Jesus selbst gemacht, und den ich eben erst angeführt habe, genug: allein wir wollen weiter gehen und untersuchen, warum

der

der Erlöser den Glauben ohne Werke nicht für den seinigen erkennet. Man darf nur das Evangelium zu Rathe ziehen; so ist die Sache deutlich. Denn was ist nach dem Evangelium, der Glaube Jesu Christi? Auser den wenigen Geheimnissen, die bloß den Verstand angehen, gehet das übrige Evangelium das Herz und die Ausübung an. Nicht nur der Verstand muß richtige Begriffe von der Gottheit bekommen, sondern auch das Herz soll in Ordnung gebracht, und zu seiner Glückseligkeit angeführt werden. Wenn ich also den Glauben Jesu Christi haben soll, so muß ich nicht allein glauben, daß ein Gott, und dieser dreyeinig in den Personen ist, daß Jesus Christus Gott ist, daß er für mich und mein ganzes Geschlecht Mensch geworden ist, und mich erlöset hat, nein! ich muß auch glauben, daß er mir befohlen hat, Gott, und meinen Nächsten zu lieben, der Kirche und meiner Obrigkeit zu gehorchen, gegen meinem Nebenmenschen hilfreich, freygebig und sanftmüthig zu seyn, meine Neigungen zu bezähmen, meiner Begierde nach Ehren und Geld Einhalt zu thun, mich in allem mässig zu verhalten, mich zu verläugnen, zu demüthigen, und mein Kreuz auf mich zu nehmen. Wenn ich nun glauben soll, Christus habe mir befohlen, allen diesen Gesetzen und Pflichten genug zu thun; so muß ich ihnen ja auch in der That genug thun, und ich muß sie schlechterdings in Ausübung bringen. Unterlasse ich es; so bin ich in einem offenbaren Widerspruche mit dem Glauben, den mir das Evangelium vorschreibt, und ich habe also einen Glauben, den Jesus Christus für den seinigen nicht erkennet. Und in der That,

ein Glaube, wie er meistens unter uns ist, verdient auch nicht, für einen Glauben Jesu Christi gehalten zu werden. Denn was hat der Sohn Gottes wollen, da er eine Religion, oder welches eines ist, da er den Glauben und das Christenthum eingeführt hat? Er hat uns nämlich einen weit sicherern und gewissern Weg, als unsere ersten Aeltern gewählt haben, zu einer wahren, und dauerhaften Glückseligkeit zeigen wollen. Nun besteht ja aber diese Glückseligkeit, zu der uns der Glaube führt, und die wir in dem Himmel geniessen werden, nicht in der Einbildung, nicht im Verstande; wir werden nicht allein eine Kenntniß von dieser Glückseligkeit haben, sondern wir werden diese Glückseligkeit in der That selbst auch geniessen: Woraus denn erfolget, daß wir uns nicht durch den Glauben allein, sondern durch die Werke glückselig machen, und daß, da Jesus Christus seinen Glauben belohnet, er unsern Glauben ohne Werke, weil er ihn nicht belohnt, für den seinigen nicht erkennet. Könnet ihr an dieser Wahrheit noch länger zweifeln, so saget mir, warum sind denn die fünf thörichten Jungfrauen zur Hochzeit nicht eingelassen worden? Waren sie nicht wie die andern zum Feste eingeladen, und haben sie nicht wie die übrigen auf die Ankunft des Bräutigams gewartet? Ach! es mangelte ihnen nichts als das Oehl in ihren Lampen, das ist, gute Werke und Handlungen. Saget mir, warum ist jener Knecht, der das anvertraute Pfund vergraben hat, so hart gezüchtiget, und zuletzt verworfen worden? Er hat sich dem Müssiggange überlassen, und das Pfund durch seinen Fleiß nicht vermehrt.

Sa-

Saget mir, warum jener Gast des Königs, in die äussersten Finsternisse hinaus geworfen wird? War er denn nicht sogar genöthiget worden hereinzukommen? Ja; aber sein Verbrechen war, daß er ohne die gehörige Zurüstung und Kleidung bey der Tafel des Königs erschienen. Saget mir, welche sind jene Knechte, die der Herr glückselig nennet? Sind es diejenigen, die bloß in seinen Dienst getretten, und in seinem Hause wohnen? Nein; sondern die wachbar und arbeitsam sind, und in dieser Beschäfftigung von dem Herrn gefunden werden. Saget mir endlich, warum wird jener Diener, mit so schweren Streichen gezüchtiget? Vielleicht weil er den Willen seines Herrn nicht gewußt hat? Nein; sondern weil er denselben nicht im Werke selbst vollzogen hat. Nun aber, meine Christen, was wollen alle diese Gleichnisse, derer sich der Erlöser selbst bedienet, was wollen sie anders, als uns begreiflich machen, daß der bloße Glaube, der Beruf zum Christenthume, und der Name eines katholischen Christen allein ganz eitle und unnütze Dinge sind, und damals erst von Jesu Christo seiner würdig und der Belohnung werthgeachtet werden, wenn sie von guten Werken unterstützet sind. Wenn ich diese so gewisse Wahrheit bey mir betrachte; für wie viele Christen fange ich an zu zittern, weil ich aus ihrem unfruchtbaren und nachläßigen Leben keinen andern Schluß machen kann, als daß, wenn sie dem göttlichen Richter ihr Christenthum vorzeigen und die Belohnung dafür verlangen, sie nichts anders hören werden, als: Ich kenne euch nicht! Denn wie ist ihr Glaube beschaffen? Wenn ich ihren Glauben

von den wenigen Geheimnissen der christlichen Religion, die sie auch nicht einmal gründlich wissen, von denen sie keine Rechenschaft geben können, über welche sie daher bey dem geringsten scheinbaren Einwurf in Verwirrung und Zweifel gerathen; wenn ich, sage ich, ihren Glauben von diesen Geheimnissen ausnehme, was findet man denn an ihnen, das einen Lehrjünger des Evangeliums anzeigt? Wenn ich einerseits das Evangelium hinstelle, (und merket es wohl, ihr Christen, die Lehren des Evangeliums von der Verachtung der Welt, von der Verläugnung seiner selbst, von der Bezwingung seiner Begierden, von der Demuth, der Busse und Geduld sind nicht für die Ordens Personen, sie sind für euch alle gemacht;) wenn ich nun diese Lehren einerseits und andrerseits das Leben der Christen betrachte; finde ich nicht den offenbarsten Widerspruch, und gerade in ihrem Leben dasjenige, was das Evangelium verdammet? Alles ihr Dichten und Trachten gehet nur nach der Welt, um ihr zu gefallen; nur nach ihrem Vortheile, um sich zu vergrössern; nur nach ihrer Wohllust, um sich zu ergötzen; niemals aber auf Gott, auf ihre Seligkeit, um jenen zu besänftigen, diese zu erwerben. Jeder, der nur nach dem Aeusserlichen urtheilen kann, muß bey dieser Vergleichung des Evangeliums und ihres Lebens gestehen, daß er das Christenthum in ihren Sitten gar nicht kenne: um wie viel mehr muß Gott, der in das Innerste der Herzen dringet, seinen Glauben und sein Christenthum an diesen nachlässigen und nichtsthuenden Christen nicht finden, und ihnen also sagen: Ich kenne euch nicht?

Meine

* * *

Meine Geliebten! Wir, durch Christus Erleuchtete, haben einen Glauben, auf den wir leicht stolz werden könnten, der so vortrefflich, so wahr ist, daß die aufgeklärteste Vernunft nichts gründliches dagegen einwenden kann. Wir glauben einen Gott, der alles gemacht hat, alles gern erfreuet, ein Zeuge aller unserer Handlungen ist, und unser Schicksal so regieret, daß es zu unserm Besten gereichen muß. Wir glauben, daß Gott Jesum seinen eingebohrnen Sohn selbst gesandt habe, die Welt aufzuklären, und sie von ihrem Elende und der Sünde zu erlösen; daß unser Geist unsterblich sey, und in einer andern Welt den Lohn seiner Thaten empfangen werde. Allein wenn man diesem Glauben nicht gemäß lebt; wenn man einen einigen Gott, als das höchste Gut erkennet, und doch alle seine Begierden auf das Vergängliche richtet, eine alles wohl regierende Vorsehung bekennet, und doch bey jedem Unfalle verzweifeln will; wenn man Jesum als einen göttlichen Lehrer annimmt, nnd doch seine Lehre nicht befolgt, des Geistes Unsterblichkeit behauptet, und doch so wenig um die Ausbildung desselben sich bekümmert,

Ueber die Worte: Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! u. s. w.

kümmert, als wenn man bloß für die Erde geschaffen wäre: wird uns da der Glaube wohl den geringsten Vorzug vor andern geben? Ach das würde uns eben so wenig nützen, als es uns nützte, wenn wir den rechten Weg nach einer gewissen Stadt wüßten, und doch einen Irrweg betretten wollten. Deßwegen versichert Jesus: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, und spricht also die grosse Glückseligkeit, zu der er die Menschen führen will, keineswegs denen zu, die seine Lehre wissen, sondern nur denen, die seine Lehre befolgen, oder die seines Vaters im Himmel Willen thun. Dieß kann, der Natur der Sache wegen, nicht anders seyn. Man kann weder in dieser noch in der künftigen Welt die Glückseligkeit erlangen, die Jesus verheissen hat, wenn man nicht die von ihm gegebene Lehre befolgt, und darnach lebt. Wenn ich alle Gesundheitsregeln weiß, und beobachtete sie nicht, wird dadurch meine Gesundheit erhalten werden? Eben so wenig können uns ja auch die Regeln, die uns Jesus Christus in Ansehung der Gesundheit unserer Seele gegeben hat, uns helfen, wenn wir sie nicht in Ausübung bringen. Kann wohl eine solche Erkenntniß für mich etwas erfreuliches haben? Nein; sie hat vielmehr sehr viel niederschlagendes und kummererweckendes. Man hat schon längst die Anmerkung gemacht, daß unter rohen Nationen weit weniger Mißvergnügte wären, als unter den Christen, die eine aufgeklärtere und richtigere Erkenntniß haben. Wie dieß zugehe, läßt sich leicht begreifen. Je besser die Erkenntniß

ist,

ist, desto unglücklicher ist der Mensch, wenn er nicht darnach lebt. Ein Sklav, der von Jugend auf die Fessel trug, und glaubt, daß es nicht anders seyn könne, als daß er Fesseln tragen müsse, befindet sich vielleicht bey denselben wohl. Laßt sie aber einem andern anlegen, der die Freyheit zu schätzen weiß; wie wird dieser winseln, und klagen! So ists auch mit der Erkenntniß, die Jesus Christus uns mitgetheilet hat. Sie ist peinlich, sie ist wahre Quaal, wenn man nicht darnach handelt. Schrecklich muß der Gedanken seyn: Gott sieht mich, für den, der seine Pflicht vernachlässigt. Grosse Unruhe muß der Glaube: Gott regiert die Welt, alles geschieht nach Gottes Willen, einem Menschen verursachen, der die Welt gleichsam selbst regieren, und sein Schicksal nach seinem eigenen Sinne bestimmen will. Es ist nicht zu begreifen, wie ein Mensch eine vergnügte Stunde haben könne, der glaubt, daß er ein Sklav, ein Elender sey, der seinen Lüsten gehorcht, und der doch nicht Muth genug hat, sie zu beherrschen. Und wie übel muß sich der befinden, der sich für unsterblich hält, aber auch weiß, daß er zu seiner Pein unsterblich seyn werde? — Ich frage weiter, was hilft uns alle Erleuchtung, was hilft uns aller Unterricht, den wir durch die Lehre Jesu bekamen, in jenem Leben, wenn wir hier nicht darnach handeln? Unser künftiger Zustand ist ja die Folge von unserm gegenwärtigen. Wenn nun die Erkenntniß allein unsern gegenwärtigen Zustand nicht vollkommen macht, kann wohl die Erkenntniß, wenn der Lebenswandel nicht darnach eingerichtet ist, unsern künftigen Zustand glücklich

ma-

machen? — Man möchte einwenden, unser künftiger Zustand müsse nicht bloß als eine Folge eines gegenwärtigen angesehen werden, sondern er sey auch eine gnädige Belohnung Gottes. Und dieß ist wahr. Wenn aber Gott mich belohnen soll, so muß doch etwas an mir seyn, das der Belohnung würdig ist. Und dieß ist gewiß nicht die Erkenntniß, sondern der durch die Erkenntniß gewirkte gute Wandel. Gesetzt, daß ein Jüngling unwissend, träge, mit verwildertem Herzen aus den Schulen zu seinem Vater käme; dieser machte ihm deßwegen Vorwürfe, und der Jüngling wollte sich auf folgende Art entschuldigen: Lieber Vater! es ist wahr, daß ich unwissend, träge und verwildert bin, aber es ist mir alles gesagt worden, wie ein guter Jüngling beschaffen seyn muß, und ich weiß das alles; — glaubt ihr wohl, daß der Vater so unbesonnen seyn und sagen werde: Nun, lieber Sohn! weil du es gewußt hast, was du hättest thun sollen, so vergebe ich dir alles, ich schenke dir meine Vaterliebe, und du sollst es deiner Erkenntniß wegen Lebenslang gut bey mir haben? — Könnt ihr wohl eine solche Schwachheit einem vernünftigen Vater zutrauen? Und wenn ihr dieß nicht könnt, wie ist es denn möglich, daß der allweise Gott einen Menschen, der unsere Erde, das allgemeine Uebungs- und Prüfungsort des Menschengeschlechts, mit ungebesserter Seele verläßt, deßwegen belohnen solle, weil er gewußt hat, was er zu thun verbunden gewesen war? Was soll er denn belohnen? Vielleicht seine Trägheit? seinen Stolz? seine wohllüstigen Ausschweifungen? die Verschwendung seines Vermögens, seiner Zeit,

seiner Kräfte? vielleicht die Kränkungen, die er seinen Brüdern zugefügt hat? Ja, so wie der Glaube der Christen, wenn ihr Wandel nicht mit demselben übereinstimmt, schon hier ihnen zur Pein gereicht, so wird er auch in jenem Leben das Elend ihres Zustandes vermehren. Was für unaussprechliche Quaal muß wohl einst der empfinden, der sich seiner Nachlässigkeit, seiner Bosheit wegen, tief unter andere erniedrigt sieht, und sich selbst den schrecklichen Vorwurf machen muß: An diesem Elende bin ich selbst Schuld; ich habe alles gewußt, wie man zur Glückseligkeit gelangen könne, und habe es nicht befolgt; mir war es bekannt, daß Gott, mein Richter, meiner Handlungen Zeuge sey, und habe doch bey denselben auf ihn nicht Rücksicht genommen; ich war überzeugt von seiner Liebe, und ließ mich doch dadurch nicht bewegen, ihn wieder zu lieben; mir war es gesagt worden, daß die Befolgung der Lehre Jesu der einzige Weg zur Glückseligkeit sey, und doch konnte ich mich nicht entschlüssen, sie zu meiner Führerinn anzunehmen; ließ mich lieber durch meine blinden Leidenschaften leiten; u. s. w. — — Ja wird nicht Gott, der gerechte Gott, ein weit strengers Urtheil fällen müssen über den, der bey einer guten Erkenntniß schlecht lebte, als über einen andern, der im Irrthume von Jugend auf unterwiesen wurde, und eben keinen bessern Wandel führte? Dieß ist nicht Muthmassung, es ist gewisse Wahrheit, da Jesus es selbst versichert, indem er den Ausspruch thut: Ein Knecht, der seines Herrn Willen wußte, und hat ihn nicht gethan, der wird doppelte Streiche leiden müssen. Und

anderswo versichert er, daß es Sodoma und Gomorrha erträglicher seyn werde, als den Juden, am Gerichtstage, weil diese eine weit bessere Erkenntniß hatten, und nicht darnach handelten. Es steht also bey uns, ob wir das theure Geschenk der Religion, das Gott uns durch Jesum gegeben hat, zu unserm Vergnügen oder Mißvergnügen, zur Beförderung unsers Glücks, oder unsers Elendes anwenden wollen. Fern sey von uns allen die unverzeihliche Unbesonnenheit, daß wir das zu unserm Verderben anwenden wolkten, wodurch uns Gott, der Allgütige, zur höchsten Stuffe der Vollkommenheit leiten will! Glaubt ihr also, daß ihr stets unter des Allwissenden Aufsicht handelt, der alles Böse bestrafet, so begleite euch auch stets die tiefeste Ehrfurcht gegen ihn! Seine Gegenwart verscheuche jeden bösen Gedanken und schrecke euch von jeder bösen That zurück! Glaubt ihr, daß Gott alles Gute belohne, so sey es euch eine immerwährende Ermunterung, recht viel Gutes zu wirken! Seyd ihr überzeugt, daß das Schicksal der Menschen durch des Weltbeherrschers Vorsehung gelenkt werde, so müsset ihr auch bereit und willig seyn, alles was er über euch anordnet, gut zu finden und euch dabey zu beruhigen. Seyd ihr der gewissen Meynung, daß Geld, sinnliche Lust, menschlicher Ruhm nichts ist, daß der nach Gottes Bilde geschaffne Mensch nur dadurch einen wahren Werth erhalte, daß er sich selbst beherrscht und Gutes wirkt, so handelt auch euren Grundsätzen gemäß! Erniedrigt euch nie so sehr, daß ihr eure Geisteskraft bloß auf Erwerbung des Vergänglichen richtet; wendet sie vielmehr an, diesen hohen Werth zu

er-

erlangen! Habt ihr den Glauben, daß euer Geist unsterblich sey, so sey das euer höchster Wunsch, ihn immer vollkommner zu machen! Dann seyd ihr erst der hohen Glückseligkeit fähig, zu der euch Gott bestimmte; dann werdet ihr von Stufe zu Stufe in Vollkommmenheit und in Glückseligkeit immer höher steigen, der Gottheit, dem Sitze der höchsten Vollkommenheit und Freude immer näher kommen! — — —

* * *

Katechismus vom Gesetz Gottes überhaupt.

Im heutigen Evangelium steht ausdrücklich, meine Lieben! daß nur derjenige in das Himmelreich eingehen wird, der den Willen des himmlischen Vaters thut. Höret mich an! Ich will euch heut von diesem Willen des himmlischen Vaters ausführlicher unterrichten. — Was wünscht ein guter Vater seinen Kindern? Er wünscht, daß es ihnen wohl gehe. Es kömmt aber hierbey darauf an, wie sich die Kinder verhalten, oder aufführen.

ren. Wäre das ein guter Vater, der nichts dar-nach fragen wollte, seine Kinder möchten thun, was sie wollten, sie möchten sich glücklich oder unglücklich machen? Nein: ein guter Vater muß seinen Kindern sagen, was ihnen schädlich und nützlich ist; er muß sie für allem Bösen warnen, und ihnen das Gute befehlen. Wie es hier bey Kindern in einem Hause ist, so ist es auch auf der ganzen Erde unter den erwachsenen Menschen. Es giebt unter diesen auch viele, die das Gute nicht recht vom Bösen zu unterscheiden wissen, und die lieber Böses als Gutes thun. Aber es giebt auch kluge und rechtschaffene Menschen. Wenn sich nun diese Klügern über jene Unwissenden und Ungezogenen erbarmten, und ihnen sagten, was ihnen nützlich oder schädlich sey; so wäre das wohl für die Unverständigen ein grosses Glück. Allein die Menschen pflegen nicht gleich einem jeden Menschen zu gehorchen. Es muß einer schon Macht und Gewalt über die Leute haben; sonst geben sie nichts auf seine Befehle. Und wenn nun dieses ist, wenn ein Herr seinen Untergebenen vorschreibt, was sie thun und lassen sollen; dann spricht man, er habe ihnen Befehle oder Verbote gegeben. Wenn aber ein Fürst und König seinen Unterthanen, und also vielen tausend Menschen insgesammt, seinen Willen durch solche Befehle oder Verbote, und zwar mit beygefügten Drohungen, bekannt macht: so heissen solche oberherrliche Vorschriften alsdann Gesetze. Ein Gesetz ist also eine Vorschrift, wornach mehrere Menschen ihr Thun und Lassen einrichten sollen. Wenn aber schon die Menschen

uns

uns so gern durch Gesetze leiten; was meynet ihr, wird nicht auch Gott, unser beßter himmlischer Vater uns gern den Weg zeigen, der uns zur wahren Glückseligkeit führen kann? — oder: wird er uns nicht gern lehren, wie wir leben müssen, das wir uns nicht selbst an unserem Glück hindern? Gewiß wird er auch dieses thun. Und seht, Geliebte! er hat es wirklich schon gethan; wir haben ein Gesetz von Gott, aus welchem wir seinen Willen kennen lernen können. Wo haben wir denn dieses göttliche Gesetz? Es steht in der Bibel. Da aber nicht alle Menschen die Bibel haben, wie z. B. die Heiden; so hat ihnen doch Gott auch ein Gesetz gegeben, wovon der Apostel sagt, daß es in ihr Herz geschrieben ist. Gott Röm. 2. 14.
hat uns nämlich eine vernünftige Seele gegeben, womit wir schon einsehen können, welche Handlungen recht und gut, und welche unrecht und schädlich sind. So kann ein jeder vernünftiger Mensch auch ohne die Bibel erkennen, daß das Stehlen und das Lügen bös und schändlich ist. Und wie ist dem, der sich bewußt ist, daß er so etwas Böses gethan hat? Er schämt sich, und es ist ihm bange, und da verklagen ihn seine eignen Gedanken. Thun wir hingegen, was recht und gut ist, dann sind wir vergnügt, und brauchen uns vor Niemanden zu schämen, und zu fürchten. Und diesen Willen Gottes, den er uns durch unsern Verstand und Gewissen geoffenbaret hat, nennt man das Naturgesetz. Und dieses Gesetz der Natur hat Gott nicht nur einigen Menschen gegeben, sondern allen, die Vernunft und Gewis-

sen

sen haben. — Nun habt ihr aber vorhin schon gehört, daß doch gar viele Menschen mit ihrer Vernunft nicht recht erkennen können, was gut oder bös ist, und wenn sie es auch wissen, so ist doch ihr Wille so verdorben, daß sie oft lieber Böses als Gutes thun. Hat es also Gott bey dem Naturgesetz allein bewenden lassen? Nein, er hat uns noch ein anderes Gesetz gegeben. Und dieses steht geschrieben in der heil. Schrift. Diese Vorschriften, die in der Bibel stehen, hat Gott den Menschen nicht alle auf einmal bekannt gemacht; sondern nach und nach. Den ersten Menschen gab Gott nur ein einziges Gebot, und welches? Daß sie nicht von der verbotenen Frucht essen sollten. Wie gut wäre es, wenn sie dieses Gebot nicht übertretten, und also sich und uns ihre Nachkommen durch das Böse nicht vergiftet hätten! Als sich nachher die Menschen vermehrten, so erschien ihnen Gott, und belehrte sie mündlich von seinem Willen. Endlich gab Gott dem Volke Israel ein schriftliches Gesetz. Dieses geschahe, wie euch aus der Religionsgeschichte noch bekannt ist, in Arabien auf dem Berge Sinai. Moyses empfieng daselbst zwo steinerne Tafeln, auf welchen die zehn Gebote geschrieben standen. Aus diesen zehn Geboten, und andern ähnlichen Vorschriften sollten die Israeliten lernen, wie ihre Gesinnung und ihr Lebenswandel beschaffen seyn müßten, wenn sie Gott gefallen, und glücklich seyn wollten: Daher wird dieses das Sittengesetz genannt. Ausserdem waren ihnen auch vielerley äussere Gebräuche oder Cäremonien anbefohlen,

die

die sie bey ihrem Gottesdienst zu beobachten hatten (dahin gehörten z. B. die mancherley Opfer, die Festtage u. dgl.) sie hatten also auch ein Cäremonialgesetz. Endlich hatte ihnen auch Gott gesagt, wie sie sich als Bürger und Einwohner des Landes Kanaan betragen sollten: das war das bürgerliche Gesetz. Nun sind diese Gesetze der Juden nach der Ankunft Jesu, der uns ein neues Gesetz gegeben hat, für uns Christen nicht verbindlich. — Warum hatte denn aber Gott, könnte man fragen, den Israeliten so viele besondere Gesetze gegeben, wenn doch dieselben nicht immer gelten sollten? — Das will ich euch sagen. Es wohnten immer solche Völker um die Israeliten herum, die nicht den rechten Gott, sondern falsche Götter verehrten, und die bey ihrem Götzendienst manche in die Augen fallende Cäremonien beobachteten. So hatten z. B. die Aegypter goldene Kälber aufgestellt, und tanzten an den Festtagen um dieselben herum, und machten sich lustig. Das gefiel den Israeliten. Sie hatten Lust, dergleichen Cäremonien nachzumachen. Würden sie aber dabey nicht ihren Gott vergessen haben, und auch abgöttische Heiden geworden seyn? Seht, darum gab ihnen der weise Gott so besondere Gesetze, und ließ einen äusserlichen prächtigen Gottesdienst unter ihnen anordnen, damit sie sich nicht mit andern Völkern vermischen, und den Götzendienst von ihnen lernen möchten. Waren aber zu der Zeit, da Jesus in die Welt kam, die Juden auch noch zur Abgötterey geneigt? Nein. Sogar die Heiden fiengen jetzt zum Theil an, die Thorheit

des Götzendienstes einzusehen. Brauchten also die Juden noch besondere Gesetze und Cäremonien zu haben, um die Abgötterey unter ihnen zu verhüten? Nein, das war nun nicht mehr nöthig. Die erwünschte Zeit war nun erschienen, da durch die Lehre Christi, oder durch das Evangelium, alle Völker den wahren Gott erkennen, und ihn im Geist und in der Wahrheit sollten verehren lernen. Die Opfer im alten Testament waren auch Vorbilder von Christo, der damals noch kommen, und für die Menschen leiden und sterben sollte. Als er nun aber wirklich gekommen war, und um unsrer Sünden willen den Kreuzestod erlitten hatte: so waren nun nicht mehr die Opfer oder die Vorbilder nöthig. Nun wißt ihr, warum uns das jüdische Cäremonialgesetz nichts mehr angeht. Auch das bürgerliche Gesetz der Israeliten gilt nicht mehr: denn es war auch ein besonderes Gesetz der Juden, das sich nur für die Einwohner des gelobten Landes schickte. — Also brauchen wir auch nicht die 10 Gebote zu beobachten? Ja meine Lieben! wir müssen sie allerdings wohl beobachten. Deßwegen stehen sie noch in unserm Katechismus. Wir sind allerdings schuldig, unser Leben nach diesen Geboten anzustellen; nicht zwar bloß als Gesetze, die den Juden gegeben worden, sondern weil sie aus dem allgemeinen und unveränderlichen Gesetz der Natur genommen sind, und im neuen Testament wiederholt werden. Ihr dürft aber ja nicht denken, daß ihr nun schon gute Christen wäret, wenn ihr nur die Abgötterey, den Todschlag, das Stehlen, und dergleichen grobe Laster, die in

den

den 10 Geboten untersagt werden, vermieden hättet. Nein, zu einem Christen wird mehr erfordert. Unser ganzes Herz, unser ganzer Lebenswandel muß gut und tugendhaft seyn. Ich werde euch daher nach dem Beyspiel Jesu die 10 Gebote so erklären, daß ich euch auch sage, was Jesus hinzugesetzet, und wie er sie vervollkommnet habe. — Ich habe schon mehrmal das Wort: Pflicht, oder Pflichten gebraucht. Was ist eine Pflicht? Etwas, das man zu thun schuldig ist. — — Also ist alles, was uns in Gottes Geboten anbefohlen ist, unsre Pflicht. Man kann einen Unterschied unter den Pflichten machen, wenn man darauf Acht giebt, gegen wen dieselben auszuüben sind. Auf wen bezieht sich z. B. die Pflicht, Gott zu lieben? Auf Gott. Mit wem haben wir es aber zu thun, wenn wir die Pflicht der Mäßigkeit ausüben? Mit uns selbst. Und gegen wen könnt ihr dienstfertig seyn? Gegen unsern Nächsten. Es giebt also dreyerley Pflichten: Pflichten unmittelbar gegen Gott, Pflichten zunächst gegen uns selbst, und Pflichten unmittelbar gegen unsern Nächsten. Die Pflichten gegen Gott werdet ihr in den drey ersten Geboten kennen lernen, die auf der einen Tafel standen; die Pflichten gegen uns selbst und gegen den Nächsten sind in den folgenden Geboten der andern Tafel enthalten. — Noch eine wichtige Frage muß ich hier beantworten, und zwar diese: Warum hat uns der liebe Gott Gesetze gegeben? Darum, daß wir unser Leben darnach anstellen, und daß es uns so zeitlich und ewig wohl gehen sollte. Ja, Geliebte! das

ist der wahre Zweck der Gebote unsers Gottes: Gott will, wir sollen glücklich seyn, drum gab er uns Gesetze. Oder hat uns Gott die Gebote um seines Nutzens willen gegeben? Kann es möglich seyn? Nein. Warum nicht? Weil Gott schon der allerglückseligste war, ehe es noch Menschen gab, und weil er also durch uns nicht glücklicher gemacht werden kann. Oder ist etwa Gott ein sehr strenger Herr, der seine Unterthanen mit vielen beschwerlichen Forderungen quält, um ihnen zu zeigen, daß sie unter seiner Botmässigkeit stehen? Könnt ihr euch eine so widerliche Vorstellung von Gott machen? Nein, Gott ist die Liebe. — — Was für Gebote können wir also von diesem liebreichen Gott erwarten? Nur solche, die zu unserm Wohl dienen. Und jemehr ihr künftig die Vorschriften des Christenthums selbst werdet kennen lernen, desto besser werdet ihr auch einsehen, daß uns der liebe Gott in der That nichts befohlen habe, als was uns nützlich, und nichts verboten, als was uns schädlich ist, und daß also die Befolgung der göttlichen Gebote gleichsam der Weg zu unserm zeitlichen und ewigen Glücke ist. — — Ihr sehet also, wie nöthig die Befolgung der göttlichen Gebote ist, wenn wir wünschen, glücklich zu seyn, und Gott zum Freunde zu haben. Aber es mag wohl eine schwere Sache seyn, das alles zu thun, was Gott geboten hat, und alles zu meiden, was er verboten hat? Ach es hat ja auch das Laster viel Mühe, viel Verdruß! Und das scheinbare Vergnügen, das noch mit der Sünde verbunden ist, verwandelt sich endlich auch in lauter Herzeleid und Unglück.

glück. Ob nun gleich die Tugend auch Mühe und Anstrengung erfordert, so kann man sich doch diese Mühe gar sehr erleichtern. Wodurch kann dieses wohl geschehen? Was wird einem leichter zu thun, was man gern, oder was man ungern thut? Nicht wahr? Was man gern thut. Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit gering. Wann wird uns also auch die Tugend oder die Frömmigkeit leichter werden? Wenn wir Lust dazu haben. Und so will es eben der liebe Gott haben. Wir Christen sollen ihm willig und mit Freuden gehorchen, wie es auch unser Erlöser gethan hat, von welchem es heißt: Deinen Willen thue ich gerne. Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat! Wie kommt ihr nun dahin, daß auch ihr den Willen Gottes mit Lust vollbringt? Nicht wahr, das thut ihr gern, was euch viel Nutzen und Vortheil bringt? Woran müßt ihr nun gedenken, wenn ihr Lust kriegen wollt, die Gebote Gottes zu halten? An das Glück, das wir dadurch erlangen können. Und wie groß ist nicht dieses Glück schon hier auf Erden! Welch eine Ruhe, welch eine Freude ist das für unser Herz, wenn wir uns bewußt sind, daß wir Gutes gethan haben! daß Gott unser Freund ist! daß wir einst zur ewigen Freude des Himmels eingehen sollen! O meine Lieben! Laßt euch keine Mühe, fromm zu werden, verdriessen: sie wird euch auf Erden und im Himmel wohl belohnet werden. Und wie soll euch nicht auch die Liebe Gottes gegen uns dazu aneifern? Ist dieser gütigste, dieser barmherzigste

Vater im Himmel nicht werth, daß wir ihn wieder von ganzem Herzen lieben! Und wenn nun euer Herz so voll ist von dankbarer freudiger Liebe zu dem gütigen Gott; muß dann nicht auch eine rechte Begierde in euch entstehen, eurem Gott und Heilande alles zu Gefallen zu thun? Seht, so macht die Liebe zu Gott und zu unserm Erlöser, daß man auch die schwersten Gebote mit Lust und Freude vollbringen kann. — Weiters. Wenn ein schwaches Kind allein eine schwere Arbeit verrichten soll, so mag es wohl zaghaft dabey seyn: wie aber, wenn der Vater verspricht, er wolle dem Kinde zu Hilfe kommen? Nicht wahr? Dann graut dem Kinde nicht mehr vor der Arbeit. Nun was will uns Gott geben? Den heiligen Geist. Dieser soll in uns Schwachen mächtig seyn, und uns Kraft geben, das Gute zu thun, und dem Bösen zu widerstehen. Da wir nun einen so mächtigen Beystand haben, kann uns die Befolgung der göttlichen Gebote noch schwer vorkommen? Ihr müsset nur herzlich Gott darum bitten. — — Noch eins! Wenn ein erwachsener Mensch ein Geschäfft thun soll, das er noch niemals gethan hat, scheint ihm das leicht? Nein, gewiß schwer. Dem aber, der es von Jugend auf zu thun gewohnt ist, dem wirds leicht. Seht, eben so ists bey Haltung der Gebote. Man muß gleich in der Jugend sich das Gute angewöhnen, und nicht das Böse. Und wenn das nicht sogleich gehen will, wie ihr es wünscht, so dürft ihr nur nicht müde werden: denn der Anfang bey einer jeden Sache, die man lernen will, ist schwer.

Wer

Wer aber fortfährt unter Gottes Beystand wider das Böse zu streiten, und sich im Guten zu üben, dem wird endlich das Gute leicht, und zur seligen Gewohnheit, und dann nennt man einen solchen Menschen tugendhaft. Den hingegen, der sich das Böse schon angewöhnt hat, nennt man lasterhaft. — Nun wißt ihr also auch, wie ihr euch die Befolgung der göttlichen Vorschriften erleichtern könnt. Es fehlt euch also nichts, als daß ihr nach dieser Erkenntniß auch immer handeln möget, wozu ich euch die Gnade Gottes wünsche! — — —

Am

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Erklärung der Epistel.

Der Inhalt dieser Epistel Röm. 8 K. 12—17 V. hat viel Verbindung mit jenem, was in der Epistel des vorigen Sonntages enthalten war. Denn in beyden führt Paulus den Römern zu Gemüthe, daß sie nicht mehr Sklaven der Sünde und der unordentlichen Begierden des Fleisches, sondern Knechte der Tugend und Gerechtigkeit sind, um nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes zu leben:

Brüder! schreibt er, es ist nicht mehr das Fleisch und die Sinnlichkeit, von der wir uns müssen beherrschen lassen. Denn wenn ihr noch als Skla-

ven

ven der Sinnlichkeit fortlebet, so habt ihr Tod und Elend zu erwarten: Hingegen, wenn ihr durch Geistestrieb die fleischlichen Lüste und Laster in euch tödtet, so werdet ihr Leben und Seligkeit davon tragen. Nur die, die sich vom Geiste Gottes regieren lassen, sind ächte Kinder Gottes. Habt ihr doch nicht wieder jenen knechtschaftlichen Sinn, der nur Furcht erweckt, sondern den ächten Kindersinn durch den h. Geist empfangen, nach welchem wir Gott den süssen Batersnamen geben dürfen. Eben dieser Sinn und Geist ists, der uns in unsern Herzen versichert, wir seyen Gottes Kinder — und so gewiß wir das sind, so gewiß auch Erben — Erben Gottes — Miterben Jesu Christi. — — —

Pre-

Predigtentwürfe.

* * *

Von der Selbstverläugnung.

Meine Lieben! die Lehre Jesu, die so wahr, so weise, so nützlich für jeden ist, der sie befolgt, hat doch zu allen Zeiten Widerspruch gefunden. Vorzüglich ist vielen anstössig, die wichtige Lehre von der Selbstverläugnung. Diese besteht darinnen, daß wir uns manches versagen, was uns angenehm ist, und was unsere Neigungen mit Heftigkeit fordern, und manches thun, das gegen unsere Neigungen ist. Dieses verlanget auch heut der Apostel, da er sagt: **Wir sind Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben.** Da wendet man nun ein: Welch eine harte Forderung ist dieß? Die Befriedigung unserer Neigungen macht ja eben unser Vergnügen und unsre Glückseligkeit aus. Wenn wir nun immer unsern Neigungen die Befriedigung versagen sollen, werden wir da jemals glücklich werden? — O meine Lieben! die ich von ganzen Herzen recht glücklich zu

sehen

sehen wünsche, ich zittere für eure Wohlfahrt, wenn ihr diese so wichtige Lehre, die auf unsre Glückseligkeit einen ganz unmittelbaren Einfluß hat, bezweifeln solltet. — Wenn das Evangelium von uns forderte, daß wir unsre Neigungen, ohne Ausnahme, unter allen Umständen ganz unterdrücken sollten; so könnte es freylich etwas zu verlangen scheinen, das mit unserer Glückseligkeit stritte. Denn Vergnügen ist doch im Grunde nichts anders, als Befriedigung unserer Begierden. Wenn wir also gar nie unsere Begierden befriedigen dürften, so dürften wir auch nie ein Vergnügen geniessen. So eine Forderung dürfen wir aber von dem nie besorgen, der deßwegen in die Welt kam, um die Menschen zu lehren, wie sie recht glücklich und vergnügt leben könnten. Er thut die Forderung vielmehr nur unter der Bedingung an uns, wenn unsere Begierden ausschweifend sind, oder wenn sie Dinge verlangen, die unrecht und schädlich sind. Du hast z. E. eine Begierde zu essen und zu trinken. Wer wird dirs wehren, sie zu befriedigen? Wenn aber deine Begierde auf eine bestimmte Speise fiele, die deines Freundes Eigenthum wäre, und darnach strebte, sie an sich zu reissen, oder wenn sie verlangte, daß du mehr essen und trinken solltest, als zu deiner Sättigung nöthig ist, so verlangte sie etwas unrechtes, und müßte gedämpft werden. Du verlangst Ehre, Vergrösserung deines Vermögens, Ergötzlichkeiten? Die Befriedigung aller dieser Begierden ist an sich etwas Unschuldiges. Wenn nun aber deine Begierde verlangte, daß du durch unerlaubte Mittel ihre Stillung erkaufen, durch Verläumdung und

Unter-

Unterdrückung deines Bruders, durch falsche Vergrösserung deiner Verdienste, dir Ruhm erzwingen, durch Kargheit, Vervortheilung und Härte gegen deine Brüder dir Vermögen erwerben, mit Verschwendung deiner Zeit und Kraft Vergnügungen suchen solltest; wenn diese Begierden bey dir die Wirkung des Guten verhinderten, so mußt du ja selbst fühlen, daß du verbunden bist, gegen diese Begierden zu streiten. Und wenn nun diese Vorschrift des Evangeliums so verstanden wird, ist sie nicht abermal ein Grundsatz, dessen Werth unschätzbar ist? Kann man wohl sie überschreiten, ohne sich selbst zu schaden, und andere in ihrer Zufriedenheit zu stören? Die menschliche Begierden sind unersättlich; je mehr sie befriedigt werden, desto heftiger werden sie. Der arme Mann, der ohne Hütte und Eigenthum herumirret, denkt bey sich selbst: O wenn du deine eigene Hütte, deinen eigenen Heerd haben könntest. Sein Wunsch wird erfüllt; was zu seinem Glück nur noch fehlt, ist ein Garten, und wenn er auch diesen erlangt, so wünscht er Vergrösserung, Verschönerung seines Hauses, grösre Einnahme; und wenn es so weit mit ihm käme, daß er sein Vermögen nach Tausenden berechnen könnte, so würde er noch nach dem Fürstenhute streben. Daß dieß wahr sey, weiß jeder, der das menschliche Herz, und die sonderbaren Gänge, die die Neigungen desselben nehmen, beobachtet hat. Und diesen blinden unersättlichen Begierden wollten wir den Zügel lassen? Ach so ist es gewiß, ganz gewiß, um unsere Zufriedenheit geschehen! So werden wir niemals geniessen, was wir haben, und uns desselben freuen, sondern von einer beständ-

ständigen Sehnsucht nach dem, was uns fehlt, gemartert werden; und da es unmöglich ist, daß unsere Kräfte alles beyschaffen können, was die Begierden fordern, so muß dadurch ein beständiges Trauren und Mißvergnügen über fehlgeschlagene Wünsche entstehen. Willst du also, o Mensch, vergnügt leben, so lerne deine Begierden beherrschen. Kannst du dieß, so kannst du allenthalben auch in den dürftigsten Umständen, ein sehr glückseliges Leben führen. Kannst du es nicht, so wirst du auch nie, nie glücklich werden. — Und wie oft thun unsere Begierden solche unsinnige Forderungen an uns, deren Gewährung uns in das größte Unglück stürzt! Die Eitelkeit verlangt einen Aufwand auf Putz und Pracht, der unser Vermögen übersteigt. Wollen wir ihrem Verlangen nachgeben, was wird daraus erfolgen? Nagende Sorgen, Armuth und Schande. Unkeusche Begierden verlangen Dinge, die man ihnen nicht einräumen kann, ohne die Gesundheit und Ehre der größten Gefahr auszusetzen; der Hochmuth hat Einfälle, die man nicht ausführen kann, ohne sich vor der Welt lächerlich oder verhaßt zu machen; u. s. w. Wollt ihr die Wirkungen mit euern Augen sehen, die das blinde Befolgen seiner Begierden nach sich zieht, so besucht die Spitäler und Zuchthäuser! Die Elenden die ihr hier findet, sind fast lauter Leute, die nach ihrer Neigung lebten. Spital und Zuchthaus waren der Ausgang des Weges, auf den sie durch ihre Begierden geleitet wurden. — Und wie traurig würde es in der menschlichen Gesellschaft aussehen, wenn niemand seine Begierden mässigen, wenn jeder denselben volle Befriedigung schaffen wollte!

So

So würde auf einmal alles gesellschaftliche Leben, alle gemeinschaftliche Vergnügungen, alle gemeinschaftliche Arbeiten aufhören. Alle menschliche Gesellschaften bestehen nur so lange, als die Glieder derselben ihre Neigungen beherrschen können. Alle häusliche Gesellschaften, alle bürgerliche Verbindungen, das gute Vernehmen zwischen Fürsten und Unterthanen, alles fällt auf einmal weg, wenn jedes nach seiner Neigung leben will. Die menschliche Gesellschaft würde am Ende eine Diebes- und Räuberbande werden, wenn jeder, auch auf Unkosten des andern seinen Begierden Befriedigung verschaffen wollte. Es müßte alsdenn der Rachgierige den Mann aus dem Wege räumen, der ihm entgegen ist; es müßte sich der Habsüchtige Gelegenheit verschaffen, seines Nachbars Gut an sich zu reissen, zu welchem er Lust hat; es müßte der Unkeusche die heiligen Bande der Freundschaft und Ehe zerreissen, um seine Lust zu befriedigen. — Und lasset euch hier nur nicht irre machen durch das Vorgeben, als wenn die menschlichen Begierden ein Sporn zu grossen Unternehmungen wären, und als wenn die Triebfeder zu allen grossen Handlungen zerbrochen würde, wenn man seinen Begierden einen Zaum anlegen wollte. Denn freylich sind die menschlichen Begierden ein Sporn, eine Triebfeder. Aber wohin spornen sie? wohin treiben sie? Es ist ja nicht genug, daß wir weiter kommen. Jeder vernünftige Mann setzt sich doch ein bestimmtes festes Ziel vor, auf welches er losgehet. Und welches ist dieses? Ists Ruhm? Ists ein wohllüstiges Leben? Ists Reichthum? So ists freylich wahr, daß die Begierden dahin spornen.

Wahr

Wahr ist es auch, daß einige, die dahin gespornt werden, zu ihrem Ziel gelangen, ob es gleich auch eben so gewiß ist, daß die mehresten in die tiefen Abgründe des Elends und der Reue stürzen, ehe sie ihr Ziel erreichen. Welcher Weise und noch mehr welcher Christ wird aber wohl diese vergänglichen Dinge zum Ziele seiner Wünsche machen? Weiß man denn nicht, daß dieses alles Blendwerk sey, das der Seele keinen Frieden, keine wahre Glückseligkeit schafft? Ruhe der Seele, ein solcher Zustand, da man sich seiner Rechtschaffenheit und des göttlichen Wohlgefallens bewußt ist, da man weiß, daß man Glück und Freude unter seinen Nebenmenschen verbreitet, das ist das hohe Ziel, nach dem der Weise und der Christ strebt. Dahin spornen uns wahrlich unsere Begierden nicht. Der Weg, wohin sie eilen, führt von diesem Ziele gänzlich ab. Nur eine Begierde, die Begierde, dem zu gefallen, der ins Verborgene sieht, der alle andern Begierden unterthänig seyn müssen, nur diese führt dahin. Ich gebe es zu, daß es äusserst schwer sey, die Herrschaft über seine Begierden zu erlangen; daß unsere ganze Lebenszeit darzu erfordert werde, um sie zu erreichen; daß Lüste, die tausendmahl bekämpft und besiegt wurden, oft von neuem sich erregen. Aber vergeßt nur nicht, daß Selbstbeherrschung das einzige Mittel sey, hier und dort glücklich zu werden, daß unsre Seele dadurch eine Gröffe, einen Adel erlange, der nicht nur vor Menschen giltig ist, sondern der vor dem Throne des Weltbeherrschers seinen Werth hat. Es ist freylich leichter ein Land zu erobern, als sich selbst zu beherrschen. Denn

mancher elende Mann, der wie ein niederträchtiger Sklave von seinen Leidenschaften gefesselt wurde, hat doch Länder erobert, Völker unterjocht, und dadurch den Beynamen des Grossen errungen. Aber dabey war er doch unendlich kleiner, als sein ärmster Unterthan, der sich selbst beherrschte, und wird einst von dem Weltrichter als ein Elender gewiß verworfen werden, da hingegen jener, der sich selbst beherrscht, seinen Adel noch behauptet und andern von dem König aller Könige vorgezogen wird. — Und wenn es gleich sehr schwer ist, sich selbst zu beherrschen, so ist es doch gar nicht unmöglich, da wir uns besonders auch die Gnade und den Beystand Gottes dazu versprechen können. Merket nur, wie die menschlichen Begierden zu entstehen pflegen. Anfänglich sind sie blosse Lüsternheit, die leicht zu besiegen ist. Wenn man aber an dieser Lüsternheit sein Vergnügen findet, sich immer vorstellt, wie gut, wie süß es sey, sie zu befriedigen, so wird sie immer heftiger, am Ende so heftig, daß es ganz unmöglich ist, ihr zu widerstehn. Wenn euch also künftig eine Lust anwandelt, so prüft euch wohl: ist sie auch gut? werde ich durch Befriedigung derselben nicht mir schaden? nicht andere in ihrer Zufriedenheit stören? Werde ich sie auch vor dem Richterstuhle meines Gewissens verantworten? Werde ich davon meinem Gott im Gebete und vor seinem Gerichte Rechenschaft geben können? Und dann, wenn euer Gewissen sie verdammt, dann stellt euch alle die Unruhe, all das Elend vor, in das eure Lust euch stürzen würde, wenn ihr euch von derselben wolltet beherrschen lassen. So wird sie gewiß bald bezähmt,

zähmt, und das Wachsthum derselben verhindert werden. Merket ferner wohl, welches eure Lieblingsneigung sey. Seyd auf sie vorzüglich aufmerksam, und, wenn sie strafbar ist, so thut immer das Gegentheil von dem, was sie verlanget. Endlich steigt oft zu Gott mit euern Gedanken empor, und ersucht ihn um seinen Beystand. Dieß ist ein sehr wichtiges, heilsames, nöthiges Geschäfft. Dadurch wird der Verstand immer mehr aufgeklärt, die Gesinnung veredelt, der Trieb Gott zu gefallen, genährt, und die Kraft dazu gestärkt, und folglich die Macht unordentlicher Lüste gebrochen. — O meine Geliebten! so gebe euch denn der liebe Gott Kraft und Muth alles dieses zu thun! — —

* * *

Ja, meine lieben Christen! Wir sind Schuldner, aber nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Nein, wir sind Schuldner Gottes, daß wir nach seinen Geboten, und nach der Tugend leben. Lasset uns heut erstens diese Wahrheit

Die Menschen als Schuldner Gottes betrachtet.

heit miteinander erwägen, und alsdann über die Verbindlichkeiten, die aus dieser Wahrheit fliessen, nachdenken. — — — Wir sind Schuldner Gottes. Diese Wahrheit ist eine lebhafte Erinnerung an unsre Dürftigkeit, und an unsern Mangel alles Vermögens, uns den Besitz und Genuß einer wahren Glückseligkeit zu verschaffen. Und in wie vielerley Absicht sind wir nicht Schuldner unsers Gottes? Wir sind Schuldner Gottes in Absicht auf unsere geistliche und ewige Glückseligkeit. Wir haben von uns selbst weder einiges Recht, noch Fähigkeit zum Genusse geistlicher Güter. Im Verstande fehlt Erkenntniß und Licht. Unsere Sinne sind verblendet. Irrthümer, Vorurtheile und Thorheiten mannichfaltiger Art verfinstern unsern Geist; lauter fruchtbare Ursachen eines unendlichen Verdrusses und Elendes. Im Willen ist keine Heiligkeit; alle Kräfte desselben sind zerrüttet; alle Begierden und Leidenschaften schweifen aus; alle streiten wider einander. — Kann sich jemand selbst erleuchten, oder rechtfertigen, oder heiligen? Ist das nicht Gottes freye Gabe und Gnade? O wie sehr sind wir nicht in Absicht auf unsre geistliche und ewige Glückseligkeit Schuldner Gottes, da er uns sogar seinen eingebohrnen Sohn geschenkt hat, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben! — Wir sind aber auch Schuldner Gottes in Absicht auf unsern gegenwärtigen irdischen Wohlstand. Und zwar erstens in Absicht auf unsre besondre irdische Glückseligkeit. Zwar muß ein jeder auch selbst, um hier ruhig und zufrieden zu leben, seinen Fleiß und Geschäfftigkeit anwenden.

den. Allein wem haben wir unsere Kräften und Geschicklichkeiten zu danken, als Gott? Und hat nicht schon der Prediger gesagt: Zum Laufen hilft nicht schnell seyn; zum Streite hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn; zum Reichthum hilft nicht klug seyn; daß einer angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne; sondern alles liegt an Zeit und Glücke? Und doch sind Schnelligkeit zum Laufen, Stärke zum Streite, Geschicklichkeit zur Nahrung, Klugheit zum Reichthum, Verdienste um zu gefallen, nothwendige Mittel, ohne welche diese verschiedenen Endzwecke nicht erreicht werden können. Sie sind aber nicht die einzigen Mittel; Zeit und Glück gehören auch dazu. Und in wessen Hand ist beydes, als in der Hand des Allmächtigen? Mit welchen Empfindungen soll uns nicht dieses gegen Gott erfüllen? — Wir sind ferners auch Schuldner Gottes in Absicht auf die öffentliche und allgemeine Glückseligkeit. Geniesset ein Volk innern und äussern Frieden, wie glücklich kann nicht da jeder nach seinen Umständen, Geschicklichkeiten und Verdiensten in dieser oder jener Lebensart werden? Diese theuern Vortheile kann nun niemand gewähren als Gott. Seine weise und gnädige Vorsehung ist es, die das Herz der Fürsten lenket, den Vätern des Volkes Weisheit und Verstand zur Erhaltung, Befestigung und Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit; Ruhe, Wohlstand und Zufriedenheit den Unterthanen schenkt. — Sehet, was für grosse Schuldner Gottes wir sind, und ob wir nicht unter den größten Verbindlichkeiten gegen ihn stehen! Was sind das für Verbindlich-

Pred. 9. 11.

keiten? Eine demüthige und dankbare Erkenntniß, daß wir Schuldner Gottes sind, ist die erste Pflicht der Menschen, die durch Gottes Gnade alles sind, was sie sind. Ja, meine Christen! Gott müssen wir für den Geber und Urheber alles Guten ansehen, ihn für alle sowohl geistlichen als zeitlichen Vortheile und Wohlthaten anbeten, ihm die feurigste Erkenntlichkeit opfern. Ihm müssen wir alle Ehre geben, uns nichts selbst verdanken, und jederzeit mit Ehrfurcht vor Gott und mit Dankbarkeit bekennen, daß wir seine Schuldner sind. — Zweytens müssen wir als Schuldner Gottes thun, was unserm höchsten Wohlthäter gefallen kann, ihm zu Ehren leben, und unser ganzes Verhalten nach seinen guten und heiligen Befehlen einrichten. Wir sind Schuldner, sagt der Apostel, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Wie vorsichtig pflegen Schuldner nicht zu seyn, ihre Gläubiger nicht zu beleidigen, besonders wenn sie den Schuldforderungen derselben nicht genugthun können, und sich überdieß vor ihrer Gewalt zu fürchten haben! Wollten wir wohl gegen Gott weniger thun? Können wir ihm das vergelten, was er an uns thut? Können wir so undankbar, und unserm eigenen Heile so feind seyn, daß wir die Wohlthaten, die er uns zur Beförderung unserer wahren Glückseligkeit ertheilet, zu seiner Beleidigung und zu unserm Verderben mißbrauchen sollten? Verdienten wir da nicht, wie jener schuldige Knecht im Evangelium in den finsersten Kerker geworfen zu werden? — Lasset uns daher drittens uns immer erinnern, daß uns Gott, wegen der tausend und zehn tausend Pfunde, die er uns zu

einer

einer gewissenhaften Haushaltung anvertraut, endlich einmal zur Rechenschaft ziehen werde. O wohl uns, wenn wir hoffen dürfen, alsdenn das Lob frommer und getreuer Knechte davon zu tragen! — — — —

Evangelium.

Erklärung des Evangeliums.

Es steht Luk. 16 K. 1 — 9 V. — Es ist eine Parabel, worinn Jesus seinen Jüngern, in Gegenwart einiger Pharisäer, aus der Art, wie die Menschen in gewissen zeitlichen Angelegenheiten zu handeln pflegen, zeiget, wie man seine zeitlichen Güter so anwenden könne, daß mans auch noch in der künftigen Welt zu geniessen hätte.

Ein gewisser Mann, sprach er, der sehr reich war, hatte einen Hausverwalter, welchem er die Besorgung seiner Einkünfte gänzlich überließ. Dieser ward ihm angegeben, als gienge er mit des Herrn Hab und Gut verschwenderisch um. Er ließ ihn rufen, und gab ihm den Verweis: Was

billigen? Also müßt ihr Gott auch billigen, wenn er den unfruchtbaren Menschen straft, und ihn dem Feuer, oder der Verdammniß übergiebt. — O Geliebte! wie nöthig sind uns also wahre Früchte des Glaubens und des Christenthums! Darum höret auf, euch selbst zu betrügen, und zu glauben, der blosse Name und der äusserliche Gottesdienst allein mache euch schon zu Christen! Legt allen Schein und alle Heucheley ab, und bestrebet euch, nur gute Früchte, Frömmigkeit und Unschuld, Reinigkeit und Keuschheit, wahre Liebe und Barmherzigkeit zu zeigen! Und du Geist der Gnaden steh uns allen bey; stärke und ermuntre unser Herz zu lauter guten Früchten! Gieb uns Muth und Kraft und wahren Eifer! Lehr, o Herr! uns immer thun nach deinem Wohlgefallen! — — —

---

* * *

Kurze Ermahnung über das Evangelium.

Geliebte Pfarrkinder! die falschen Propheten, vor welchen Jesus seine Jünger, und das Volk, welches ihm zuhörte, warnet, waren die Pharisäer und Schriftgelehrten. Diese suchten die Leute durch ihre Gleißnerey zu verführen, und von

Jesu

Jesu, und seiner Lehre abwendig zu machen. Sie stellten sich äusserlich sehr fromm, damit sie das einfältige Volk glauben machten, als wenn sie gar heilige Leute wären. Dieß waren ihre Schaafelle, unter welchen sie sich verstellten. — Aber Jesus warnet vor ihnen: Gebet Acht, spricht er, der Baum sieht oft an seinen Blättern gut aus: aber an seiner Frucht kann man erkennen, ob es ein guter, oder ein böser Baum ist. Von den Dornen, und von den Disteln sammelt man weder Feigen noch Trauben: also darf man auch von bösen Menschen keine guten Früchte erwarten. Wenn ihr sehet, wie die Pharisäer unter dem Vorwande, daß sie für andere beten, die Häuser der Wittwen aussaugen, unter der Freygebigkeit gegen die Armen ihren Geiz, und unter dem Fasten ihr Wohlleben verbergen; wenn ihr ihre verderblichen Lehren höret, daß der Zorn, der Groll, die Feindschaft gegen den Nebenmenschen keine Sünde, die bösen Gedanken und Begierden des Herzens keine Verletzung der Gebote Gottes seyn: so könnet ihr daraus die Schalkheit dieser Pharisäer und Schriftgelehrten erkennen. Ihre scheinheiligen Werke sind noch kein Beweis ihrer Frömmigkeit. Nicht ein jeder, der zu Gott saget: Herr, Herr! oder durch solche äusserliche Andachtswerke, wie die Pharisäer, sich zu Gott bekennet, ist darum ein wahrer Diener Gottes; sondern der ists, der den Willen Gottes thut. — Daraus lernet ihr wieder, Geliebte, daß die Frömmigkeit nicht, wie die Pharisäer lehrten und thaten, gerade in dem Beten, in dem Fasten, und Allmosengeben bestehe. Nein, die wahre Frömmigkeit schränket

sich nicht auf solche einzelne gute Werke ein, sondern sie geht auf den gesammten Willen Gottes. — In allen Dingen so gesinnet seyn, so handeln, wie es Gott befohlen hat, das ist wahrer Gottesdienst. Nicht allein wenn ihr in die Kirche kommet, Gott in eurem Gebete lobet, einen Feyertag heiliget, einen Fasttag haltet, oder andere solche Werke thut, welche sich auf einen äusserlichen Gottesdienst beziehen: sondern hauptsächlich, wenn ihr die innere Gesinnung gegen Gott im Herzen habet, die Liebe zu Gott, das Vertrauen, die Dankbarkeit, die kindliche Furcht Gottes, welche euch zur Erfüllung des göttlichen Willens antreibet: Wenn ihr die Liebe, die er euch im christlichen Gesetze vorgeschrieben hat, eurem Nebenmenschen erweiset; ihm die schuldige Gerechtigkeit, die Sanftmuth und Versöhnlichkeit bezeiget: Sehet, das sind gute Werke. Seinem Nachbarn eine Gefälligkeit, eine Hilfe, einen Dienst leisten, wie man kann; ihm mit Troste, mit gutem Rathe, mit Zuspruch an die Hand gehen, da er dessen bedarf; den armen Leuten eine Arbeit, ein Tagwerk, einen Verdienst verschaffen, oder selbst geben, ist so gut, und oft besser als Allmosen, weil man sie dadurch vor dem schädlichen Müssiggang verwahret. Auf des Nächsten sein Glück und Bestes sehen, als wenn es einen selbst angienge; jemanden einen Schaden verhüten oder ihn davor warnen; Theil nehmen, wenn es andern gut geht; Mitleid tragen, wenn es übel geht; sich freuen mit Fröhlichen, und Weinen mit den Weinenden: Das heisset den Willen Gottes thun durch die Liebe gegen den Nächsten. — Auch das ist der Wil-

len Gottes, in dem Berufe, in welchen euch Gott gesetzet hat, leben, und die Pflichten desselben erfüllen. Wenn der Hausvater für sein Haus Sorge trägt, mit seinem Weibe in Liebe und Frieden lebet, seine Kinder christlich erzieht, seine Haushaltung ämsig besorget, so thut er lauter gute Werke. Eben so auch die Hausmutter, wenn sie eine christliche Mutter ist, ihre Kinderlein liebet und verpfleget, sie von Kindheit auf zu allem Guten, zur Ordnung, zur Arbeit, zur Redlichkeit anweiset, und nichts Böses von ihnen leidet. Wenn beyde Eheleute mit einander ordentlich, arbeitsam, sparsam, nüchtern, mässig und gerecht leben; sich mit dem, was sie auf eine ehrliche Art erwerben, begnügen; sich dessen, was ihnen Gott bescheeret, dankbar freuen, es mässig geniessen, aber auch das Kreuz mit Ergebung in den göttlichen Willen annehmen, und mit wechselseitiger Geduld einander tragen helfen; alles das sind gute Werke. Und, ihr möget essen oder trinken, schreibt der Apostel, wachen oder schlafen, arbeiten oder ruhen, wenn ihr alles das im Namen des Herrn, nach seinem heiligen Willen, zu rechter Zeit, und auf die rechte Art thut, daß nichts Böses dabey geschieht: so ist das lauter Gottesdienst, lauter gutes Werk: und so ihrs durch fleissige Ausübung zur Gewohnheit darinn bringet, ist es Tugend. Falsch wäre es also, und irrig, wenn ihr wie die Pharisäer glauben wolltet, es gebe nur diese drey einzelne gute Werke, beten, fasten, und Allmosen geben: sehet, euer ganzes Leben, alle eure Gedanken, eure Reden und Handlungen müssen nach dem Willen Gottes, nach den Pflichten, welche er euch vor-

vorgeschrieben hat, eingerichtet seyn; so sind sie lauter gute Werke. Alsdann beklaget euch nicht, daß ihr so wenig Zeit und Gelegenheit habet, Gutes zu thun, da ihr euer ganzes Leben zur Erfüllung eurer Pflicht, und also zu guten Werken anwendet. Wenn ihr einstens Gott alle eure gute Werke aufzeiget: euer christliches Leben, eure Friedliebe, eure Gerechtigkeit und Dienstfertigkeit, eure eheliche Eintracht, die Erziehung und Versorgung eurer Kinder, eure Arbeit, Fleiß, Aemsigkeit, Sparsamkeit, Mässigkeit, und hundert andere solche Tugenden: so wird das in dem Angesichte Gottes mehr seyn, als wenn ihr euer ganzes Leben hindurch die drey gute Werke gethan hättet: beten, fasten, Allmosen geben. — Dieses lehren euch die Worte des heutigen Evangeliums: Nicht ein jeder, der zu mir saget: Herr, Herr! wird in das Himmelreich eingehen: sondern wer den Willen meines Vaters thut, der wird in das Himmelreich eingehen. — — — —

* * *

Von der bösen Gesellschaft.

So wie heut Jesus seine Jünger und das herumstehende Volk vor den falschen Propheten warnet, so warne ich heut auch euch überhaupt vor der Freundschaft und dem Umgange mit Leuten von einer verkehrten Denkensart, von ausgelassenen Sitten, von einem gottlosen Lebenswandel:

Und

Und hier hat keine Milderung, kein Vorwand, keine Entschuldigung statt. Ihr müsset euch vor ihnen hüten. Warum? Aus zwoen Ursachen. Erstens weil in der bösen Gesellschaft die Tugend ohne Schutz ist. Zweytens weil in der bösen Gesellschaft das Laster ohne Zaum ist. Die Tugend wird daselbst äusserst schwach und verliert alle Stütze; das Laster wird hingegen äusserst stark, und hat alle Mittel zu verführen. — — Da ich sage, ihr sollet den Umgang mit den Sündern und Boshaften vermeiden, so bitte ich euch den Verstand meiner Worte recht zu begreifen; ich fordere nicht, mit den Gottlosen niemals zu reden, sie niemals zu sehen, mit ihnen gar kein Geschäfft zu behandeln. Es ist ein Umgang, der nothwendig ist, zu dem uns unser Stand, unser Amt, unsre Geschäffte, unsere andern Verbindungen verpflichten, ohne welchen die menschliche Gesellschaft gar aufhören würde. Wollten wir mit unserer Forderung so weit gehen, so würden wir wider die Absichten Gottes, der die Gesellschaft eingesetzet hat, handeln, und euch rathen müssen, in die Wüsteneyen zu gehen, ja sogar die Welt selbst zu verlassen. Dieses ist die Lehre des Weltapostels. Was fordere ich denn also? Dieses, Geliebte, daß ihr alle Gemeinschaft mit den Sündern, ausser derjenigen allein, wozu euch Stand, Amt und Geschäffte verpflichten, aufhebet, daß ihr jene Freundschaften, jene Vertraulichkeiten mit Personen euers Geschlechts und noch weit mehr beyder Geschlechter untereinander, trennet, sobald ihr ihre böse Denkensart und ihre bösen Handlungen bemerket, daß ihr also allem unnöthigen Umgange mit sündlichen Menschen entsa- 1. Kor. 5. 10.

get,

get, und euch keine Nothwendigkeit des Wohlstandes, der Freundschaft, der Umstände oder was immer für eines zeitlichen Vortheils erdichtet. Werdet ihr von dieser Wahrheit in eurem Betragen nur im geringsten abweichen; so betrachtet eure Tugend nur schon als gewiß verloren. Denn was sollte sie wohl erretten, da sie in der bösen Gesellschaft allezeit ohne den Schutz der Gnade, ohne den Schutz der Grundsätze, ohne den Schutz des Beyspieles ist? Ich sage erstens, ohne den Schutz der Gnade. Nein, ihr Christen, nein! in diesen Gesellschaften, bey diesen Freundschaften ist für euch kein Schutz der Gnade. Wenn ihr sie auch gleich das erstemal nicht verlieret; so wird sie doch mächtig vermindert: und diese Verminderung geht mit so schnellen Schritten immer weiter, daß ihr, ehe ihr es gedenket, in der Sünde, und also ohne Gnade seyn werdet. Braucht es zum Beweise dieser Wahrheit etwas anders, als daß ich euch sage, daß diese Gesellschaften, diese Freundschaften für euch wahre und nahe Gelegenheiten der Sünde sind? Wollet ihr daran zweifeln? Könnet ihr es läugnen, daß ihr die Gefahren derselben wenigstens manchmal verspüret habt? Erinnert euch, was ihr in diesen Zusammenkünften, in dem Umgange mit Leuten einer bösen Lebensart gesehen, was ihr gehöret, was ihr selbst geredet, in welche Handlungen ihr euch eingelassen habt? — Saget mir wenigstens, ob ihr nicht jederzeit solche Gedanken, Bilder und Begierden in eurem Herzen mit nach Haus gebracht habt, welche für euch wahre Versuchungen geworden sind. Nun ist es euch aber mehr als zu wohl bekannt, daß, wenn

ihr

ihr euch vorsetzlich in die Gelegenheit zu sündigen begebet, ihr keine Gnade zu hoffen habt. Und von wem wolltet ihr, meine geliebten Zuhörer, diesen Schutz der Gnade erwarten? Von Gott ohne Zweifel? Wisset ihr aber wohl, wie ihr mit Gott stehet, wenn ihr euch in der Gesellschaft und Freundschaft der Sünder befindet? Ihr erinnert euch, daß, wenn man von den frommen Königen in Juda redet, man den Josaphat vorzüglich unter denselben nennet. In der That war er es auch. Unterdessen höret, was ihm der Prophet verkündigen muß: Du befreundest dich mit denen, die 2. Paral. 2. den Herrn hassen: darum hattest du den Zorn 19. des Herrn wohl verdienet. Warum? Josaphat schließt ein Bündniß mit dem Achab; er besucht diesen gottlosen König, und lebt mit ihm in Freundschaft; dieses ist schon genug, um ihm zu sagen, er habe den Zorn Gottes verdienet. — Aber gesetzt, Gott zürne auf euch nicht, wenigstens nicht so sehr, daß er euch seine Gnade gänzlich versage; so erwartet keine andere Gnade von ihm, als die er dem Lot gegeben hat. Was war dieß für eine? Eine Gnade der Flucht, eine Gnade der Absonderung und der Entfernung von den ruchlosen Einwohnern von Sodoma. Stehe nicht, sagen die 1. Moys. 19. Engel zu ihm, stehe nicht in der ganzen Gegend, 17. damit du nicht zugleich umkommest. — Ich weiß, meine geliebten Zuhörer, was sich viele bey der Wahrheit, die ich vortrage, denken. Was will man denn mit dieser Lehre? Soll man beynahe alle Gesellschaften fliehen? Glauben denn die Prediger, daß man immer ein Kind, immer ein unerfahrner Mensch bleibt, um immer schüchtern zu

thun,

thun, und gleich nach Gefahr zu schreyen? Man hat eine christliche Erziehung empfangen, man kennt seine Pflichten, man hat Grundsätze, die uns nicht so leicht lassen verführt werden. — Ihr hoffet also für eure Tugend Schutz von euern Grundsätzen? O, wie gering wird dieser seyn, da alles in der bösen Gesellschaft darauf lauret, sie unnütz zu machen! Denn entweder werdet ihr in der Gesellschaft der Bösen nach euern guten Grundsätzen öffentlich reden und handeln, oder ihr werdet sie verbergen. Thut ihr das erste; so werden die Lasterhaften euer bald überdrüssig seyn, und euch von sich entfernen, was ihr eben nicht wollet; oder nur so lange unter sich behalten, als sie hoffen, eure Tugend mürbe zu machen. Verberget ihr sie aber; so machet ihr sie ja eben dadurch unnütz, und gebet eure Tugend den Lasterhaften preis. Wollet ihr ein Beyspiel hievon? Wer hätte jemals mehr auf seine Grundsätze bauen können, als ein Petrus? Es ist euch bekannt, was er von Christo gedacht, was er für ihn gethan hat. Aber sehet ihn in einer bösen Gesellschaft. Du warst auch bey Jesu dem Galiläer, sagt man

Matth. 26. 69. ihm; und dieses ist genug, daß er es läugnet, daß er sich verschwöret, und Lästerungen ausstößt, wenn er den Menschen kennet. Aber wo sind denn die Grundsätze Petri? Ach! sie sind alle verschwunden, seitdem sich Petrus in dem Vorhofe des Hohenpriesters, und unter dessen Dienern befindet. Es ist nicht vonnöthen, daß man seiner spottet, daß man in ihn dringt, daß man ihm drohet, es braucht nur ein Wort, nur eine einfache Erzählung, daß er Christo angehöre; so wird er

treu-

treulos. Sehet also, wie viel ihr euch auf die beßten Grundsätze in dem Umgange mit Sündern verlassen könnet. Und wie viel Beweise aus der täglichen Erfahrung könnte ich euch hierüber vorbringen, wenn ich nicht kurz seyn müßte? — — Ach, ihr Christen, ich bitte euch, betrüget euch doch nicht selbst so entsetzlich in einer so wichtigen Sache euers Heils. Was können euch Grundsätze nützen, wo ihr gerade das Gegentheil ausüben seht? Und dieses ist das dritte, was euch die Gefahr der bösen Gesellschaft an Tag legen muß. Eure Tugend ist daselbst ohne den Schutz des Beyspiels. Und eine noch so starke und gegründete Tugend, wenn sie allein und ohne Beyspiele ist, verliert den Muth und die Standhaftigkeit, und wird schüchtern. Wer war ein grösserer Eiferer für dem wahren Gott, als der Prophet Elias? Dennoch da er glaubte, er sey der einzige, der noch für den Herrn eiferte, so schien dieser Eifer sein Feuer zu verlieren, und er beklagte sich gegen Gott: Ich bin allein übriggeblieben und sie suchen meine Seele. 3. Kön. 19. 14. Und Gott richtete ihn allein dadurch auf, da er versicherte, er würde noch mehr wahre Anbeter in Israel finden: Ich will mir in Israel siebentausend Mann überbleiben lassen, derer Knie vor dem Baal nicht sind gebeuget worden. Wenn die Tugend eines Elias aus Mangel des Beyspiels betroffen ist; wird wohl die eurige in der bösen Gesellschaft ganz sicher bestehen können? In der That, stellet euch eine solche Gesellschaft böser Christen vor, in der ihr euch befindet; ich lasse euch eure Tugend, eure Grundsätze: nun was für eine Person werdet ihr dabey

ma-

machen? Alles denkt, alles redet, alles handelt verderbt; und ihr? — Ich weiß, wenn jemand zugegen wäre, der sich für die Tugend erklärte, ihr würdet es auch thun; allein dieses gute Beyspiel mangelt. Werdet ihr also allein der Vertheidiger der Keuschheit, der Prediger des Glaubens, der Sachwalter der Gerechtigkeit seyn? Dieses werdet ihr wohl selbst niemanden bereden wollen. Ihr werdet also schweigen; eure Tugend wird, weil ihr die Aufmunterung in solchen Umständen fehlet, immer schwächer werden, und wenn ihr diese Gesellschaften, diese Freunde nicht vermeidet, endlich unterliegen. Der geringste Stoß des Lasters bringt sie in den Untergang. Allein was sage ich, der geringste Stoß? Hat denn das Laster in der bösen Gesellschaft nicht alle Mittel, die Tugend zu verderben? — — Ja, meine geliebten Zuhörer, hier ist das Laster ohne Zaum. Hier hat das Laster erstens nichts häßliches mehr für uns, zweytens es beschämt uns nichts mehr, und wenn es auch drittens alles Häßliche und Beschämende noch an sich hat, so wird es von uns ohne Reize und wider die Neigung begangen. Welche unumschränkte Macht des Lasters in der bösen Gesellschaft! — — Das Laster verliert erstens seine Häßlichkeit. Denn die Laster zeigen sich uns darinnen entweder nicht in ihrer ganzen Häßlichkeit und Blösse, oder wir werden, wenn wir den Umgang mit Lasterhaften fortsetzen, endlich des Anblicks derselben gewohnt. Wie wir der leiblichen Häßlichkeit eines Menschen endlich so gewohnt werden können, daß uns der Anblick derselben nicht mehr unangenehm wird, wie unerträglich

er uns auch anfangs zu seyn schien: so können wir auch der sittlichen Häßlichkeit, die aus den Ausschweifungen eines Menschen entspringt, so gewohnt werden, daß wir kein Mißvergnügen mehr darüber empfinden, daß sie uns aufs höchste nur gleichgiltig ist. Und wenn euch einmal das Laster nicht mehr so häßlich scheint, wird es lange anstehen, die Oberhand über euch zu erhalten? Dieses ist nicht genug. Hiezu kömmt noch die blendende Art, in der uns das Laster daselbst erscheint. Dieses pflegt zu geschehen, wenn z. B. die Sünder ihre Laster nicht bis zu den äussersten Ausschweifungen in unserer Gegenwart treiben, wodurch oft selbst die Sinnen beleidiget werden können. Hiezu kömmt die Kunst, welche die Lasterhaften erfunden haben, mit einem gewissen Anstande zu sündigen. Sie werden sogar die Namen der Laster, die unangenehm klingen, und euch geradehin aufbringen könnten, vermeiden, und artigere an ihre Stelle setzen. Sie werden Grundsätze für das Laster haben, um euern Verstand dadurch irre oder wenigstens zweifelhaft zu machen. — Aber vielleicht hält die Schande zurück? Allein welche Handlungen, meine geliebten Zuhörer, sind in euren Augen schändlich? Ihr werdet mir sagen, diejenigen, die mit den Grundsätzen der Moral, mit den Vorschriften der Religion, der Ehrbarkeit und des Anstandes nicht übereinstimmen. Hat man in diesen Fällen keine Vorwürfe zu fürchten, ist Niemand, der eure Handlungen nach der Richtschnur ihrer Regeln prüft, so hört auch die Furcht der Schande auf. Und welche Schande habt ihr also in der Gesellschaft der Bösen zu fürchten? Ihr se-

het hier Leute, die weit entfernet, euch Vorwürfe zu machen, euch vielmehr zum Bösen aufmuntern. — Zu dem stellen sich die bösen Beyspiele täglich euren Augen vor; nach und nach werdet ihr gegen sie aus Gewohnheit gleichgiltig; sie verlieren endlich alles schändliche, das euch vom Laster zurückhielt, und ihr werdet von ihnen, wie von einem Strome fortgerissen. Die Gottlosen geben euch darüber ihren Beyfall. Und wie sollte noch die Schande auf euch einen Eindruck machen? Was sage ich? Ihr werdet euch schämen. Aber warum? Daß ihr noch so furchtsam und scheu gegen das Laster seyd, euch noch so sehr von den Vorwürfen der Schande beunruhigen lasset, nicht Muth genug habt, euern Gefährten auf der Bahne der Ausschweifungen das Ziel abzulaufen. — — Aber gesetzt auch, daß ihr niemals dahin gebracht werden könnet, das Laster und dessen Häßlichkeit und Schande zu verkennen, so werdet ihr dennoch in der bösen Gesellschaft dem Laster nicht ausweichen, ihr werdet es auch sogar ohne Reize und wider eure Neigung begehen. Dieß kömmt euch vielleicht unglaublich vor? Allein denket hier nur an Salomon, der sich wider seine Ueberzeugung, wider den Antrieb seines Herzens, durch abgöttische Weiber verführen ließ. Und nun denket an euch, wie oft ihr aus Gefälligkeit, aus Menschenfurcht die Fehler mitbegehet, die ihr an euern Gesellschaftern sehet. — Nach vielen begangenen Ausschweifungen empfindet ihr endlich heftige Unruhen in eurem Herzen, euer Gewissen redet euch immer zu, ihr sollet doch einmal den vielen Ausschweifungen ein Ende machen. Ihr entschlüsset euch

groß-

großmüthig euer sündhaftes Leben zu ändern, ihr bereuet euere Sünden aufrichtig; ihr habt keinen Willen, keine Neigung zur Sünde mehr. Allein ihr kehret vielleicht noch denselben Tag zu jenen Freunden oder Freundinnen zurück, von denen ihr kurz vorher zur Sünde seyd verleitet worden, und stürzet euch aufs neue in die Sünden, wie ihr sie zuvor begangen habet. Sehet, meine geliebten Zuhörer, die Macht des Lasters in der bösen Gesellschaft, und wieviel ihr auf eure schwache Tugend bauen könnet! — Ach! wenn nur noch ein geringer Trieb nach euerer Seligkeit in euern Herzen liegt; o so reisset, reisset euch diesen Augenblick von den bösen Gesellschaften los! Es ist für euch keine andre Hilfe übrig. Lasset uns die Worte des weisen Mannes tief in das Herz eindrücken: Wer die Gefahr lieb hat, wird in derselben zu Grunde gehen. Lasset uns auch mit Verachtung alles menschlichen Ansehens, ohne Rücksicht auf einige zeitliche Vortheile, auch mit Entsagung uns sonst angenehmer Unterhaltungen hier eine kurze Zeit böse und gefährliche Gesellschaften fliehen, um uns würdig zu machen, einst der glücklichen Gesellschaft der Auserwählten auf ewig beygesellet zu werden! — — — Ekkl. 3. 27.

Zu

* * *

Vom thätigen Glauben.

Zu dem göttlichen Erlöser, Herr, Herr, sagen, heißt nichts anders, als den christlichen Namen vermög der empfangenen Taufe tragen, und Jesum Christum als einen Gott erkennen. Es ist aber nach dem Zeugnisse des Evangeliums nicht genug, um in das Himmelreich einzugehen, daß man sich einen Christen nennet; sondern es wird unumgänglich erfordert, daß man den Willen des himmlischen Vaters thue; oder, daß man die Gesetze des Christenthums erfülle, und ein Christ nicht bloß dem Namen nach, und in dem Verstande, sondern in der That und dem Herzen nach sey. Nicht ein jeglicher, der zu mir sagt: Herr, Herr! wird zum Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut. Der Glaube, den wir haben, der christliche Namen, den wir tragen, mögen noch so vortreffliche Dinge in Absicht auf die Seligkeit seyn, so taugen sie nichts, wenn wir unsern Namen und unsern Glauben nicht im Werke selbst beweisen, weil Jesus Christus einen Glauben, der ohne Werke ist, nicht für seinen Glauben erkennt. Um dieses zu beweisen, wäre der einzige Ausspruch, den Jesus selbst gemacht, und den ich eben erst angeführt habe, genug: allein wir wollen weiter gehen und untersuchen, warum

der

der Erlöser den Glauben ohne Werke nicht für den seinigen erkennet. Man darf nur das Evangelium zu Rathe ziehen; so ist die Sache deutlich. Denn was ist nach dem Evangelium, der Glaube Jesu Christi? Auser den wenigen Geheimnissen, die bloß den Verstand angehen, gehet das übrige Evangelium das Herz und die Ausübung an. Nicht nur der Verstand muß richtige Begriffe von der Gottheit bekommen, sondern auch das Herz soll in Ordnung gebracht, und zu seiner Glückseligkeit angeführt werden. Wenn ich also den Glauben Jesu Christi haben soll, so muß ich nicht allein glauben, daß ein Gott, und dieser dreyeinig in den Personen ist, daß Jesus Christus Gott ist, daß er für mich und mein ganzes Geschlecht Mensch geworden ist, und mich erlöset hat, nein! ich muß auch glauben, daß er mir befohlen hat, Gott, und meinen Nächsten zu lieben, der Kirche und meiner Obrigkeit zu gehorchen, gegen meinem Nebenmenschen hilfreich, freygebig und sanftmüthig zu seyn, meine Neigungen zu bezähmen, meiner Begierde nach Ehren und Geld Einhalt zu thun, mich in allem mässig zu verhalten, mich zu verläugnen, zu demüthigen, und mein Kreuz auf mich zu nehmen. Wenn ich nun glauben soll, Christus habe mir befohlen, allen diesen Gesetzen und Pflichten genug zu thun; so muß ich ihnen ja auch in der That genug thun, und ich muß sie schlechterdings in Ausübung bringen. Unterlasse ich es; so bin ich in einem offenbaren Widerspruche mit dem Glauben, den mir das Evangelium vorschreibt, und ich habe also einen Glauben, den Jesus Christus für den seinigen nicht erkennet. Und in der That,

ein Glaube, wie er meistens unter uns ist, verdient auch nicht, für einen Glauben Jesu Christi gehalten zu werden. Denn was hat der Sohn Gottes wollen, da er eine Religion, oder welches eines ist, da er den Glauben und das Christenthum eingeführt hat? Er hat uns nämlich einen weit sicherern und gewissern Weg, als unsere ersten Aeltern gewählt haben, zu einer wahren, und dauerhaften Glückseligkeit zeigen wollen. Nun besteht ja aber diese Glückseligkeit, zu der uns der Glaube führt, und die wir in dem Himmel geniessen werden, nicht in der Einbildung, nicht im Verstande; wir werden nicht allein eine Kenntniß von dieser Glückseligkeit haben, sondern wir werden diese Glückseligkeit in der That selbst auch geniessen: Woraus denn erfolget, daß wir uns nicht durch den Glauben allein, sondern durch die Werke glückselig machen, und daß, da Jesus Christus seinen Glauben belohnet, er unsern Glauben ohne Werke, weil er ihn nicht belohnt, für den seinigen nicht erkennet. Könnet ihr an dieser Wahrheit noch länger zweifeln, so saget mir, warum sind denn die fünf thörichten Jungfrauen zur Hochzeit nicht eingelassen worden? Waren sie nicht wie die andern zum Feste eingeladen, und haben sie nicht wie die übrigen auf die Ankunft des Bräutigams gewartet? Ach! es mangelte ihnen nichts als das Oehl in ihren Lampen, das ist, gute Werke und Handlungen. Saget mir, warum ist jener Knecht, der das anvertraute Pfund vergraben hat, so hart gezüchtiget, und zuletzt verworfen worden? Er hat sich dem Müssiggange überlassen, und das Pfund durch seinen Fleiß nicht vermehrt.

Sa-

Saget mir, warum jener Gast des Königs, in die äussersten Finsternisse hinaus geworfen wird? War er denn nicht sogar genöthiget worden hereinzukommen? Ja; aber sein Verbrechen war, daß er ohne die gehörige Zurüstung und Kleidung bey der Tafel des Königs erschienen. Saget mir, welche sind jene Knechte, die der Herr glückselig nennet? Sind es diejenigen, die bloß in seinen Dienst getretten, und in seinem Hause wohnen? Nein; sondern die wachbar und arbeitsam sind, und in dieser Beschäfftigung von dem Herrn gefunden werden. Saget mir endlich, warum wird jener Diener, mit so schweren Streichen gezüchtiget? Vielleicht weil er den Willen seines Herrn nicht gewußt hat? Nein; sondern weil er denselben nicht im Werke selbst vollzogen hat. Nun aber, meine Christen, was wollen alle diese Gleichnisse, derer sich der Erlöser selbst bedienet, was wollen sie anders, als uns begreiflich machen, daß der blosse Glaube, der Beruf zum Christenthume, und der Name eines katholischen Christen allein ganz eitle und unnütze Dinge sind, und damals erst von Jesu Christo seiner würdig und der Belohnung werthgeachtet werden, wenn sie von guten Werken unterstützet sind. Wenn ich diese so gewisse Wahrheit bey mir betrachte; für wie viele Christen fange ich an zu zittern, weil ich aus ihrem unfruchtbaren und nachlässigen Leben keinen andern Schluß machen kann, als daß, wenn sie dem göttlichen Richter ihr Christenthum vorzeigen und die Belohnung dafür verlangen, sie nichts anders hören werden, als: Ich kenne euch nicht! Denn wie ist ihr Glaube beschaffen? Wenn ich ihren Glauben

von den wenigen Geheimnissen der christlichen Religion, die sie auch nicht einmal gründlich wissen, von denen sie keine Rechenschaft geben können, über welche sie daher bey dem geringsten scheinbaren Einwurf in Verwirrung und Zweifel gerathen; wenn ich, sage ich, ihren Glauben von diesen Geheimnissen ausnehme, was findet man denn an ihnen, das einen Lehrjünger des Evangeliums anzeigt? Wenn ich einerseits das Evangelium hinstelle, (und merket es wohl, ihr Christen, die Lehren des Evangeliums von der Verachtung der Welt, von der Verläugnung seiner selbst, von der Bezwingung seiner Begierden, von der Demuth, der Busse und Geduld sind nicht für die Ordens Personen, sie sind für euch alle gemacht;) wenn ich nun diese Lehren einerseits und andrerseits das Leben der Christen betrachte; finde ich nicht den offenbarsten Widerspruch, und gerade in ihrem Leben dasjenige, was das Evangelium verdammet? Alles ihr Dichten und Trachten gehet nur nach der Welt, um ihr zu gefallen; nur nach ihrem Vortheile, um sich zu vergrössern; nur nach ihrer Wohllust, um sich zu ergötzen; niemals aber auf Gott, auf ihre Seligkeit, um jenen zu besänftigen, diese zu erwerben. Jeder, der nur nach dem Aeusserlichen urtheilen kann, muß bey dieser Vergleichung des Evangeliums und ihres Lebens gestehen, daß er das Christenthum in ihren Sitten gar nicht kenne: um wie viel mehr muß Gott, der in das Innerste der Herzen dringet, seinen Glauben und sein Christenthum an diesen nachläßigen und nichts thuenden Christen nicht finden, und ihnen also sagen: Ich kenne euch nicht?

Meine

* * *

Meine Geliebten! Wir, durch Christus Erleuchtete, haben einen Glauben, auf den wir leicht stolz werden könnten, der so vortrefflich, so wahr ist, daß die aufgeklärteste Vernunft nichts gründliches dagegen einwenden kann. Wir glauben einen Gott, der alles gemacht hat, alles gern erfreuet, ein Zeuge aller unserer Handlungen ist, und unser Schicksal so regieret, daß es zu unserm Beßten gereichen muß. Wir glauben, daß Gott Jesum seinen eingebohrnen Sohn selbst gesandt habe, die Welt aufzuklären, und sie von ihrem Elende und der Sünde zu erlösen; daß unser Geist unsterblich sey, und in einer andern Welt den Lohn seiner Thaten empfangen werde. Allein wenn man diesem Glauben nicht gemäß lebt; wenn man einen einigen Gott, als das höchste Gut erkennet, und doch alle seine Begierden auf das Vergängliche richtet, eine alles wohl regierende Vorsehung bekennet, und doch bey jedem Unfalle verzweifeln will; wenn man Jesum als einen göttlichen Lehrer annimmt, nnd doch seine Lehre nicht befolgt, des Geistes Unsterblichkeit behauptet, und doch so wenig um die Ausbildung desselben sich bekümm-

Ueber die Worte: Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! u. s. w.

kümmert, als wenn man bloß für die Erde geschaffen wäre: wird uns da der Glaube wohl den geringsten Vorzug vor andern geben? Ach das würde uns eben so wenig nützen, als es uns nützte, wenn wir den rechten Weg nach einer gewissen Stadt wüßten, und doch einen Irrweg betretten wollten. Deßwegen versichert Jesus: Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel, und spricht also die grosse Glückseligkeit, zu der er die Menschen führen will, keineswegs denen zu, die seine Lehre wissen, sondern nur denen, die seine Lehre befolgen, oder die seines Vaters im Himmel Willen thun. Dieß kann, der Natur der Sache wegen, nicht anders seyn. Man kann weder in dieser noch in der künftigen Welt die Glückseligkeit erlangen, die Jesus verheissen hat, wenn man nicht die von ihm gegebene Lehre befolgt, und darnach lebt. Wenn ich alle Gesundheitsregeln weiß, und beobachtete sie nicht, wird dadurch meine Gesundheit erhalten werden? Eben so wenig können uns ja auch die Regeln, die uns Jesus Christus in Ansehung der Gesundheit unserer Seele gegeben hat, uns helfen, wenn wir sie nicht in Ausübung bringen. Kann wohl eine solche Erkenntniß für mich etwas erfreuliches haben? Nein; sie hat vielmehr sehr viel niederschlagendes und kummererweckendes. Man hat schon längst die Anmerkung gemacht, daß unter rohen Nationen weit weniger Mißvergnügte wären, als unter den Christen, die eine aufgeklärtere und richtigere Erkenntniß haben. Wie dieß zugehe, läßt sich leicht begreifen. Je besser die Erkenntniß

ist,

ist, desto unglücklicher ist der Mensch, wenn er nicht darnach lebt. Ein Sklav, der von Jugend auf die Fessel trug, und glaubt, daß es nicht anders seyn könne, als daß er Fesseln tragen müsse, befindet sich vielleicht bey denselben wohl. Laßt sie aber einem andern anlegen, der die Freyheit zu schätzen weiß; wie wird dieser winseln, und klagen! So ists auch mit der Erkenntniß, die Jesus Christus uns mitgetheilet hat. Sie ist peinlich, sie ist wahre Quaal, wenn man nicht darnach handelt. Schrecklich muß der Gedanken seyn: Gott sieht mich, für den, der seine Pflicht vernachlässigt. Grosse Unruhe muß der Glaube: Gott regiert die Welt, alles geschieht nach Gottes Willen, einem Menschen verursachen, der die Welt gleichsam selbst regieren, und sein Schicksal nach seinem eigenen Sinne bestimmen will. Es ist nicht zu begreifen, wie ein Mensch eine vergnügte Stunde haben könne, der glaubt, daß er ein Sklav, ein Elender sey, der seinen Lüsten gehorcht, und der doch nicht Muth genug hat, sie zu beherrschen. Und wie übel muß sich der befinden, der sich für unsterblich hält, aber auch weiß, daß er zu seiner Pein unsterblich seyn werde? — Ich frage weiter, was hilft uns alle Erleuchtung, was hilft uns aller Unterricht, den wir durch die Lehre Jesu bekamen, in jenem Leben, wenn wir hier nicht darnach handeln? Unser künftiger Zustand ist ja die Folge von unserm gegenwärtigen. Wenn nun die Erkenntniß allein unsern gegenwärtigen Zustand nicht vollkommen macht, kann wohl die Erkenntniß, wenn der Lebenswandel nicht darnach eingerichtet ist, unsern künftigen Zustand glücklich

machen? — Man möchte einwenden, unser künftiger Zustand müsse nicht bloß als eine Folge eines gegenwärtigen angesehen werden, sondern er sey auch eine gnädige Belohnung Gottes. Und dieß ist wahr. Wenn aber Gott mich belohnen soll, so muß doch etwas an mir seyn, das der Belohnung würdig ist. Und dieß ist gewiß nicht die Erkenntniß, sondern der durch die Erkenntniß gewirkte gute Wandel. Gesetzt, daß ein Jüngling unwissend, träge, mit verwildertem Herzen aus den Schulen zu seinem Vater käme; dieser machte ihm deßwegen Vorwürfe, und der Jüngling wollte sich auf folgende Art entschuldigen: Lieber Vater! es ist wahr, daß ich unwissend, träge und verwildert bin, aber es ist mir alles gesagt worden, wie ein guter Jüngling beschaffen seyn muß, und ich weiß das alles; — glaubt ihr wohl, daß der Vater so unbesonnen seyn und sagen werde: Nun, lieber Sohn! weil du es gewußt hast, was du hättest thun sollen, so vergebe ich dir alles, ich schenke dir meine Vaterliebe, und du sollst es deiner Erkenntniß wegen Lebenslang gut bey mir haben? — Könnt ihr wohl eine solche Schwachheit einem vernünftigen Vater zutrauen? Und wenn ihr dieß nicht könnt, wie ist es denn möglich, daß der allweise Gott einen Menschen, der unsere Erde, das allgemeine Uebungs- und Prüfungsort des Menschengeschlechts, mit ungebesserter Seele verläßt, deßwegen belohnen solle, weil er gewußt hat, was er zu thun verbunden gewesen war? Was soll er denn belohnen? Vielleicht seine Trägheit? seinen Stolz? seine wohllüstigen Ausschweifungen? die Verschwendung seines Vermögens, seiner Zeit,

seiner Kräfte? vielleicht die Kränkungen, die er seinen Brüdern zugefügt hat? Ja, so wie der Glaube der Christen, wenn ihr Wandel nicht mit demselben übereinstimmt, schon hier ihnen zur Pein gereicht, so wird er auch in jenem Leben das Elend ihres Zustandes vermehren. Was für unaussprechliche Quaal muß wohl einst der empfinden, der sich seiner Nachlässigkeit, seiner Bosheit wegen, tief unter andere erniedrigt sieht, und sich selbst den schrecklichen Vorwurf machen muß: An diesem Elende bin ich selbst Schuld; ich habe alles gewußt, wie man zur Glückseligkeit gelangen könne, und habe es nicht befolgt; mir war es bekannt, daß Gott, mein Richter, meiner Handlungen Zeuge sey, und habe doch bey denselben auf ihn nicht Rücksicht genommen; ich war überzeugt von seiner Liebe, und ließ mich doch dadurch nicht bewegen, ihn wieder zu lieben; mir war es gesagt worden, daß die Befolgung der Lehre Jesu der einzige Weg zur Glückseligkeit sey, und doch konnte ich mich nicht entschlüssen, sie zu meiner Führerinn anzunehmen; ließ mich lieber durch meine blinden Leidenschaften leiten; u. s. w. — — Ja wird nicht Gott, der gerechte Gott, ein weit strengers Urtheil fällen müssen über den, der bey einer guten Erkenntniß schlecht lebte, als über einen andern, der im Irrthume von Jugend auf unterwiesen wurde, und eben keinen bessern Wandel führte? Dieß ist nicht Muthmassung, es ist gewisse Wahrheit, da Jesus es selbst versichert, indem er den Ausspruch thut: Ein Knecht, der seines Herrn Willen wußte, und hat ihn nicht gethan, der wird doppelte Streiche leiden müssen. Und

anderswo versichert er, daß es Sodoma und Gomorrha erträglicher seyn werde, als den Juden, am Gerichtstage, weil diese eine weit bessere Erkenntniß hatten, und nicht darnach handelten. Es steht also bey uns, ob wir das theure Geschenk der Religion, das Gott uns durch Jesum gegeben hat, zu unserm Vergnügen oder Mißvergnügen, zur Beförderung unsers Glücks, oder unsers Elendes anwenden wollen. Fern sey von uns allen die unverzeihliche Unbesonnenheit, daß wir das zu unserm Verderben anwenden wollten, wodurch uns Gott, der Allgütige, zur höchsten Stuffe der Vollkommenheit leiten will! Glaubt ihr also, daß ihr stets unter des Allwissenden Aufsicht handelt, der alles Böse bestrafet, so begleite euch auch stets die tiefeste Ehrfurcht gegen ihn! Seine Gegenwart verscheuche jeden bösen Gedanken und schrecke euch von jeder bösen That zurück! Glaubt ihr, daß Gott alles Gute belohne, so sey es euch eine immerwährende Ermunterung, recht viel Gutes zu wirken! Seyd ihr überzeugt, daß das Schicksal der Menschen durch des Weltbeherrschers Vorsehung gelenkt werde, so müsset ihr auch bereit und willig seyn, alles was er über euch anordnet, gut zu finden und euch dabey zu beruhigen. Seyd ihr der gewissen Meynung, daß Geld, sinnliche Lust, menschlicher Ruhm nichts ist, daß der nach Gottes Bilde geschaffne Mensch nur dadurch einen wahren Werth erhalte, daß er sich selbst beherrscht und Gutes wirkt, so handelt auch euren Grundsätzen gemäß! Erniedrigt euch nie so sehr, daß ihr eure Geisteskraft bloß auf Erwerbung des Vergänglichen richtet; wendet sie vielmehr an, diesen hohen Werth zu

er-

erlangen! Habt ihr den Glauben, daß euer Geist unsterblich sey, so sey das euer höchster Wunsch, ihn immer vollkommner zu machen! Dann seyd ihr erst der hohen Glückseligkeit fähig, zu der euch Gott bestimmte; dann werdet ihr von Stufe zu Stufe in Vollkommmenheit und in Glückseligkeit immer höher steigen, der Gottheit, dem Sitze der höchsten Vollkommenheit und Freude immer näher kommen! — — —

* * *

Katechismus vom Gesetz Gottes überhaupt.

Im heutigen Evangelium steht ausdrücklich, meine Lieben! daß nur derjenige in das Himmelreich eingehen wird, der den Willen des himmlischen Vaters thut. Höret mich an! Ich will euch heut von diesem Willen des himmlischen Vaters ausführlicher unterrichten. — Was wünscht ein guter Vater seinen Kindern? Er wünscht, daß es ihnen wohl gehe. Es kömmt aber hierbey darauf an, wie sich die Kinder verhalten, oder aufführen.

ren. Wäre das ein guter Vater, der nichts dar-nach fragen wollte, seine Kinder möchten thun, was sie wollten, sie möchten sich glücklich oder unglücklich machen? Nein: ein guter Vater muß seinen Kindern sagen, was ihnen schädlich und nützlich ist; er muß sie für allem Bösen warnen, und ihnen das Gute befehlen. Wie es hier bey Kindern in einem Hause ist, so ist es auch auf der ganzen Erde unter den erwachsenen Menschen. Es giebt unter diesen auch viele, die das Gute nicht recht vom Bösen zu unterscheiden wissen, und die lieber Böses als Gutes thun. Aber es giebt auch kluge und rechtschaffene Menschen. Wenn sich nun diese Klügern über jene Unwissenden und Ungezogenen erbarmten, und ihnen sagten, was ihnen nützlich oder schädlich sey; so wäre das wohl für die Unverständigen ein grosses Glück. Allein die Menschen pflegen nicht gleich einem jeden Menschen zu gehorchen. Es muß einer schon Macht und Gewalt über die Leute haben; sonst geben sie nichts auf seine Befehle. Und wenn nun dieses ist, wenn ein Herr seinen Untergebenen vorschreibt, was sie thun und lassen sollen; dann spricht man, er habe ihnen Befehle oder Verbote gegeben. Wenn aber ein Fürst und König seinen Unterthanen, und also vielen tausend Menschen insgesammt, seinen Willen durch solche Befehle oder Verbote, und zwar mit beygefügten Drohungen, bekannt macht: so heissen solche oberherrliche Vorschriften alsdann Gesetze. Ein Gesetz ist also eine Vorschrift, wornach mehrere Menschen ihr Thun und Lassen einrichten sollen. Wenn aber schon die Menschen

uns

uns so gern durch Gesetze leiten; was meynet ihr, wird nicht auch Gott, unser beßter himmlischer Vater uns gern den Weg zeigen, der uns zur wahren Glückseligkeit führen kann? — oder: wird er uns nicht gern lehren, wie wir leben müssen, das wir uns nicht selbst an unserem Glück hindern? Gewiß wird er auch dieses thun. Und seht, Geliebte! er hat es wirklich schon gethan; wir haben ein Gesetz von Gott, aus welchem wir seinen Willen kennen lernen können. Wo haben wir denn dieses göttliche Gesetz? Es steht in der Bibel. Da aber nicht alle Menschen die Bibel haben, wie z. B. die Heiden; so hat ihnen doch Gott auch ein Gesetz gegeben, wovon der Apostel sagt, daß es in ihr Herz geschrieben ist. Gott Röm. 2. 14.
hat uns nämlich eine vernünftige Seele gegeben, womit wir schon einsehen können, welche Handlungen recht und gut, und welche unrecht und schädlich sind. So kann ein jeder vernünftiger Mensch auch ohne die Bibel erkennen, daß das Stehlen und das Lügen bös und schändlich ist. Und wie ist dem, der sich bewußt ist, daß er so etwas Böses gethan hat? Er schämt sich, und es ist ihm bange, und da verklagen ihn seine eignen Gedanken. Thun wir hingegen, was recht und gut ist, dann sind wir vergnügt, und brauchen uns vor Niemanden zu schämen, und zu fürchten. Und diesen Willen Gottes, den er uns durch unsern Verstand und Gewissen geoffenbaret hat, nennt man das Naturgesetz. Und dieses Gesetz der Natur hat Gott nicht nur einigen Menschen gegeben, sondern allen, die Vernunft und Gewis-

sen

sen haben. — Nun habt ihr aber vorhin schon gehört, daß doch gar viele Menschen mit ihrer Vernunft nicht recht erkennen können, was gut oder bös ist, und wenn sie es auch wissen, so ist doch ihr Wille so verdorben, daß sie oft lieber Böses als Gutes thun. Hat es also Gott bey dem Naturgesetz allein bewenden lassen? Nein, er hat uns noch ein anderes Gesetz gegeben. Und dieses steht geschrieben in der heil. Schrift. Diese Vorschriften, die in der Bibel stehen, hat Gott den Menschen nicht alle auf einmal bekannt gemacht; sondern nach und nach. Den ersten Menschen gab Gott nur ein einziges Gebot, und welches? Daß sie nicht von der verbotenen Frucht essen sollten. Wie gut wäre es, wenn sie dieses Gebot nicht übertretten, und also sich und uns ihre Nachkommen durch das Böse nicht vergiftet hätten! Als sich nachher die Menschen vermehrten, so erschien ihnen Gott, und belehrte sie mündlich von seinem Willen. Endlich gab Gott dem Volke Israel ein schriftliches Gesetz. Dieses geschahe, wie euch aus der Religionsgeschichte noch bekannt ist, in Arabien auf dem Berge Sinai. Moyses empfieng daselbst zwo steinerne Tafeln, auf welchen die zehn Gebote geschrieben standen. Aus diesen zehn Geboten, und andern ähnlichen Vorschriften sollten die Israeliten lernen, wie ihre Gesinnung und ihr Lebenswandel beschaffen seyn müßten, wenn sie Gott gefallen, und glücklich seyn wollten: Daher wird dieses das Sittengesetz genannt. Ausserdem waren ihnen auch vielerley äussere Gebräuche oder Cäremonien anbefohlen,

die

die sie bey ihrem Gottesdienst zu beobachten hatten (dahin gehörten z. B. die mancherley Opfer, die Festtage u. dgl.) sie hatten also auch ein Cäremonialgesetz. Endlich hatte ihnen auch Gott gesagt, wie sie sich als Bürger und Einwohner des Landes Kanaan betragen sollten: das war das bürgerliche Gesetz. Nun sind diese Gesetze der Juden nach der Ankunft Jesu, der uns ein neues Gesetz gegeben hat, für uns Christen nicht verbindlich. — Warum hatte denn aber Gott, könnte man fragen, den Israeliten so viele besondere Gesetze gegeben, wenn doch dieselben nicht immer gelten sollten? — Das will ich euch sagen. Es wohnten immer solche Völker um die Israeliten herum, die nicht den rechten Gott, sondern falsche Götter verehrten, und die bey ihrem Götzendienst manche in die Augen fallende Cäremonien beobachteten. So hatten z. B. die Aegypter goldene Kälber aufgestellt, und tanzten an den Festtagen um dieselben herum, und machten sich lustig. Das gefiel den Israeliten. Sie hatten Lust, dergleichen Cäremonien nachzumachen. Würden sie aber dabey nicht ihren Gott vergessen haben, und auch abgöttische Heiden geworden seyn? Seht, darum gab ihnen der weise Gott so besondere Gesetze, und ließ einen äusserlichen prächtigen Gottesdienst unter ihnen anordnen, damit sie sich nicht mit andern Völkern vermischen, und den Götzendienst von ihnen lernen möchten. Waren aber zu der Zeit, da Jesus in die Welt kam, die Juden auch noch zur Abgötterey geneigt? Nein. Sogar die Heiden fiengen jetzt zum Theil an, die Thorheit

des

des Götzendienstes einzusehen. Brauchten also die Juden noch besondere Gesetze und Cäremonien zu haben, um die Abgötterey unter ihnen zu verhüten? Nein, das war nun nicht mehr nöthig. Die erwünschte Zeit war nun erschienen, da durch die Lehre Christi, oder durch das Evangelium, alle Völker den wahren Gott erkennen, und ihn im Geist und in der Wahrheit sollten verehren lernen. Die Opfer im alten Testament waren auch Vorbilder von Christo, der damals noch kommen, und für die Menschen leiden und sterben sollte. Als er nun aber wirklich gekommen war, und um unsrer Sünden willen den Kreuzestod erlitten hatte: so waren nun nicht mehr die Opfer oder die Vorbilder nöthig. Nun wißt ihr, warum uns das jüdische Cäremonialgesetz nichts mehr angeht. Auch das bürgerliche Gesetz der Israeliten gilt nicht mehr: denn es war auch ein besonderes Gesetz der Juden, das sich nur für die Einwohner des gelobten Landes schickte. — Also brauchen wir auch nicht die 10 Gebote zu beobachten? Ja meine Lieben! wir müssen sie allerdings wohl beobachten. Deßwegen stehen sie noch in unserm Katechismus. Wir sind allerdings schuldig, unser Leben nach diesen Geboten anzustellen; nicht zwar bloß als Gesetze, die den Juden gegeben worden, sondern weil sie aus dem allgemeinen und unveränderlichen Gesetz der Natur genommen sind, und im neuen Testament wiederholt werden. Ihr dürft aber ja nicht denken, daß ihr nun schon gute Christen wäret, wenn ihr nur die Abgötterey, den Todschlag, das Stehlen, und dergleichen grobe Laster, die in

den

den 10 Geboten untersagt werden, vermieden hättet. Nein, zu einem Christen wird mehr erfordert. Unser ganzes Herz, unser ganzer Lebenswandel muß gut und tugendhaft seyn. Ich werde euch daher nach dem Beyspiel Jesu die 10 Gebote so erklären, daß ich euch auch sage, was Jesus hinzugesetzet, und wie er sie vervollkommnet habe. — Ich habe schon mehrmal das Wort: Pflicht, oder Pflichten gebraucht. Was ist eine Pflicht? Etwas, das man zu thun schuldig ist. — — Also ist alles, was uns in Gottes Geboten anbefohlen ist, unsre Pflicht. Man kann einen Unterschied unter den Pflichten machen, wenn man darauf Acht giebt, gegen wen dieselben auszuüben sind. Auf wen bezieht sich z. B. die Pflicht, Gott zu lieben? Auf Gott. Mit wem haben wir es aber zu thun, wenn wir die Pflicht der Mäßigkeit ausüben? Mit uns selbst. Und gegen wen könnt ihr dienstfertig seyn? Gegen unsern Nächsten. Es giebt also dreyerley Pflichten: Pflichten unmittelbar gegen Gott, Pflichten zunächst gegen uns selbst, und Pflichten unmittelbar gegen unsern Nächsten. Die Pflichten gegen Gott werdet ihr in den drey ersten Geboten kennen lernen, die auf der einen Tafel standen; die Pflichten gegen uns selbst und gegen den Nächsten sind in den folgenden Geboten der andern Tafel enthalten. — Noch eine wichtige Frage muß ich hier beantworten, und zwar diese: Warum hat uns der liebe Gott Gesetze gegeben? Darum, daß wir unser Leben darnach anstellen, und daß es uns so zeitlich und ewig wohl gehen sollte. Ja, Geliebte! das

ist der wahre Zweck der Gebote unsers Gottes: Gott will, wir sollen glücklich seyn, drum gab er uns Gesetze. Oder hat uns Gott die Gebote um seines Nutzens willen gegeben? Kann es möglich seyn? Nein. Warum nicht? Weil Gott schon der allerglückseligste war, ehe es noch Menschen gab, und weil er also durch uns nicht glücklicher gemacht werden kann. Oder ist etwa Gott ein sehr strenger Herr, der seine Unterthanen mit vielen beschwerlichen Forderungen quält, um ihnen zu zeigen, daß sie unter seiner Botmäßigkeit stehen? Könnt ihr euch eine so widerliche Vorstellung von Gott machen? Nein, Gott ist die Liebe. — — Was für Gebote können wir also von diesem liebreichen Gott erwarten? Nur solche, die zu unserm Wohl dienen. Und jemehr ihr künftig die Vorschriften des Christenthums selbst werdet kennen lernen, desto besser werdet ihr auch einsehen, daß uns der liebe Gott in der That nichts befohlen habe, als was uns nützlich, und nichts verboten, als was uns schädlich ist, und daß also die Befolgung der göttlichen Gebote gleichsam der Weg zu unserm zeitlichen und ewigen Glücke ist. — — Ihr sehet also, wie nöthig die Befolgung der göttlichen Gebote ist, wenn wir wünschen, glücklich zu seyn, und Gott zum Freunde zu haben. Aber es mag wohl eine schwere Sache seyn, das alles zu thun, was Gott geboten hat, und alles zu meiden, was er verboten hat? Ach es hat ja auch das Laster viel Mühe, viel Verdruß! Und das scheinbare Vergnügen, das noch mit der Sünde verbunden ist, verwandelt sich endlich auch in lauter Herzeleid und Unglück.

glück. Ob nun gleich die Tugend auch Mühe und Anstrengung erfordert, so kann man sich doch diese Mühe gar sehr erleichtern. Wodurch kann dieses wohl geschehen? Was wird einem leichter zu thun, was man gern, oder was man ungern thut? Nicht wahr? Was man gern thut. Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Müh und Arbeit gering. Wann wird uns also auch die Tugend oder die Frömmigkeit leichter werden? Wenn wir Lust dazu haben. Und so will es eben der liebe Gott haben. Wir Christen sollen ihm willig und mit Freuden gehorchen, wie es auch unser Erlöser gethan hat, von welchem es heißt: Deinen Willen thue ich gerne. Meine Speise ist die, daß ich thue den Willen des, der mich gesandt hat! Wie kommt ihr nun dahin, daß auch ihr den Willen Gottes mit Lust vollbringt? Nicht wahr, das thut ihr gern, was euch viel Nutzen und Vortheil bringt? Woran müßt ihr nun gedenken, wenn ihr Lust kriegen wollt, die Gebote Gottes zu halten? An das Glück, das wir dadurch erlangen können. Und wie groß ist nicht dieses Glück schon hier auf Erden! Welch eine Ruhe, welch eine Freude ist das für unser Herz, wenn wir uns bewußt sind, daß wir Gutes gethan haben! daß Gott unser Freund ist! daß wir einst zur ewigen Freude des Himmels eingehen sollen! O meine Lieben! Laßt euch keine Mühe, fromm zu werden, verdrieſſen: sie wird euch auf Erden und im Himmel wohl belohnet werden. Und wie soll euch nicht auch die Liebe Gottes gegen uns dazu aneifern? Ist dieser gütigste, dieser barmherzigste

Vater im Himmel nicht werth, daß wir ihn wieder von ganzem Herzen lieben! Und wenn nun euer Herz so voll ist von dankbarer freudiger Liebe zu dem gütigen Gott; muß dann nicht auch eine rechte Begierde in euch entstehen, eurem Gott und Heilande alles zu Gefallen zu thun? Seht, so macht die Liebe zu Gott und zu unserm Erlöser, daß man auch die schwersten Gebote mit Lust und Freude vollbringen kann. — Weiters. Wenn ein schwaches Kind allein eine schwere Arbeit verrichten soll, so mag es wohl zaghaft dabey seyn: wie aber, wenn der Vater verspricht, er wolle dem Kinde zu Hilfe kommen? Nicht wahr? Dann graut dem Kinde nicht mehr vor der Arbeit. Nun was will uns Gott geben? Den heiligen Geist. Dieser soll in uns Schwachen mächtig seyn, und uns Kraft geben, das Gute zu thun, und dem Bösen zu widerstehen. Da wir nun einen so mächtigen Beystand haben, kann uns die Befolgung der göttlichen Gebote noch schwer vorkommen? Ihr müsset nur herzlich Gott darum bitten. — — Noch eins! Wenn ein erwachsener Mensch ein Geschäfft thun soll, das er noch niemals gethan hat, scheint ihm das leicht? Nein, gewiß schwer. Dem aber, der es von Jugend auf zu thun gewohnt ist, dem wirds leicht. Seht, eben so ists bey Haltung der Gebote. Man muß gleich in der Jugend sich das Gute angewöhnen, und nicht das Böse. Und wenn das nicht sogleich gehen will, wie ihr es wünscht, so dürft ihr nur nicht müde werden: denn der Anfang bey einer jeden Sache, die man lernen will, ist schwer.

Wer aber fortfährt unter Gottes Beystand wider das Böse zu streiten, und sich im Guten zu üben, dem wird endlich das Gute leicht, und zur seligen Gewohnheit, und dann nennt man einen solchen Menschen tugendhaft. Den hingegen, der sich das Böse schon angewöhnt hat, nennt man lasterhaft. — Nun wißt ihr also auch, wie ihr euch die Befolgung der göttlichen Vorschriften erleichtern könnt. Es fehlt euch also nichts, als daß ihr nach dieser Erkenntniß auch immer handeln möget, wozu ich euch die Gnade Gottes wünsche! — — —

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Epistel.

Erklärung der Epistel.

Der Inhalt dieser Epistel Röm. 8 K. 12—17 V. hat viel Verbindung mit jenem, was in der Epistel des vorigen Sonntages enthalten war. Denn in beyden führt Paulus den Römern zu Gemüthe, daß sie nicht mehr Sklaven der Sünde und der unordentlichen Begierden des Fleisches, sondern Knechte der Tugend und Gerechtigkeit sind, um nach dem Willen und Wohlgefallen Gottes zu leben:

Brüder! schreibt er, es ist nicht mehr das Fleisch und die Sinnlichkeit, von der wir uns müssen beherrschen lassen. Denn wenn ihr noch als Skla-

ven

ven der Sinnlichkeit fortlebet, so habt ihr Tod und Elend zu erwarten: Hingegen, wenn ihr durch Geistestrieb die fleischlichen Lüste und Laster in euch tödtet, so werdet ihr Leben und Seligkeit davon tragen. Nur die, die sich vom Geiste Gottes regieren lassen, sind ächte Kinder Gottes. Habt ihr doch nicht wieder jenen knechtschaftlichen Sinn, der nur Furcht erweckt, sondern den ächten Kindersinn durch den h. Geist empfangen, nach welchem wir Gott den süssen Vatersnamen geben dürfen. Eben dieser Sinn und Geist ists, der uns in unsern Herzen versichert, wir seyen Gottes Kinder — und so gewiß wir das sind, so gewiß auch Erben — Erben Gottes — Miterben Jesu Christi. — — —

Predigtentwürfe.

* * *

Von der Selbstverläugnung.

Meine Lieben! die Lehre Jesu, die so wahr, so weise, so nützlich für jeden ist, der sie befolgt, hat doch zu allen Zeiten Widerspruch gefunden. Vorzüglich ist vielen anstössig, die wichtige Lehre von der Selbstverläugnung. Diese besteht darinnen, daß wir uns manches versagen, was uns angenehm ist, und was unsere Neigungen mit Heftigkeit fordern, und manches thun, das gegen unsere Neigungen ist. Dieses verlanget auch heut der Apostel, da er sagt: **Wir sind Schuldner, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben.** Da wendet man nun ein: Welch eine harte Forderung ist dieß? Die Befriedigung unserer Neigungen macht ja eben unser Vergnügen und unsre Glückseligkeit aus. Wenn wir nun immer unsern Neigungen die Befriedigung versagen sollen, werden wir da jemals glücklich werden? — O meine Lieben! die ich von ganzen Herzen recht glücklich zu

sehen

sehen wünsche, ich zittere für eure Wohlfahrt, wenn ihr diese so wichtige Lehre, die auf unsre Glückseligkeit einen ganz unmittelbaren Einfluß hat, bezweifeln solltet. — Wenn das Evangelium von uns forderte, daß wir unsre Neigungen, ohne Ausnahme, unter allen Umständen ganz unterdrücken sollten; so könnte es freylich etwas zu verlangen scheinen, das mit unserer Glückseligkeit stritte. Denn Vergnügen ist doch im Grunde nichts anders, als Befriedigung unserer Begierden. Wenn wir also gar nie unsere Begierden befriedigen dürften, so dürften wir auch nie ein Vergnügen geniessen. So eine Forderung dürfen wir aber von dem nie besorgen, der deßwegen in die Welt kam, um die Menschen zu lehren, wie sie recht glücklich und vergnügt leben könnten. Er thut die Forderung vielmehr nur unter der Bedingung an uns, wenn unsere Begierden ausschweifend sind, oder wenn sie Dinge verlangen, die unrecht und schädlich sind. Du hast z. E. eine Begierde zu essen und zu trinken. Wer wird dirs wehren, sie zu befriedigen? Wenn aber deine Begierde auf eine bestimmte Speise fiele, die deines Freundes Eigenthum wäre, und darnach strebte, sie an sich zu reissen, oder wenn sie verlangte, daß du mehr essen und trinken solltest, als zu deiner Sättigung nöthig ist, so verlangte sie etwas unrechtes, und müßte gedämpft werden. Du verlangst Ehre, Vergrösserung deines Vermögens, Ergötzlichkeiten? Die Befriedigung aller dieser Begierden ist an sich etwas Unschuldiges. Wenn nun aber deine Begierde verlangte, daß du durch unerlaubte Mittel ihre Stillung erkaufen, durch Verläumdung und

Unter-

Unterdrückung deines Bruders, durch falsche Vergrösserung deiner Verdienste, dir Ruhm erzwingen, durch Kargheit, Vervortheilung und Härte gegen deine Brüder dir Vermögen erwerben, mit Verschwendung deiner Zeit und Kraft Vergnügungen suchen solltest; wenn diese Begierden bey dir die Wirkung des Guten verhinderten, so mußt du ja selbst fühlen, daß du verbunden bist, gegen diese Begierden zu streiten. Und wenn nun diese Vorschrift des Evangeliums so verstanden wird, ist sie nicht abermal ein Grundsatz, dessen Werth unschätzbar ist? Kann man wohl sie überschreiten, ohne sich selbst zu schaden, und andere in ihrer Zufriedenheit zu stören? Die menschliche Begierden sind unersättlich; je mehr sie befriedigt werden, desto heftiger werden sie. Der arme Mann, der ohne Hütte und Eigenthum herumirret, denkt bey sich selbst: O wenn du deine eigene Hütte, deinen eigenen Heerd haben könntest. Sein Wunsch wird erfüllt; was zu seinem Glück nur noch fehlt, ist ein Garten, und wenn er auch diesen erlangt, so wünscht er Vergrösserung, Verschönerung seines Hauses, grösre Einnahme; und wenn es so weit mit ihm käme, daß er sein Vermögen nach Tausenden berechnen könnte, so würde er noch nach dem Fürstenhute streben. Daß dieß wahr sey, weiß jeder, der das menschliche Herz, und die sonderbaren Gänge, die die Neigungen desselben nehmen, beobachtet hat. Und diesen blinden unersättlichen Begierden wollten wir den Zügel lassen? Ach so ist es gewiß, ganz gewiß, um unsere Zufriedenheit geschehen! So werden wir niemals geniessen, was wir haben, und uns desselben freuen, sondern von einer be-

ständ-

ständigen Sehnsucht nach dem, was uns fehlt, gemartert werden; und da es unmöglich ist, daß unsere Kräfte alles beyschaffen können, was die Begierden fordern, so muß dadurch ein beständiges Trauren und Mißvergnügen über fehlgeschlagene Wünsche entstehen. Willst du also, o Mensch, vergnügt leben, so lerne deine Begierden beherrschen. Kannst du dieß, so kannst du allenthalben auch in den dürftigsten Umständen, ein sehr glückseliges Leben führen. Kannst du es nicht, so wirst du auch nie, nie glücklich werden. — Und wie oft thun unsere Begierden solche unsinnige Forderungen an uns, deren Gewährung uns in das größte Unglück stürzt! Die Eitelkeit verlangt einen Aufwand auf Putz und Pracht, der unser Vermögen übersteigt. Wollen wir ihrem Verlangen nachgeben, was wird daraus erfolgen? Nagende Sorgen, Armuth und Schande. Unkeusche Begierden verlangen Dinge, die man ihnen nicht einräumen kann, ohne die Gesundheit und Ehre der größten Gefahr auszusetzen; der Hochmuth hat Einfälle, die man nicht ausführen kann, ohne sich vor der Welt lächerlich oder verhaßt zu machen; u. s. w. Wollt ihr die Wirkungen mit euern Augen sehen, die das blinde Befolgen seiner Begierden nach sich zieht, so besucht die Spitäler und Zuchthäuser! Die Elenden die ihr hier findet, sind fast lauter Leute, die nach ihrer Neigung lebten. Spital und Zuchthaus waren der Ausgang des Weges, auf den sie durch ihre Begierden geleitet wurden. — Und wie traurig würde es in der menschlichen Gesellschaft aussehen, wenn niemand seine Begierden mässigen, wenn jeder denselben volle Befriedigung schaffen wollte!

So

So würde auf einmal alles gesellschaftliche Leben, alle gemeinschaftliche Vergnügungen, alle gemeinschaftliche Arbeiten aufhören. Alle menschliche Gesellschaften bestehen nur so lange, als die Glieder derselben ihre Neigungen beherrschen können. Alle häusliche Gesellschaften, alle bürgerliche Verbindungen, das gute Vernehmen zwischen Fürsten und Unterthanen, alles fällt auf einmal weg, wenn jedes nach seiner Neigung leben will. Die menschliche Gesellschaft würde am Ende eine Diebes- und Räuberbande werden, wenn jeder, auch auf Unkosten des andern seinen Begierden Befriedigung verschaffen wollte. Es müßte alsdenn der Rachgierige den Mann aus dem Wege räumen, der ihm entgegen ist; es müßte sich der Habsüchtige Gelegenheit verschaffen, seines Nachbars Gut an sich zu reissen, zu welchem er Lust hat; es müßte der Unkeusche die heiligen Bande der Freundschaft und Ehe zerreissen, um seine Lust zu befriedigen. — Und lasset euch hier nur nicht irre machen durch das Vorgeben, als wenn die menschlichen Begierden ein Sporn zu grossen Unternehmungen wären, und als wenn die Triebfeder zu allen grossen Handlungen zerbrochen würde, wenn man seinen Begierden einen Zaum anlegen wollte. Denn freylich sind die menschlichen Begierden ein Sporn, eine Triebfeder. Aber wohin spornen sie? wohin treiben sie? Es ist ja nicht genug, daß wir weiter kommen. Jeder vernünftige Mann setzt sich doch ein bestimmtes festes Ziel vor, auf welches er losgehet. Und welches ist dieses? Ists Ruhm? Ists ein wohllüstiges Leben? Ists Reichthum? So ists freylich wahr, daß die Begierden dahin spornen.

Wahr

Wahr ist es auch, daß einige, die dahin gespornt werden, zu ihrem Ziel gelangen, ob es gleich auch eben so gewiß ist, daß die mehresten in die tiefen Abgründe des Elends und der Reue stürzen, ehe sie ihr Ziel erreichen. Welcher Weise und noch mehr welcher Christ wird aber wohl diese vergänglichen Dinge zum Ziele seiner Wünsche machen? Weiß man denn nicht, daß dieses alles Blendwerk sey, das der Seele keinen Frieden, keine wahre Glückseligkeit schafft? Ruhe der Seele, ein solcher Zustand, da man sich seiner Rechtschaffenheit und des göttlichen Wohlgefallens bewußt ist, da man weiß, daß man Glück und Freude unter seinen Nebenmenschen verbreitet, das ist das hohe Ziel, nach dem der Weise und der Christ strebt. Dahin spornen uns wahrlich unsere Begierden nicht. Der Weg, wohin sie eilen, führt von diesem Ziele gänzlich ab. Nur eine Begierde, die Begierde, dem zu gefallen, der ins Verborgene sieht, der alle andern Begierden unterthänig seyn müssen, nur diese führt dahin. Ich gebe es zu, daß es äusserst schwer sey, die Herrschaft über seine Begierden zu erlangen; daß unsere ganze Lebenszeit darzu erfordert werde, um sie zu erreichen; daß Lüste, die tausendmahl bekämpft und besiegt wurden, oft von neuem sich erregen. Aber vergeßt nur nicht, daß Selbstbeherrschung das einzige Mittel sey, hier und dort glücklich zu werden, daß unsre Seele dadurch eine Gröſſe, einen Adel erlange, der nicht nur vor Menschen giltig ist, sondern der vor dem Throne des Weltbeherrschers seinen Werth hat. Es ist freylich leichter ein Land zu erobern, als sich selbst zu beherrschen. Denn

mancher elende Mann, der wie ein niederträchtiger Sklave von seinen Leidenschaften gefesselt wurde, hat doch Länder erobert, Völker unterjocht, und dadurch den Beynamen des Grossen errungen. Aber dabey war er doch unendlich kleiner, als sein ärmster Unterthan, der sich selbst beherrschte, und wird einst von dem Weltrichter als ein Elender gewiß verworfen werden, da hingegen jener, der sich selbst beherrscht, seinen Adel noch behauptet und andern von dem König aller Könige vorgezogen wird. — Und wenn es gleich sehr schwer ist, sich selbst zu beherrschen, so ist es doch gar nicht unmöglich, da wir uns besonders auch die Gnade und den Beystand Gottes dazu versprechen können. Merket nur, wie die menschlichen Begierden zu entstehen pflegen. Anfänglich sind sie blosse Lüsternheit, die leicht zu besiegen ist. Wenn man aber an dieser Lüsternheit sein Vergnügen findet, sich immer vorstellt, wie gut, wie süß es sey, sie zu befriedigen, so wird sie immer heftiger, am Ende so heftig, daß es ganz unmöglich ist, ihr zu widerstehn. Wenn euch also künftig eine Lust anwandelt, so prüft euch wohl: ist sie auch gut? werde ich durch Befriedigung derselben nicht mir schaden? nicht andere in ihrer Zufriedenheit stören? Werde ich sie auch vor dem Richterstuhle meines Gewissens verantworten? Werde ich davon meinem Gott im Gebete und vor seinem Gerichte Rechenschaft geben können? Und dann, wenn euer Gewissen sie verdammt, dann stellt euch alle die Unruhe, all das Elend vor, in das eure Lust euch stürzen würde, wenn ihr euch von derselben wolltet beherrschen lassen. So wird sie gewiß bald bezähmt,

zähmt, und das Wachsthum derselben verhindert werden. Merket ferner wohl, welches eure Lieblingsneigung sey. Seyd auf sie vorzüglich aufmerksam, und, wenn sie strafbar ist, so thut immer das Gegentheil von dem, was sie verlanget. Endlich steigt oft zu Gott mit euern Gedanken empor, und ersucht ihn um seinen Beystand. Dieß ist ein sehr wichtiges, heilsames, nöthiges Geschäfft. Dadurch wird der Verstand immer mehr aufgeklärt, die Gesinnung veredelt, der Trieb Gott zu gefallen, genährt, und die Kraft dazu gestärkt, und folglich die Macht unordentlicher Lüste gebrochen. — O meine Geliebten! so gebe euch denn der liebe Gott Kraft und Muth alles dieses zu thun! — —

* * *

Ja, meine lieben Christen! Wir sind Schuldner, aber nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Nein, wir sind Schuldner Gottes, daß wir nach seinen Geboten, und nach der Tugend leben. Lasset uns heut erstens diese Wahrheit

Die Menschen als Schuldner Gottes betrachtet.

heit miteinander erwägen, und alsdann über die Verbindlichkeiten, die aus dieser Wahrheit fliessen, nachdenken. — — — Wir sind Schuldner Gottes. Diese Wahrheit ist eine lebhafte Erinnerung an unsre Dürftigkeit, und an unsern Mangel alles Vermögens, uns den Besitz und Genuß einer wahren Glückseligkeit zu verschaffen. Und in wie vielerley Absicht sind wir nicht Schuldner unsers Gottes? Wir sind Schuldner Gottes in Absicht auf unsere geistliche und ewige Glückseligkeit. Wir haben von uns selbst weder einiges Recht, noch Fähigkeit zum Genusse geistlicher Güter. Im Verstande fehlt Erkenntniß und Licht. Unsere Sinne sind verblendet. Irrthümer, Vorurtheile und Thorheiten mannichfaltiger Art verfinstern unsern Geist; lauter fruchtbare Ursachen eines unendlichen Verdrusses und Elendes. Im Willen ist keine Heiligkeit; alle Kräfte desselben sind zerrüttet; alle Begierden und Leidenschaften schweifen aus; alle streiten wider einander. — Kann sich jemand selbst erleuchten, oder rechtfertigen, oder heiligen? Ist das nicht Gottes freye Gabe und Gnade? O wie sehr sind wir nicht in Absicht auf unsre geistliche und ewige Glückseligkeit Schuldner Gottes, da er uns sogar seinen eingebohrnen Sohn geschenkt hat, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben! — Wir sind aber auch Schuldner Gottes in Absicht auf unsern gegenwärtigen irdischen Wohlstand. Und zwar erstens in Absicht auf unsre besondre irdische Glückseligkeit. Zwar muß ein jeder auch selbst, um hier ruhig und zufrieden zu leben, seinen Fleiß und Geschäfftigkeit anwenden.

den. Allein wem haben wir unsere Kräften und Geschicklichkeiten zu danken, als Gott? Und hat nicht schon der Prediger gesagt: Zum Laufen hilft nicht schnell seyn; zum Streite hilft nicht stark seyn, zur Nahrung hilft nicht geschickt seyn; zum Reichthum hilft nicht klug seyn; daß einer angenehm sey, hilft nicht, daß er ein Ding wohl könne; sondern alles liegt an Zeit und Glücke! Und doch sind Schnelligkeit zum Laufen, Stärke zum Streite, Geschicklichkeit zur Nahrung, Klugheit zum Reichthum, Verdienste um zu gefallen, nothwendige Mittel, ohne welche diese verschiedenen Endzwecke nicht erreicht werden können. Sie sind aber nicht die einzigen Mittel; Zeit und Glück gehören auch dazu. Und in wessen Hand ist beydes, als in der Hand des Allmächtigen? Mit welchen Empfindungen soll uns nicht dieses gegen Gott erfüllen? — Wir sind ferners auch Schuldner Gottes in Absicht auf die öffentliche und allgemeine Glückseligkeit. Geniesset ein Volk innern und äussern Frieden, wie glücklich kann nicht da jeder nach seinen Umständen, Geschicklichkeiten und Verdiensten in dieser oder jener Lebensart werden? Diese theuern Vortheile kann nun niemand gewähren als Gott. Seine weise und gnädige Vorsehung ist es, die das Herz der Fürsten lenket, den Vätern des Volkes Weisheit und Verstand zur Erhaltung, Befestigung und Beförderung der allgemeinen Glückseligkeit; Ruhe, Wohlstand und Zufriedenheit den Unterthanen schenkt. — Sehet, was für grosse Schuldner Gottes wir sind, und ob wir nicht unter den größten Verbindlichkeiten gegen ihn stehen! Was sind das für Verbindlich-

Pred. 9. 11.

keiten? Eine demüthige und dankbare Erkenntniß, daß wir Schuldner Gottes sind, ist die erste Pflicht der Menschen, die durch Gottes Gnade alles sind, was sie sind. Ja, meine Christen! Gott müssen wir für den Geber und Urheber alles Guten ansehen, ihn für alle sowohl geistlichen als zeitlichen Vortheile und Wohlthaten anbeten, ihm die feurigste Erkenntlichkeit opfern. Ihm müssen wir alle Ehre geben, uns nichts selbst verdanken, und jederzeit mit Ehrfurcht vor Gott und mit Dankbarkeit bekennen, daß wir seine Schuldner sind. — Zweytens müssen wir als Schuldner Gottes thun, was unserm höchsten Wohlthäter gefallen kann, ihm zu Ehren leben, und unser ganzes Verhalten nach seinen guten und heiligen Befehlen einrichten. Wir sind Schuldner, sagt der Apostel, nicht dem Fleische, daß wir nach dem Fleische leben. Wie vorsichtig pflegen Schuldner nicht zu seyn, ihre Gläubiger nicht zu beleidigen, besonders wenn sie den Schuldforderungen derselben nicht genugthun können, und sich überdieß vor ihrer Gewalt zu fürchten haben! Wollten wir wohl gegen Gott weniger thun? Können wir ihm das vergelten, was er an uns thut? Können wir so undankbar, und unserm eigenen Heile so feind seyn, daß wir die Wohlthaten, die er uns zur Beförderung unserer wahren Glückseligkeit ertheilet, zu seiner Beleidigung und zu unserm Verderben mißbrauchen sollten? Verdienten wir da nicht, wie jener schuldige Knecht im Evangelium in den finstersten Kerker geworfen zu werden? — Lasset uns daher drittens uns immer erinnern, daß uns Gott, wegen der tausend und zehn tausend Pfunde, die er uns zu

einer

einer gewissenhaften Haushaltung anvertraut, endlich einmal zur Rechenschaft ziehen werde. O wohl uns, wenn wir hoffen dürfen, alsdenn das Lob frommer und getreuer Knechte davon zu tragen! — — — —

Evangelium.

Es steht Luk. 16 K. 1 — 9 V. — Es ist eine Parabel, worinn Jesus seinen Jüngern, in Gegenwart einiger Pharisäer, aus der Art, wie die Menschen in gewissen zeitlichen Angelegenheiten zu handeln pflegen, zeiget, wie man seine zeitlichen Güter so anwenden könne, daß mans auch noch in der künftigen Welt zu genießen hätte. Erklärung des Evangeliums.

Ein gewisser Mann, sprach er, der sehr reich war, hatte einen Hausverwalter, welchem er die Besorgung seiner Einkünfte gänzlich überließ. Dieser ward ihm angegeben, als gienge er mit des Herrn Hab und Gut verschwenderisch um. Er ließ ihn rufen, und gab ihm den Verweis: Was

muß ich von deiner Verwaltung hören? Gieb Rechnung von deiner Haushaltung. Dir werd ich weiter nichts anvertrauen. — Der Haushalter konnte nicht hoffen sich zu rechtfertigen. Da er des Verlusts seines Amtes gewiß war, dachte er itzt nur darauf, wo er künftig seinen Unterhalt finden könnte. Was soll ich anfangen? Der Verwaltung werd ich entsetzt. Feldarbeit verrichten kann ich nicht. Betteln zu gehen schäme ich mich. — Es fällt mir bey, was ich thun kann: Ich will mich um die Schuldner meines Herrn noch recht verdient machen, will sie mir so zu Freunden machen, daß, wenn ich nicht mehr Hausverwalter bin, sie mich doch gern in ihr Haus und an ihren Tisch aufnehmen. — Sogleich läßt er seines Herrn Schuldner kommen, und redet mit ihnen: Ich soll, sprach er zu dem ersten, meine Rechnungen in Ordnung bringen. Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? — Hundert Tonnen Oels, sagte dieser. Sogleich nahm der Verwalter des Schuldners Handschrift hervor, worinn diese Summe stand: Nimm hier deine Handschrift zurück (sprach er) und schreib eine andere. Setze die Schuld auf fünfzig Tonnen. Das übrige soll dir geschenkt seyn. — Dann frägt er einen andern, wie hoch seine Schuld sich belaufe? Auf hundert Malter Waizen, sprach dieser. Gut, versetzt er, zwanzig seyen dir geschenkt; da hast du deine Handschrift, schreib eine andere auf achtzig Malter. — So macht er es allen Schuldnern seines Herrn, die ihn von dieser Stund an für ihren größten Wohlthäter ansahen. Als der Herr es erfuhr, da die Sache nicht mehr zu ändern war,

so

so konnte er nicht umhin den Einfall seines ungetreuen Haushalters, bloß um der Klugheit willen, zu loben. Und wirklich findet es sich, daß Weltmenschen viel klüger handeln, und ihren zeitlichen Vortheil besser in Acht zu nehmen wissen, als jene ihren ewigen, von denen man, als Erleuchteten, glauben sollte, sie könnten ihr wahres Glück unmöglich verfehlen. — Ich will euch auch, fuhr Jesus weiter fort, eine solche Regel der Klugheit geben: Wenn ihr eitle Güter besitzet, so wendet sie an, euch aus denselben Freunde zu machen; euch um Arme und Nothleidende so verdient zu machen, daß, wenn ihr sterbet, sie euch durch ihren dankbaren Fürspruch zur Theilnehmung an den Gütern, die sie an dem Orte der Seligen genießen, verhilflich seyn.

Predigtentwürfe.

* * *

Die Kinder der Welt sind klüger, als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte. Luk. 16. 8.

Vom Andenken des Todes.

Wie groß, geliebteste Zuhörer! wird nicht die Bestürzung dieses ungetreuen Haushalters gewesen seyn, als er sich auf einmal bey seinem Herrn einer Untreue beschuldiget und genöthiget sah, seine Rechnung zu einer Zeit abzulegen, da er es gar nicht vermuthete, und wo er an nichts weniger dachte, als sie in Ordnung zu bringen? Sein grösstes Glück dabey war, daß er sich zu rechter Zeit noch zu besinnen und zu helfen wußte. Er sah einerseits vor, daß seine bisherige Verwaltung eine genaue Untersuchung nicht ausstehen könnte, und daß sich andrerseits sein Herr eben so wenig weder durch Thränen, noch durch Ver-

demüthigungen, noch durch schöne Verheissungen würde zum Erbarmen bewegen lassen. Was thut er also? Läßt er deßwegen alles auf ein blindes Gerathewohl ankommen? Lebt er unbesorgt darüber fort? und ergiebt er sich etwa dem Leichtsinne um diese traurigen Gedanken zu zerstreuen? Nein! Dieser Mensch macht auf einmal den Klugen. Er überlegt sorgfältig, wie er diesem unvermutheten Streiche ausweichen könne. Er sucht alle Mittel und Wege dazu auf, und nachdem er sie gefunden, setzt er sie auch in das Werk. Freylich machte er sich dadurch einer neuen Ungerechtigkeit schuldig, und das ist es auch nicht, was der Heiland an ihm lobet. Aber er war doch dabey klug und vorsichtig. Er dachte an den Ausgang und an das Zukünftige, und suchte sich wider alle üble Folgen sicher zu stellen. Diese Klugheit, diese Vorsicht will der Heiland, daß ihr zu eurem Beyspiele nehmen sollet. Lernet also daraus klug und vorsichtig in Ansehung eurer künftigen Ewigkeit handeln. Denn, meine Christen! Gott wird auch von uns einstens die Haushaltung wegnehmen, und Rechenschaft fordern. Wenn es uns auch das Evangelium nicht sagte, so sagte es uns doch täglich eine jede Sterbglocke, die wir hören, eine jede Leiche, die wir sehen, ein jeder Freund, dem wir die Augen zudrücken, eine jede Unpäßlichkeit, die uns auf das Bett wirft. Und gemeiniglich geschieht dieses ehe als wir es vermuthen. Wie kömmt es denn also, daß wir uns doch so wenig darauf vorsehen, und kaum einmal daran denken wollen? Oder womit können wir diese Vergessenheit entschuldigen? Ich weiß, die Todesgedanken

ha-

haben für die Menschen nicht viel angenehmes, und deßwegen fürchten wir uns davor. Allein was thun wir, Geliebte! Sollten wir nicht vielmehr, eben weil der Tod fürchterlich und unvermeidlich ist, desto sorgfältiger und unausgesetzter an ihn denken? Ich habe mir vorgenommen, euch heute dazu aufzumuntern: indem ich euch einerseits die Vortheile, wenn ihr daran denket, und andererseits die Gefahr, wenn ihr desselben vergesset, zeigen werde. Ich sage also erstens: Das öftere Andenken des Todes ist die beßte Vorbereitung zu demselben, weil es uns in unserm Wandel klug und vorsichtig machet. Ich sage zweytens: Die Vergessenheit des Todes ist die gewisseste Gelegenheit von ihm überrascht zu werden, weil sie uns leichtsinnig und verwegen machet. Saget also nicht, der Tod ist schrecklich; wer wird an ihn denken? Denn eben das Andenken des Todes vermindert seine Schrecken, weil es uns wider seine übeln Folgen sichert; gleichwie hingegen die Vergessenheit des Todes dieselben vergrößert, weil sie uns der ganzen Gefahr eines bösen Todes aussetzet. — — —

Erster Theil.

Ich weiß, der Mensch denket nicht gern an sein Nichts und an sein Elend. Niemand richtet gern seine Augen auf ein so häßliches Bild, als der Tod ist. Es ist schon betrübt genug, denken wir,

daß

daß wir einstens ohnehin sterben müssen. Warum sollten wir uns noch täglich mit der Vorstellung jenes schrecklichen Tages quälen, an dem dieses geschehen wird? Warum sollen wir uns in einen immerwährenden Kummer versenken, und dadurch alle Munterkeit verlieren? Nein! wir wollen uns lieber der Tage gebrauchen, die uns gegönnet werden. Wir wollen ruhig und fröhlich seyn, so lang wir es noch seyn können. Das Uebrige wird Gott und die Zeit ausmachen. — Ich läugne es nicht, meine Christen! Das Andenken des Todes ist für einen Menschen, der noch immer die Welt liebet, eine sehr ernsthafte und erschreckliche Sache; aber es ist auch zugleich aus allen Beschäfftigungen des Menschen die Nothwendigste, die wichtigste, und die nützlichste. Thut euch also heut die kleine Gewalt an, ihn mit mir recht ins Gesicht zu fassen. Was schadet es, wenn ihr auch ein wenig darüber erschüttert werdet? Die Belohnung davon wird die wahre Klugheit des Lebens seyn, die euch nicht nur wider alle Schrecken des Todes bewaffnen, sondern auch ewig glücklich machen wird. — Fürwahr, Geliebte! was ist bey dem Tode nicht wichtig und erschütternd? Was ist für uns nicht rührend und lehrreich? Man mag hernach seine Umstände oder seine Folgen betrachten. Ich weiß zwar, man kann den Tod auch von einer guten Seite ansehen, die uns eben nicht eine sonderliche Angst und Bewegung verursachet. Man kann ihn als das Ende aller Mühe und aller Leiden betrachten, die uns von der Kindheit an bis in das Grab nachfolgen. Man kann sich ihn als den Weg zu einem bessern

Lan-

Lande vorstellen, in welchem keine Veränderung, keine Unruhe, kein Wechsel, keine Laster mehr regieren. Der Unglückliche kann ihn als das End seines Elendes, der Geplagte als den Anfang seiner Ruhe, der Kranke als das Ziel seiner Schmerzen, der Wanderer als den Eingang in sein Vaterland, der Unterdrückte und Gefangene als den Augenblick seiner Freyheit und Erlösung betrachten. Allein das können nur diejenigen, die durch die Betrachtung des Todes schon wahrhaft klug und tugendhaft geworden sind. Jene aber, die annoch nach ihren Lüsten und Begierden wandeln, können den Tod nur von einer solchen Seite ansehen, die dem Fleische nicht anders als betrübt und unangenehm vorkommen muß. Denn was ist der Tod? O Tag des Schreckens! Wer aus uns kann deinen Anblick ohne Entsetzen ertragen, wenn er sich nicht lange vorher mit deinem Bilde bekannt gemacht, und sich daran gewöhnet hat? Während daß wir uns in die Welt verlieben, und mit irrdischen Dingen beschäfftigen, kömmt dieser unerbittliche Feind plötzlich zu uns, wirft uns auf das Krankenbett, läßt uns auf demselben schmachten, bis daß er endlich alle Quellen des Lebens vertrocknet, unser Gesicht mit einer blassen Farbe bedecket, alle Theile des Leibes starr gemacht, und unsere Seele aus ihrer irrdischen Wohnung vertrieben hat. Sehet, so wird es uns allen ergehen. Trauriger Gedanke! aber noch bey weitem nicht der traurigste. Wenn der Sünder (denn von den Gerechten rede ich hier nicht) wenn der Sünder anders noch in jener entscheidenden Stunde einige Fühlung übrig hat, und nicht etwa in einer un-

unglücklichen Schlafsucht dahinstirbt, was für Gegenstände werden sich ihm darstellen, und mit was für Gedanken wird er sich beschäfftigen? Sieht er in das Vergangene zurück, so wird sich ihm ein ganzes Heer von Sünden, Uebertrettungen und Fehlern zeigen, und dieses zwar in einem weit hellern Lichte, als ehedem, da man sie begangen hat. Was man schon lange meynt vergessen zu haben, das wird in diesen Stunden, in denen wir es am wenigsten wünschen, ganz frisch und lebendig wieder vor Augen stehen. O wie mag einem Menschen damals zu Muthe seyn, wenn eine Unordnung seines Lebens nach der andern vor sein Angesicht tritt, wenn ihn seine Gedanken selbst verklagen, und keiner entschuldiget, wenn ihm sein Gewissen, ja selbst sein abgemergelter Leib, und seine verdorrten Gliedmaassen seine Ausschweifungen und seine Frevel vorrücken? — Was erblicket aber unser Geist, wenn er in das Zukünftige hineinsieht? Nichts als neue Gelegenheiten zum Schrecken und zur Unruhe. Hier auf dieser Welt wartet auf uns eine finstere Grube, in welche man unsere Gebeine sammeln wird, ein enger Sarg, in den man den entseelten Körper einschliessen wird, eine traurige Verwesung, die uns völlig zertrennen und zerstören wird. Ist wohl etwas unter diesen Dingen, worüber ein Mensch natürlicher Weise sich erfreuen kann? — Gehen wir hernach mit unseren Gedanken in jene andere Welt, der wir beym Tode so nahe sind, welch ein Abgrund eröffnet sich uns? Wir sehen die unermeßliche Ewigkeit vor unsern Augen, — nur noch vielleicht ein Hauch, und wir befinden uns schon in

der-

derselben. Wir sehen ein Reich vor uns, in welchem die reineste Gerechtigkeit regieret, wo weder Heucheley und Verstellung den Richter betrügen, noch Gewalt und List den Schuldigen beschützen kann; wir sehen ein Land vor uns, das wir nicht kennen, einen neuen Zustand, den uns noch niemand zu beschreiben im Stande war, eine ganz andere Gesellschaft, als wir im Leben gehabt, und es steht noch sehr im Zweifel, wie diese grosse Veränderung für uns ausfallen werde. — Diese und dergleichen Umstände des Todes können wir beyläufig vorhersehen. Aber wie viele giebt es nicht, die uns noch unbekannt bleiben? Wer weiß die Art des Todes, der uns bevorsteht? Wird uns irgend eine Krankheit langsam aufreiben, oder wird uns ein unvermutheter Streich in einigen Augenblicken ein Ende machen? Werden die letzten Schmerzen leidlich und erträglich seyn, oder wird uns etwa ihre Heftigkeit zur äussersten Ungeduld und zur halben Verzweiflung bringen? Wird uns unser Feind bereitet, oder unbereitet antreffen? Wird der Bräutigam zu einer Zeit kommen, da wir wachen und unsere Lampen brennen, oder wird er uns rufen, wenn wir schlafen und kein Oel haben? Wer weiß die Zeit und die Stunde des Todes? Kein Morgen bringt uns die Versicherung mit, daß wir bis zum Abend gesund bleiben werden; und kein Abend giebt uns die Gewißheit, daß wir in der Früh wieder aufstehen werden. Wissen wir den Ort unseres Todes? Wer weiß es, ob er unter seinen Freunden, oder unter Fremden und Unbekannten, ob er in dem Hause, darinn er lebet, oder auf freyem Platze,

ob er in der Ruhe und Stille, oder im Getümmel und in der Verwirrung dahin scheiden werde? — Doch die Umstände sind nicht bey allen, welche die Welt verlassen, einerley. Aber die Folgen des Todes, diese so schrecklichen Folgen sind bey allen Menschen ohne Ausnahme gleich. Der Fürst hat hier eben das, was der Unterthan zu befürchten. Was dem Armen und dem Taglöhner begegnet, das trifft auch den Reichen und Wohlhabenden. Sobald wir aus dem Lande der Lebenden geschieden sind, so gilt kein Unterschied, kein Vorzug mehr. Vor dem Throne des allwissenden Richters wird man den Grossen keine höhern Stellen, als den Armen und Niedrigen anweisen. Alle erfahren nach ihrem Tode die nämlichen Folgen. Wir alle, wer wir auch immer seyn mögen, verlieren diesen Leib, mit dem wir von dem Anfange unsers Lebens an so genau verknüpfet gewesen, den wir so sehr geliebet, so sorgfältig beschützet, so zärtlich gepfleget, und genährt haben. Dieser so geliebte Theil von uns selbst wird Staub, wird ein Abscheu der Lebendigen, die ihn so oft verehret haben. Diese Glieder werden getrennet, und diese Gebeine werden herumgeworfen. Wer kennet den Ort, wo sie verfaulen, und den Winkel, wo sie von den Würmern werden zernaget werden? Und da wir nichts in die Welt gebracht haben, so ist auch offenbar, wie der Apostel sagt, daß wir nichts hinausbringen werden. Unsere Schätze folgen uns nicht. Alles unser Geld bleibt hier; aber unsere Werke nehmen wir mit. Keiner von unsern liebsten Freunden begleitet uns. Wir müssen uns zu einer ganz

1. Tim. 6. 7.

andern Gesellschaft bequemen, und wer weiß, ob wir diejenigen, die wir so ungern verlassen, einmal wieder umarmen werden? Was aber das schrecklichste ist, so müssen wir alle gleich nach dem Tode vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeglicher empfange, nachdem er in seinem Leben gehandelt hat, es sey gut oder böse. Das gerechte Urtheil des Herrn, und die strenge Vollziehung dieses Urtheiles folget ohne Verzug auf unser Sterben. — = Wenn nun aber ein Christ alle diese Umstände nacheinander in Erwägung zieht, wie mächtig wird ihn nicht diese Betrachtung zur wahren Klugheit und Weisheit führen? Wer bin ich, wird er sich selbst täglich anreden, wer bin ich? Ein Fremdling in einem Lande, in dem es nicht gut wohnen ist. Ein Geschöpf, das zum Theile aus Staube und Erde besteht, die ein Hauch des Herrn von einander blasen kann. Ich rücke immer näher zu jener Zeit hin, in der ich von hier werde scheiden müssen. Dieser Leib, den ich itzt ziere, den ich so behutsam nähre, dieser Leib wird bald ohne Leben da liegen, und anstatt des Hauses einen Sarg, anstatt der Kleider ein Schweißtuch, anstatt der Nahrung die Fäulniß, und die Würmer haben. Itzt bin ich vergnügt, und gebrauche mich der Güter dieser Erde. Aber bald wird eine Zeit kommen, in der ich einen Eckel vor allen Ergötzungen haben werde. Was wird bey mir vorgehen, wenn mir entweder der Arzt, oder ein Diener des Herrn deutlich die Ankunft des Todes ansaget? Was werde ich denken, wenn man mir meldet, daß ich mich der Welt entschlagen, meiner Reichthümer vergessen,

und

und an die Ewigkeit allein gedenken müsse? Und wie werde ich bereitet seyn, wenn es heißt, die Stunde sey vor der Thüre, in welcher der Herr Gericht über mich halten wird? Sehet, so müsset ihr zu euch selber reden, wenn ihr vorsichtig wandeln wollet. O meine Christen! was für ein guter Rathgeber ist der Tod! Fraget ihn allezeit um Rath, höret seine Antwort, und folget ihr. Ich verlange deßwegen nicht, Geliebte, daß ihr immer das eckelhafte Bild eines todten, und faulenden Körpers vor euch haben, oder euch selbst mit tausend unnöthigen Einbildungen martern, und euch Schreckenbilder malen sollet. Nein, ich sage nur, dieser Gedanke: Ich werde sterben, soll bey allen euren übrigen Gedanken, bey euren Wünschen, bey euren Anschlägen, bey eurer Arbeit, und bey allen euren Unternehmungen die Oberstelle einnehmen, und sie gleichsam regieren. Ich sage, ihr sollet alle eure zeitliche und geistliche Angelegenheiten in einem solchen Zustande erhalten, in welchem ihr wünschen würdet, daß sie sich befinden möchten, wenn ihr auf eurem Sterbebette liegen werdet. O wie vielen Kummer, wie viele Unruhen und Gewissensbisse werdet ihr euch dadurch ersparen? Wie ruhig und glücklich werdet ihr leben? Ich sage ruhig und glücklich. Denn glaubet nur nicht, daß der Tod euch allezeit so erschrecklich und entsetzlich scheinen werde, wie er euch vielleicht itzt vorkömmt. Nein, je öfters ihr euch an den Tod erinnern werdet, desto mehr werdet ihr die Furcht und das Schrecken vor demselben verlieren. Nur so lange ihr unmäßig den Thorheiten der Welt nachlaufet, müsset ihr den Tod

fürchten. Sobald ihr aber anfangen werdet, durch die Betrachtung des Todes klüger zu werden, so wird auch er seine Gestalt verändern, und euch gar nicht mehr fürchterlich, sondern vielmehr trostreich vorkommen. Sorget auch nicht, daß euch diese Erinnerung in euren Geschäfften hindern werde; sie wird euch vielmehr antreiben, dieselben desto genauer zu verrichten. Sorget endlich nicht, daß sie euch alle Vergnügungen dieses Lebens verbittern werde; sie wird sie nur mässigen, und sie dadurch desto schmackhafter machen. Mit einem Worte, das Andenken des Todes wird euch wahrhaftig klug, und eben deßwegen glücklich machen. Nur derjenige ist unglücklich, der an ihn nicht denken will. Dieses zeige ich noch kurz im zweyten Theile.

Zweyter Theil.

Da von einem guten und seligen Tode alles abhängt, so ist derjenige ohne Zweifel sehr unglücklich, und zwar durch die ganze Ewigkeit unglücklich, der von demselben unvermuthet überfallen wird, ohne daß er sich darauf vorgesehen, und durch einen wahrhaft geistlichen Wandel dazu vorbereitet hätte. Nun ist aber in dem Evangelium nichts deutlicher ausgedrücket, nichts wird in demselben öfters wiederholet, als diese schreckliche Wahrheit, daß die Sünder, welche nicht zeitlich an ihren Tod denken, einen gähen Tod, und alle-

zeit

Zeit damals nehmen werden, wenn sie es am wenigsten vermuthen. Ich will mich bey dieser Wahrheit nicht aufhalten; denn sie ist ohnedieß schon bekannt genug, und ihr habet sie schon öfters gehöret. Nur einige Anmerkungen will ich darüber hersetzen. Man sieht doch nicht so oft gähe Todesfälle, könntet ihr sagen, als es dieselben nach dieser Wahrheit geben müßte. Allein Geliebte! wenn ihr darauf Acht geben wollet, so werdet ihr deren in der Welt genug finden. Doch ich will es zugeben, daß sich ein plötzlicher Tod selten ereignet; aber deßwegen ereignet er sich doch, und wenn auch nur zuweilen ein einziger davon betroffen würde, so wäre schon dieses Ursache genug in Sorgen und Furcht zu stehen. Ich will euch aber auch dieses noch einräumen, daß euer Tod kein gäher Tod seyn soll; ihr sollet durch eine vorhergehende Krankheit an euer End erinnert werden. Allein kennet ihr auch die Krankheit? Wisset ihr, ob ihr den Gebrauch der Sinnen und der Sprache behalten werdet? Vielleicht giebt es einige unter euch, welche schon einmal an den Gränzen des Todes gestanden sind. Fraget sie, wie viel sie sich damals ihrer mächtig gewesen sind? Wie viel sie gewußt haben, was um sie und mit ihnen geschieht? Ach wie sehr wird nicht durch die Krankheit auch der Verstand niedergedrückt, und wie wenig ist man damals für seine Seligkeit zu denken, oder zu thun im Stande? — Gleichwie aber nicht jeder plötzliche Tod auch ein böser Tod seyn muß, also ist es auch im Gegentheile, um von dem Tode plötzlich überraschet zu werden, eben nicht einmal nothwendig, daß ihr das Leben durch

einen gähen Zufall oder augenblicklich verlieret. Nein, sagt der heil. Gregorius, der Tod der Sünder mag auf eine noch so lange Krankheit erfolgen; er wird ihnen allezeit unversehens und gäh ankommen, und warum? Weil dem Menschen, setzt dieser heil. Vater hinzu, alles dasjenige gäh und unversehens ist, an das er vorher nicht gedacht hat. Denket man wohl aber an den Tod? Ach, Geliebte! man denket durchaus nicht daran, und schiebet so lang die Bekehrung von einem Tage auf den andern, bis man sich zuletzt nicht mehr bekehren kann. O ihr Sünder, denket doch, daß dieses Geschäfft eure Seele betrifft! In zeitlichen Geschäfften habet ihr ja immer den Kopf mit tausend Anschlägen voll, und suchet euch je eher, je lieber eures Vortheiles zu versichern: wie könnet ihr denn in dem Geschäffte eurer unsterblichen Seele so sorglos verfahren, und euch der schrecklichsten Gefahr aussetzen? Nein verlasset euch nicht auf die Stunde eures Todes. Der Ausspruch Je-
Joh. 8. 21. su Christi ist allzu deutlich: Ihr werdet mich suchen, sagt er, und ihr werdet in eurer Sünde sterben. Sehet, dieses ist das unglückliche Schicksal aller derjenigen, welche erst in ihrem Todbette an den Tod gedenken wollen. Man wird sich damals freylich bestreben Christum zu finden, sich seiner Gerechtigkeit theilhaftig zu machen, sich seine Versöhnung und seine Verdienste zuzueignen. Allein weil dieses Bestreben meistentheils nur von dem Tode erzwungen, nicht aufrichtig und herzlich ist, so wird es fruchtlos bleiben, und anstatt Vergebung zu erlangen, wird man in seiner Sünde sterben. Wenn ihr euch erst in der letzten Stun-

Stunde zum Tode vorbereiten wollet, so wird Gott zulassen, daß euch damals bald die Zeit, bald die rechte Beschaffenheit des Herzens mangelt, und so wird eure Bekehrung oft unmöglich, allezeit äusserst verdächtig seyn. Selig hingegen sind die Knechte, die der Herr, wenn er kömmt, wachend und bereit findet! Lasset uns keine Mühe zuviel seyn, um unter diese Knechte zu gehören. Lasset uns zu diesem Ende den Tod, der uns bevorstehet, nie aus den Augen verlieren. Wenn auch diese Arzney anfangs ein wenig bitter ist, so denket dabey an die Gesundheit der Seele, die ihr nach dem Gebrauche derselben geniessen werdet. Es ist wahr, das Andenken des Todes mißfällt uns, es ist uns unangenehm und beschwerlich. Aber so ist es schon mit allen den Dingen, die uns bessern und heiligen sollen. Kein Gesetz Gottes, kein Befehl unsers Heilandes, keine Ermahnung der Apostel ist der Natur leicht und angenehm. Dürfen wir aber wohl deßwegen diese Dinge unterlassen. Dürfen wir unsere Seligkeit vernachläßigen? Lobet ihr wohl jene Leute, die sich entschliessen arm und dürftig zu bleiben, weil man ohne Arbeit und Sorgen keine Güter erwerben kann? Es ist wahr, das Andenken des Todes ist schrecklich. Aber auch dieses ist wahr, daß wir alle dennoch sterben, und diese Herberg verlassen müssen. Oder wird wohl der Tod deßwegen vor uns fliehen, oder nur um einen Augenblick länger ausbleiben, weil wir uns vornehmen seiner zu vergessen? Und was ist nicht dieses für ein Gewinn, daß uns die Betrachtung unseres Endes klug machet? Wie viel unruhige Stunden,

wie viel Angst erwecken nicht in uns unsere Sünden und ein böses Gewissen? Wie quälen uns nicht oft unsere unordentlichen Begierden? Die Betrachtung des Todes verspricht uns die Befreyung von allen diesen Unruhen. Denn jene, die an ihr End gedenken, wandeln vorsichtig, nehmen sich sorgfältig in Acht, und häufen sich daher viel weniger Anklagen als andere auf den Tag des Zornes und Gerichtes. — — O Geliebte! sollen euch diese Betrachtungen das Andenken des Todes nicht nöthig, nicht erträglich, nicht sogar angenehm machen? — — —

* * *

Uebers Evangelium.

Unter den Parabeln, die Jesus so oft dem Volke vortrug, ist die heutige von dem ungerechten und zugleich schlauen, listigen Haushalter eine der merkwürdigsten; wodurch er eigentlich seinen Zuhörern den rechten Gebrauch der zeitlichen Güter lehren, und sie zur christlichen Fürsicht auf das künftige Leben ermahnen wollte. Die Gelegenheit dazu mag ihm gegeben haben, theils der Geiz der Pha-

risäer, theils der Reichthum vieler zu ihm bekehrter Publikanen und Zöllner. Wir wollen erstens das Gleichniß an sich durchgehen: zweytens aber die wichtige Lehre und den Schluß, welchen Jesus daraus ziehet, betrachten. — — Die Parabel selbst habet ihr schon verlesen gehört; ich habe euch also nur einige Erklärungen hierüber zu geben. Da nebst dem Ackerbaue die Oelbäume den stärksten Nahrungszweig der Juden im gelobten Lande ausmachten; so sehen wir, daß unser Erlöser seine Gleichnisse sammt ihren Umständen meistens aus dem gemeinen Leben wählte, um sie seinen Zuhörern desto verständlicher zu machen. Wer ein getreuer, und wer ein ungetreuer Haushalter sey, dieses wird ohnehin jedermann verstehen. Als nun dieser ungerechte Haushalter im Evangelium den unerwarteten Befehl seines Herrn hörete, nämlich Rechnung abzulegen; wurde er mit einem grossen Schrecken überfallen, weil ihn sein böses Gewissen drückte. Er verfiel aber gleich auf einen schlauen Anschlag, wodurch er sich wiederum etwas aus dem Gedränge helfen könnte. Damit er nämlich nach seiner Absetzung nicht Noth leiden müßte, oder sich nicht mit dem Taglohn, dessen er nicht gewohnt war, oder gar mit Betteln schlecht ernähren dürfte; was that er? Er kam auf den arglistigen, betrüglichen, ungerechten Anschlag, etwas von den Gütern seines Herrn wegzuschenken; damit solche Leute, denen er sie schenkte, hernach aus Dankbarkeit ihn in ihre Häuser aufnehmen, und für das geschenkte Kapital und Zinsen ernähren möchten. Diesen Anschlag führte er auch ohne Verweilen aus. Er ließ die Schuldner seines Herrn zusammenkommen,

nahm

nahm von ihnen ihre Schuldenverschreibung zurücke, und ließ sie statt derselben nur eine von der Hälfte schreiben. Dadurch gewannen diese Leute viel; mußten sich aber verbindlich machen, ihn für diese Wohlthat hernach zu ernähren. Dieses war freylich eine neue Ungerechtigkeit und wahrer Diebstahl. Auch jene waren Betrüger und höchst ungerechte Menschen, welche dieses Geschenk von ihm annahmen, da sie wohl wußten, daß der Verwalter von seines Herrn Gütern nichts verschenken könne. Und dennoch, als dieses arglistige Verfahren dem Hausherrn zu Ohren kam, lobte er seinen ungerechten Haushalter, daß er klüglich gethan habe. Der Herr lobte nämlich seinen Verwalter nicht wegen der Ungerechtigkeit, die er da aufs neu gegen ihn begangen; sondern nur wegen seiner Klugheit und Vorsichtigkeit für die Zukunft. — — Lasset uns nun weiter sehen, welche Anwendung und welchen Schluß Jesus unser göttlicher Lehrmeister selbst aus dieser Parabel macht. — — Der Schluß, den Jesus hinzufüget, lautet: Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte. Seine Ermahnung aber besteht in folgenden Worten: Und ich sage euch: machet euch Freunde mit dem ungerechten Reichthum, auf daß, wenn ihr darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Durch den Schluß will er sagen, daß die Kinder der Welt mehr für ihre zeitliche Wohlfahrt sorgten, als die Kinder des Lichtes für ihre ewige Glückseligkeit. Durch die Kinder der Welt versteht er aber jene irdisch gesinnten Menschen, welche ihre Hauptsorge auf das Irdische und Vergängliche setzen; welche

che nur für die Güter der Welt und ihr zeitliches Fortkommen sorgen, darauf all ihren Verstand und mögliche Klugheit richten, und wenig oder gar nicht an die Ewigkeit denken. Durch die Kinder des Lichts aber versteht der Heiland die frommen Menschen, welche durch das Licht des Glaubens erleuchtet sind, und durch ein tugendhaftes Leben im Lichte wandeln. Christus will uns hier an der Klugheit der Weltmenschen in irdischen Dingen ein Bild zeigen, was für Klugheit, Sorgfalt und Geschäfftigkeit wir auf die ewigen Güter wenden sollen. Durch die Ermahnung, welche Christus seiner heutigen Gleichnißrede noch beyfüget, will er uns den rechten Gebrauch irdischer Güter lehren: Ich sage euch; machet euch Freunde mit dem ungerechten Reichthum; auf daß, wenn ihr darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. Und in diesen Worten liegt eigentlich die Anwendung des ganzen Gleichnisses; wodurch unser Erlöser alle seine Anhänger ermahnen will, daß sie die zeitlichen Güter so gebrauchen möchten, damit sie davon dauerhafte Vortheile und ewige Belohnung im Himmel erwarten könnten. Den Reichthum nennet Christus aber ungerecht, entweder weil er mit Ungerechtigkeit, wie bey den damaligen Zöllnern und geizigen Pharisäern erworben worden; oder weil er gemeiniglich mit Unrecht und auf eine ungerechte Art angewendet wird; oder auch weil die irdischen Reichthümer nicht unser rechter und wahrer Schatz, auch nicht unser ewiges Eigenthum sind; sondern nur ein anvertrautes Gut, das bald vor unsern Augen vergehen und verschwinden wird. Mit diesem ungerechten Reichthume, mit den ir-

dischen vergänglichen Gütern, sollen wir uns dauerhafte Schätze im Himmel zu erwerben suchen: Welches geschieht, wenn wir dieselben zur Ehre Gottes und zu unsers Nächsten Erquickung verwenden. Denn es kömmt eine Zeit, wo das Irdische und Sichtbare vergehen wird; es kömmt eine Zeit, wo wir darben; wo Gold, Silber, Hausgeräth und alles, was wir auf dieser Welt besitzen, uns entzogen und vor uns verschwinden wird; nur der gute Gebrauch von diesen Gütern wird uns bleiben, und mit einer ewigen Belohnung vergolten werden. Lasset uns, Geliebte, diese Lehren wohl fassen, mit uns selbst öfters Rechnung halten, und also leben, daß wenn Christus kommen wird, die Welt zu richten, wir von ihm hören mögen jene tröstlichen Worte: Ey du frommer und getreuer Knecht! Weil du über Wenig bist getreu gewesen, will ich dich über vieles setzen; geh ein in die Freude deines Herrn! — — —

* * *

Leben, Tod, und Gericht.

Unter dem Bilde des Haushalters, dem ein reicher Mann seine Güter zur Verwaltung anvertrauet hatte, stellet Jesus in dem heutigen Evangelium uns das Verhältniß vor, in welchem die Menschen in Absicht auf den Besitz der irdischen Güter gegen Gott stehen. In diesen Gleichniß liegen daher folgen-

gende Wahrheiten: Gott ist der Eigenthumsherr aller Güter und Gaben: die Menschen sind nur Verwalter derselben: Wir sind daher schuldig, gewissenhaft damit umzugehen und die Kräfte unsrer Seele und unsers Leibes, unsre Gesundheit, unser Vermögen, unsre Zeit und unser Leben dazu anzuwenden, wozu sie uns Gott gegeben hat. Diejenigen handeln also unverantwortlich, welche diese Gaben Gottes leichtsinnig verschwenden und anstatt Gutes dadurch zu stiften, Schaden und Nachtheil in dem Reiche Gottes verursachen. Aber ihre Treulosigkeit bleibt nicht unbestraft. Es kömmt eine Zeit, da sie Rechenschaft von ihrer Haushaltung ablegen und sich aller bisher besessenen Güter beraubt sehen müssen. Wenn wir diese Wahrheiten in ihrem Zusammenhang betrachten, so enthalten sie eine wahre und genaue Abbildung unsers Lebens, unsers Todes und des Gerichts, welches auf uns wartet. Das menschliche Leben ist die Zeit, da uns gewisse Güter zur Verwaltung von Gott übergeben sind. Der Tod ist der Zeitpunkt, da wir aus dem Besitz derselben gesetzt werden. Der Tag des Gerichts ist der Tag der Rechenschaft, die wir Gott von der Verwaltung unsrer Güter ablegen müssen. Lasset uns darüber nachdenken! — — Was ist das menschliche Leben nach dem Bilde, welches bey der Gleichnißrede Jesu in unserm Texte zum Grunde liegt? Es ist eine Zeit des Haushaltens. — Uns allen hat der Herr gewisse Güter und Gaben anvertrauet, die zwar von verschiedener Beschaffenheit, aber doch von grossem Werthe sind, weil sie alle in die Beförderung unserer eignen Wohlfahrt und der Wohlfahrt unsrer

Nebenmenschen Einfluß haben. Die Leibeskräfte, die er jenem gegeben, und die Geisteskräfte, womit er diesen begabt hat, die Glücksgüter, die er jenem in grosser Menge, diesem in geringer Anzahl verliehen hat, sind nichts anders, als eben so viele Veranlassungen und Ermunterungen für uns, daß wir damit uns untereinander dienen und die Ehre Gottes befördern sollen. Leben heißt also nicht, die Gaben und Güter Gottes willkührlich gebrauchen, oder die mannichfaltigen Erholungen, Freuden und Vortheile, welche uns der gegenwärtige Aufenthalt auf der Erde darbietet, ohne Nachdenken geniessen. Leben heißt nicht, im Müssiggange seine Kräfte verzehren oder sie nur zur Befriedigung unsers habsüchtigen Eigennutzes anwenden. So lebt das Thier; aber so soll nicht der Mensch leben, der es weiß und wissen kann, wozu er auf der Welt ist. Ihm sagt es seine Vernunft und das Wort Gottes, was seine wahre Bestimmung und der Hauptzweck seines Lebens auf der Erde ist. Gutes sollen wir wirken und dazu unsre Zeit und Kräfte, unsre Gaben und Güter anwenden. Da wir nicht Eigenthümer, sondern nur Verwalter der mannichfaltigen Gaben Gottes sind, so kömmt es uns nicht zu, dieselben anders, als nach der Absicht und Vorschrift unsers Eigenthumsherrn zu gebrauchen. In diesem Verstande ist das menschliche Leben nichts anders als eine Zeit des Haushaltens. Jeden Menschen hat Gott dadurch, daß er ihm diese oder jene Gaben anvertrauet hat, schon von seiner Geburt an zum Haushalter berufen und ihm sein gewisses Tagewerk, seine Geschäffte angewiesen, worinn er sich bis zu

sei-

seinem Tode zu seinem und seiner Nebenmenschen Besten thätig beweisen soll. Und keiner ist so gering oder arm, keiner von allen Glücksgütern und Fähigkeiten so sehr verlassen, daß er nicht auf einige Art dieser Absicht Genüge thun könnte. — — Und wenn wir uns nun so das menschliche Leben unter dem Bilde des Haushaltens vorstellen, was ist der Tod anders, als eine Beraubung aller zeitlichen Güter, worüber wir bisher Haushalter gewesen sind? Wir mögen längere oder kürzere Zeit, auf rechtmässige oder unrechtmässige Art die Gaben Gottes verwaltet haben, so kömmt endlich eine Stunde, wo es uns unser eignes Gefühl sagen wird: Du kannst hinfort nicht mehr Haushalter seyn! Mit dem Tode hört der Besitz aller irdischen Güter und zugleich die Verwaltung derselben auf. Der Begüterte verliert dann auf immer seine Schätze und die Gelegenheit, sie gut oder übel anzuwenden. Der Vornehme wird seiner Würden und seines Ansehens beraubt und auffer Stand gesetzt, zum Vortheil oder zum Nachtheil seiner Brüder davon Gebrauch zu machen. Der gewissenhafte sowohl als der treulose Haushalter wird durch den Tod aus allen irdischen Verbindungen gesetzt, in welchen er bisher zum Nutzen oder Schaden der Welt gelebt hat; und wehe dem, der für die Güter, die er hier verlassen muß, dort keine Schadloshaltung findet! Wehe dem, der dort eben so arm, niedrig und elend ist, als er hier im Tode war! Wehe dem, welchem der Herr, wenn er ihm die Haushaltung der irdischen Güter abgenommen hat, nicht die Versicherung geben kann: Du bist über wenig getreu gewesen; ich will dich über viel setzen! Um diesem Matth. 25. 23

Elend zu entgehen, das uns gewiß treffen wird, wenn wir als untreue Haushalter unsers Amtes entsetzt werden, laßt uns allen Fleiß anwenden, mit gewissenhafter Treue die uns anvertrauten Güter zu verwalten. Alsdann erst zu fragen: was soll ich thun? wenn schon der Zeitpunkt unsrer Entsetzung da ist, ist äusserst thöricht und zugleich vergeblich. Nein, itzt da wir noch Haushalter sind, laßt uns unserm Gewissen oft die Frage vorlegen: was soll ich thun, um die mir zur Verwaltung übergebnen Güter zweckmässig zu gebrauchen, damit, wenn sie mir mein Herr abnimmt, ich nicht in Elend und Schande gerathen möge? Die Vorstellung, daß wir über lang oder über kurz aus dem Besitz aller zeitlichen Güter gesetzt werden, treibe uns an, desto treuer in der Verwaltung derselben zu seyn und keine Gelegenheit zu versäumen, da wir Gutes stiften und Gottes Ehre befördern können. Nur der treue Haushalter wird dort mehr wieder erhalten, als er hier durch den Tod verloren hat. Aber der treulose verliert alles, ohne je eine Vergütung dafür zu erhalten. — — Was ist aber endlich das Gericht, vor welchem jeder Haushalter erscheinen muß? Es ist die Darstellung zur Rechenschaft wegen der von uns verwalteten Güter. Schon zu der Zeit, da wir noch im Besitz derselben sind, zieht uns Gott zur Rechenschaft. Sehr oft, wenn wir mit Krankheiten oder andern Plagen heimgesucht werden, wird unser Gewissen durch die Stimme erschüttert: Thue Rechnung von deiner Haushaltung! Der Mensch sieht es dann ein, daß er Gottes Gaben durch Müssiggang, Geitz oder Verschwendung veruntreuet, wenigstens nicht so

viel

viel Gutes, als er hätte thun können, ausgerichtet habe. Er erschrickt und geräth, wenigstens auf einige Zeit, in die größte Verlegenheit. Aber noch grösser wird seine Bestürzung, wenn er den Tod in der Nähe erblickt und gewahr wird, daß der Zeitpunkt der Rechenschaft vorhanden ist. Und was wird dann geschehen, wenn die feyerliche Darstellung vor dem Richterstuhl Jesu erfolgen wird! Wie erschrecklich ist dann der Zustand eines treulosen Haushalters! Der ihn zur Rechenschaft fordert, ist der Schöpfer und Eigenthumsherr aller ihm anvertrauten Gaben; der Allwissende, dem sein ganzes gewissenloses Betragen bekannt ist; der Allgegenwärtige, dessen Urtheil sich niemand entziehen kann; der Gerechte, der ohne Ansehen der Person jedem nach seinen Werken vergilt. Und wie unübersehbar groß ist die Rechnung, die dann von uns gefordert wird! Auf Gottes Buch sind alle Gaben und Güter geschrieben, die uns anvertrauet worden, alle Gelegenheiten und Ermunterungen, die wir hatten, Gutes zu thun: und wer kann auf Tausend nur Eines antworten? Was kann daher anders die Folge dieser Rechenschaft für den Ungetreuen seyn, als ein schreckliches Urtheil der Verwerfung? Aber wohl dem, der am Tage der Rechenschaft mit Freudigkeit vor seinen Richter treten kann! Wohl dem, der durch treue Verwaltung der Gaben Gottes sich Freunde gemacht hat! Er wird aufgenommen werden in die ewigen Hütten, wo er durch den Besitz höherer Gaben und vollkommnerer Güter und durch die ununterbrochne Thätigkeit im Guten ewig selig seyn wird!

— — — —

Sehet

* * *

Von der Wirthschaftlichkeit.

Sehet hier, Geliebte! die unglücklichen Folgen einer schlechten Haushaltung. Wendet dieses auf euch an. Was hilft es denn, daß euch Gott im Zeitlichen noch so sehr segnete, wenn ihr diesen Segen Gottes mit Leichtsinn und Undank durchbringet, und ihn euch am Ende selbst in Fluch und Elend verwandelt? — Lernet doch also in Zeiten den glücklichen Mittelweg zwischen Geiz und Verschwendung. Lasset uns heut den Christen als einen guten Haushalter über die Gaben Gottes betrachten. Lernet erstens, was die Religion fordert, wenn sie uns zur Haushältigkeit und Sparsamkeit verpflichtet; und zweytens, was sie denen für Vortheile verheißt, welche diesen Verpflichtungen gemäß leben. — — Wundert euch nicht, daß ich euch die Wirthschaftlichkeit und Haushältigkeit als Pflichten des Christenthums vorstelle, da es doch scheinen sollte, daß es der eignen Wahl und Freyheit eines Jeden überlassen bleiben müsse, ob er sparen oder nicht sparen, ob er viel oder wenig verthun wolle. Das würde freylich der Fall seyn, wenn euer Gut und Vermögen ganz euer Eigenthum, und von Gott eurer Willkühr über-

überlassen wäre. Aber das ists nicht. Was ihr habt und erwerbet, ist Gottes Geschenke, der es euch zur Verwaltung übergeben hat, und der euch einst darüber zur Rechenschaft ziehen wird. Sehet, das ist der Grund, warum die Haushältigkeit zu den Pflichten der christlichen Sittenlehre gehört. Lasset uns also das Bild eines guten Haushalters entwerfen. Ein guter Haushalter sorget dafür, 1) daß seine Ausgaben die Einnahme nie übersteigen. Dazu gehört also, daß er seine Einnahme wohl überrechne, daß er auf nichts ungewisses rechne, daß er die Ausgaben vorher darnach abmesse, müßte er auch sich einschränken und schlecht behelfen. Es giebt Leichtsinnige, die drauf los leben, nicht überrechnen, ob es zureichen werde, unbesorgt Schulden machen und ihren Kredit mißbrauchen. Das ist aber nicht nur thöricht, weil es uns am Ende selbst unglücklich macht, sondern auch sündlich, weil es unsern Mitmenschen schadet. Ein solcher Mensch ist schlimmer als ein Dieb, theils gegen die, von denen er borgt, theils gegen die Seinigen, welche zuletzt mit ihm darben müssen. — Ein guter Haushalter muß nur so viel verthun, als er hat, und als er mit Recht verthun kann; — nicht fremdes Gut, d. h. nicht das, was im Grunde den Gläubigern, der Familie, den Arbeitern und Dienstboten, den Armen entrissen und gleichsam gestohlen wird. Ein guter Haushalter sucht 2) seine Güter und Vorräthe zu erhalten. Auch hier fehlen so viele, daß sie Vorräthe, Häuser, Aecker u. dgl. verderben, schlechter werden, eingehen lassen, wo oft mit wenigen Kosten, wenn man auf alles aufmerksam wäre, die

Sachen erhalten und gebessert werden könnten; oder, daß sie ihrem Gesinde oder andern Menschen ihre Vorräthe offen lassen, preis geben; oder sie selbst unnütz und verschwenderisch verbrauchen, und nirgends rechte Eintheilung zu machen wissen. Ist das gewissenhaft? Ist es erlaubt, mit fremdem Gute, davon man Gott Rechenschaft geben soll, so umzugehn? Ist das Menschenliebe, seinen Kindern und Nachkommen das umkommen zu lassen, was wir schuldig waren ihnen zu erhalten? Wollet ihr gute Haushalter seyn, so müßt ihr, was euch Gott gab, wärs auch der größte Ueberfluß, mit Vernunft zu Rathe halten, nichts umkommen, nichts unnütz verbrauchen lassen, alles in gutem Stande erhalten, eure Vorräthe verwahren, und darüber die nöthige Aufsicht halten. — Doch nicht genug, daß ihr das Eurige erhaltet, ihr seyd auch schuldig Dies zu vermehren, so viel es euch als Christen möglich und thunlich ist. Das erfordert schon die vernünftige Selbstliebe: denn es ist euer eigener Nutzen: aber noch vielmehr die Grundpflicht des Christenthums, der Menschenliebe. Denn ihr seyd verpflichtet auch für eure Nachkommen überhaupt zu sorgen, daß sie sich der Früchte eures Fleisses und eurer Vorarbeiten erfreuen können: auch wenn sie nicht durch die Bande des Bluts mit euch verbunden seyn sollten. — Und zu dieser Vermehrung und Erübrigung gehört vornehmlich die Einschränkung derjenigen Ausgaben, die man, ohne Verletzung seiner Gesundheit und Ehre entbehren kann. Diese Art von Haushältigkeit zeigt sich vornehmlich in drey Stücken. Bey Speisen und Getränken. Wie Mancher könnte hier sparen! wie mancher

macht

macht hier unnöthigen Aufwand, der es an wichtigern Dingen fehlen läßt! Diese Klage trifft nicht bloß Vornehme, sondern auch Geringe: auch die Aermsten sieht man oft alles, was sie erwerben, auf Kützlung ihres Gaumes wenden. Ja, es giebt Leute, die sogar das Nöthigste verkaufen oder versetzen, um Gastereyen und Lustbarkeiten mitmachen zu können. Das ist wahrlich nicht weise und christlich gehandelt. Man sieht auch, daß manche Familie bloß deßwegen zu nichts kommen kann. Ein weiser Haushalter weiß, daß sein Tisch gerade dasjenige ist, wo man am ersten genügsam seyn kann, und wo Mäßigkeit die wichtigsten Vortheile gewährt. Er giebt dafür nicht mehr aus, als es der Zweck erfordert, und als es seine Umstände erlauben. — Und diese Einschränkung seiner Ausgaben zeigt sich auch ferners bey Bewirthung seiner Freunde. — Es ist allerdings gut, sein Vermögen auch andern genieſſen zu lassen; es ist edel, gastfrey zu seyn; es wird uns alles selbst schmackhafter und reizender, durch Theilnehmung und Mitgenuß Anderer. — Aber ein guter Haushalter sucht sich dennoch dabey einzuschränken. Er hat sich gewöhnt, bey Wenigem vergnügt zu seyn. Er weiß, was Salomon sagt: Ein Gericht Kraut mit Liebe ist besser, als ein gemästetes Kalb mit Haß. Sprüchw. 15. 17. Er sucht das Vergnügen des gesellschaftlichen Genusses nicht in der Menge und Pracht; sondern in der Güte, Reinlichkeit und dem Geschmackvollen seiner Speisen und Getränke, und in der Heiterkeit der Seele, welche den Genuß begleitet. Und in der That ist es eine recht kindische Ehre, welche Manche darinnen suchen, ihre

Tische mit Ueberfluß zu belasten. Wer genießts? Wer dankts? Wie viel Arme könnten davon erquicket werden? Wie viel öfter könntet ihr mit einander vergnügt seyn, wenn ihr das theiltet, was ihr bey einem Schmause auf einmal durchbringt? Wie seufzen oft darüber eure Gläubiger, eure Hausarmen, eure Kinder! — Und selbst welche Last oft für den Bewirthenden? Welches Mißfallen, welcher Schaden an Gesundheit für die Bewirtheten? — Eben so ists bey der Kleidung. Auch hier weiß der Weise sich zu mässigen. Er sucht das Schöne in Reinlichkeit, Nettigkeit und gutem Geschmack, nicht in überladner Pracht und theurem Staat. Aber leider! verstehn das die allerwenigsten Menschen. Sie suchen ihre Ehre darinnen, es Andern gleich oder zuvor zu thun. Die meisten kleiden sich über ihren Stand, und bedenken nicht, daß sie bleiben würden, was sie sind, wenn sie sich auch weniger kostbar kleideten. Sie lassen es oft lieber an dem Nöthigsten fehlen, um nur in Kleiderpracht zu erscheinen; sind oft im Hause schmutzig und dürftig, um in Gesellschaften Staat zu machen, der vielleicht noch nicht bezahlt ist. Heißt das nicht mit seinem Vermögen so umgehen, als ob man nie Rechenschaft davon zu geben hätte? — Nehmet eben diese Rücksicht vornehmlich auf eure Ergötzlichkeiten. Auch da lassen sich eure Ausgaben vielfältig einschränken, ohne Abbruch des wahren Vergnügens. Der Weise findet die Natur so reich an kostenlosen Freuden, als er sichs nur immer wünschen kann. Die Schönheit der Fluren, die Annehmlichkeiten der Witterung, die Süssigkeiten der Freundschaft, die

Erqui-

Erquickungen der Ruhe, die Vergnügungen, die er in dem Umgange mit den Seinigen findet. — Das alles sind ihm Dinge, welche ihm jene rauschenden Freuden entbehrlich machen, die andre mit dem größten Aufwand sich zu verschaffen suchen. — Ich will damit gar nicht alle kostbaren Ergötzlichkeiten überhaupt verwerfen: aber ein Christ, der sich Gott verantwortlich erkennt, wird sie, wenn er sie nicht ganz Umgang haben kann, doch immer nur selten genieſſen, immer nur so viel, als es sein Vermögen verstattet, und als es die nöthigern Ausgaben erlauben. Und dieß führet mich auf das vierte und hauptsächlichste Stück der christlichen Haushältigkeit, welche erfordert 4) daß wir die nöthigern Ausgaben vor den weniger nöthigen bestreiten. Und welche heissen die nöthigern? Das muß euch euer eignes Gewissen schon sagen. Wer nicht alle menschliche Empfindung verläugnen will, muß eingestehen, daß die Ausgaben, welche die Erhaltung des Lebens und der Gesundheit, die gute Erziehung der Kinder, die Bezahlung dessen, was ich an Arbeitslohn, aufgeborgten Waaren, Zinsen, Abgaben schuldig bin, die nothdürftigste Versorgung hilfloser Armen in meinem Zirkel, u. s. w. erfordern, die nöthigsten sind, denen alle andre nachstehen müssen. Wer in den vorgenannten Stücken kargt, ist Gott ein Gräuel; dem wird sein Geld zum Fluche, und wenn er Millionen sammelte. — Hier ists gerade, wo der gute Haushalter der Gaben Gottes am freygebigsten ist, wo er keinen Aufwand scheut. Diesen Ausgaben setzt er alle andre nach. Er läßt es lieber an allem fehlen, als hier. Und

er erlaubt sich nicht eher, einigen Aufwand für seine Bequemlichkeit und Vergnügen zu machen, bis diese gehörig bestritten sind. — Und welche Vortheile bringt nicht eine vernünftige Haushältigkeit und Sparsamkeit? Gut haushalten ist 1) der Weg zum Reichthum. Ich nenne jeden reich, der etwas übriges hat. Freylich ist das anders beym Fürsten und anders beym Tagelöhner; aber jeder ist doch in seiner Art reich, wenn er keine Schulden hat, und noch etwas erübrigen kann. Und in diesem Sinne wirds keinem guten Haushalter, wenn er ein arbeitsamer Mann dabey ist, so leicht fehlen können, daß er nicht etwas erübrigen sollte. Und ein solcher Reichthum muß jedem gutdenkenden Menschen wirklich das meiste Vergnügen machen, weil das, was sich der Mensch sauer werden ließ, ihm an sich selbst reizender ist, als was ihm blindlings und ohne sein Verdienst zufiel; zweytens, weil diese Art der Erwerbung mit der meisten Gewissensruhe verbunden ist; weil diese Art des Erwerbens die edelste und rühmlichste ist, die uns vor der Welt die meiste Ehre macht. — Doch ihr werdet auf diesem Wege nicht nur euren eignen Wohlstand, sondern auch 2) das Glück eurer Kinder oder anderer Angehörigen befördern, und dadurch eine eurer heiligsten Pflichten erfüllen; indem ihr es durch Haushältigkeit euch möglich macht, etwas für sie zu erübrigen. Ein Vater oder eine Mutter, die ihres Kindes vergißt, und ihr Geld mit ihrer Eitelkeit und Lüsternheit durchbringt, kann keine Ansprüche auf das Wohlgefallen Gottes machen. Es ist Pflicht, wenigstens so viel zu thun, als euch möglich ist. Bleibt bey

allem

allem eurem Fleisse und Sparsamkeit nichts für sie übrig: dann habt ihr keine Schuld. Und es wird ihnen dann doch ein Schatz übrig bleiben, den ihr ihnen durch euer gutes Beyspiel hinterlasset. Sie werden von euch vernünftige Haushaltung lernen. Und wer diese Weisheit von seinen Aeltern lernt; wer in der Jugend angeführt wird, häuslich zu seyn und das Seine zu Rathe zu halten; der hat oft ein beßres Erbtheil, als ein anderer, der ohne alle Mühe in das Vermögen seiner Aeltern hineinsitzt. — So werdet ihr den Segen eurer Kinder, der Armen, und der ganzen Welt mit euch an die Pforten der Ewigkeit bringen, und von dem Richter als treue Haushalter belobet und belohnet werden! — — —

* * *

Kurze Erläuterung übers Evangelium.

Geliebte Christen! Jesus trug dieß Evangelium in Gegenwart einiger Pharisäer vor, die, nebst andern üblen Eigenschaften, welche sie besassen, auch meistens sehr geizig waren, und ihren Reichthum nicht so, wie man soll, zum Guten anwandten. Um ihnen nun dieses zu verweisen, und sie zu lehren, wie man Geld und Gut anwenden soll, trug Jesus folgendes Gleichniß vor: Ein reicher Mann hatte einen Hauswirthschafter. Dieser war ein

lü-

lüderlicher Mensch, der sich die Haushaltung seines Herrn wenig angelagen seyn ließ, sondern sich gute Tage machte, und seinem Herrn die Güter verschwendete. Da gab es nun Leute, die es mit dem Herrn wohlmeynten, und, um ihn vor Schaden zu warnen, ihm alles entdeckten, wie übel seine Wirthschaft besorget werde. Da wurde der Herr überaus aufgebracht, ließ seinen Wirthschafter alsobald vor sich rufen, und redete ihn verdrüßlich an: Was höre ich von dir? Leg Rechnung, wie meine Sachen stehen; denn wenn es so ist, wie mir die Leute sagen, so kannst du meiner Haushaltung nicht länger vorstehen. — Der Haushalter erschrack. Er sah wohl, daß er mit seiner Rechnung übel bestehen, und seines Wirthschaftsamts werde entsetzet werden. Was soll ich anfangen, dachte er bey sich selbst, wenn ich brodlos bin? Ich bin elender daran, als ein armer Taglöhner, der doch wenigstens graben, oder sich durch anderes Tagewerk ernähren kann: ich aber bin der schweren Arbeit entwöhnet. Zu Betteln schäme ich mich auch. Was würden die Leute sagen, wenn ich vor ihre Thüre käme? Der Hauswirthschafter von dem Herrn ist draussen, würde man sagen, der vorher sich so gütlich gethan, und wohl gelebt hat, nun aber seines Dienstes entsetzet worden, der steht nun vor der Thüre, und bettelt! Als er das so hin und her überlegte, und sein Elend bedachte, in welches er durch seine eigene Lüderlichkeit gerathen war (denn so pfleget es gemeiniglich zu kommen, daß lüderliche Leute sich durch ihr Wohlleben, nnd üble Wirthschaft am Ende in kümmerliche Umstände versetzen,) so fiel ihm

zu-

zuletzt noch ein Mittel ein, wie er sich helfen wollte. Es war freylich ein sehr schändliches Mittel, wodurch er die Ungerechtigkeit gegen seinen Herrn noch verdoppelte. Allein, wessen scheut sich ein lüderlicher Mensch, wenn er einmal in der Noth ist! Er rief die Leute, die seinem Herrn schuldig waren, zu sich, fragte den ersten: wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Und als ihm dieser antwortete: Hundert Tonnen Oels; so nimm deinen Brief, sagte der Wirthschafter, und schreib anstatt hundert, fünfzig. Eben so that er auch mit den übrigen Schuldnern, und ließ einen jeden die Schuld in seinem Briefe herabsetzen. Das that er in der Absicht, damit diese Schuldner, wenn er brodlos seyn würde, ihn für das, um was er seinen Herrn zu ihrem Vortheile betrogen hatte, in ihre Häuser, und an ihren Tisch aufnähmen. Der Herr, als ihm dieses hinterbracht wurde, sagte: Seht da, der lüderliche Mensch, wie er seinen Streich so schlau ausgesonnen hat, um sich aus der Noth zu helfen! Das ist wiederum eine Probe, wie wahr man im Sprüchworte sagt: Die Kinder dieser Welt sind klüger, als die Kinder des Lichts! Denn schlechte Leute studiren ihre Bosheit gemeiniglich feiner aus, und wissen die Sachen zu ihrem bösen Zwecke klüger zu veranstalten, daß es zu wünschen wäre, die guten, ehrlichen Leute wären bey ihrem Verfahren zum Guten auch so klug. — Darauf machte Jesus von dem angeführten Gleichnisse folgende Anwendung, und sprach: Ich sage euch, machet euch Freunde von dem ungerechten Reichthume, damit, wenn ihr Mangel leidet, sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Wie der

un-

ungerechte Haushalter von dem Gute, das ihm sein Herr zu verwalten anvertrauet, sich geholfen hat: also thut auch ihr mit dem Gute, das euch Gott anvertrauet hat. Denn seht, all euer Habe, Geld und Gut, was ihr besitzet, hat euch Gott anvertrauet, daß ihr es gut verwalten sollet, damit ihr einstens bey Gerichte über die Gott gefällige Anwendung desselben Rechenschaft geben könnet. Darum, sage ich euch, handelt nicht so damit, wie die Pharisäer, die ihr ganzes Herz daran hängen, und es aus Geiz nur immer zu vermehren suchen. Denket, ihr besitzet es nur eine kurze Zeit, und bald, wenn der Tod kömmt, werdet ihr daran Mangel leiden. Alsdann werdet ihr andere Schätze nöthig haben, die nicht, wie diese, zeitlich und vergänglich sind, sondern ewig währen. Das ist hernach der rechte Schatz, und der wahre Reichthum. Darum wendet diesen unächten, der hier auf Erden ist, so gut an; geizet nicht damit, sondern brauchet euer Vermögen nach der göttlichen Absicht, zu welcher es euch gegeben ist, zu eurer, eures Hauses, Kinder und Dienstboten nothwendiger Versorgung, und thut auch den Armen viel Gutes davon, daß sie Gott für euch bitten, damit er euch einstens in seine ewige Wohnung im Himmel aufnehme! — — — —

* * *

Da uns Jesus Christus heut ausdrücklich ermah- Vom Ge-
net, daß wir uns Freunde von dem ungerechten brauche der
Reichthum machen sollen, so will ich euch heut Reichthü-
etwas ausführlicher zeigen, worinnen denn der mer.
rechte christliche Gebrauch der Reichthümer bestehe.
Merket euch hiezu folgende fünf Regeln: — Wollet
ihr, meine geliebten Zuhörer, die Schätze dieser
Welt auf eine rechtmässige und christliche Art ge-
brauchen; so wird erstens erfordert, daß ihr sie be-
sitzet, ohne jemanden ein Unrecht, eine Beleidi-
gung zuzufügen. Es ist hier die Rede von der Be-
leidigung nicht, die ihr Gott zufüget, wenn ihr etwas
wider seine Absicht erlanget, noch von jenem Un-
rechte, mit dem ihr dabey eure Seele verletzet; ich
rede hier nur in Rücksicht auf den Nächsten, von
dessen Habe und Gut ihr nichts mit Unrecht an euch
bringen müsset, um euch zu bereichern. Denn
auf was für eine Weise könntet ihr einen christ-
lichen Gebrauch eures Vermögens machen, wenn
dasselbe schon im Grunde durch die Ungerechtigkeit
verderbet wäre? Unterdessen so gewiß und deutlich
diese Regel ist; so wird sie doch so wenig beobach-
tet, daß man wenig Reichthümer finden wird,
worüber nicht der beschädigte Nächste zu klagen hät-
te. Nicht ich mache den Christen unserer Zeit die-
sen Vorwurf; es ist der Ausspruch des Heilandes
selbst. Jesus Christus nennt heut den Reichthum

einen ungerechten Reichthum, ein ungerechtes Gut; gleichsam als wenn er sagen wollte, es geschehe sehr selten, oder fast niemals, daß nicht mit dem zeitlichen Gütern, die zwar für sich sehr gleichgiltig sind, durch die Bosheit der Menschen ein Unrecht verknüpft werde. Ich weiß wohl, daß man so leicht keine öffentlichen Räubereyen, keine grausame Gewaltthätigkeiten, keine Ungerechtigkeiten, die ihre Stimme laut bis in den Himmel erheben, sieht; aber giebt es denn keine verborgene Ränke? keine heimliche Erpressungen? keine Vervortheilungen des Nächsten? keine stumme Kunstgriffe, die den häßlichen Namen eines Raubes wegnehmen, aber die ganze Wirkung desselben geniessen lassen? Ach was erblickt man oft für Reichthümer? Hier ein grosses Vermögen, aber das man durch einen ungerechten Rechtshandel behauptet, oder dem friedfertigen Nächsten durch einen unzeitigen Vergleich abgedrungen hat; dort solche Schätze, die man aufgehäufet, weil man jederzeit zur Bestechung offene Hände gehabt hat. Hier solche Reichthümer, welche dadurch angewachsen sind, daß man den heimlichen Kanal gefunden hat, wodurch die allgemeinen Gelder auch zu uns fliessen; daß man sich aus dem Vermögen der uns anvertrauten Mündeln seine Belohnung reichlich verschafft hat; daß man das bey uns hinterlegte Gut des Nächsten zu seinem eigenen Vortheil geschickt gebraucht hat; dort so vieles Geld, welches bald ein betrüglicher bald ein unerlaubter Handel und Wandel erworben, und ein schändlicher Wucher, hochgetriebene Zinsen, grausame Abzüge, eben da man dem nothleidenden Nächsten ohne alles Entgeld beyspring-

springen sollte, vermehret haben. Hier eine Erbschaft, die man besser Verdienten durch niederträchtige Schmeicheley, durch boshafte Kunstgriffe entzogen; ein ansehnliches Vermögen, das man sich zwar durch seine Arbeit zuwege gebracht, aber wo man die Arbeit nur dadurch erhalten, daß man andere seines gleichen verächtlich gemacht, wider sie einen ungegründeten Verdacht erreget, ja manchmal sie sogar verleumdet hat, um sich nothwendig zu machen, und alles an sich zu ziehen; dort Reichthümer, die man sich durch verbothene listige Spiele erworben hat; Reichthümer, welche der Sold der Sünde geworden sind; Reichthümer, mit denen man ist belohnet worden, weil man einem Mächtigern und Reichern, als man selbst ist, zur Ausführung seiner Ungerechtigkeiten und Laster Beystand geleistet hat. O, meine geliebten Zuhörer! wie viel Arten giebt es nicht, das Recht unsers Nebenmenschen zu verletzen, wenn man die Schätze dieser Welt einsammelt? Und doch habe ich sie nicht einmal alle angezeiget. — — Jedoch ich will mir einbilden, daß sich niemand unter euch den Vorwurf einer Ungerechtigkeit machen könne; so ist doch dieses zu einem christlichen Gebrauch der zeitlichen Güter nicht genug. Es wird zweytens erfordert, daß man sie ohne Zuneigung besitze. Ich will dadurch so viel sagen, ihr müsset euer Herz an dieselben nicht heften. Ihr dürfet euch bemühen, um sie zu erlangen; aber diese Bemühung muß aus keiner Begierde entstehen, welche den Besitz der Reichthümer allein zum Gegenstande hat. Es muß ein vernünftiges Verlangen dieselbe veranlassen, damit ihr nach dem Stande, in den euch Gott ge-

setzet hat, leben, die Geschäffte, die er euch anvertrauet hat, ausführen, die Familie, die er euch ertheilet hat, erhalten, und anständig versorgen könnet. Ich will so viel sagen, ihr müsset, wenn ihr einmal mit dem Nothwendigen und Anständigen versehen seyd, alle überflüssige Sorge ablegen, euch immer mehr zu bereichern, und alles Gott anheimstellen. Ich will so viel sagen, ihr müsset nach dem Rathe Pauli die Welt also gebrauchen, als wenn ihr sie nicht gebrauchtet; euer Reichthum mag noch so groß seyn, so muß er euer Herz nicht verändern können, so muß er euch nicht abhalten können, eure Seligkeit noch mehr, als ihn zu befördern, noch weniger auch verleiten, Gott auf was immer für eine Art ihm nachzusetzen, und lieber den Herrn als euer Vermögen zu verlieren. — — Lasset uns weiter gehen, und die Sache durch die dritte Regel noch deutlicher erklären. Diese bestehet darinnen, daß, um die zeitlichen Güter recht zu gebrauchen, ihr sie ohne ängstige Sorge verwahren müsset. Dieses schließt eine billige Sorgfalt nicht aus; und ich könnte, wenn es die Zeit erlaubte, nach der Vorschrift des Glaubens diejenigen scharf bestrafen, welche unbesonnen genug sind, auf die folgende Zeit niemals zu denken, und die dadurch oft ihre ganze Familie in Unglück und Elend stürzen. Ich rede aber auch von einer gar zu übertriebenen Angst und Sorgfalt nicht: dieses steht nur filzigen Leuten zu, die, so zu sagen, Tag und Nacht bey ihren Küsten wachen. Ich rede von einer etwas gemässigtern, aber doch ängstlichen Sorgfalt, welche zwar den schändlichen Namen des Geizes nicht verdient, aber doch den christ-

lichen

lichen Gebrauch der Reichthümer verderbt; und darinnen besteht, daß ihr den grösten Theil eurer Gedanken damit beschäfftiget, wie ihr sie sicher erhalten könnet; daß ihr fast unaufhörlich auf die Mittel sinnet, und gleichsam eine Wissenschaft daraus machet, sie zu vergrössern; daß ihr kaum einen Trost findet, wenn ihr an denselben einen Abbruch leidet, und bereitet seyd, noch grössere Uebel, nur dieses nicht, zu ertragen. Sollte denn dieses nicht erlaubt seyn, fraget ihr? Ich antworte, nein; und die Ursache ist, weil diese Sorge nach und nach eure Gedanken von Gott abwendig machet; weil sie euer Herz mit unnützen Leidenschaften und Bewirrungen erfüllet; weil sie die Sorge für eure Seele allgemach ersticket, und bey euch eure Seligkeit endlich gar in Vergessenheit bringt. Ich gehe weiter. — Die vierte Regel ist folgende: Wollet ihr, meine geliebten Zuhörer, eure Reichthümer auf eine christliche Art besitzen, so müsset ihr sie ohne Verdruß, ohne Traurigkeit, ohne Schmerzen hinweggeben können. Ihr müsset nicht allein dasjenige, was etwa wider euer Wissen das Gut des Nächsten ist, alsogleich von dem Eurigen absondern, so bald ihr es erkennet; sondern ihr müsset auch, wenn vielleicht Gott ein Unglück über euch verhänget, und euch Schaden zufügen läßt, diesen Verlust ohne unmässige Traurigkeit annehmen, und wie Job, mit einer gänzlichen Ergebung in den Willen Gottes ertragen. Es giebt aber noch zwo andere Arten, in denen ihr diese Regel zu beobachten habet. Die erste ist, daß ihr etwas von euerm Reichthume nach dem Maasse desselben den Armen zufliessen lasset. Von

die-

dieser Verbindlichkeit habe ich schon sonst geredet. Die zweyte Art, diese Regel zu beobachten, ist, daß ihr das Eurige zur Beförderung der allgemeinen Ruhe und Glückseligkeit des Landes willig beytraget. Es gehört auch dieses zu den Pflichten der Religion. Der heilige Paulus befiehlt den ersten Gläubigen ausdrücklich, ihren fleischlichen Herren unterwürfig zu seyn, ihnen getreu zu dienen; er sagt ihnen, es sey eine Art des Gottesdienstes, den Grossen und Fürsten der Welt zu gehorchen, weil ihnen Gott seine Macht und sein Schwert anvertrauet hat; und sie hätten dieses nicht allein aus Furcht einer Strafe, sondern um des Gewissens willen zu thun: ja, er erkläret ihnen sogar insbesondere, daß dieser Gehorsam in der Abreichung der öffentlichen Steuren bestehe: Dero-

Röm. 13. 7 wegen gebet einem jeglichen, was ihr schuldig seyd; Tribut, dem Tribut gebühret, Zoll, dem Zoll gebühret. — Ich eile zur fünften und lezten Regel. Es ist aber diese, daß, um euch eurer zeitlichen Güter auf eine christliche Weise zu bedienen, ihr wissen müsset, wie ihr dieselben zum nothwendigen Gebrauch anwenden sollet. Worinnen besteht dieser nothwendige Gebrauch, fraget ihr mich? Dieses ist hart, ja unmöglich, überhaupt zu bestimmen. Untersuchet euere Geburt, euern Stand, euer Vermögen, die Umstände der Zeiten, die Grösse eurer Familie, eure zukünftigen Hoffnungen; aus diesem werdet ihr einen Schluß auf den nothwendigen Gebrauch machen können. Es hat aber auch die Nothwendigkeit ihre verschiedenen Grade, und es kann geschehen, daß man bey einem etwas für einen nothwendigen Gebrauch an-

sehen

sehen kann, was ich bey dem andern als einen Mißbrauch bestrafe. Unterdessen sieht man aus einer ganz entgegengesetzten Meynung alles für einen nothwendigen Gebrauch an. Man glaubt, man müsse mit der Welt alle Pracht, alle Lustbarkeiten, alle Moden mitmachen. Man lebt in der Welt, saget ihr; man muß es mit ihr mitmachen. Aber wisset ihr denn nicht, daß, die es mit der Welt mitmachen, nach dem Ausspruche des Weltapostels keinen Theil in Gott haben werden? Denn was entsteht endlich aus diesem unnützen und sündlichen Aufwande? Daß, wenn ihr entweder euer Vermögen durchgebracht oder niemals ein grosses besessen habet, ihr um euern Aufwand fortzusetzen, oder euch vor der Welt nicht zu erniedrigen, auf unerlaubte Kunstgriffe verfallet, das Gut euers Nächsten an euch zu bringen suchet, und aus dem Reichthume eurer Gläubiger euere Verschwendung ernähret; daß ihr dem armen Handwerksmanne sein mühsam erworbenes Verdienst vorenthaltet, unchristlich vermindert, oder gar nicht ertheilet; daß ihr euere Hausgenossen ihrer billigen Belohnung beraubet, und ihnen dadurch selbst Gelegenheit gebet, sich auf eine sündliche Art schadlos zu halten; daß ihr die gute Erziehung eurer Kinder vernachlässiget, sie unbekannten Aufsehern, die oft ohne Religion, ohne Wissenschaft sind, bloß darum überlasset, weil sie geringern Lohn fordern, und ihnen endlich eine Erbschaft entziehet, mit welcher sie einstens ihr Glück hätten unterstützen, und ihre Talente nach den Absichten Gottes besser als ihr gebrauchen können. — Sehet also, meine geliebten Zuhörer, dieses ist die

Art,

Art, wie ihr die zeitlichen Güter christlich gebrauchen sollet. Ihr müsset sie ohne Ungerechtigkeit erlangen, ohne Neigung besitzen, ohne ängstliche Sorge bewahren, ohne Widerwillen hinweggeben, und nur zu dem nothwendigen Gebrauche anwenden. Wer dieses thut, dem rufe ich mit dem
Eccl. 31. 8. Sohne Sirachs zu: Selig ist der Reiche, der dem Golde nicht nachgegangen ist, noch seine Hoffnung auf Gold und Schätze gesetzet hat. Allein vielleicht saget ihr mir mit den Worten eben dieses weisen Mannes weiter: Wer ist dieser? und wir werden ihn loben. Wer wird diese Regeln beobachten können? Und sind wir wohl verbunden, sie zu beobachten? Ach ich muß es euch sagen, ohne etwas zu verbergen, daß, wofern ihr bey dem Gebrauche eurer zeitlichen Güter diese Regeln vernachlässiget, ihr alle Hoffnung zur Seligkeit verlieret. Schrecklicher Ausspruch! Allein die h. Schrift bekräftiget ihn an so vielen Orten, und er ist aus zwoen Ursachen sehr wahr, mit denen ich beschliessen will. Die erste ist, weil es keine Leidenschaft, kein Laster giebt, bey denen Gott und die Seligkeit eher und so sehr vergessen wird, als bey dem Reichthume und der Begierde nach demselben. Alle andere Leidenschaften verursachen endlich Eckel, werden abgenützet, und nehmen mit den Jahren ab; die Begierde nach Geld wird niemals ersättiget, und nimmt bis in das graueste Alter immer mehr zu. Und weil man jede andere Leidenschaft durch die Hilfe des Geldes befriedigen kann; so ist jede beschäfftiget, diese Geldgier in uns anzufeuern. Wer wird also bey diesem Getümmel seiner bösen Neigungen an Gott denken können? — Die zwey-

te

te Ursach ist, weil, sobald man der Begierde nach Reichthum sein Herz frey öffnet, keine noch so grosse Sünde mehr ist, die man sich scheuet zu begehen. Kann eine grössere Sünde seyn, als Jesum Christum zu verrathen, und seinen Gott in die Hände der Feinde zu überliefern? Unterdessen begeht sie sogar ein Apostel, der sich der Geldgier überläßt, und begeht sie ohne zu zittern. — Nur so also, wenn ihr die Regeln, die ich euch beygebracht habe, beobachtet, nur so allein kann es geschehen, daß die zeitlichen Güter, die sonst meistentheils aus der Ungerechtigkeit entstehen, und zur Ungerechtigkeit führen, bey euch unschuldige und heilige Mittel seyn werden, euch in die ewigen Hütten aufzunehmen. — —

* * *

Der ungerechte Haushalter, von dem Jesus im Evangelium redet, hatte die ihm anvertrauten Güter seines Herrn durch treulose Vernachläßigung seiner Pflichten, und durch üppige Verschwendung durchgebracht. Er gerieth deßhalb in grosse Verlegenheit, weil er sich theils vor der abzulegenden Rechenschaft fürchtete, theils aber be-

Warnung vor ungerechtem Gute.

sorgte, daß ihn künftig Mangel und bittre Armuth drücken würde. In dieser Verlegenheit nahm er zur Argliſt seine Zuflucht, verfälschte einige Handschriften, und erließ den Schuldnern seines Herrn einen ansehnlichen Theil ihrer Schuld, um sie durch diese dem Scheine nach wohlthätige, in der That aber betrügerische und gewissenlose Handlung zu bewegen, daß sie ihn in ihre Häuser aufnehmen und unterstützen mögten. Er maßte sich also fremdes Gut an, von dem er selbst hörte, daß er kein Recht daran hatte. Er bediente sich unerlaubter Mittel, einen rechtmäßigen Besitzer um das Seinige zu bringen. Er betrog seinen Herrn muthwillig, und mit dem Vorsatz, das Entwendete nie wider zu erstatten. Es war also das Gut ungerecht, das er sich zueignete, um die Noth, die ihm drohete, von sich abzuhalten. Hieran erkennen wir, was überhaupt ungerechtes Gut sey. 1) Wenn ein Mensch nach dem, was andere rechtmäßig besitzen, trachtet, und wenn er in das Eigenthum andrer Eingriff thut, und es unter irgend einem Vorwand oder unter dem Schein des Rechtes an sich bringt; so ist das alles, was er auf die Art erlangt, es sey wenig oder viel, und es bestehe, worinn es wolle, ein ungerechtes Gut. Und es bleibt auch dann ungerecht, wenn gleich auch andere das Eigenthum, das man ihnen entzieht, auf eine unrechtmäßige Art zusammen gebracht haben. Denn keine Betrügerey wird dadurch gerechtfertigt, wenn der, an dem man sie verübt, auch ein Betrüger ist. Nicht einmal die gute Absicht rechtfertigt den Betrug, wodurch man das, was andern gehört, sich zueignet. Der

Haus-

Haushalter im Evangelio hatte auch für sich eine gute Absicht, und ward deßhalb sogar von seinem Herrn gelobt; aber er handelte demungeachtet ungerecht und treulos. — 2) Wenn jemand durch unerlaubte Mittel, z. B. durch Verfälschung giltiger Handschriften, durch falsche Eidschwüre, durch Verheimlichung anvertrauter Güter, durch betrügliche Waare und Gewicht, durch verbotene Spiele, durch übertriebene Versprechungen, durch kriechende Schmeicheleyen, und durch andere argelistige Ränke sich zu bereichern, und anderen das Ihrige zu entwenden sucht, so ist alles, was er durch solche Mittel gewinnt, ungerechtes Gut. — 3) Wenn endlich jemand die unrechtmässig erworbnen Güter zu der Zeit, da er sie wiedererstatten kann, nicht wieder erstatten will, oder wenn er, im Fall er keine Gelegenheit dazu hat, andre Menschen nicht wohlthätig unterstützt, und sich nicht Freunde macht mit dem ungerechten Reichthume; so ist alles, was er so vorsetzlich, und wider seine eigne Ueberzeugung an sich behält, lauter ungerechtes Gut. — Und wie soll ich euch vor einem solchen Gut nicht warnen, ihr Christen, uud das um so mehr, je weniger es im gemeinen Leben für eine Sünde gehalten wird, wenn man sich auf irgend eine Art und zum Schaden andrer ansehnliche Vortheile und grossen Gewinnst zu verschaffen sucht? Erwäget selbst die Gründe dieser Warnung. 1) Wer ungerechtes Gut sammlet, der zieht sich dadurch vielfache Unruhe zu: Unruhe, wenn sein Gewissen erwacht, und ihn mit schrecklichen Vorwürfen martert; Unruhe, wenn die, denen er unrecht gethan hat,

erwachen, und ihn in Streitigkeiten verwickeln; Unruhe, wenn seine Betrügereyen vor der Welt öffentlich bekannt werden. 2) Gott hat am ungerechten Gut das größte Mißfallen. Daher ruht auch kein Segen auf dem durch Betrug und Ränke erworbnen Gut. Ehe man sichs versieht, nimmt es ab, und wird oft schon den a, die es erwarben, noch öfter aber den Erben durch unerwartete Zufälle entrissen. 3) Gott wird nicht nur die, die sich durch schändlichen Mißbrauch der ihnen anvertrauten Güter versündigt haben, sondern auch alle, die nach ungerechtem Gut trachten, einst zur Rechenschaft fordern. Er wird, je länger er sie hier mit Geduld getragen, und zu ihren Uebelthaten gleichsam geschwiegen hat, an jenem grossen Tage sie desto schrecklicher strafen, und ihre Bosheit unter die Augen stellen. Merket doch das, ihr alle, die ihr ungerechtes Gut sucht oder besitzt! Habt ihr nur noch den Wunsch, euch durch unerlaubte Vortheile zu bereichern, so entsagt demselben, ehe ihr zu betrüglichen Mitteln greift, und euch schwer versündigt, und den Fluch Gottes euch zuzieht, und in die Gefahr gerathet, an eurer Seele Schaden zu leiden; besitzt ihr aber schon ungerechtes Gut, so gebt, wenn ihr könnt, es denen wieder, die ihr hintergangen habt, weil ihr sonst unmöglich bey Gott Vergebung eurer Sünden erlangen könnt; oder wenn es euch an Gelegenheit zur Wiedererstattung fehlt, so schafft wenigstens das ungerechte Gut dadurch von euch, daß ihr euch wohlthätig erzeigt, und euch Freunde machet mit dem ungerechten Reichthum. Ich weiß es wohl, daß das Bestreben nach unrechtmäs-

sigem

figem Gut von vielen Menschen sehr entschuldigt wird. Der eine sagt: Die Noth treibt mich, unerlaubte Vortheile zusuchen. Der andere sagt: Der Schaden, den andre von meinem grossen Gewinnst haben, ist unbedeutend, wenn er unter die vielen Menschen, bey welchen ich meine Vortheile suche, vertheilt wird. Der dritte beruhigt sich damit, daß es bey der einmal herschenden Denkungsart der Menschen sehr schwer sey, alles Unrecht zu vermeiden. Wie nichtig sind aber alle diese Ausflüchte! Gott bewahre euch, daß ihr durch keine derselben euch verleiten lasset, ungerechtes Gut an euch zu bringen. Was würde es euch auch helfen, wenn ihr euer Gewissen so einschläfern, und euch der augenscheinlichsten Gefahr aussetzen wolltet, Sünden mit Sünden zu häufen, und der Gnade Gottes in Christo Jesu, die alle Schätze der Welt unendlich übertrifft, ewig beraubt zu werden! — — —

* * *

Von den traurigen Folgen der üppigen Verschwendung.

Das Gleichniß von dem verschwenderischen Haushalter im heutigen Evangelium veranlaßt mich, euch die traurigen Folgen der üppigen Verschwendung vorzustellen. Und ist es diese Sünde nicht, die sich in unsern Tagen nicht nur in den höhern, sondern auch in den niedrigern Ständen ausgebreitet hat? Ist sie nicht eine der vornehmsten Quellen

des

des Verfalls der Familien, des Verderbens einzelner Personen, der Abnahme der öffentlichen Glückseligkeit und der überhandnehmenden Sittenverderoniß? Darum will ich euch vor dem Unglück warnen, in welches verschwenderischer Aufwand stürzt, und euch in dem Bilde des um seiner Verschwendung willen seines Amts, seines Brods und seiner Ehre beraubten Haushalters das Unglück eines jeden Verschwenders darzustellen. Unser Evangelium giebt uns Gelegenheit hauptsächlich vier dieser traurigen Folgen zu betrachten. — — Der ungetreue Haushalter in Evangelium hatte die Güter, die ihm zur Verwaltung anvertrauet waren, leichtsinnig durchgebracht. Ehe ers dachte, forderte ihm sein Herr die Rechnung ab, wo sich sodann die Veruntreuung sichtbar zeigte. Er wurde daher von seinem Herrn des Amtes entsetzt. Dadurch gerieth er in die äusserste Verlegenheit. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als entweder eine Handarbeit zu verrichten, oder zu betteln. Zu dem erstern war er zu weichlich, das letztere war ihm zu schimpflich. Endlich suchte er sich durch ein gewissenloses Unternehmen aus seiner Verlegenheit zu helfen. Er verfälschte die Verschreibungen der Schuldner seines Herrn, und erließ einem jeden einen Theil der Schuld, weil er sich die Hoffnung machte, daß diese aus Dankbarkeit ihn in seiner Dürftigkeit unterstützen würden. Eine treffende Abbildung des Unglücks, in welches sich Menschen stürzen, die der üppigen Verschwendung sich ergeben! Verschwendung macht erstens arm. Denn was kann anders, als Mangel und Dürftigkeit erfol-

Folgen, wenn der Aufwand, den wir machen, unser Vermögen oder unser Einkommen übersteigt? Müssen uns nicht am Ende die Mittel zur Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse fehlen, nachdem wir unser Vermögen zu Stillung unserer sinnlichen Triebe angewendet haben? Auch der Reichthum muß abnehmen, wenn er verschwendet wird. Und wie kläglich ist der Zustand eines verarmten Verschwenders, der gewohnt an die kostbarsten Leckerbissen nun nur Brod zur Genüge zu haben wünscht, der ehemals in prächtiger Kleidung einhergieng, und nun kaum in seinem elenden Aufzuge sich öffentlich zeigen kann, der vorhin in prachtvollen Gebäuden wohnte, und nun in einer kleinen Wohnung sich verbergen muß; der alles, was die Sinnen vergnügt, im Ueberfluß hatte, und nun die Nothwendigkeiten des Lebens entbehren muß! Wie unaussprechlich elend ist er dann, wenn er bey dem Mangel, den er leidet, zu sich selbst sagen muß: es ist deiner Thorheit Schuld, daß du so arm bist! Zweytens bringt Verschwendung Verachtung und Schande. Schon der glückliche Verschwender ist, wie jeder Thor, in den Augen jedes Vernünftigen ein verächtliches Geschöpf. Aber er ists noch mehr, wenn er durch seine Verschwendung arm und elend geworden. Verachtung verfolgt ihn überall. Verachtung von seinen Bekannten, die sich seines Umgangs schämen. Schande bey seinen Schmeichlern, die seiner Thorheit nun spotten. Schimpf vor den Mitgenossen seiner ehemaligen ausschweifenden Lebensart, die nun sich zurückziehen, ihn verlassen, und verdammen. Und was die Empfindung seines ver-

ächt-

ächtlichen Zustandes noch vermehrt, ist dieses, daß er nirgends Mitleiden, sondern vielmehr in den Minen eines jeden Menschen Vorwürfe findet. — — — Verschwendung macht drittens ungesund. Durch dieselbe wird der Mensch zu den ausschweifendsten Lüsten verleitet, welche den Körper allmählig entkräften, die Säfte verderben, und ein schleichendes Gift dem Blut mittheilen. Wo findet man mehr jene schrecklichen und quaalvollen Krankheiten, als in den Häusern, wo Ueberfluß und wohllüstige Verschwendung herrscht? Wer ist untauglicher zu den Geschäfften des Lebens, als ein Mensch, der durch seine weichliche Lebensart, und durch seinen schwelgenden Müssiggang, Lust und Kraft zur Arbeit verloren hat? Wo ist mehr Zerrüttung, Unruhe, Furcht und alle zerstörende Gewalt der Leidenschaften, als in der Seele eines Menschen, der sich dem verschwenderischen Wohlleben ergiebt? Und was verkürzt das Leben mehr, als eine in Verschwendung durchlebte Jugend, die gemeiniglich den jungen Verschwender, statt ihn in die Welt einzuführen, auf das Siechbette wirft? — — Verschwendung macht endlich viertens gewissenlos. Ist es mit einem unsinnigen Verschwender so weit gekommen, daß er Armuth und Schande in der Nähe und kein erlaubtes Mittel sieht, derselben zu entgehen; so nimmt er zu verzweifelten und ruchlosen Entschlüssen und zu niederträchtigen Kunstgriffen seine Zuflucht. Man greift Gelder an, die uns nicht gehören. Man macht Schulden, ohne das Vermögen oder nur die Neigung zu haben, sie je wieder zu bezahlen. Man bezahlt den Dienstbothen den schuldigen Lohn

nicht.

nicht. Man betrügt, oder vielmehr, man bestiehlt den Kaufmann, den Künstler, den Handwerker. Um sich zu retten, oder nur seinen Untergang zu verzögern, sucht man bald durch Spiel, bald durch Meineid, bald durch boshafte Verfälschungen, bald durch hölliſche Schmeicheleyen sich Geld zu verschaffen. So wird der üppige Verschwender zuletzt ein Räuber, ein Böſewicht. — Alle dieſe Uebel ſind natürliche Folgen der Verſchwendung, die jene Thoren bald einzeln, bald nach ihrem ganzen Umfang erfahren. Täglich ſtellt uns die Welt Menſchen auf, welche Opfer ihres Stolzes und ihrer Wohlluſt werden. Aber dieß iſt noch nicht das ganze Elend der Verſchwender. Es kömmt ein Tag, wo der Weltrichter, der ſie zu Haushaltern über ſeine Güter geſetzt hat, Rechenſchaft von ihnen fordern, und ihnen die erſchrecklichſten Strafen zuerkennen wird. — Ach wen ſoll dieſe ſo gewiſſe, ſo ſchreckliche Rechenſchaft nicht abſchrecken, die Gaben und Güter Gottes durch Verſchwendung zu mißbrauchen! — — —

---

* * *

Die Pflicht der Wiedererſtattung gründet ſich auf die Gerechtigkeit, die uns gebietet, jedem das Seine zu geben; ſie gründet ſich auf den ausdrücklichen Befehl Gottes. Das Geſetz, das uns das Stehlen unterſagt, gebietet zugleich, das wieder zurück zu geben, was man mit Unrecht an ſich gebracht

Von den wichtigen Vorwänden gegen die Wiedererſtattung.

bracht hat. Allein man weiß wider diese Zurückstellung eine Menge Ausflüchten, die wir heut untersuchen und widerlegen wollen. Das heutige Evangelium vom ungerechten Haushalter ist in dieser Absicht für uns sehr unterrichtend und warnend. — Die erste Ausflucht ist von der Unmöglichkeit zurückzustellen hergenommen. Ich bin nicht im Stande, sagt man, eine genaue Wiedererstattung des mit Unrecht erworbenen Gutes zu leisten. — Dieser Fall ereignet sich sehr häufig in dem menschlichen Leben. Denn wie oft sind die Betrügereyen, wodurch man fremdes Vermögen an sich gebracht hat, so mannichfaltig und zahlreich, daß man selbst nicht die Personen zu bestimmen weiß, welche man hintergangen hat, und eben so wenig genau angeben kann, wie viel fremdes Gut sich unter unserm Vermögen befindet! Und wie oft trifft es sich, daß keiner der Betrogenen, keiner ihrer Erben mehr im Leben, oder ausfindig zu machen ist! Sollten wir nicht in diesen Fällen von der Pflicht der Wiedererstattung frey gesprochen werden können? Nein. Denn hier gilt die Ermahnung unsers Heilandes: **Machet euch Freunde mit dem ungerechten Reichthume.** An die Stelle der von uns Betrogenen, denen wir ihr Eigenthum nicht wieder geben können, tretten nun alle diejenigen, welche Gott unserer Liebe empfohlen hat; besonders jene Unglücklichen, die durch Betrug und Ungerechtigkeit ins Elend gerathen sind. Unter diese laßt uns nicht karglich, sondern reichlich dasjenige vertheilen, was wir als ein Eigenthum anderer betrachten müssen. Das geraubte Gut, es sey viel oder wenig, können wir nicht behalten oder

ge-

geniessen, ohne einen fortwährenden Diebstahl zu begehen, und also unsere Schuld zu vergrössern. — Aber wie? wenn von dem ungerechter Weise erworbenem Gute nichts mehr vorhanden ist? wenn wir es etwa, wie jener Haushalter im Evangelium verpraßt haben, und auch sonst kein Vermögen besitzen, oder keine Gelegenheit haben das Verpraßte wieder hereinzubringen? Dann freylich ist es unmöglich, das Geraubte wieder zu erstatten, aber unsere Verschuldung ist auch desto grösser und unverzeihlicher. Denn ein Mensch, der fremdes Gut üppig verschwendet, häuft dadurch Sünden auf Sünden, und beraubt sich selbst der Gelegenheit, sein Unrecht zu ersetzen. Und eben diese Unmöglichkeit der Widererstattung muß dem Ungerechten, wenn sein Gewissen aufwacht, äusserst marternd seyn, und sie wird seine Verdammung nur desto schwerer machen, wenn er sich nicht desto mehr bestrebt, würdige Früchte der Busse zu thun. — Die zweyte Ausflucht. Soll ich das mit Unrecht erworbene Gut genau und gewissenhaft wieder erstatten, so bin ich in Gefahr, mein Vermögen und meine Ehre zu verlieren. — Es ist wahr, wenn mancher Dieb und Betrüger das Geraubte dem rechtmäßigen Eigenthümer genau und völlig wieder geben sollte, so würde er wenig oder nichts von seinem Vermögen übrig behalten. Allein giebt ihm der Verlust, den er durch seine eigne Schuld leidet, nach menschlichen, geschweige nach göttlichen Gesetzen, ein Recht, andern das Ihrige vorzubehalten. Und ist es nicht besser, arm zu seyn und ein gutes Gewissen zu haben, als Reichthümer zu besitzen, auf welchen Fluch, Seufzer und Verwünschungen ruhen? Jedoch in

den

den meisten Fällen ist dieser Vorwand ungegründet. Wollte der Betrüger das unrecht erworbene Gut wieder erstatten, so würde er gezwungen seyn, seinen Aufwand einzuschränken, seine sogenannte standesmässige Lebensart aufzugeben und sparsamer zu leben. Das ist es eigentlich, was ihm die Wiedererstattung so lästig macht. Nicht der Verlust seines ganzen Vermögens, sondern die Aufopferung seiner schwelgerischen Lebensart, seiner Vergnügungen, seines kostbaren Hausrathes, seiner leckerhaften Tafel, das ist es, wozu er sich bequemen zu müssen fürchtet, wenn er das ungerechte Gut bis auf den letzten Heller herausgeben sollte. Aber wie muß man einen solchen Menschen beurtheilen, der, um bequem und standesmässig leben zu können, dem andern sein Eigenthum raubt, der von dem Gelde seines Nebenmenschen praßt und vielleicht auf Unkosten der Armen und nothleidenden sich Vergnügen macht? Nach Vernunft und Schrift handelt ein solcher Mensch schändlich und frevelhaft. Diese sowohl als jene sagt ihm, daß er aufhören müsse, bequem und standesmässig zu leben, wenn er nicht anders als mit fremden Gelde, und als ein Räuber und Betrüger, seine Lebensart fortsetzen kann. — Aber eben so wenig ist in den meisten Fällen die Ausflucht gegründet: Daß man an seiner Ehre leiden würde, wenn man das mit Unrecht erworbene Gut wieder erstatten sollte. Denn hast du, o Mensch, öffentlich deinen Nächsten betrogen, so ist die Wiedererstattung, die du öffentlich leistest, dir so wenig unanständig, sie vielmedaßhr dir zur Ehre gereicht. Denn du beweisest dadurch deine Gewissenhaftigkeit

und

und Redlichkeit. Hast du aber das Unrecht in Geheim begangen, so giebt es Mittel und Gelegenheit genug, wo du, um deiner Ehre zu schonen, eben so geheim die Wiedererstattung leisten kannst. — Die dritte Ausflucht: Ich kann die versäumte Pflicht der Wiedererstattung durch andre gute Handlungen ersetzen. — Und welches sind dann die guten Handlungen, die ein Ersatz für jene unterlassene Pflicht seyn sollen? Etwa die Werke der Liebe und Wohlthätigkeit? In diesen Gedanken müssen sehr viele Betrüger stehen: Denn sonst wäre es nicht zu begreifen, warum sie, wenn ihr Gewissen aufwacht, oder wenn der Tod in der Nähe ist, grosse Schenkungen an Kirchen und Armenanstalten machen, oder einen ansehnlichen Theil ihres Vermögens zu Allmosen bestimmen. Aber welche Verblendung! Läßt es sich denken, daß Gott ein Liebeswerk wohlgefallen könne, wozu uns nur eine abergläubische Furcht, aber nicht die Liebe zu ihm dringet? Kann dasjenige uns als ein Werk der Barmherzigkeit angerechnet werden, was wir nicht von unserm Eigenthum, sondern von fremden Gütern den Armen und Nothleidenden geben? Laßt uns zuerst Sorge tragen, daß unsere Güter vom Raube rein seyn mögen. Laßt uns erst alles zurück geben, worauf andere gerechten Anspruch machen können. Alsdann laßt uns von den Unsrigen mittheilen. Jedoch vielleicht bereden wir uns, daß unsere Busse, als ein Ersatz für das mit Unrecht erworbene Gut von Gott werde angesehen werden. Gott wird, denkt mancher, wenn ich nur die Sünden der Ungerechtigkeit ernstlich bereue, mir dieselben vergeben. Allein können

nen wir wohl diesen Trost haben, so lang wir im Besitz des unrecht erworbenen Gutes beharren? Sollte es möglich seyn, daß wir wahrhaftig Busse thun, und dennoch die Pflicht der Wiedererstattung vorsetzlich unterlassen können? Die Busse, wenn sie rechter Art ist, erweckt uns zur Reue über unsere Sünden, und zum ernstlichen Abscheu gegen dieselben. Diese Reue, diesen Abscheu an der Sünde, muß derjenige nicht empfinden, der sich zu keiner Wiedererstattung entschlüssen will. Denn sonst würde er es ernstlich wünschen, das Unrecht nicht begangen zu haben, oder es vernichten zu können. Die wahre Busse muß uns antreiben, von dem Unrecht, dessen wir uns schuldig gemacht haben, abzustehen und es wieder gut zu machen, so viel in unsern Kräften ist. Aber was thut der Betrüger, der die Pflicht der Wiedererstattung unterläßt? Er setzt seine Ungerechtigkeit fort und wiederholt dieselbe, so lange er fremdes Eigenthum zurückbehält. Es ist also die Busse des Ungerechten, der sich weigert, das mit Unrecht an sich gebrachte Gut zurück zu geben, vor Gott verdammliche Heucheley, und die Hoffnung, die er auf Gottes Gnade setzt, ist Gotteslästerung und Selbstbetrug. — Lasset uns also die Pflicht der Wiedererstattung nicht versäumen, wenn wir uns eines unrechten Gutes schuldig wissen! — — —

Der

* * *

Der heutige Ausspruch Jesu Christi, daß die Kinder der Welt klüger sind, als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlechte, sollte billig allen Christen zur Ermunterung dienen, daß sie in Absicht auf ihre Seligkeit gleichen Eifer und anhaltende Treue beweisen, als die Weltkinder in Ansehung der Güter, denen sie nachjagen, offenbaren. Es ist Schande, sich von diesen übertreffen zu lassen, da das Ziel, welches der Christ vor sich hat, weit höher, die Mühe, die er etwa anwenden muß, weit leichter, und das Kleinod, welches ihm aufbehalten ist, unendlich herrlicher ist. Lasset uns heut sehen, ob nicht so viele laue Christen durch die Weltmenschen beschämet werden, 1) in der Festsetzung eines gewissen Ziels; 2) in der Entschlossenheit, dasselbe zu verfolgen; 3) in der Standhaftigkeit, dasselbe zu erreichen. — — Der Haushalter in unserm Evangelium setzte sich ein gewisses Ziel vor, welches er weder im Glück noch im Unglück aus den Augen verlohr. Er wollte gemächlich und vergnügt leben, wenn es auch auf Unkosten seines Herrn geschehen sollte. Und selbst alsdann, da sein Betrug entdeckt war, und er

Die Beschämung der Christen durch die Weltmenschen.

sein

sein Amt verlieren sollte, gab er sich noch Mühe, sich sein Unglück so erträglich, als möglich zu machen. Es blieb noch immer sein Zweck, solche Einrichtung zu treffen, daß er auch nach der Entsetzung von seinem Amte anständig und ruhig leben könnte. — So zweckmässig handelt noch immer jeder Weltmensch. Sein Augenmerk bey allem, was er denkt und thut, ist die zeitliche Glückseligkeit. Dem Ehrgeitzigen liegt nichts so sehr am Herzen, als sich durch Rang, Titel und äussere Vorzüge über andere zu erheben. Der Habsüchtige denkt auf nichts anders, als auf die Erwerbung und Vermehrung des Reichthums. Dem Wohllüstigen schweben immer seine Vergnügungen vor Augen, und nur das ist ihm wichtig, was dieselben befördern oder erhöhen kann. — Aber was thun wir, die wir Christen sind? Wir haben auch ein Ziel, worauf billig unser Dichten gerichtet seyn sollte. Der Glaube sagt uns, daß nicht die Reichthümer, nicht die Vorzüge, nicht die Vergnügungen des sinnlichen Lebens das Augenmerk eines Christen zu seyn verdienen. Vielmehr richtet er unser Herz auf grössre Güter, welche für uns im Himmel aufbehalten sind. Nur diese machen den Hauptendzweck unsers Lebens aus; diese sind das Ziel, worauf wir unsere Blicke richten sollen. Allein handelt wohl der Christ so weise und bedachtsam in Absicht auf das ihm vorgesetzte Ziel, als der Weltmensch in Ansehung jenes irdischen Ziels handelt, welches er sich vorgesetzt hat? Wo sind die Christen, welche bey allem, was sie denken, wünschen und thun, sich nur darum bekümmern, wie sie ihrer wahren Bestimmung gemäß sich betragen mögen?

gen? Wo sind die Christen, welche im Glück und im Unglück nach jenem beßten Theil trachten, der nimmermehr von ihnen genommen werden kann? Wo sind die Christen, die den Himmel der Erde, die Gunst Gottes der Freundschaft der Welt, die Güter der Seele den Gütern der Sinnlichkeit, die Vergnügungen der Gottesfurcht den Freuden dieser Erde vorziehen? Wo sind die Christen, die so oft an Gott denken, als der Geitzige an seinen Mammon, so gerne sich mit der Ewigkeit beschäfftigen, als der Weltmensch mit der Erde, so entschlossen auf dem Wege der Gottseligkeit wandeln, als der Lasterhafte auf dem Wege der Sinlichkeit? Ach, meine Geliebten, wie schamroth müssen wir werden, wenn wir diese Vergleichung anstellen, und uns unser Gewissen sagt, daß wir in Ansehung des höchsten und letzten Endzwecks unsers Lebens so gedankenlos hingehen! — Und weiters: welche Entschlossenheit zeigt jener treulose Haushalter, um dem Zweck, den er sich einmal vorgesetzt hatte, gemäß zu handeln! Er überlegt es lange bey sich, was wohl das Rathsamste seyn möchte, wenn er seines Amts entsetzt werden sollte. Er untersucht seine Kräfte und seine Denkungsart. Und endlich wählt er das, was ihm das Sicherste und Leichteste zu seyn dünkte. — Gerade so handelt der Weltmensch, der seine Wünsche und Hoffnungen auf dieses Leben eingeschränkt hat. Er will nun einmal nichts weiter als Reichthümer, Ehre und Vergnügungen. Daher spricht er bey sich selbst. Was soll ich thun, um mir ein grosses Vermögen zu erwerben? Was soll ich thun, um meine Macht und mein Ansehen zu behaupten und zu vergröß-

fern? Was soll ich thun, daß ich sorgenfrey und vergnügt leben möge? Und nun, wenn er sich seinen Entwurf gemacht hat, so arbeitet er darnach und richtet alle seine Verhältnisse, und Bemühungen darnach ein. Er bemüht sich, die bequemsten und sichersten Mittel zur Erreichung seines Zwecks zu gebrauchen, und ohne Zeitverlust alles zu thun, wodurch sein Vorhaben einen erwünschten Fortgang haben kann. Können wir wohl, ohne beschämt zu werden, diesen Eifer der Weltkinder betrachten? Wir alle wissen, was unsre Bestimmung, das letzte Ziel und der Hauptendzweck unsers Lebens ist. Aber schlagen wir auch wirklich den Weg ein, der uns dahin führen kann? Sind wir auch so entschlossen und thätig, unser ewiges Heil zu befördern? Prüfen wir auch so ernstlich unsre Gesinnungen, damit wir ja nicht auf Abwege gerathen mögen? Gebrauchen wir auch so redlich alle Hilfsmittel, die uns Gott giebt, um täglich gläubiger, erleuchteter und frömmer zu werden. Arbeiten wir auch so treu an der Ueberwindung derjenigen Neigungen, welche uns an der Erreichung unsrer Seligkeit hindern? Enthalten wir uns auch so fleissig alles dessen, was uns von dem Wege des Himmels abführen oder träge und verdrossen auf demselben machen könnte? Ach, laßt uns mit Schaam bekennen: Die Kinder der Welt sind hierinnen klüger als die Kinder des Lichts. Nur allzuoft sind wir unschlüssig, ob wir Gott oder der Welt dienen, dem Geiste Christi oder unsern Lüsten Folge leisten, der Gerechtigkeit oder der Sünde leben sollen. Nur gar zu selten legen wir unserm Herzen die Frage vor, welche billig die Hauptfrage eines

jeden

jeden Menschen seyn sollte: Was soll ich thun, daß ich selig werde? Wir wünschen, das Ziel zu erreichen; und betreten dennoch die Laufbahne nicht, die dahin führt. Wir wünschen, die Krone des Lebens zu erhalten; und weigern uns doch, zu kämpfen. Wir wünschen, selig zu werden; und verwerfen dennoch die Mittel, dazu zu gelangen. Welche Verblendung! So thöricht handeln die Kinder der Welt nicht, wenn sie den sich vorgesetzten Zweck zu erreichen wünschen. — Als der Haushalter einmal den Entschluß gefaßt hatte, dem Unglück, das ihm drohte, zuvorzukommen, oder es sich wenigstens zu erleichtern, so war er äusserst standhaft und thätig. Er scheute keine Gefahr, keine üble Nachrede, keine Erniedrigung. Sogleich rief er die Schuldner seines Herrn zu sich, deren Schuldverschreibungen er auf ein Ansehnliches herunterseßte, um dadurch sie sich verbindlich zu machen. — Auf ähnliche Art handelt der Weltmensch in Verfolgung seines Zwecks. Ist einmal der Trieb nach diesem oder jenem zeitlichen Gut in ihm erwacht; so sucht er ihn ohne Zeitverlust zu befriedigen. Sieht er den Weg vor sich, auf welchem er zu dem lang gewünschten Glück gelangen kann, so läßt er sich keine Arbeit, keinen Aufwand von Zeit und Kräften, ja selbst keine Gefahr von demselben abhalten. Der Gedanke an das noch so ungewisse Glück nimmt ihn ganz ein, versüßt ihm alle Beschwerden, und macht ihn gegen alle Uebel und gegen alles andere Glück gleichgiltig. Wie unähnlich sind hierinn so viele Christen dem Weltmenschen. Sie fassen bisweilen den Entschluß, für das Ewige zu sorgen und zu arbeiten. Aber wie

bald

bald wird dieser Entschluß unkräftig! Wie leicht werden sie durch die Mühe, die sie anwenden müssen, abgeschreckt, auf dem Wege der Gottseligkeit fortzugehen! Wie wenig werden sie durch das Andenken an den hohen Werth der Seligkeit, wozu sie bestimmt sind, angefeuert, allen Fleiß anzuwenden um dieselbe ja nicht zu verscherzen! Wie saumselig sind sie in den Angelegenheiten ihres Seelenheils! Laßt es uns also mit Schaam und Reue gestehen, daß die Kinder der Welt in den irdischen Angelegenheiten klüger sind, als die Kinder des Lichts in dem Geschäffte ihrer Seligkeit. Allein dieses sey nicht genug; sondern laßt uns auch zum Guten dadurch ermuntert werden, und mit Eifer und Treue auf dem Wege wändeln, der zum Leben führet. Dieser Weg ist weit leichter und sicherer, als derjenige, auf welchem die Weltkinder Reichthum, Ehre und Vergnügen zu erjagen suchen. Vielmehr wenn diese, nach aller angewandten Mühe, doch endlich ihres Zwecks verfehlen, so werden wir hingegen endlich des Heils, wornach wir getrachtet haben, gewiß seyn! — — — — —

Inhalt
des achten Bandes.

Seite.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. " " " " 1
Von Ertragung der Widerwärtigkeiten. " 3
Ermahnung zur christlichen Wachsamkeit. " 15
Von der Ergebung in den Willen Gottes " 23
Vom Stande der Laulichkeit. " " " 30
Von der Hochschätzung der menschlichen Seele 46
Christenlehre von der Furcht oder Scheu vor Gott über das erste Gebot. " " 61
Katechetischer Unterricht vom Vertrauen auf Gott über das erste Gebot. " " 73
Ueber die siebente Bitte des Vater unsers: Erlöse uns von dem Uebel " " " 92
Erklärung des Evangeliums " " " 101
Von der Barmherzigkeit Gottes " " 104
Ueber das Evangelium. " " " " 123
Der Sünder unter dem Bilde eines verirrten Schaafes " " " " " 136
Von der übeln Nachrede und den verwägenen Urtheilen. " " " " " 143
Wie und warum man die Gottlosen zu bessern suchen muß. " " " " 155
Kurze Ermahnung über das Evangelium. 161
Von den frommen und andächtigen Ehrenschändern. " " " " " 166

Vom

Inhalt.

Seite.

Vom Umgange eines Christen mit den Gottlosen " " " " " 173
Ueber einige Ausdrücke des Evangeliums 178
Von lieblosen Urtheilen über unschuldige Handlungen unserer Nebenmenschen " " 191
Von der Liebe Jesu gegen die Sünder " 196

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel " " " " 201
Der wahre Gesichtspunkt der Leiden dieses Lebens. " " " " " 203
Von dem Eckel vor der Welt. " " 212
Von der Bemühung nach dem Himmel. " 222
Erklärung des Evangeliums. " " " 234
Von den Gründen und Vortheilen eines christlichen Vertrauens. " " " " 237
Ueber das Evangelium. " " " 253
An Gottes Segen ist alles gelegen. " " 266
Kurze Ermahnung über das Evangelium " 278
Von den irrigen Begriffen über das Glück 282
Von dem Gebote zu arbeiten. " " " 289
Von christlichen Gesinnungen bey unsern Berufsgeschäfften " " " " 299
Von der Glückseligkeit des Landmanns. " 303
Von der Weisheit und Güte Gottes beym Wechsel dürftiger und gesegneter Jahre. 315
Frühauslegung des Evangeliums. " " 324

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. " " " " 335
Selig sind die Friedfertigen " " " 337
Von der Liebe der Feinde. " " " 349

Von

Inhalt.

Seite

Von der Menschenfurcht, oder dem menschlichen Ansehen. " " " " 355
Von den Mitteln, Friede zu haben. " 368
Von der Gegenwart Gottes, als dem kräftigsten Mittel wider die Sünde. " " " 377
Unterricht vom bösen und vom rechten Gebrauch der Zunge. Ueber das achte Gebot. " 385
Erklärung des Evangeliums. " " " 392
Von der wahren Frömmigkeit. " " 395
Ueber das Evangelium. " " " " 412
Wie wir einand. vergeben u. uns versöhnen sollen. 418
Kurze Ermahnung über das Evangelium. 429
Was ist die Sünde? " " " " 433
Daß man keinen Menschen ohne die höchste Noth kränken soll. " " " " 438
Ueber Opfer und Nächstenliebe. " " 445
Katechismusunterricht über das 5te Gebot. 449

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. " " " " 459
Von der Gewohnheitsünde. " " " 461
Daß man seinem Humor Einhalt thun müsse. 465
Erklärung des Evangeliums. " " " 470
Von den Vorzügen der Armen. " " ebend.
Von der Pflicht der christlichen Sparsamkeit. 480
Wo die Noth am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten. " " " " " 484
Nicht Gott, sondern die Menschen sind an dem Mangel und der Dürftigkeit Schuld, die auf Erden sind. " " " " 491
Ueber einige Vorurtheile bey der Schätzung der Menschen. " " " " 495
Von der christlichen Mäßigkeit. " " 503
Frühauslegung des Evangeliums. " " 507

Von

Inhalt.

Seite.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. " " " " 513
Elend eines sündlichen Lebens. " " 515
Vom sündlichen Eigennutze. " " " 523
Erklärung des Evangeliums. " " " 531
Von Ausübung guter Werke. " " " 533
Uebers Evangelium. " " " " 543
Von den Heuchlern. " " " " 550
Von den Früchten oder Werken des wahren Christenthums. " " " " 555
Kurze Ermahnung über das Evangelium. " 562
Von der bösen Gesellschaft. " " " 566
Vom thätigen Glauben. " " " 576
Ueber die Worte: Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr! Herr! u. s. w. " " 581
Katechismus vom Gesetz Gottes überhaupt. " 587

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Erklärung der Epistel. " " " " 598
Von der Selbstverläugnung. " " " 600
Die Menschen als Schuldner Gottes betrachtet. 607
Erklärung des Evangeliums. " " " 611
Vom Andenken des Todes. " " " 614
Uebers Evangelium. " " " " 628
Leben, Tod, und Gericht. " " " 632
Von der Wirthschaftlichkeit. " " " 638
Kurze Erläuterung übers Evangelium. " 645
Vom Gebrauche der Reichthümer. " " 749
Warnung vor ungerechtem Gute. " " 657
V. d. traurigen Folgen der üppigen Verschwendung 661
Von den nichtigen Vorwänden gegen die Wiedererstattung. " " " " " 665
Die Beschämung der Christen durch die Weltmenschen. " " " 671

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Forstner, Adam

Homiletische Bibliothek für Seelsorger und Prediger

Bd.: 8

St. Pölten (1788)

Hom. 146-8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457907-8
VD18 90135490